

Mündensche Beyträge zum Nußen und Vergnügen.

1^{tes} Stück.

Montags/ den 4ten Januarii 1768.

Am ersten Tage des Neuen Jahrs,
Ein Soliloquium für Viele.

Sind so ist das Ein tausend/ sieben-
hundert und sieben und sechzig-
ste Jahr dahin? O Gott! wie
schnell floh es vorüber? Ganz
in Gedanken sahe ich mich heute Morgen
noch nach ihm um/ und fand es nicht mehr.
Es gieng mir wie einem Wanderer/ der durch
ein langes langes Thal waltet/ und unper-
merkt um einen Berg herumtdmt/ sich um-
sicht/ und nichts mehr sieht; so sahe ich in
diesen Augenblicken vom ersten Tage des
1767sten Jahres bis an den leyten keine Zeit
mehr. Geschwind rief ich meinen Geist/ mir
alles zu erzählen/ was ihm auf dem langen
Wege begegnet. Aber er erzählt mir nur
sehr wenig Eine löbliche That/ die ich gethan/
und noch keine/ die mein Auge lange aufhielt --
und dann keine mehr. So wenig? Eine Freun-
de/ die ich genossen/ und wieder eine/ nach
noch etae. Gelobet sey der Allmächtige/
der sie mir gab! Gedanket sey es dem Freun-
de/ der mir dazu half! Aber ach! welche
Woltrittie der Traurigkeit drängen sich in
mein Gedächtniß zurück/ und scheuchen die
Freuden hinweg. Ich war einigemal krank.

Ich hatte manche Sorge/ manchen Kum-
mer/ manchen Verdruß. Im Monat Ju-
nius begegnete mir Frau Orgon bey der
gerechtesten Forderung so unartig/ daß ich
nämöglich schweigen konte. Ich mußte gehn
und sie verklagen. Aber ach! hätte ich nur
nimmer geklagt. Hatte ich vorher nur ei-
nen Verdruß/ so bekam anstatt dessen tau-
send. Schmucl/ der Banqueroutmacher/
den ich zu spät mit meinen Schaben kennen
lernen/ betrog mich kurz nach Michaelis/
und ich bekam anstatt 100. 25. Und Herr
Chamäleon/ der südische Herr Chamä-
leon/ der niemanden gut ist/ und dem zur
Strafe auch niemand gut ist/ wolte mich
am ersten Adventsontag in eine Verwick-
lung ziehen/ die mich gewiß zeitlebens ge-
reuet hätte. Was mir das vor Sorgen
und Verdruß gemacht/ ist unbeschreiblich.
Doch Dank sey es dem gütigen Himmel/
daß diese Sorge mit allen Sorgen und Ver-
drüßlichkeiten des 1767. Jahres nun glück-
lich überstanden ist.

Wie

Wie wirds nun im neuen Jahre gehen? Was für Schicksale warten im 1768. Jahre auf mich? Vorhang fall nieder! Nebel und Wolken / worin sich die Zukunft verhältet / zerreiſet! Und du / o gnädige Vorsicht / die du unser Schicksal lenkst / laß mich unter den glücklichen Schicksalen vor andern auch mein Glück entdecken! Herr Strepthon möchte im neuen Jahre gerne geehrter werden / als er ist; ich auch. Madame Felix möchte gerne reicher werden / als sie jetzt ist; ich auch. Herr Lieber und Mademoiselle Lieber möchten gerne angenehmer / bequemer und vergnügter leben / als sie jetzt leben; ich auch. Herr Amynt möchte gerne des edelsten Vergnügens und der reinsten Wollust eines rechtschaffenen Mannes im neuen Jahre genießen / andere glücklich zu machen; ich auch.

Und so wolten der Herr Strepthon in dem neuen Jahre gerne vornehmer und geehrter in der Welt werden? Nun / wenn Sie nur nicht vom Stolz aufgeblasen / ungeschickt zu größern Geschäften / es hoffen / so wirds geschehen. Vielleicht bekommen sie bald durch die Gnade des Königs eine höhere und einträglichere Bedienung. Vielleicht verschaffen Ihnen Ihre Gönner und Freunde bald Titel und Realität dazu? Und Sie / Madame Felix / was wünschten Sie sich im neuen Jahre? Nicht wahr? Sie wollten gerne reich werden / reicher als Sie sind? Nun / wenn Sie nur nicht verblendet vom Geitze / verliebt in das Ausschäufen es hoffen / so wirds geschehen. Vielleicht stirbt Ihr alter Oheim Felix auf dem Vorgebirge der guten Hofnung / der ein paar-mal hundert tausend Gulden im Vermögen und keine Kinder hat. Vielleicht vermacht Ihnen die Muhme von Amsterdam (Ihr Name fällt mir nicht gleich ein. Sie wissen schon / welche ich meyne / die / die so reich ist. Wir waren einmal zusammen; bey Ihr / Sie sah aus / wie eine India aus Abyssinien.) Vielleicht vermacht Ihnen die einigte tausend Thaler. Oder / haben Sie Ihren Herrn Gemahl nicht lassen in die

Londner Lotterie setzen / oder allentals auch in die Haandverische? Denken Sie / wenn Sie das größte Loos a 60000 Pfund / oder auch / wenns ja nicht anders seyn soll / a 3000 Pistolen gewönnen? Das wäre noch so ein ziemlicher Zuwachs im 1768ten Jahre? Der junge Herr Lieber möchte gerne ausgesuchtere Bequemlichkeiten und angenehmere Umstände haben. Und was wollen Sie denn / mein werther Herr Lieber? Erklären Sie sich. Sind Sie etwan noch nicht verheyrathet / und wünschen sich ein solch Kleinod / das man eine Braut nennt? Nun / das wäre noch was. Aber es ist gewiß keine Kleinigkeit. Es ist das größte Glück eines Menschen:

Denn / was man liebt / geliebt besitzen könne; In einem treuen Aem sich seines Lebens freun / Ist / Menschen / dies kein Glück zu nennen: So muß gar keins auf Erden seyn.

Nun so machen Sie sich dieses Glücks würdig / so bekommen Sie es. Ich höre / daß Mademoiselle Lieber / Ihre Anverwandtin / ein Auge auf Sie hat. Sie ist artig / und häuslich / sieht wohl aus / und es fehlt Ihr nur was weniges. Sie ist eben nicht reich. Aber / wenn Sie sie heyrathen / so wird Sie so reich / als Sie es wünschen kan. Machen Sie also im neuen Jahre Ihr Glück / damit Sie nicht aus Verzweiflung sich zu einer Heyrath entschleßt / die ihr unanständig wäre. Herr Amynt wolte im neuen Jahre auch mehr Glückseligkeiten haben / um wie er sagt / und es ist sein wahrer Ernst / andere glücklich zu machen. Edelste Absicht unter allen menschlichen Absichten / Denn was ist edler / was ist göttlicher / als wenn man sein Glück / seinen Reichthum und seine Ehre zum Wohl anderer braucht? So braucht die Gottheit ihr Glück / wenn ich das armseelige Wort von der Gottheit brauchen darf. So brauchen alle die edlen und glücklichen Seelen / die das Bild der Gottheit tragen / ihr Glück. Seyn Sie also nur ruhig / Herr Amynt. Es wird gewiß ein günstiger Augenblick im neuen Jahre kommen

men / darinnen Sie die göttliche Vorsehung würdiget / das Glück der Welt zu befördern. Und vielleicht können Sie es auch ohne neuen Zuwachs von Glückseligkeit thun? Nehmen Sie nur alle Umstände recht wahr, worinne Sie der Regente der Welten versetzt.

O wie freue ich mich / daß der rechtschaffenste Herr Amant und Monsieur Lieber und Mademoiselle Lieber und auch Herr Strephton und auch Madame Felix in neuem Jahre glücklich werden sollen. So werde ich gewiß auch glücklich! So werde ich gewiß von der gütigen Vorsehung auch nicht vergessen werden! So wird gewiß unter meinen Tritten im neuen Jahre neues Glück ausblühen! So werde ich auch reicher, geehrter und gesegneter werden!

Aber / meine Herren und Dames / wenn nun aus allen unsern schönen Hoffnungen im neuen Jahre nichts wird? wie denn? Herr Strephton / wenn Sie nun nicht höher steigen? Wenn Sie sogar manche Kränkungen in Ihrem Amte und Stande erfahren müssen? das kan auch dem Redlichsten und Rechtschaffensten begehen. Erinnern Sie sich an das / was der verewigte Kleist singt:
Den bringt ein Schurk um Ehre, Ruh und Glück;
Den sucht ein Dieb, ein Richter zu betrügen;
Hier wirkt das Gold ein heilig Subensstück;
Dort raßt ein Freund und tödtet dich mit Lügen.
Bist du geschickt, ein Kluger hilft dir nicht.
Du fragst warum? * * * du trittst ihm vor das Licht.

Madame Felix / wie wenn sie nun im neuen Jahre nicht reicher / sondern wol gar ärmer werden? das kan leicht geschehen. Die Einnahmen sind bey gleichen Umständen jetzt viel geringer als vor 10 Jahren / und die Ausgaben ardrer / und alle Nothwendigkeiten theurer. Herr Lieber und Demoiselle Lieber / wie wenn Ihre aufglimmende Liebe durch einen Asmodi zerissen wird? oder Herr Lieber / wie wenn Sie im neuen Jahre anstatt der zärtlichen und angenehmen Mademoiselle Lieber / eine zwar schöne und reiche Braut / aber einen bösen Teufel bekämen? und Sie Mademoiselle Lieber anstatt

des blühenden und gütartigen Herrn Lieber einen finstern und schon bejahrten Mann auf Befehl Ihrer Mama Heyrathen müßten? Und Sie / vortreflicher Herr Amant. Sie dauern mich. Wie wenn Sie im neuen Jahre nicht in Stand gesetzt werden / nach Ihrer Neigung das Glück der Armut, der Niedrigkeit / der Unwissenheit zu machen? Und ich — — — o wie traurig setze ich mich jetzt Ihnen an die Seite. Ich — — —

— — — wie wenn nun alle meine Erwartungen / Wünsche und Hoffnungen unerfüllt bleiben? Werden Sie und ich das tragen können? Werden wir nicht in Schwermuth versunken, das neue Jahr durchleben? Noch mehr. Wenn uns manche Verdrüßlichkeiten das neue Jahr bitterer machen? die Erfahrung / diese treue und sichere Lehrmeisterin / muß uns gelehret haben / das heitere und trübe Tage mit einander abwechseln / und daß vergnügte Zustände mit Mißvergüngen durchflochten. So wie die schönen und heitern Tage des Frühlings und Sommers mit Regen / Schnee und Kälte wechseln / so wechseln glückliche und unglückliche Schicksale mit einander. Wie wenn wir nun im neuen Jahre mehr kranke / als gesunde Tage zählten? Wie / wenn wir das mit Recht gesammelte Vermögen durch einen Zufall verlohren? Wie / wenn wir durch eigene Thorheiten unser Unglück beförderten? Wie wenn uns der Feind / der Reider / oder der böshafte Chamäleon um Glück und Ehre und Ruhe brächte? Und nun noch eins / das wichtigste von allen. Wie wenn wir dieses Jahr gar vom Schauplatze der Schicksale abgerufen würden / um die Reise nach den wahren Wohnungen des Glücks und der Freude anzutreten? Sind wir schon fertig zu dieser so schweren Reise? Sind wir schon Freunde des Allmächtigen? Mich deucht / daran sollten wir am ersten Tage des neuen Jahrs zuerst denken. Mich deucht / darauf sollten unsere ersten Wünsche und Hoffnungen gerichtet seyn / je ein unendlich erhabeneres und größeres Glück als alle Ehre der Welt / als aller Reichthum / als alle Vergnüngen und Ergötzungen des Lebens!

bens / die Freundschaft Gottes ist. Wohlan / so lassen Sie uns ertz Absichten / Wünsche und Hoffnungen vergessen! Lassen Sie uns nur dafür sorgen / daß wir der Freundschaft des Allmächtigen gewürdiget werden! Dann werden wir muthig und stark / aus der Hand dieses weisen Regierers der Weiten unsre Schicksale erwarten / und ihm noch danken / daß er sie zu unserm Glück verbarg. Kommen Sie / lassen Sie uns zu seinem Throne eilen / und diesen feyerlichen Tag mit unserm demüthigen und herzlichem Gebete recht feyerlich machen: Gellert / der göttliche Gellert soll uns seine Worte leihen:

Gott, deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken gehen;
Du kröunt uns mit Barmherzigkeit,
Und eilst, uns beyzustehen.
Herr, meine Burg, mein Fels und Hort,
Nimm mein Flehn, merk auf mein Wort;
Denn ich will vor dir beten!

Ich bitte nicht um Ueberfluß
Und Schätze dieser Erden.
Laß mir, so viel ich haben muß,
Nach deiner Gnade werden.
Gieb mir nur Weisheit und Verstand,
Dich, Gott, und den, den du gesandt,
Und mich selbst zu erkennen.

Ich bitte nicht um Ehr und Ruhm;
So sehr sie Menschen ehren;
Des guten Namens Eigenthum
Laß mich nur nicht verlieren.
Mein wahrer Ruhm sey meine Pflicht,
Der Ruhm vor deinem Angesicht
Und frommer Freunde Liebe.

So bitt ich dich, Herr Zebaoth,
Nicht um langes Leben.
Im Glücke Demuth, Muth in Noth,
Das wollest du mir geben.
In deiner Hand lieh meine Zeit;
Laß du mich nur Barmherzigkeit
Vor dir im Tode finden.

S.

S.

Aufgabe:

Da unsere Blätter hauptsächlich dem Volklande derer hiesigen vier combinirten Provinzien, Minden, Ravensberg, Pommern und Lingen, gewidmet seyn: so können wir ein neues Jar wol nicht würdiger und für gedachte Provinzien nützlicher anheben, als wenn wir alle Patrioten und Kenner unsers werten Vaterlandes auffordern, an dessen Verbesserung und Volkland zu arbeiten, und zu diesem Ende durch den Weg dieser Blätter ihre Bedanken über folgende Fragen gefällig zu entdecken.

- 1) Ist es möglich und ratsam, daß in denen hiesigen vier vorgenannten Provinzien, oder einer derselben, der Viehstand wirtschaftlich vermehret, und dadurch eine Verbesserung des Ackerbaues nach Verschiedenheit des Erdreichs geschaffet werde?
 - 2) Wie gelanget man dazu?
 - 3) Wie sehen die natürlichen und künstlichen Weiden in hiesigen Provinzien oder einer derselben auf die leichteste und wirtschaftlichste Weise zu verbessern?
 - 4) Welche Pflanzen, Kräuter und Gewächse müssen in Ermangelung genugsamer Wiesen und Weiden angebauet, und wie muß bei derselben Anbau verfahren werden, wenn der Viehstand vermehret werden sol?
 - 5) Wenn der Viehstand auf solche Weise beträchtlich vermehret wird, wie ist damit ein vorteilhafter Handel in denen Provinzien selbst und auswärtig zu unternehmen?
- Dienjenigen, die nebst einer vernünftigen Beantwortung und Aufklärung vorstehender Fragen auch Erfahrungen, die in hiesigen Provinzien angestellt worden, und glücklich ausgefallen sind, beibringen und beibringen können, erhalten beionders eine Vergütung und Belohnung von Fünzig Talern. Ubrigens wird das Intelligenzkomtoir ferner fortfahren, wie bisher gechehen ist, durch eine sorgfältige Auswahl und vernünftige Abwechslung derer Aufsätze in diesen Blättern für den Nutzen und das Vergnügen derer sämtlichen Leser, so viel der enge Raum derer Blätter es erlauben wil, möglich zu sorgen, und sich dadurch um den allgemeinen Weisal, womit selbige durchgehends aufgenommen zu werden das Glück genossen, und die gefällige Nachsicht, die man gegen einige unvollkommene Aufsätze gezeigt, einigermaßen verdient zu machen.

Mindensche Beiträge zum Nutzen und Vergnügen.

2tes Stück.

Montags/ den 11ten Januarii 1768.

Vom Mergel.

Der Mergel ist ein aus Ton, Kalk und Erde zusammengesetzter Körper, der sich weich und fet anfühlen läset, nicht so zähe, wie Ton; nicht sandig wie Leimen; nicht so spröde; wie Kalk; und nicht so staubig; wie Oker; sondern einer zarten und feinen Natur ist, die von allen diesen Eigenschaften zusammen in einer verhältnismäßigen Mischung etwas hat. Er ist porös, man könte sagen narbig; läset dahero das Wasser durch; ziehet alle Feuchtigkeit an sich, und verwittert in freier Luft. Nach den Graden seiner minderen und mereren Festigkeit theilt man ihn in den steinigen und erdigen/ oder in den Stein- und Kalkmergel ein.

Gemeinlich findet er sich 6 bis 8 Schuh tief unter leimigem Boden; wenigstens solte man ihn nicht wol der Kosten wegen tiefer suchen; und kontinniret 2-3 Ruten unterwärts. Bei Salzquellen und an Kalkgebirgen ist er vortreflich und ergiebig. In Wäldern und Feldern pfleget man ihn hier zu Lande recht rein und häufig zu Tage anzutreffen; und bei mageren Bäumen und Gebüsch den darf man oft nur einige Zol von einer braunen und leimigen Erde wegräumen; um ihn zu finden. Eben die Bewandnis hat es mit Wiesengründen; in welchen der Mergelboden häufig unter

einer schwarzen oder änlischen nur etliche Zol dicken Oberfläche in ganzen Klumpen zusammen gebakaer Erde zu liegen pfleget.

Er wird mit Haken/ eisernen Spaden und Dreheisen in den Gruben ohne Mühe los gearbeitet. weil er leicht zerbricht; und in grosse und kleine Stücke zersplittert.

Er bricht theils in länglichen und dicken Schieferhaften Platten; theils in kubischen/ rhomboidalischen/ das ist/ geschobenen würflichen Stücken; theils schicht- und gangweise übereinander/ theils aufrecht stehend in Gestalt der Orgelpfeifen; daher diese Gattung auch den Namen des Pfeifenmergels erhalten hat/ theils endlich so hart; wie ein Stein; und sodenn heißet diese Art Duffstein.

Seiner Farbe nach ist er braun; rot; gelb/ sprenklicht und überhaupt vielfarbig.

Die Mergelerde wird probiret; wenn ein Stük derselben in ein Glas mit Wasser geworfen und versucht wird; ob es gleich der Wallerde dazinnen aufschwilt; und sich nach und nach zerkrümelt. Gechiehet dieses; so ist gewis Mergelerde vorhanden.

Sol die Probe mit dem Steinmergel gemacht werden: so lege man ihn eine zeitlang an die Luft oder auch ins Feuer. Im ersten Falle ist das Verwittern und im zweiten das

Krachen ein sicheres Kennzeichen der Mergelhaltigkeit.

Die kleinen Schnecken auf Manwurfschaulen sind auch ein fast untrügliches Zeichen des vorbandenen Mergels/ den man mittelst des Erdborders bald findet.

Ueberdem ist bekannt/ daß aller Mergel mit sauren Geiſtern vermengt/ aufwält/ und brausen muß.

Die Kennzeichen eines guten Mergels sind/ daß er recht trocken/ zusammenhält/ und was etwas feinarig ist/ daß er mit den sauren Geiſtern aufwält/ die Feuchtigkeiten durchläßt/ allmählig zerfällt/ und sich nach und nach mit dem Erdboden vereinigt. Je sandiger/ je schmieriger eine Mergelart ist/ je weniger sie mit der Min. ralsäure aufwält/ ferner je eisenhaltiger ihre Bestandteile sind/ und je geschwinder sie in der Luft zergethet; desto schlechter ist sie; dahingegen je mir eine Art von diesen Mängeln entsetzt ist/ desto besser wird sie gehalten.

Die Farbe ist zwar kein beständiges und ächtstes Kennzeichen der Mergelgüte/ sondern fast ganz gleichgültig. Dennoch aber hat die Erfahrung gelehret/ daß unter dem gelben und grauen viel sand- und tonartige/ das ist/ schlechtere unter dem weißgrauen und weißen aber die meisten kalk- und kreidenartige/ das ist/ bessere Mergelgattungen befindlich sind.

Auch sind diejenigen/ so kubisch und in vierkantigen Stücken brechen/ gemeinlich besser/ als die schieferartig brechenden Mergel.

Die Fruchtbarkeit des Bodens wird durch diesen Mergel gar ansehnlich vermehret/ besonders nuzet der Mergel dem Lande dadurch/ daß er ihm die Hindernisse des Wachstums benimmt. Es ist un eigentlicher geredet/ wenn man dem Mergel selbst eine düngende Kraft zuschreibt. Denn seine Bestandteile haben nicht die geringste wesentliche Fertigkeit. Diese Folgen/ nemlich die Hinwegräumung derer der Fruchtbarkeit entgegenstehenden Hindernisse/ teilt der Mergel einer jeden Art von Erdboden mit/ von welcher Beschaffenheit sie auch sei. Denn so entbindet der Mergel den zähen Leimgrund/ zertheilt den dichten und leztenhaften

Boden/ und macht ihn durch dieses sein Eindringen sähig/ Sonnenschein/ Regen. Dünger/ und alle sonst nöthige Feuchtigkeiten anzufassen; und mit einem gar zu losen und lockren Boden vereinigt er sich gleichfalls im Gegenteile/ und gibt ihm den gehörigen Grad der Dichtigkeit und Schwere/ welchen der Boden zum Treiben und Wachstum der Früchtnöthig hat. Modricke und nasse Erde troknet er allmählig aus/ und der Sanderde gibt er die ihr zur Fruchtbarkeit selende stauberdigte Zelle/ wenn er zerfallen ist.

Ist es nun gleich richtig/ daß ein frischgebrochener Mergel/ wenn er so gleich auf den Boden gestreuet wird/ eben diese Wirkungen auch hervorbringt: so hat man dennoch aus Erfahrung/ daß der Nutzen durch gewisse Zubereitungen des Mergels/ ehe er auf den Boden kommt/ un gemein vervielfältiget werden kan.

Bei Drangerien/ bei der zu Pfropfung der Stämme zum Grunde zu legenden Erde und andern Gartengeschäften ist eine Vermischung des Mergels unter solche Erde von großem Nutzen; doch erfordert dieser Mergel folgende Zubereitung. Man nimt von Verdemiste/ so ein Jar lang in einem Mistbette gelegen/ zween Zelle/ und einen Zell Mergel und läset beides zusammen also ein Jar liegen. Bisweilen/ und nachdem man merket/ daß der seiner Natur nach schwere Mergel sich unter den Mist drengt/ vermengt man diese Mischung mit guter Weidenerde/ und nimt deren gemeinlich viermal so viel/ als der Mist und der Mergel zusammen ausmachen. Die Wirkung dieses also zubereiteten Düngers säit ins un glaubliche.

Wenn man ihn bei Wiesen und Feldern gebrauchen wil: so setzet man ihn im Junio oder Julio in Haufen an die Luft/ läset ihn also bis zum Februario liegen/ und verwilttern/ ehe man ihn brauchet: weit vorteilhafter aber ist die etwas misfamere Anstalt/ da man den Mergel vor seinem Gebrauche in den Ofen calciniret/ das ist/ bei getindem Feuer zu einem kalkartigen Staube verbrennen läset. Ein

Fuder also gebranten Staubes ist/ der Wirkung nach so gut/ als fünf andere Fuder.

Seit kurzem aber haben uns die Engelländer gelehret/ daß man den Mergel auch zu Verbesserung der Wiesen brauchen kan; da man sonst seine Anwendung nur auf Getraideland einschränkte.

Reiner/ weicher und leicht zerkrümelader Mergel/ dessen Hauptbestandteil Leim ist/ gehöret eigentlich auf Wiesen und zum Grasbau; dagegen der steifere dem Kornlande gesunder ist. Klotziger Mergel/ das ist/ die harte und zusammenhängende Gattung/ die nicht leicht in seine Theilchen zerfällt/ schadet dem Graslande/ und wer zuviel aufsetzt/ läßt gleichgestalt Gefahr/ seinen Graswuchs darunter begraben zu sehen. Die Engelländer nemen einen leicht krümelichen Mergel/ von was für Farbe er auch sei/ wenn er erst obangezeelter Maßen zubereitet worden/ zu ihren Grasgründen/ und rechnen auf einen dortigen Morgen Landes 20 vermuthlich vierspännige Ladungen oder Fuder. Der Vorteil sol nach der Angabe der Engelländer eine zehnfache Tragbarkeit der Wiese sein. Sonst ist in Ansehung der Wiesen noch zu bemerken/ daß/ wenn ein Landmann gut findet/ ein Land/ welches ihm durch die Hülfe des Mergels acht bis zehen gute Kornerndten gebracht hat/ nunmehr zu Grasland zu machen/ er an die Beschaffenheit seines ehemals darauf gebrachten Mergels sich sorgfältig erinnern muß. Denn nur in dem Falle/ wenn sein Mergel ein feinnartiger oder überhaupt reiner Mergel gewesen ist/ kan er/ ohne weiter etwas dabei zu thun/ sich einen starken und fröhlichen Graswuchs versprechen. War hingegen sein erster Mergel bloß tonig und schmierig/ so werden die vielen Kornerndten dessen bindende Kraft dergestalt erschöpft haben/ daß eine neue/ doch mäßige Mergelung wieder nötig sein wird. Doch würde eine gehörige Döngung mit Mist und Kalk gegen das Ende der Getreidennutzung diesen Abgang der ersten Mergelkraste gleichfalls so nutzbar ersetzen/ daß er nach selbiger wiederum zwei bis drei gute Kornerndten und sodann immer noch guten Graswuchs bekommen würde.

Will man den Mergel zur Feldekultur gebrauchen: So gehöret zu sandigem Boden der tonige und feinnartige westere Mergel. Der leimartige Boden fordert den reinesten/ kalkartigen und besonders den kalcinirten Mergel. Auf kiefige Erde komt tonigter Mergel/ und der letten oder tonartige Boden hat von dem Sandleimen und feinnigen Mergel den besten Vorteil; so wie die Würde und Obndem zur Fruchtbarkeit aeneigte Erde fast alle Arten des Mergels annimt/ und der blaue oder weißliche Mergel sich gegenteils beinahe vor alle Gattungen des Bodens schicket.

Eine jede dieser Mergelarten wird im Februario auf ihren Boden gleich und nicht gar zu dick/ fe ausgestreuet/ und sodann unter die Erde gepflüget/ auf kalte und nasse Erdarten aber allerdings mehr/ als auf die andern Gattungen der Felder gerechnet. Die Engelländer machen einen Unterschied zwischen dem Lande/ das urbar gemacht/ oder zum erstenmal aufgebrochen werden sol/ und demjenigen/ welches schon zu Getraidefeld längst gebraucht und gepflüget worden ist. Jenes belegen sie zwei Jare vor dem Aufbrechen wol mit Mergel/ und zwar einem ihrer Vekker mit 30 vierspännigen Fudern. Ein neu gemergeltes Land muß ihnen auch zu Anfang keinen Weizen/ sondern nur Hobers/ und in den 3 oder 4 folgenden Jaren erst Gerste/ Korn und Weizen tragen.

Will man aber ein Feld mergeln/ welches vorher schon Getreidefrüchte getragen: so wälet man ein solches/ welches in dem folgenden Frühjare mit Gerste oder Erbsen besäet werden sol. Nach der Roffensat/ oder auch im Winter/ wenn man in der Haushaltung am besten Zeit hat/ wird auf einen hiesigen Morgen Landes eine Quantität Mergel von 40 bis 80 vierspännigen Fudern gefahren. Bei dem Abladen wird er sogleich ein wenig auseinander geworfen; auch/ die größten Steinsücke etwas zerschlagen. Es versteht sich von selbst/ daß man dies nicht nötig hat/ wenn der Mergel noch dem oben gezeigten Maße vor der Ausbreitung auf das Feld zuvörderst kalcinirt wor-

wor-

worden ist. In dieser Gestalt läset man ihn Zude-
weise den Winter durch auf den Acker liegen und
entfernet, oder nähert die Fuder selbst eines dem
andern, je nachdem es die wirtschaftlichen Beurteil-
ungen des mer oder weniger trockenen, leichten,
dichten oder nasen Landes nötig zu machen schei-
nen. Frost, Regen, Luft und Sonnenschein ver-
wandeln den Mergel in einigen Monaten in ein gro-
bes Steingebrockel und Grand, und im Frölinge
darauf wird dieses kleiner gemordene Mergelge-
brockel untergepflüget, und das Land zu gehöriger
Zeit besäet. Wird das unterpflügende Land noch
dazu gedünget: so ist der Vorteil allerdings un-
gleich größer; obgleich der Dünger an sich selbst bei
dem Mergel so unumgänglich nötig nicht ist. Im
übrigen bleibt der Mergel auf dem flachen Lande
liegen, als auf abhängigen Feldern, wo ihn
der Regen leicht wegpflüet; und es wird daher
nötig, auf dergleichen Boden ihn oben dichter,
als unten zu legen.

Die Wirkung des Mergels hängt vornemlich
von seiner Auflösung und Vermischung mit der Er-
de ab. Je besser er zertheilet, und von der Luft auf-
gelöst wird, je besser er untergepflüget, und fol-
gergestalt mit denen Erntefrüchten vermengtet wird;
desto fruchtbarer und anhaltender ist seine Wirkung.
Man hat angemerkt, daß der rotbraune Mergel
sich vorzüglich gut, obgleich nicht eben schnell auf-
löset; so wie die Auflösung des reinen und sandigen
am geschwindesten, sodann die Auflösung des leimig-
en, hierauf des tonigen, und endlich des steinig-
en am langsamsten erfolget, aber auch am meisten an-
halte. Allemal aber geschiedet diese nötige Auf-
lösung der groben Mergeltheile anders nicht, als nach
und nach; und der Landmann handelt daher nicht
flüchtig, wenn er den vollen Erfolg des Mergels so-
gleich im ersten Jahre erhalten, oder, wenn dieser
ihm nicht fruchtbar scheint, deswegen alsobald den
ganzen Versuch vor verloren halten, in die ganze
Theorie vom Mergel, als unzulässig verwerfen wil.
Ein gemeiner ausgebreiteter und schädlicher Fe-
ler der meisten sogenannten Landwirthe, der die bes-
ten ökonomischen Ansichten zu keiner Allgemeinheit
kommen läset, den Schlandrian zum Obizen ma-
chet, und der Faulheit Huren und Tore öfnet! Die
langsamten Früchte sind gemeinlich die besten;
und so ist es auch mit dem Nutzen des Mergels.
Ist er nicht so gleich im ersten Jahre vollständig ge-
genwärtig; so wird diese kleine Gedult in dem fol-
genden Jahre durch die wirksame Dauer seiner Kraft
vielfach ersetzt. Seben bis zwölff Jahre dauret seine
Wirkung gemeinlich in so fruchtbarem Grade
fort, daß irgend ein neues Mergeln oder auch Dün-
gen eines einmal gemergelten Ackers nicht weiter
nötig ist. Man hat aber Beispiele, daß diese Kraft
sich an die 30 Jahre in der Erde erhalten, und die
Früchte des Feldes vervielfältiget und verwan-
delt hat.

Denn beides die Vermehrung und Veredelung

der Früchte sind Eigenschaften des Mergels; in-
dem sich der Unterschied der Fruchtbarkeit eines ge-
mergelten Landes, gegen ein ungemergeltes, wie
3 zu 4 verhält, das ist, die Landwirthe bekommen
durch Dühr des Mergels 4 Hinters Getreide, wo
sie sonst nur 3 bekommen. Den so ist es eine alge-
meine angenommene Erfahrung, daß der Mergel
das dritte Bund Stro oder drei Bund da gewäret
mus, wo man sonst nur zwei erwarten konnte.

Der Mergel veredelt aber auch die Früchte dero-
gestalt, daß er ihnen ein weit volleres, dichteres und
schwereres Korn, als gewöhnlich, und darneben einen
reineren, glatteren, steifern und härtern Halm, als die
Halme andern Getreides sind, gewäret; wie jenes
die Müller, und dieses sogar die Futterschneider bei
dem Schneiden des Getreides von gemergeltem
Ländern einem jeden zu lagen wissen.

Nebstdiesem wird durch den Mergel, wie der Au-
genschein bei gemergelten Aekern leret, der gar zu
fette und schwülzige Wuchs der Früchte selbst, die
Menge des Unkrautes und das geschwinde Nieder-
legen des Getreides bei dem mindesten Sturme
oder Schlagregen gehindert.

Es gibt zwar Wirte, welche dem Mergel außer
dieser nuzbaren Wirkung auch noch die schädliche
Folge zuschreiben, daß er den Boden auslauge und
arm mache. Allein ob solch es gleich ser oft von ei-
ner verfehten Anhalt bekommen kan, wenn man
nemlich unthätliche Mergelarten auf einen dieser
Gattung nicht fähigen Boden aufsezet, und an-
stat des Unterpflügens wol gar damit untergegras-
den hat: so ist doch das allgemeinste Mittel, daß
man, wenn die Mergelkraft anfängt, abzunehmen,
ihm mit künstlichem Dünger, als Asche, gedraentem
Kalle und dergleichen nachhilft, worauf man denn
nach etlichen Jahren so gar wieder mit Mergel, one-
in zu großes Auslaugen zu befürchten, auf eben
diesen Boden kommen darf.

Nichts ist ferner zu Feld- und Gartenwegen besser,
als der Mergel. Wenn man ihn auf dergleichen
Wege furet, zerfallen läset, und alsdenn, so viel
möglich, gleich ausbreitet: so verhärtet er sich in
eine Art von Mörtel, welche dergleichen Wegen ein-
ne beständige Harte, Troknis und Festigkeit geben.
Nur mus der Weg in der Mitte ein wenig erhaben
sein, damit der Regen abfließen könne. Auf We-
gen, die in der Mitte niedriger sind, als auf den Sei-
ten, oder auch nur auf ganz ebenen Wegen würde
er eine ganz widrige Wirkung tun, in einen ganz
dicken Kot sich verwandeln und die geringste Last
würde einlinken.

In denjenigen Orten, wo nach gehörigen Ver-
suchen sich gar kein natürlicher Mergel finden sollte,
dergleichen Orte es doch gewis nicht viele gibt, kan
man seinen Abgang durch eine Mischung von drei
Teilen Ton und einem Teile Kalk, als woraus der
Mergel hauptsächlich besteht, sicher zu ersetzen su-
chen, wenn im übrigen eben so, wie mit dem Mer-
gel damit verfahren wird.

Windensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

3tes Stück.

Montags / den 18ten Januarii 1768.

Anzeige einiger Narungsgeschäfte für einzelne kleine Haushaltungen, besonders auf dem Lande.

Es finden sich auf dem Lande und in kleinen Städten viele Familien, welche sich mit dem Ackerbau, denen eigentlichen Handwerken, oder der Arbeit um Tagelohn nicht beschäftigen können, oder aber weil ihres Orts an Personen von der Art bereits ein Uebersus ist / davon ihren Unterhalt nicht finden. Insonderheit fällt es manchen Schuldienern auf dem Lande, welche oft so geringe Einkünfte haben, daß sie davon allein fast nicht im Stande sind zu leben / schwer / sich und die ihrigen kümmerlich zu erhalten; wobei sie von dem Publikum gemeinlich wenig Unterstützung zu genießen haben. Dergleichen Personen erhalten in gegenwärtiger Anzeige eine Anleitung / durch allerlei Arten von Handarbeiten einen Nebenverdienst zu machen / und zugleich dem gemeinen Wesen nützlich zu sein / und wir finden diese Anleitung / die zuerst dem 39ten und 40sten Stücke des Leipziger Intelligenzblattes von 1765. einverleibet worden / so interessant / daß wir sie zum Besten und lerrenlichen Vortheile dieser auf dem Lande und in kleinen Städten sich findenden vielen Familien in gegenwärtige Blätter einzurücken / und zugleich andere vernünftige Männer aufzumuntern keinen Umgang nehmen zu können / uns ihre Bedanken gleichfalls mitzuthei-

len, und noch mehrere Arten von dergleichen Narungsgeschäften für einzelne kleine Haushaltungen namhaft zu machen, und in Vorschlag zu bringen / auch die Ausgabe und Gewin bei selbigen genau zu berechnen.

Der Gewin ist zwar nur in kleinen berechnet. Weil aber diese Arten der Narung von jedem nach Beschaffenheit des Orts und der Umstände leicht im Größern unternommen werden können; so sind davon auch bei vergrößertem Betriebe verhältnismäßig merere Vortheile zu erwarten.

Ubrigens ist bei der Wahl dieser Narungsgeschäfte darauf zu sehen, ob man zur Unternehmung des einen oder andern bessere Gelegenheit habe; wie viel arbeitende Personen vorhanden sein / auch wie viel Aufwand man zur ersten Anlage machen könne; weshalb sowohl Ausgabe / als Gewin bei jeder sorgfältig berechnet sind.

Weil man aber bei gegenwärtigen Anzeigen angeführtermaßen sein Absehen nur darauf gerichtet hat / daß jede solcher Arbeiten leicht von einer einzelnen Familie bestritten werden könne; so hat mithin kein Arbeitslohn dabei in Anschlag gebracht werden dürfen.

1) Der Leinbau / wenn solcher von kleinen Haushaltungen bei sparsamen Ackerbaue unternommen wird.

Aus

a) Ausgabe.

Ein viertel Akker / so aus 45 Quadratruten
besteht / erfordert an Leinsamen zur Aus-
saat einen Scheffel; dieser kostet

1 Rthlr.

Die Akkerbestellung inclusive des Dü-
ngers

2 Rthlr.

Jäten / Kaufen / Müßeln / Einlegen / Auswa-
schen / Dreschen / Blauen / Brechen /
Schwingen / wird von der Hausfamilie
verrichtet / kömt also nicht mit in Anschlag.

Ausserordentlicher Aufwand bei der Zuberei-
tung

12 Sgr.

Das Hecheln / Spinnen und übrige Berei-
tung geschieht ebenfalls durch die Familie.

Summa der Ausgabe 3 Rthlr. 12 Sgr.

b) Hiervon erhält man

- 1) 1 Scheffel Leinsamen; welcher aber nur
zum Gebrauch in der Haushaltung dienet,
mithin hier auch nicht in Anschlag kömt,
zumal da bei dem Kaufen nur auf die Zei-
tigung des Flachses, nicht aber auf die
Reife des Samens zu sehen / mithin derselbe
zur Ausfaat untüchtig ist.
- 2) 2 Stein oder 44 Pfund Flachse geben nach
Abzug des sich gemeiniglich ereignenden
Abzugs a 14 Pfund

30 Pf.

Diese aber

- 3) nach vorgängeriger gehöriger Präparation
sein feiner Flachskern 20 Pfund. Jedes Pf.
hievon ist zwar seiner Feinheit wegen auf
12 Sgr. anzuschlagen / wird aber hier nur
zu 8 Sgr. angerechnet; betragen also
20 Pfund
- 4) Schönes Werg welches zu guter Haus-
leinwand dienlich ist / hier aber zum Band-
wirken angefaßt wird.

10 Pf.

Von 1 Lot Garn lassen sich 6 Ellen Doumen-
breites Band verfertigen; mithin geben
9 Pf. Garn 1728 Ellen. Für 2 Ellen wer-
den wenigstens 3 Pf. bezahlt / weil der
Krämer jede Elle zu 3 Pf. verkauft; be-
tragen also diese 1728 Ellen

9 Rthlr.

Dieses Band kan auf solchen Stülen mor-
auf 12 Stük Band auf einmal verfertiget
werden / gewirkt / mithin täglich wenigstens

600 Ellen / also diese 1728 Ellen in 3 Ta-
gen verfertiget werden.

Diesemnach wirkt ein viertel Akker solcherge-
stalt beuzzet ab

15 Rthlr. 16 Sgr.

Hievon abgezogen von obiger Ausgabe

3 Rthlr. 16 Sgr.

Bleibt Gemin 12 Rthlr. 4 Sgr.

Der Seidenbau / wobei keine eigene
Maulbeerplantage; sondern nur so viel Bäu-
me / als zu einem wüßigen Seidenbau er-
forderlich / an sonst unangebauten Orten
zu erzielen nötig; wie denn auch deren An-
pflanzung und die Wartung der Würmer
durch eigene Familien zu bestreiten; folglich
dafür keine weitere Ankosten anzusetzen nötig;
als die etwa auf einiae Beihülfe in der drit-
ten Woche zu verwenden sind.

a) Ausgabe.

Für 60 Maulbeerbäume / 3 Lot Seidenwür-
merer und die nötigen Gerüste, Stel-
len, Gorden und Papier

15 Rthlr.

Einer Frau, welche bei dem Laubpflücken
und Fütterung der Würmer in der dritten
Woche an die Hand gehet, täglich

3 Sgr.

Lon

18 Sgr.

Eben derselben in der vierten Woche

18 Sgr.

Einem Manne in der fünften Woche täg-
lich

5 Sgr.

Zweo Frauen in der fünften Woche ieder
täglich

3 Sgr.

Für 12 Pf. Seide Hapel, und Dreherton

1 Rthlr. 12 Sgr.

Für 12 Pf. Seide Hapel, und Dreherton

6 Rthlr. /

Summa der Ausgabe 25 Rthlr. 6 Sgr.

b) Einnahme.

Auf jedes Lot Eier werden wenigstens 12000
Würmer gerechnet; von welchen 4 und
1 halb Pfund Hapelseide erhalten werden.

Mithin geben 3 Lot Eier 13 Pf. 16 Lot
Seide / jedes Pfund wenigstens zu 4 Rthlr.

45 Rthlr.

Flotseide 6 Pfund / welche von der eigenen
Familie karteschet und gesponnen werden
kan. Diese ist am vortheilhaftesten zu Flo-
retbande zu verarbeiten. Aus 1 Lot lassen
sich 12 Ellen Band verfertigen; mithin

geben

geben 6 Pfund 2304 Ellen; welche auf
gehörigen Stülen in 8 Tagen fertig
werden können. Nun also 2304 Ellen
48 Etlr.

Summa der Einnahme 102 Etlr.

Hiervon abgezogen
obige Ausgabe 25 Etlr. 6 Gr. 26 Etlr. 6 Gr.
Farbton für 6 Pf. 1 Etlr.

Bleibt Profit 75 Etlr. 18 Gr.

Die Verfertigung papierner Tabattieren
und Luvis. Diese Arbeit ist mer ein Zeit-
vertreib, als eine Arbeit, doch nutzbar und
einträglich. Es wird damit folgendergestalt
verfahren. Das Papier wird anfänglich mit
heißem Wasser zu einem dünnen Breie ge-
macht, welchem man mit einem aus Stärke
und Eßig gesottenen Kleister die gehörige
Stärke gibt, hierauf denselben in eine mit
Fet geschmierte Form drückt, etwas trocken
läßt, sodann nach dem Brodbakken im
Ofen vollends härt, abdrehet, grundiret,
wieder troknet, mit Himbslein recht gleich,
und abschleift, und endlich 1. 2 bis 3mal
mit Firnisse überziehet. Dieser Firnis wird
aus Mastix, Sandarak und Terpentin zu
gleichem Theil genommen, verfertiget; der
Mastix und Sandarak wird zart pulverisiret,
sodann über einem Koltever nach und nach
unter den Terpentin gerührt, und in solchem
zerlassen.

a) Ausgabe.

Es wird hiezu kein weiterer Verlag, als fol-
gende Gerätschaft, nemlich:

- 1) Ein polirter Reibstein nebst dem Käufer
zum Reiben der Farben;
- 2) Die benötigten Farben;
- 3) etliche irdene verglasurte Töpfchen und
Schüsselchen; die Farben darinnen auf-
zubehalten;
- 4) einige hölzerne Formen zu Tabattieren
und Luvis erfordert; welches in allem an-
gefer kostet 2 Etlr. 12 Gr.
Zu 25 Duzend Tabattieren Firnis, höchstens
3 Etlr.

An Farben 8 Gr.
An Stärke und Eßig 8

An schlechtem Papiere 10
An Dreherarbeit a Duzend 6 Gr.
6 Etlr. 6 Gr.

Summa Ausgabe 10 Etlr. 8 Gr.

b) Einnahme

Ein Duzend kan zu 1 Etlr. 12 Gr. ver-
kauft werden / mithin betragen 25 Du-
zend 37 Etlr. 12 Gr.
Hiervon abgezogen an Ausgabe 10 Etlr.

Bleibt Profit 27 Etlr. 12 Gr.

In längstens zween Monaten können 25
Duzend dergleichen Tabattieren fertig;
mithin jährlich 164 Etlr. verdienen; auch auf-
ser den Dosen und Luvis mancherley andere
Sachen, als Spazierstöcke, Bilderramen zc.
gemacht werden.

Verfertigung pferdehärener Haarbeutel
und dergleichen. Aus 1 Pfund Pferdehaaren
werden gemacht 8 Stück Haarbeutel, wor-
an eine Person 4 Tage arbeitet. Das Pfer-
dehaar kostet höchstens 1 Etlr.

Jeder Haarbeutel kan zu 8 Gr. verkauft
werden, mithin 8 St. für 2 Etlr. 16 Gr.

Bleibt also in 4 Tagen Profit 1 Etlr. 16 Gr.

Das Bilde- und Landcharten Illumi-
niren. Der eigentliche Gewinn ist hierbei
nicht zu bestimmen, weil der Preis so ver-
schieden ist, als die Sorten an Größe und
Schönheit differiren. Inzwischen ist bekannt,
daß die Farben, so zum Illuminiren erfor-
derlich sind, ser wenig kosten. Dergleichen
Arbeit pfleat in Augsburg von Kindern ver-
fertiat, und folgendermaßen, nemlich: 100
Stück Landcharten, so in 3 Tagen fertig
werden können, mit 18 Gr. und 100 Stück
kleinere Bilder, worzu 2 Tage nötig, mit
12 Gr. bezalt zu werden.

Das Strikken und Knüpfen. Welches
sind Geschäfte, die sowohl zum Zeitvertreibe
dienen, als die Mühe belonen; sie brauchen
außer dem Materiale wenig Verlag, und
obgleich der Verdienst nicht alzu groß ist, so
ist auch doch die Arbeit nicht ermüdend, und
kan so wol von bejahrten Leuten, als Kin-
dern verrichtet werden.

Das

Das Zwirnmachen und Bandfärben. Beides belohnt die Mühe durch einen guten Verdienst / besonders wenn das Färben dazu genommen wird / welches aus denen im Druck vorhandenen Anweisungen leicht erlernet werden kan.

Das Leinwand und Schürzendrücken ist ebenfalls so leicht / als einträglich; und die hölzernen Formen zum Drucken sind in den Cautdruckereien zu haben / woselbst diejenigen Formen / welche etwas aus der

Mode gekommene Muster enthalten / für ser geringes Geld verkauft werden.

Die Zubereitung der schwarzen und roten Druckerfarben ist leicht zu erlernen / und erfordert die ganze Arbeit außer den Formen nur 2 bis 4 mit Leder überzogene Ballen / wie sie in den Buchdruckereien üblich sind / zu Anstragung der Farben auf die Formen. Auf dem Lande wird dergleichen Druckerei ziemlich gut bezalt.

Erfahrungen der Krankheit derer Warzen an den Brüsten der Säugenden.

Sich bin kein Mediciner / dennoch kan ich nicht umhin / dem Publico zur Beantwortung einer Frage einen Beytrag zu geben.

In dem 72ten Stück des Hannov. Magazins ward gefragt; ob kein zuverlässiges Curativ und Präservativ Mittel bekant / wodurch eines Theils die Warzen derer Brüste derer Säugenden für das Durchhängen derer Kinder bewahret; andern Theils aber bereits durchgefoagene und verwundete Brüste / zuverlässig ohne Schaden derer Kinder geheilet werden. Im 78sten Stück ward diese Frage beantwortet: man soll im erstern Falle; präservative Muscatennüsse ausdhlen / in Brandwein legen / und auf die Warzen stecken; curative aber solle man ein recht gutes Glas Wein in eine Choccoladetaffe thun / solche wohl verbinden / und in eine Brattdöhre oder Ofen in Sand setzen / und abrauchen lassen / bis eine Salbe zurückgeblieben / womit man die durchgefoagene Warzen / so oft die Kinder gesogen / bestrichen solle. Ich hatte diese Probe bereits schon vorhin im August gemacht / da es aus andern Blättern bekant geworden; ich habe auf dieselbe Art verfahren / und beehlet von einer ziemlich großen Choccoladetaffe guten alten Rheinweins etwan 2 / 3 Fingerhut voll / von einer dicken Substanz / nachdem der verbundene Wein etwan 18 Stunden / in einer Brattdöhre von mäßiger Hitze gestanden / übrig. Alle angewante Mittel / die Warzen derer Brüste einer Patientin / welche an diesen / gewiß großen Malheur / so

oft sie niedergekommen / ohnaußsehlliche Schmerzen / ohne Mittel dagegen finden zu können / ausgestanden; dieserhalb auch das Selbststillen angeben / und Ammen nehmen müssen / zu heilen / waren ohne Wirkung. Man ergriff diese Weinsalbe / und zu größter Verwunderung waren die sehr verwundeten Warzen / ohne die geringste schmerzhaftige Empfindung / innerhalb 2 / 3 Tagen völlig geheilet / ohnerachtet das Kind beständig vor wie nach gesogen; anfänglich schmerzet es empfindlich / allein dieses wird nach und nach geringer. Man empfahl dieses Mittel andern / welche solches von gleicher Wirkung gefunden. Ich habe diese Salbe / bey / durch einen Schnitt entstandenen ziemlichlichen Fleischwunde / probiret; diese ward ehe man sich versah / völlig heil und gut.

Präservative haben mehrere. Statt der Muscatennüsse / ausgehöhlte Galläpfel gebraucht / so / daß das von Natur darin befindliche Loch dem Zug der Luft nicht zu behindern / darin gelassen worden. Dieser nimmt man 4 Stück / leget solche in Franzbrantwein / und bringet alle Morgen ein paar auf die Warzen / dergestalt abwechselnd / daß allemal das abgenommene Paar wiederum in dem Brantwein geleet wird / 4 bis 6 Wochen vor der Geburt wird hie mit der Anfang gemacht und beständig continuet. Die von dem schönen Geschlecht / diese mit der Warzenkrankheit verbundene Schmerzen / kennen; werden dieses Recept lächelnd ergriffen / und meine zum Besten derselben bekant gemachte Erfahrung nicht übel aufnehmen.

Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

4^{tes} Stück.

Montags/ den 25ten Januarii 1768.

Antwort auf das im 52sten Stücke
der Mindenschen Beyträge vom Jahr 1767.
befindliche Schreiben,
wegen Abschaffung der Trauren.

Seite 413. ff.

Unartiger Vetter!

Ihr Brief ist in einer feyerlichen Versammlung unserer Familie verlesen / und mir aufgetragen worden / Ihnen die Schlüsse derselben bekannt zu machen. Sie haben die Ihrigen sehr wider sich aufgebracht; und die Wahrheit zu gestehen / Sie treiben die Sache auch gar zu weit. Sie wissen, Vetter / daß Sie sich schon mehrmalen den Unwillen der Familie zugezogen haben. Ich bin noch immer Ihr Fürsprecher gewesen: allein diesmal habe ich den Finger auf den Mund legen und schweigen müssen. Hier haben Sie eine getreue Erzählung der Unruhen und Händel / die Ihr letztes unglückliches Schreiben unter uns angerichtet hat.

Kaum war solches angelangt / als eine allgemeine Versammlung / aller die zur Familie gehören / beschlossen, und in dem Hause Ihrer ehrwürdigen Tante Altklug / die um ihrer neun und achtzig Jahre willen das Seniorat in der Familie verwalтет, angesagt wurde. Es erschienen also Oheime und Tanten, und Nichten und Wettern ohne Zahl; eine ansehnliche, ehrwürdige Versammlung! Die Tante Altklug / welche den Vorsitz hatte / erdünnete die Scene durch eine bittere Klage über die bösen Zeiten / über die Geringschätzung alter töblicher Gebräuche / und über die täglich mehr einreißende Neuerungen. Dieser Eingang führte sie auf Ihr Schreiben, welches sie /

D

nach.

nachdem sie sich mit ihrer Brille gewaffnet/ selbst vorlas. Fast bey jeder Zeile erhoben sich mächtige Widersprüche, und Tanten und Oheime brachen Wechselsweise in heftige Verdächtigungen gegen Sie aus. Als sie aber auf ihren Vorschlag kam, alle Trauren in unserer Familie gänzlich abzuschaffen und einzustellen, so verwandelte sich der bisherige Lärmen in eine fastere melancholische Stille; alle schienen vor Erstaunen außer sich zu seyn; die gute neun und achtzig jährige Frau selbst konnte nicht weiter lesen; sie verlor Sinnen und Sprache; der schreckliche Brief entfiel den zitternden Händen; ein kalter Schauer ergriff ihre Glieder; die Knieen bebten unter ihrem Leibe; ihr Anetlich erblasste; die Brille fiel ihr von der Nase — bis sie endlich/ als sie wieder etwas zu sich selbst gekommen war, das Stillschweigen brach, und/ nachdem sie sich dreymal gekrenzt hatte, mit einem tiefen herzlichem Seufzer die Worte ausstieß: Ach, das Unthier von Wether! der böse, gottlose Mensch! Gerechter Himmel! warum musste ich in meinem Alter noch diese Schande in meiner Familie erleben! Wäre ich nur um ein Jahr eher gestorben, um ruhig in mein Grab zu gehen. Denn diesen Schlag überlebe ich doch nicht. Jener Heidenische Brief ist ein Nagel zu meinem Sarge. Ja, meine lieben Nichten und Wethern, zehnen Jahre sterbe ich um dieses gärrigen Menschen willen gewiß früher, als ich sonst würde gestorben seyn!

Noch schrien sich die übrige Versammlung von ihrem Erstaunen nicht wieder erholen zu haben / als endlich der alte Wether/ Sans Ahnenstolz / das Wort aufnahm/ um die Lobrede auf sie fortzusetzen / welche Ihre Tante angefangen hatte. Glender / sprach er, du bist es nicht werth, von einem so guten Hause abzustammen. Rein / du verdienst es nicht / solche würdige Verwandten zu haben / von denen du dich jetzt auf eine höchst unanständige und niederträchtige Art los sagest. Denn wodurch kan man besser

beweisen / daß man zu einer alten weitläufigen Familie gehöre / als durch oftmaliges Trauren. Durch Unglücksfälle und unserer Vorfahren Nachlässigkeit ist es nun freylich dahin gekommen / daß wir uns / zu meinem grossen Verdruße / unter die bürgerlichen Familien verstoßen sehen. Indessen suche ich / so viel an mir ist / stets die Ehre meiner Ahnherren zu retten / und trauere daher allemal / wann einer von unsern adelichen Verwandten stirbt / es mag mir nun ordentlich gemeldet werden oder nicht / und beweise eben dadurch / daß meine Vorfahren auch das heilige Grab erobern und die Saracenen haben todtzuschlagen helfen.

Ach, fiel ihm die Base Beate in die Rede / ach / das habe ich lange vorher gesehen / daß uns dieser Wether nichts als Herzeleid machen würde! Ein Mensch / der schon in jungen Jahren die alten Gewohnheiten meisterte / über löbliche Familien-Gebräuche höhlich lachte / altväterlichen Sitten spottete / Lieber auf Mädchen machte / und / verzeh mirs Gott! gar Satyren schrieb / was konnten wir an diesem Menschen anders als Unglück erleben. Jung gewohnt / alt gethan / sagte unsere Großmutter seliger; Feuer fängt von Funken an. Ach / was sind das für Zeiten! Alles wollen unsere junge Leute meistern / und bedenken nicht / wie übel es stehe / wenn das Ey klüger seyn will / als die Henne. Die Alten sind auch keine Narren gewesen. Ehre dem Ehre gebühret. Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen / und alte Gewohnheiten sollst du in Ehren halten. Freylich / wer gern zanket / der findet leicht Ursach; und wer gern tadeln mag / dem zeigt sich bald Gelegenheit dazu. Aber ich pflege immer zu sagen: allzuscharf macht schärtig. Was dich nicht brennt / das lösche nicht —

Sie würde in diesem Tone immer noch eine halbe Stunde fortgefahren seyn — denn Sie wissen / wenn sich die Base Beate erst in ihren Sprüchwörtern verwickelt / so kann sie sich noch weniger wieder heraus finden.

den / als der spruchreiche Stallmeisters des
Ritters von Rancho / — wenn nicht
Ihre Großtante Meisterfängerin / die schon
drey mal ihren Spruch erhoben / aber durch
Beatens Sentenzen sich nicht hat durchschla-
gen können / solche endlich bey einem vierten
Angriffe zum Schweigen gebracht hätte.
Ja / und daß mir der böse Mensch / sprach sie /
die Leichenlieder und Trauercarmina tadelt /
und sie gar gedruckte Lügen nennet / das sey
dem Himmel geklaget. Aber seine Fabeln /
Liebeslieder / Erzählungen / Anaktontische
Lieder — Gott vergebe mirs / daß ich
einen keiserlichen Namen ausspreche! —
Das sind wol schöne Sachen. Freylich ist
das eine Folge und zugleich ein Beweis von
dem Verderben der heutigen bösen Welt / daß
ihr von hübschen / sitzamen Hochzeitscarmen
und erbaulichen Leichengebüchten eckelt / und
daß sie dagegen nur nach jenen Heydnischen
Schmerzliedern verlangt. Freylich ist es leider
wahr / daß man sonst in einem Monate mehr
Carmina zu lesen bekam / als nun in Zehen
Jahren. Wer ist aber Schuld daran / als
dergleichen böse Menschen / die / wenn noch
einmal ein Christlich Herz den höchstbetrübt-
en werthesten Aeltern eines erblassenen Hoffnungs-
vollen Säuglings zum Troste / oder den
schmerzlichgerührten Verwandten einer ver-
storbenen alten ehrwürdigen Tante zur Stär-
kung dergleichen drucken läßt / über ihn her-
fallen / ihn lächerlich machen / und dazu wol
selbst ihre gottlosen weltlichen Lieder miß-
brauchen.

Hier wolte Ihre kleine Nichte / Hen-
riette / Ihre Vertheidigung auf sich nehmen.
„ Sie sind doch aber recht hübsch / unsers
„ Betters Verse. Er sagt alles so artig / so
„ natürlich / daß ich immer denke / ich wür-
„ de es auch so gesagt haben / wenn ich Verse
„ machen könnte. Es urtheilen viele andere
„ Leute / die es weit besser verstehen / als ich /
„ eben so davon ; man lobt sie von allen
„ Orten her / und sagt / daß wir stolz darauf
„ seyn könnten / einen solchen geschickten
„ Dichter zum Bette zu haben. Ich bin

„ ihm auch gewiß recht gut. Und was seinen
„ Vorschlag wegen des Traurens anbetrifft /
„ so dünke ich auch eben nicht / daß er so gar
„ schlimm wäre. Das schwarze Kleid ist ja
„ doch kein Beweis / daß unser Herz betrübt
„ sey. Gewiß / ich traure auch gar nicht
„ gern. Man kann sich da nicht recht rügen /
„ und sieht zumal unter der Kappe so albern
„ aus / wie eine einfältigen Nonne unter
„ dem Schleyer.

Schweig / junges / naseweises Ding /
fuhr sie die Tante Runzel an ; Du bist
nicht hier / zu reden / sondern zu hören.
Ey / seht mir doch das unverschämte Mäd-
chen / dem der Hochmuth auch schon im
Herzen steckt / und das lieber verliebte Lie-
berchen / als Trauercarmina läse / — die
arme Henriette wurde bis an beyde Ohren
roth / schlug die Augen nieder / schämte sich /
und schwieg.

Das ärgert mich nur / sprach ihr
Oheim / Opim / der reiche Mann ohne
Kinder / daß er die Trauerbriefe lächerliche
und lügenhafte Anzeigen nennet / und mey-
nete / man solte es in die Intelligenz-Blät-
ter setzen lassen / wenn jemand aus der Fa-
milie gestorben wäre. Gewiß / das schelte
uns noch. Das verlohnte sich wol der Mü-
he zu sterben / um neben der möglichen
Brod- und Fleischtopf aufgeführt zu werden.
Wahrhaftig da würde man viel für sein Geld
bekommen. Eine kahle Anzeige: „ am 2ten
„ Januarii 1768. ist Hr. Orgon mit Tode
„ abgegangen ; „ das würde alles seyn.
Kein kleines Wörtgen zu seinem Lobe / nichts
von seinen Tugenden / von seinen Verdiensten /
von der Betrübniß der Leidtragenden. Und
das Absterben unserer Frauen und Kinder
würden sie wol gar nicht einmal anzeigen
wollen. Die Condolenzbriefe endlich / die mir
immer bey dem Verluste der Weinigen eine
rechte Herzstärkung gewesen sind / würden gar
wegfallen. Von mir auf andere zu schließen /
glaube ich / das derjenige ein rechter Heyde
seyn müsse / der nicht durch ein gutes erbau-
liches

liches Condolenzschreiben bis in das Innerste seines Herzens gerührt wird. Ich habe mir daher schon vor vielen Jahren ein volles Duzend seiner Formulare verfertigen lassen, nach deren Anleitung ich jedem / nach Verschiedenheit des Standes und Alters / mein Christliches Beyleid bezeuge. Und die will mir nun ein junger Mensch aus den Händen disputiren; der noch nicht geböhren war, als ich schon im Amte stand. Mein / Welter! das soll ihm nicht gelingen. Und noch heute mache ich ein Codicill zu meinem Testamente; darin ich den enterbe; der mich nach meinem Tode nicht ordentlich nach Landes-Gewohnheit betrauren wird. Ja / mit seinem Flore um den Arm / da käme er mir eben recht. Wollte Trauer verlange ich. Meine Gebeine würden keine Ruhe im Grabe haben / wenn nicht alle Formalien bey meiner Beerdigung gehörig beobachtet worden wären. GOTT sey gedankt / daß ich mir mein Grabmaal selbst habe errichten lassen. Nun weiß ich doch gewiß / daß die Nachkommen ein Andencken von mir haben werden. Auch meine Leichenpredigt — daß ihrs alle höret und euch merket / — sol cum epicediis gedruckt werden. Mögen sie doch junge Spötter immerhin als Maculatur betrachten; es werden sich schon noch Christlich gesinnte Gemüther finden / die sie zu ihrem Troste lesen und zur Erbauung der Nachkommen aufbeben werden.

Es ist ewig Wunder / sügte endlich noch die Richte Pottine hinzu / daß er uns nicht auch die Condolenzvisiten verbietet / und die Kosten des Caffees berechnet / der dabey vertrunken wird. Vielleicht käme denn bald ein anderer seines Geschlechtes / der seinen Eifer wider die Kindtaufenvisiten auslesse. Hilf ewiger Himmel! was solten wir arme betrübte Frauen alsdann wol anfangen / wenn man uns Kindtaufenbesuche und Condolenzvisiten nähme. Wir sind so schon genug eingekerkert; und dann wären wir vollends nicht besser / wie die armen weiblichen Geschöpfe / die der Großtürck / der Antichrist /

verzehrt mirs Gott! in seinem Hause eingeschlossen hält. Keine Visiten sind lehrreicher und erbaulicher / als diese / weil wir da zahlreicher bey einander sind. Ich sterbe so schon vor langer Weile / wenn lange kein Bekanter mit Tode abgehen; oder keine von meinen Freundinnen ins Kiödbette kommen will.

Endlich fiel der allgemeine Schluß dahin aus / daß sie / weil sie durch ihren gottlosen / auf kezerische Neuerungen abzielenden Vorschlag fasttäm zu erkennen gegeben hätten; daß sie ihr Blut verleugneten / und sich ihrer würdigen Verwandten schämeten / aus der Familie solten ausgestossen / und so angesehen werden / als wenn sie nie dazu gehdret hätten. Ja / dieser Ausspruch solte sich / so wie der alte Bannstuch / auch auf alle die erstrecken / welche noch fernerhin Umgang und Gemeinschaft mit ihnen haben würden. Wir wurde dabey aufgetragen / ihnen diesen Familienschluß ganz kurz bekant zu machen. Allein ich sehe / daß ich dabey umständlicher gewesen bin / als es mir unsere Oheime und Tanten / wenn sie es wüßten / gut heißen würden. Denn im Grunde / Welter / habe ich sie immer lieb gehabt / und es würde mir doher leid thun / wenn es wirklich zwischen ihnen und der Familie zum Bruch kommen solte. Ich sehe ihren Vorschlag als eine kleine Ubereilung an / und mein unvorgreiflicher Rath wäre daher / daß sie solchen in einem anderweitigen Schreiben an die ihrigen bereueten / sie wegen des gegebenen Aergernisses um Verzeihung bitten / und dabey aufs künftige alle Neuerungen sverlich entsagten. In diesem Falle wolte ich es wagen / das Schreiben der Familie zu überreichen / und dabey ein Wort zu ihrem Besten zu reden / um die aufgebrachtten Gemüther zu besänftigen. Bisher aber / da alles so sehr auf sie erbittert ist / habe ich es nicht wagen dürfen / ihnen durch meine Fürsprache zu erkennen zu geben / daß ich noch wie vormals sey

Ihr

B. am 3ten Jänners
1768.dientw. Welter
M.

Mindensche Beiträge zum Nutzen und Vergnügen.

5tes Stück.

Montags/ den 1ten Februarii 1768.

Nachricht von ausgezahlten Prämien.

Nachdem nummero die Zeit verstrichen ist / welche Seine Königl. Majestät in Preußen / Unser allergnädigster Herr / zu Erlangung eines oderererer derer zu Beförderung des Nahrungskandes ausgezetzter Prämien unterm 17ten Januarii und 7ten Martii a. pr. allen Unterthanen und Einwohnern hiesiger vier Provinzien ohne Unterschied des Standes huldreichst aussetzen lassen; und allerhöchst Dieselben sich aus denen wegen Erlangung dieser Prämien eingegangenen Anzeige und Bescheinigungen allerunterthänigsten Vortrag thun lassen / so urtheilen Allerhöchst Dieselben / daß die Prämie von 50 Rthlr. welche derjenige / der nach Verhältnis seiner Ländereyen die mehresten Futterkräuter zu Vermehrung des Viehstandes anziehen wird / verheissen worden / um deswillen Niemanden zugetheilet werden könne / weil in denen beygebrachten Bescheinigungen der unterm 7ten Martii a. pr. ausdrücklich vorgeschriebene Umstand nicht bemerkt worden / wie viel Stücke Vieh ein solcher Hauswirth / ehe er einen Theil seines Ackers mit Futterkräutern bestellet / gehalten habe. Dabingegen sind diejenigen 20 Rthlr. die demjenigen / der die

beste Art der Bemergelung zu Verbesserung des Ackerbaues einzuführen weiß / versprochen worden / dem Colonus Berelmann / zu Osterledde / Kirchspiels Ibbenbühren / in der Grafschaft Lingen zugebilliget worden / weil bemeldeter Colonus bescheiniget / daß er die Bemergelung der Aecker in dasigen Districte zuerst eingeführet habe / und so weit solche eingeführet worden / der Ackerbau um ein Vierteltheil dadurch verbessert sey / da er den Mergel mit dem Wiste in einem Haufen bringen und zusammen brennen läset / und dadurch den Vorzug gewinnet / daß der Mergel sogleich im ersten Jahre seine Wirkung thut / die sonst erst im andern oder dritten Jahre zu erfolgen pfeiget.

Zu dem ausgezetzten Preise von Zehen Rthlr. für den Weber / so das beste Gedecke von leinenen Damaste anfertigen und vorzeigen wird / hat sich Niemand gemeldet / und fällt daher weg.

Die Prämie von Fünfzehen Rthlr. für denjenigen / welcher das mehreste Holz säet und anpflanzt / muß billig dem Amtmann Rump zu Ibbenbühren zugetheilet werden / weil derselbe bescheiniget hat / daß er auf seine Kosten einen Holzzuschlag angeleget / der

50 Scheffel Saatlandes groß ist / und das er denselben mit 5000 Birken / so völig angeschlagen / 12000 Ellern Pflanzen / die recht gut angekommen / und mit 3000 Eelgen und 4000 Büchen - Heisera / davon aber nur zwöy Drittheile angeschlagen sind / besetzt / auch in solchem Zuschlage 20 Scheffel Saatlandes mit Eicheln besteckt / und mit Birkenisaamen besät / welche aber fast gänzlich zurückgeblieben / nicht minder 6 Scheffel Saat mit Tannen und Fichtensaamen besät / so mittelmäßig angekommen / auch endlich noch einen besondern Eichelkamp von 6 Scheffel Saatlandes angeleget / der sehr gut besetzt stehet. Endlich ist der Preis von 10 Rthlr. für denjenigen / welcher das beste Stück im Lande gebleichten Zwirns von der feinsten Art liefert / denen Zwirnfabricanten Neuhaus und Bollhöfener zu Vieleselb zugebilliget worden.

Höchstgedachte Seine Königliche Majestät lassen dieses zu dem Ende hiemit öffentlich bekannt machen / damit eines Theils sich ein jeder Unterthan von Höchst Dero Landesväterlichen Gesinnungen / dem Wohl und Nahrungsstande hiesiger vier combinirter Provinzien immer mehr und mehr zu verbessern und zu erhdhen / um so zuversichtlicher überzugen könne / anderen Theils aber denjenigen / denen diese Prämien nach vorausgegangener Untersuchung billigmäßig zuerkannt worden / ihr gebührendes Lob nicht versaget / vielmehr selbige dadurch immer stärker angereizet werden / sich zu ihrem eigenen und des Vaterlandes Vortheile auf eine gleich rühmliche Weise ferner hervor zu thun.

Die für das jetzt laufende Jahr ausgesetzten Praemien werden höchstgedachte Seine Königliche Majestät nächstens durch ein besonderes Publicandum bekannt machen lassen.

Auszug eines Schreibens eines berühmten Landwirths aus dem Reiche.

Nichts ist bey uns besser eingeschlagen / als der Bau der Futterkräuter / welcher ohne alle landesherrliche Verordnung / nur durch Exempel und guten Rath ist eingeföhret worden. Diesem tritt die Verbesserung derer Wiesen bey. Der Viehstand ist im vielen Odrtern um die Hälfte vermehret / und man muß neue Ställe bauen. Verschiedene Orte haben den Weidgang von selbst eingestellt / und unterhalten ihr Vieh allezeit auf dem Stalle. Dieses wird immer weiter gehen. Durch landesfürstliche Verordnungen wurden vor ein paar Jahren die Frühlingsweiden derer Wiede abgestellt / jezo ist es auch mit denen Nachweiden geschehen. Anfänglich gab es ein wenig Murren / es gieng aber doch / und nun sind solche Weiden in vortrefliche Wiesen verändert. Der Weidgang ist mehrentheils

ein ungesegnetes Ueberbleibsel der alten Zeiten / wo man in ganz andern Umständen lebte / als jezo / da die Länder wieder bevölkert werden. Man darf aber dergleichen alle Vorurtheile nicht auf einmal abschaffen / sondern man muß nach und nach zu Werke gehen. Eben das thun wir auch mit der Verteilung derer gemeinen Güther. Da wir sehr sachte damit zu Werke gehen / und nicht eher Gesetze geben / als bis guter Rath und sanfte Einleitungen nicht mehr helfen wollen. Gewiß ist / daß unter solchem Artikel eine derer grössten Verbesserungen eines Landes steckt. Wir sabren fort durch kostbare Canäle / die trüben Wasser / so aus denen Gebürgen / bey Regengüssen und starken Schneeschmelzen herab kommen / in unsere niedrige Rheingegenden zu leiten / und hernach / wenn das Wasser seinen Schlamm hat fallen lassen /

sen / in den Rhein laufen zu lassen. Dieses ist eine unserer nützlichsten Anstalten. Wir haben schon viele morastige und sonst wenig taugende Länder damit zu recht guten Wiesen gemacht. Ein Jahr in das andere kan man die Erhöhung des Erdreichs auf 3 oder 4 Zoll rechnen. Auf vielen unsern Cammergütern hat man die Braache mehrentheils abgeschafft / und findet sich wohl dabey / der Viehstand aber ist darauf sehr hoch getrieben / und man ziehet Futterkräuter die Menge. Raigras / mit dem breiten rothen (flandrischen) Klee vermischt / ist jetzt unser einträgliches Futterkraut. Wir füttern es grün / ohne die bey dem füttern des bloßen Klees sonst obwaltende Gefahr / und Wir machen es ganz bequem zu Heu / welches sonst mit gedachten Klee nicht wohl gehen will. Die

Lucerne machen wir ohne Anstand zu Heu / wie auch den Esper; iedoch müssen beyde nicht hartfänglich seyn. Wir haben einen Versuch mit einer Stallschäferey von Hammeln in kleinen gemacht / welche viele Hoffnung giebt / sie auch im Großen zu Stande zu bringen. Auf diesem Punct richte ich viele Aufmerksamkeit: Was wäre es vor ein Vortheil / die Schaafzucht an Orten mit Gebeyen einzuführen / wo man keine Weide für dieses Vieh hat? Noch eines muß ich melden. Die Pflanzung unserer italiänischen Pappelbäume gehet wohl von statten. Wir werden solche auf das Frühjahr mit vielen tausenden vermehren. Ich halte viel darauf / ohnerachtet ich kaum die Hälfte von demjenigen glaube / so der Herr von St. Maurici davon geschrieben hat.

Vom einländischen Caffee.

Es ist kürzlich eine neue Art Caffee bekannt geworden / die wohl verdienet / in dem deutschen Waterlande überall getrunken zu werden / desto mehr weil selbige nicht allein in allen deutschen Provinzien in den Gärten wächst / sondern auch leicht auf ganzen Feldern gebauet werden kann.

Dieser sehr gesunde und fürtreffliche Caffee / bestehet bloß aus den gepflanzten / hernach ausgegrabenen / alsdenn gewaschenen und gedörrten Chichorien und Scorzoner Wurzeln / welche folgendergestalt zubereitet werden.

Man schneidet gedachte Wurzeln klein / und brennet sie wie gewöhnlichen Caffee in einer eisernen / bey Leibe aber in keiner kupfernen Pfanne / auch nicht zu stark / sondern sehr schwach und langsam / doch so / daß sie dabey etwas lichtfärbig geröset werden / und das flüchtige Del dieser Wurzeln nicht austrähet.

Alsdenn / werden die gebrannten Körner dieser Wurzeln auf einer Caffemühle klein gemalen / da denn das Pulver einen sehr lieblichen Geruch giebt / und darin von dem Levantischen Caffee wenig unterschieden ist.

Man siedet sodann das Pulver wie bey dem Caffee gewöhnlich ist / und läset es / nachdem etwas von geraspelten Hirschhorn hineingeworfen worden / noch etwas länger stehen / daß es sich recht setzen könne. Stellet man das Geschir / in welchem dieser Caffee zubereitet ist / auf einen hölzernen Seltler / auf welchen vorhero Finger dickes Salz gestreuet worden: so wird er sich desto eher setzen und desto leichter präcipitiren.

Will man zu dem Caffeepulver dieser Art statt des heißen klaren Wassers ein Wasser nehmen / das von schon vorher gebrachten Caffee abgekocht ist: so wird dieser Caffee noch kräftiger werden. Man mag ihn hernach mit oder ohne Milch / und mit einer Art

Art Zucker trinken / mit welcher man will: so wird er allezeit wohl bekommen / und dem orientalischen Caffee in Geschmack wenig nachgeben.

Wären aber einige mit einer gewissen Milde / die dieser einländische Wurzelcaffee mit sich führet / nicht zufrieden / und wolte man den vöiligen Geruch des Levantischen Caffee und das feurige Del dabey haben: so darf man nur einen dritten Theil von solchen Levantischen oder auch nur von dem Martiniquischen Caffee unter dieses Caffeepulver mischen / so wird man auch, alsdann nebst dem Geruch und Geschmack des fremden Caffees / die gesunde Mitwirkung dieses einländischen Landcaffees / welcher allemal eine

ablühende und blutreinigende Tugend bey sich führet / erlangen.

Das Publicum wird also davon abvertiret und demselben hiedurch zugleich bekannt gemacht / daß ein Jeder von diesen einländischen Caffee um einen billigen Preis bey dem Bürger und Goldarbeiter Grahl zu Bielefeld sich providiren und dadurch von der gerühmten Tugend desselben sich selbst näher überzeugen könne.

Denen / so nicht wissen wie diese nützliche Wurzel gebauet wird / dienet beyläufig zur Nachricht / daß sie eben so / wie Peterfilien oder Palfternack Wurzeln im Frühjahre auf ein gut und tiefgegrabenes Land bestellet / und vom Unkraut fleißig gefäsbert werde.

Ein bewährtes Mittel / die wollenen Zeuge für Mot- ten zu bewahren.

Die Wolle muß von allem Fette gereinigt werden. Alsdenn wird sie mit Terpentindöl angefeuchtet, und hernach gefärbet. Dieses zugerichtete Wolle nimt die Farben besser an / als andere / und in der Farbe vergehet ihr auch der starke Geruch von dem Terpentindöl wieder. Man hat wollenen Zeuge solcher Art mit Fleiß

denen Motten durch die ganze Jahreszeit hindurch Preis gegeben / und mit Vergnügen gesehen / daß sie ganz unversehret geblieben / die Motten aber davon umgekommen sind. Nicht weniger bleibt auch alles andere Geschmeiß von diesen also zubereiteten wollenen Zeugen gänzlich weg.

Anfrage.

Das geehrteste Publicum wird um einige Nachricht, wo man den Lucerner Kleesaamen, und Saamen von Esparcette am besten zu kaufen erhalten könne, imgleichen wie hoch das Pfund veräußert werde, ganz ergebens gebeten: Wenn sich einige derer Herren Kaufleute entschließen möchten, eine Quantität nach billigen Preisen kommen zu lassen, würde solches dem Bau dieser nützlichen Futterkräuter sehr erleichtern.

Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen. 6tes Stück.

Montags, den 5ten Februarii 1768.

Schreiben an einem Freund in L. *)

Mein Herr,

Sie wollen doch immer eine Menigkeit von mir hören. Hier haben Sie eine. Ich trincke schon seit vielen Wochen Caffe von Rocken. Warum nicht gar von Heusaamen, werden sie sagen! Schämen Sie sich nicht? Caffe von Rocken? Wohin gerathen Sie? Mich deucht, Sie fangen an zu schwärmen. Nein, mein Freund, nicht so übereilt. Ich trincke Rockencaffee aus reifer Überlegung, ich trincke ihn gern, und lieber als den, welchen wir uns aus Ofsen und Westen zuschleppen lassen: ja, was das vortreflichste ist, ich besinde mich recht wohl dabey. Die öftere Angst, womit ich sonst besfallen ward, weicht allmählig; die häufigen Schwindel verlassen mich; und ich fange wieder an, die Gesundheit zu schmecken. Nun, höre ich Sie sprechen, wie kamen Sie doch auf diesen Einfall? Ist er der ibrige, oder wer gab ihnen diesen Rath? Das wil ich Ihnen sagen. Ein Patriot, ein Menschen-

freund gab mir denselben. Ich kenne diesen Mann nicht, ich bin ihm aber unendlichen Dank schuldig. Ich las in dem Hannoverischen Magazine vorigen Jahres einen kleinen Aufsatz, worin ein Ungenannter aus sehr ökonomischen Gründen riet, die Hälfte Caffe mit gebrantem Rocken zu vermischen. Schon lange hatte ich auf ein unschädlicher Getränk, als der Caffe ist, studiret. Ich machte gleich die Probe. Allein es war nicht nach meinem Geschmacke, noch weniger, weil der schädliche Caffe darunter gemengt war. Ich versuchte es darauf mit dem Rocken allein, und zu meinem größten Vergnügen erhielt ich ein liebliches und wohlthätiges Getränk. Die Zubereitung desselben erfordert nicht mehrere Umstände, als die mit dem Caffe. Man suchet aus gutem Rocken die besten und schweresten Körner aus; diese werden, wie der Caffe, mäßig gebrant, zermalmet, und darauf mit wenigem dazu gegebenen Hirschhorne klar gekocht. Es ist zwar diese Erfindung nicht neu. Man hat bey

*) Dieses Schreiben, so aus dem 17ten Stück des so sehr beliebten Hannoverischen Magazins dieses Jahres genommen, finden wir so fürtrefflich und für das hiesige Publicum so interessant, daß wir keinen Anstand nehmen mögen, solches unsern Blättern einzuverleiben, und wünschen, daß dieser einländische Caffe auch hier bey mehreren vornehmen Personen Beyfall finden möge, da man bereits versichert worden, daß viele auch vom mittlern Stande, nach der im 10ten Stück dieser Beyträge des vorigen Jahres bekant gemachten Methode, sowohl allhier als zu Bielefeldt und Lipstadt sich dieses Getränkes aus patriotischen Gesinnungen bedienen, und sich dabey sehr wohl befinden.

bey dem Ueberfalle der Französischen Völker an verschiedenen Orten schon Weizen statt des Caffee gebraucht. Allein, so viel ich weiß, ist dergleichen Versuch noch nie durch den Druck bekant gemacht. Der Hr. Berfasser, der seinen Vorschlag dem Hannoverischen Magazine einverleibet hat, rath zwar die Hälfte Rocken mit Caffee zu vermischen. Ich glaube aber, er thut dieses, um die Freunde des letztern allmählig ihres alten Lieblinges zu entwöhnen. Ich kan Ihnen, mein Herr, versichern, daß der gebrannte Rocken einen angenehmeren Trank giebet, wenn er ohne alle Vermischung bleibet. Die Lieblichkeit desselben übertrifft den gewöhnlichen Caffee sehr weit. Ich nehme hier den Einwurf nicht an, daß doch alle Menschen etwas reizendes in dem Genuße des Caffee finden. Die tägliche Gewohnheit hat über uns und unserm Geschmack eine außerordentliche Gewalt. Sie empfiehlt diesem auch die ekelhaftesten Dinge. Denn wolte man dieses nicht einräumen, so würde man auch einem Grönländer eingestehen müssen, daß sein Fischthran ein Nectar sey, wenn er denselben mit eben der heitern Mine über die Zunge laufen läßt, als ein Schmauser seinen Burgunder. Ueberdem kan sich ein jeder, der keinen Vorurtheilen Gehör giebt, von dem, was ich behauptet habe, selbst überzeugen. Man trincke kalt gewordenes Caffeewasser, ohne Zucker, so wird man den größten Ekel dagegen empfinden. Was ist es also, wodurch wir diesen an sich unlieblichen Trank über unsere Zunge zwingen? Nichts anders, als die Wärme und der Zucker. Ich bin überzeugt, daß ein wahrer Menschenfreund dieses neue Rockengetränk, das billig in die Stelle des Caffee treten sollte, und das sich weit über ihn erhebet, nicht genug anpreisen kan. Uebernehmen Sie doch, liebster Freund, dieses lobenswürdige Geschäft. Sie sind ja auch ein Patriot. Schreiben sie so laut davon, daß es ganz Deutschland höret. Sie werden sich dadurch verehigen. Es haben schon grosse und erfahrene Aerzte wider den Gebrauch des Caffee, aber immer umsonst geeifert. Lesen Sie das 6zte Stück im dritten Theile des Arztes, um sich von dem Schaden zu überzeugen,

den der Caffee unter dem menschlichen Geschlecht stiftet. Wer ließ sich aber durch solche Warnungen schrecken? Man hatte sich einmahl in den Caffee vertribet, und ob man gleich die schädlichen Wirkungen desselben empfand, so fuhr man doch fort, dieses langsame Gift täglich zu verschlingen. Das Uebel verbreitete sich immer mehr. Selbst der sonst so gesunde und starke Landmann ward sein Verehrer. Nun sahe man die blassen Gesichter, die nur bisher in den Städten wohneten, auch auf dem Lande zum Vorschein kommen. Die frische Bäurinn, welche sich ehedem von fetter Milch die Backen rund gegessen hatte, gewöhnte sich an dieses entkräftende Getränk, verwelkte, und seufzete unter ungewohnten Schmerzen. Man kan also nach der Einführung dieses Uebels mit Recht sagen:

- nova februm
Terris incubuit cohors,

Wir beschwerten uns über Krankheiten, die unsere Vorfahren nicht einmal dem Namen nach kannten, und schleppen uns doch dieselben in grossen Schiffsladungen von Caffee und Gewürzen aus allen Welttheilen zusammen, um unsern Tode Heldenmählig entgegen zu eilen. Das schöne Geschlecht würde gewiß eine ihm heilsame Caffeeanost empfinden, wenn es mit Aufmerksamkeit das schon angeführte 6zte Stück des Arztes lesen wolte. Auch die Männer finden hier wenig Trost. Solten sich daher beyde Theile entschliessen können, dieses so nachtheilige Getränk anzugeben, so würde in der Folge der eine nicht so sehr Ursache haben, über den andern zu seufzen. Ich mögte weinen, wenn ich mir unsere gesunden und dauerhaften Vorfahren lebhaft vorstelle, die selbst ein hohes Alter nicht schwächen konnte, und wenn ich ihre igtigen Nachkommen gegen sie halte. Woher aber entstand die Gefundheit der ersteren? Bloß aus ihrer einfachen Lebensart. Sie sehneten sich nach keinen Gewächsen heisser Länder; sie begnügten sich mit den Nahrungsmitteln, die ihnen der Himmelsfrieg, worunter sie wohneten, darbot, und erkünstelten sich keine Speisen, deren Genuß die Strafe auf der Stelle bey sich führet. Bey uns

uns erblickt man nicht selten eine Gesellschaft Menschen, welche einem Lazarethe nicht unähnlich ist, ob sie sich gleich nach der ickigen Art für gesund halten. Man erblicket daselbst Greise von dreysig Jahren, hypochondrische Gespenster, und ansgezehrte Gerippe, die alsdenn schon glauben, gesund zu seyn, wenn sie wenige Stunden von ihrem Schmerzen verlassen werden. Was denken Sie aber, wie mir alsdenn zu Muthe werde, wenn ich noch höher zu unsern Vorfahren hinauf steige, und mir dieselben so vor Augen mahle, als sie uns ein Cäsar ein Tacitus geschildert hat. Ich wünschte nicht in ihre Zeiten versetzt zu werden, noch weniger ihnen zu sagen, daß ich von ihnen abstammte. Ich befürchte, sie würden mich als einen elenden Zwerg in einen Rißicht sperren, und zur Schau in ihren Versammlungen herumtragen. Woher aber entstehen diese grossen Abweichungen von der Stärke und Gesundheit unserer Vorfahren? Ganz gewiß von der verzärtelten, gekünstelten, und unnatürlichen Lebensart, woran unsere Väter und wir uns gewöhnet haben.

Aetas parentum, pejor avis, tulit

Nos nequiores, mox daturos

Progeniem vitiosorem.

Ist es Ihnen gefällig, diese Stelle des Horaz von der Gesundheit und Stärke des Körpers zu erklären, so werden Sie unser ickiges Jahrhundert darin geschildert finden. Könnten wir und unsere Nachkommen aber nicht wieder zu dieser Vollkommenheit unserer Voreltern gelangen? Ich glaube es allerdings, wenn wir ihnen nur einigermaßen ähnlich leben wolten. Wir müssen aber den Anfang machen. Wie viele traurige Zufälle unsers Körpers würden nicht verschwinden, wenn wir uns gefallen ließen, den Caffee abjudanken, und dafür, weil des Morgens doch etwas warmes muß getrunken seyn, den gerösteten Rocken anzunehmen? An unserm Orte zeigt sich dazu die schönste Hoffnung, indem die

Grossen und Angesehenen sich an denselben gewöhnen, denen die andern gemeinlich zu folgen pflegen. Es kömme vieles darauf an, daß man ein eingewurzelttes Vorurtheil überwindet, und nicht alles dasjenige für schön und kostbar hält, was man sich durch viele Mühe erklettert. Die meisten verehren nur das Seltene und vernachlässigen das, was sie immer vor Augen haben. Wenn die Caffeebäume in unserer Heide wüchsen, und der Rocken aus Orient ein Jahr lang auf der See herum geschleppt würde, solte wohl ein Tagelöhner sich einfallen lassen, ein Heidegewächse zu seinem täglichen Getränke zu wählen, und nicht lieber den theuren Rocken mit vielem Gelde erkaufen? So sehr ist das Kostbare nach unserm Geschmacke; und ich könnte Ihnen davon viele Beispiele vorlegen. Es ist aber Zeit, daß ich meinen Brief schliesse. Bis her, liebster Freund, habe ich Sie von der Schädlichkeit des Caffee in Absicht auf unsre Gesundheit unterhalten; noch beträchtlicher aber wird dieselbe, wenn wir auf die Dekonomie unsere Augen richten. Da dieses Getränk so allgemein worden ist, so müssen jährlich grosse Geldsummen dafür aus unserm Lande gezogen werden. Ich kenne einen Handwerker, der schon seit funfzehn Jahren nichts flüchtiges als Caffeewasser genossen hat. Er ist zwar ein wahres Gerippe, den der Caffee völlig verzehret hat, und ein Doid würde ihn gewiß in einem Caffeebaum verwandeln lassen: Nun überlegen Sie aber, wie viel dieser einzige Mann schon für Caffee in fremde Länder verschicket hat. Man erstaunet, wenn man die Summe ziehet, die eine ganze Provinz jährlich dafür verlieret. Solte unsere Zeit so glücklich seyn, dieses der Gesundheit unserer Mitbürger so nachtheilige Getränk gänzlich zu verdrängen, so werden bald Krankheiten von selbst verschwinden, mit denen man anist vergeblich kämpfet, erstorbene Geldbeutel wieder belebet, und ausgeleerte Geldbeutel von neuem gefüllet werden. Ich bin ic.

Zelle.

M.

Un

Anmerkung von Cassen, Feuerschäden zu vergüten.

Es ist ohne allen Zweifel eine sehr herrliche Einrichtung, wenn in einem Lande Feuer Societäten etablirt, woher die durch den Brand ruinirte al lenfalls eines proportionirten Beyschusses, wenigstens, was die Gebäude betrifft, sich zu erfreuen haben können; Viele Beyspiele haben uns auch den Nutzen dieser auf das Beste derer Städte abzielenden Verordnung gezeigt: nur ein Fall ist möglich, da diese Beysteuer dennoch zu grosser Beschwerlichkeit derer Gesellschaftsgenossen gereichen kan, wenn nemlich mit einemmale ein importanter Feuerschaden zu vergüten vorkommen möchte, welcher in einer Summe eine ziemlich starke Beysteuer von denen asscurirten Gebäuden erfordern könnte: Ob nun wohl sich dieses ein jeder der Gesellschaft nach der Natur dieser Verbindung gefallen lassen muß, so kan es doch wirklich wenig in grosse Verlegenheit setzen; und da die Ventreibung der Hülfsgelder desto schwerer hält, je grösser die Summa ist, so leiden wirklich die durch das Feuer beschädigte arme Gesellschaftsgenossen am mehresten darüber. Es fräget sich also, thäten sämtlich verbundene Städte nicht besser, Jahr aus Jahr ein, ein gewisses von hundert aufzubringen; Des vorhergehenden Jahrs Zinsen allemal mit des folgenden Jahrs Beyschuß zu Capital zu schlagen, und davon so viele kleine Capitalia zu belegen, als ihre vorgehenden; welche kleine Capitalia den Nutzen hätten, daß bey erscheinender Nothwendig-

keit sofort ein oder mehrere dergleichen Capitalia aufgekündiget oder cediret, und die Beschädigten binnen weniger Zeit befriediget werden könnten, ohne dem ganzen Fond zu zerrütten: Wenn wenige Feuersbrünste, mithin wenig Ausgaben vorhanden, würde sich dieser Fond ungemein von Jahren zu Jahren vermehren, und der jährliche Beyschuß mit der Zeit verringert werden dürfen. Wie denn, wenn eine Stadt, welche etwann auf 118000 Rthlr. ihre Gebäude einschreiben lassen, jährlich 106 Rthlr. also 2 Ggr. 2 Pf. pro Cent aufbrächten, innerhalb 10 Jahren wenn keine Feuerschaden vorhanden, von ein Capital von 1342 Tlr. zusammengebracht, und diese Cassa 58 Tlr. Zinsen einzunehmen hätte: Befetzt aber auch, es entstünden mehrere Feuersbrünste, und das Capital würde absorbiret, so wird es bey weiten doch nicht so schwer einem jährlichen gerinaen Beyschuß zu geben, als mit einem mahl Summen herzuschiesßen; und ist gar nicht wahrscheinlich, daß ein Jahr ins andere gerechnet die angenommene Beylage übersteigen solte, da in zehen Jahren von einer mittlern Stadt nicht mehr als 300 Rthlr. aufzubringen nöthig gewesen; folglich in angenommenen Falle daselbst bereits ein Capital von 1000 Rthlr. zurück geleet seyn würde. Ich wünsche, daß dieser zufällige Gedanke, von geübtern näher beleuchtet werden möge.

H.

N.

Anfragen.

- 1) Weiß jemand ein Mittel vor stark schwitzende Hände bey einem Frauenzimmer, so mit feiner Wäsche umgehen muß?
- 2) Wie sind die Hünereugen ohne Gefahr zu vertreiben, daß sie sich nicht mehr ansehen können?

Mindensche Beyträge zum Nuzen und Vergnügen.

7tes Stück.

Montags / den 15ten Februarii 1768.

Woher kömmt die Redensart, daß man von einem Freyer, der eine abschlägige Antwort erhalten hat, zu sagen pfeget:

Er hat einen Korb bekommen.

Siehe das 52ste Stück dieser Beiträge, vorigen Jahres.

Unter den Sprichwörtern, die zugleich lustig und kränkend sind / verdienet allerdings dieses: Hr. N. hat einen Korb bekommen / einen Plag. Wie mancher hat wol aus Verzweiflung den verlassenen und traurigen Orden eines Hagestolzen erwöhlet / weil ihm seine Spröde in seinen blühenden Jünglingsjahren vergebens hat seutzen lassen / und an statt ihres Herzens / oder ihres Geldes / einen leeren Korb geschenkt. Ich glaube daher gar wohl / daß dergleichen Trostlosen vielleicht ein angenehmer Dienst geleistet würde, wenn jemand den eigentlichen Ursprung dieses ihnen so verhassten Sprichworts zeigen könnte: denn dasselbe ganz vertilgen / dürfen sie wohl nicht hoffen. Es ist zwar meine Sache nicht, eine mühsame Untersuchung dieses wichtigen Sprichworts anzustellen: indeß wil ich denen zum Troste / welche eine solche Bürde haben tragen müssen / und denen Lesern dieser Blätter zu Gefallen / welche die Quelle, woraus ich

schöpfe, nicht kennen / einige Erklärungen anführen / die ich in denen handschriftlichen nützlichen Sammlungen gelesen habe.

Im 33ten Stück vom Jahr 1758 / hat ein aufgeweckter Kopf einen artigen Einfall gehabt. Ich wil es nicht beurtheilen / in wie ferne seine Gedanken gegründet sind / sondern das Urtheil einem jeden verliebten Korbträger überlassen. Der Verfasser schreibt also:
 „ Zum Behuf der Aufsidung dieser Aufgabe /
 „ muß ich mir die Freiheit nehmen / einen
 „ Vergleich zwischen einem Liebhaber und
 „ einem Fischer anzustellen. Beyde haben ei-
 „ nerley Vorsatz / nemlich etwas zu fangen;
 „ nur ist der Gegenstand verschieden. Ein
 „ Fischer sucht schwimmende Geschöpfe / die
 „ einer unschuldigen Freyheit genießen / in
 „ seine Netze und Kdrbe zu locken / und sie
 „ ihrer Freyheit zu berauben. Ein Liebhaber
 „ hat ein edler / ein reizender / ja / ich getraue
 „ mich wohl ohne Widerspruch zu behaupten /
 „ das schönste Geschöpf unter den Sterblichen
 „ zum

zum Gegenstande. Er sucht ein artiges Frau-
 enzimmer zu fangen/ und ihrem unelige-
 schränkten Herzen die Freyheit zu rauben.
 Beyde sind also arge Feinde der Freyheit.
 Ein Fischer brauchet zu seinem Vornahmen
 Körbe/ Netze/ auch wohl Rörder. Ein Lieb-
 haber brauchet keine wesentliche Körbe/
 Netze und Rörder/ er weiß schon andere Rei-
 zungen und andere Lockungen zu finden/ wo-
 durch er das Herz seiner Doris berücket/ und
 sich in ihre Gunst einschleicht. Es weiß
 J. E. ein Damon durch Verschwendung
 in Geschenken/ ein Lycidas durch zärtliche
 und lieblosende Briefe/ ein Whilen durch
 den Glanz seiner reichen Westen/ das Herz
 seiner Daphne zu gewinnen/ und in sein
 Netz oder Korb zu locken; Tausend andere
 Arten von Reizungen zu verschwelgen/ die
 die Augen eines Frauenzimmers blinden/
 und ihrer Freyheit den Fall drohen. Dies
 ist das Netz/ dies ist der Korb/ die der Hause
 der Liebhaber den leicht gleitenden Schönen
 aufstellt/ sie darin zu überraschen. Ein Fi-
 scher muß gewärtig seyn/ daß er sein Netz ver-
 gebens auswirft/ seinen Korb vergebens auf-
 stellt/ die Fische wollen nicht an seinen Rörder
 anbeißen/ er siehet sich daher genöthiget/ mit
 leeren Netze und Korbe wieder nach Hause
 zu gehen. Statt dessen/ daß er vermeint ge-
 habt/ gefangene Fische nach Hause zu tra-
 gen/ so muß er das Netz und den Korb nach
 Hause tragen. Ein Liebhaber ist gleichem
 Schicksale unterworfen. Sein Rörder ist
 oft von schlechter Wirkung. Seine Reizun-
 gen/ seine Nachstellungen werden verhöhnet/
 das Frauenzimmer streichet gleichsam bey
 seinem Korbe vorbei. Alsdenn muß ein sol-
 cher armseltiger Liebhaber/ gleich jenem miß-
 vergnügten Fischer/ mit leerem Korbe nach
 Hause wandern. Da er vermeinete/ ein
 überwundenes/ ein gefangenes Herz nach
 Hause zu tragen/ so muß er/ statt dessen/ den
 Korb nach Hause tragen. Man sagt daher
 nicht ungereimt von einem solchen Liebhaber
 der von einem Frauenzimmer/ die er zur Ehe
 begehret/ eine abschlägige Antwort bekom-

men: er hat den Korb bekommen/ das ist/
 er hat weiter nichts/ als seinen aufgestellten
 Korb bekommen. Er hat das gefuchte Herz
 nicht gefangen.

Ich werde wohl nicht irren/ wenn ich glau-
 be/ daß viele Leser dieser Blätter noch ihre
 Netze aufstellen/ das Herz einer Schönen zu
 fangen. Damit dieselben aber fein vorsichtig
 in ihren Bemühungen seyn/ und sich hüten mid-
 gen/ daß sie ja keinen Korb bekommen/ so wil
 ich noch eine andere Erklärung beyfügen/ aus
 welcher sie sehen werden was für Gefahr sie
 sich ausstellen/ und was für eine Beschimpfung
 es sey/ einen solchen Korb zu bekommen.

Im 48ten Stük derselben Sammlungen
 vom Jahre 1758. lese ich folgende Meynung.
 Man sagt nicht allein den Korb bekommen/
 den Korb geben u. s. w./ sondern auch durch
 den Korb fallen/ welches auch eben so viel be-
 deutet/ als im Freyen von der angesuchten
 Person abgewiesen werden. Der muntere
 schlesische Dichter Günther/ bedienet sich
 von derselben Sache der Worte:

Nachdem ich ihm recht nach der Mode/
 Den Korb mit keinem Boden gab:
 „das ist/ als ich ihm deutlich zu verstehen
 gab/ daß er in seiner Anwerbung um mei-
 ne Liebe fehler/ und leer ausgehen würde/
 so wie man sonst diejenigen/ welche man
 beschimpfen wil/ mit einem Korbe ohne
 Boden zu verhöhnern pflegt. Bey den
 Drahtziehern zu Ruroberg/ auch bey an-
 dern Handwerks-gesellschaften/ werden die-
 jenigen/ welche ihren Ehestand übel ange-
 fangen/ und nicht zum Meisterrechte gelang-
 en können/ Körbe/ oder auch ausgen-
 schlossene Korbbreder genannt; wenn sie
 nemlich beym Handwerke/ wie man zu re-
 den pflegt/ einen Korb bekommen haben.
 Es wird demnach in dergleichen Redensar-
 ten/ durch den Korb eine Beschimpf/ und
 Verachtung angezeigt. Ist denn etwa
 eine Gewohnheit/ ein Gebrauch üblich/ da
 man etnen vermittelst eines Korbes zu be-
 schimpfen pflegt? Wir finden/ daß auf die
 „klei“

„kleinen Diebereyen / namentlich der Gartenfrüchte und Gewächse / eine Strafe gesetzt ist / da die Schuldigen durch den Korb springen müssen.

„Dieses ist eine Art von bodenlosen Körben / der über dem Wasser hängt / und werden die kleinen Diebe da hinein gesteckt / daß sie zum Spotte dadurch ins Wasser fallen müssen; und er wird deswegen der Schandkorb genannt. Aus diesem alten Gebrauche nun läßt sich / meines Bedünkens / das gegenwärtige Sprichwort ganz gut erklären / wie fast mehrentheils dergleichen sprichwörtliche Redensarten von gewöhnlichen Handlungen / Geschichten / Gewohnheiten und Gebräuchen hergenommen sind; — Man versteht freylich aus dem Gebrauche des Schandkorbes / indem diese Art der Beschimpfung auf andere Dinge angewendet wird / warum von einem abgewiesenen / mit ihm verachteten und verhöheteten Freyer / der doch der Hahn im Korb zu seyn gehoffet / gesagt wird: er ist durch den Korb gefallen; warum es bey Hübnern von einem solchen heißt: ich gab ihm recht nach der Mode den Korb ohne Boden; warum endlich das Wort Korb auch von andern Arten der Beschimpfung gebraucht wird. —

Noch eine andere Meynung von dem Ursprung dieses Sprichworts steht im 71sten Stücke desselben 1758sten Jahres.

Ich führe davon folgendes an:

„Haben die Körbe einem Frauenzimmer ihren Ursprung und Erfindung zu danken / (die heidnische Göttin Ceres soll den ersten Korb gemacht haben) so ist kein Wunder / daß das schöne Geschlecht an zierlich gestochtenen Körben ein Vergnügen findet / und nicht allein den Kopfschmuck und andere angenehme Sachen in Körben zu verwahren pflegt / sondern auch einem des andern Geschlechts / dem sie gewogen / zum Zeichen der Affection / Blumen / Obst / oder

andere Präsente in Körben zuzusenden / die Gewohnheit gehabt. Daß diese Mode schon zu Virgili Zeiten bey den römischen Damen geherrschet / scheinen die bekannten Verse Ecloga II. v. 45sq. zu bekräftigen:

Huc acles o formose puer! tibi lilia plenis,

Ecce, ferunt Nymphae calathis.

„Vielleicht hat einstmals eine sinnreiche Schöne zu Leipzig / oder in einer andern galanten Stadt den Einfall gehabt / einem ihr mißfälligen Liebhaber auf seinen Liebesantrag oder Anwerbungs schreiben statt der Antwort / einen leeren oder gar durchlöcherichten oder bodenlosen Korb zu senden / ihm damit zu bedeuten / daß vor ihm nichts weiter bey ihr zu hoffen sey. Sollte sich nach meiner Vermuthung / dergleichen zugetragen haben / so kan man sich leicht vorstellen / mit welchem Gelächter einer dem andern solches erzählt / als es kund geworden. —

Wenn etwa keine von diesen Meynungen / wie ich fast glaube / allen ein Genüge leisten sollte / welche ein oder mehrmal einen Korb erhalten haben / so können sie ihnen doch vielleicht zum Nachdenken und einiger Beruhigung bey ihrem harten Schicksale gereichen. Und wenn ich ihnen auch selbst nichts neues gesagt habe / so habe ich es mir doch aus Mitleiden sauer genug werden lassen / so viel um ihrentwillen abzuschreiben / welches sonst eben meine Sache nicht ist.

Schließlich wünsche ich allen unverheyratheten jungen Herren / daß sie niemals einen Korb zu tragen bekommen mögen: und allen Spröden gebe ich zu bedenken / ob es nicht höchst unverantwortlich sey / mit ihren Körben so um sich zu werfen. Es ist ihre Härte desto strafbarer / weil sie mehrentheils nur verstellt ist / und ihnen nicht von Herzen geht. Denn / wenn es wahr ist / was Gellert sagt/

sagt/

sagt, so wünschen sie ja nichts mehr, als einen Mann. Ich wünsche ihnen daher, daß sie so aufrichtig werden mögen, wie wir Männer sind: daß sie nie einen rechtmäßigen Berlehrer aus Lust und Ueberelung beschimpfen, und daß sie also auch nie das Schicksal der

Madem. F. * * welches uns Rabener beschreibt / erfahren mögen.

N. b. W.

den 13 ten Januar

1768.

B.

Noch etwas vom Rockencaffee.

Es scheint, als wenn man in diesen Zeitpunkt anfangen werde, dem ausländischen Caffee, welcher uns jährlich so vieles Geld gekostet, den Kauf aufzuheben. Nachdem man, so viel vorläufig bekannt ist, in Hannover, Zelle, Hameln und Lemgo bereits mit dem Rockencaffee, einen ordentlichen Handel angefangen; ist derselbe auch hier bey dem Bäcker Anton Ebbemeyer am Lüberthore wohnhaft, wohl bereitet zu haben: Das Loth wird für 1 Pfennig verkauft: der Geschmack ist rein, gesund, und dem ordentlichen Caffee sehr nahe. Die Portion wird nicht stärker, als von eigentlichen Caffee genommen, nur muß man denselben etwas länger kochen lassen, damit sich das Pulver zu Grunde begeben, als denn solcher sehr hell und klar, auch ohne Hirschhorn, wird. Da dieses Getränk ebender zu versüßen ist, als der eigentliche Caffee, menagirt man am Zucker wenigstens die Hälfte: Sollte auch jemand das Ausländische noch nicht völlig vergessen können, so kan man zwey Drittheil von Rockenkoffee, unter ein Drittheil rechten Koffee meliren. Der Vortheil ist allemal groß und important genug, wenn man die Ausgabe des Publici, und was für ein ansehnliches Capital dadurch aus unsern Händen gehet in Betrachtung zieht. Würdten jezo potriotische Mitbürger einig werden, keinen andern, als diesen teutschen Caffee, welcher gesunder und uns von allen Waltungen und Erhitzungen des Geblüts frey lassen wird, einander zu präsentiren, würde diese dem Vaterlande so drückende Caffee-Ausgabe in weniger Zeit ansehnlich verringert, und wir dadurch dieses Capital zu nützlichem Verkehre anzuwenden, in Stand gesetzt werden. Herford den 6ten Febr. 1768.

N.

Hier zu Minden bedienet man sich des Rockencaffees gleichfalls häufig, nicht weniger in denen benachbarten Orten, zu Witbo, Petershagen, &c. Jedoch nimt man an sta. t. 1 Loth ordentlichen Caffees, 1 und 1 halb bis 3 viertel Lt. gebranten Rocken, wodurch dieses Getränk kräftiger und wohlschmeckender wird. Es ist solcher, wie bereits im vorigen Stück dieser Blätter angezeigt worden, gut präparirt, bey dem Bürger und Wagenmeister Sehermann, am Wertbore, das Loth für 1 Pf. zu bekommen. Sollte der bisher debittirte nicht allemal gleich gut zubereitet gewesen seyn, so bittet er ihm des halb zu entschuldigen, weil wider sein Vermuthen solche Menge verlangt worden, daß er, ohngeachtet häufig 2 Personen Tag und Nacht damit beschäftigt gewesen, doch nicht so viel präpariren können, als erfordert worden. Jezo aber, da er sich neue und große Caffeedrenners verfertigen lassen, hoffet er, jeden Satisfaction leisten zu können.

Damit das hiesige Publicum um so mehr überzeugt werde, daß man sich an verschiedenen Orten dieses einländischen Caffees mit Drogen und Weisfall bediene, so wollen wir denselben folgenden Auszug eines Schreibens aus Halberstadt, von einem großen Gelerbten und sehr geehrten Freunde unserer Blätter, mittheilen.

Ich habe, schreibt dieser verehrungswerthe Patriot, mit vielen Vergnügen aus denen mir übersandten dortigen Anzeigen ersehen, daß es in dasigen Provinzien an Patrioten auch nicht fehle, und muthmaße nicht ohne Grund, daß Herr G. unter Denselben im ersten Range zu stehen verdienet.

Die Nachricht von den einländischen Caffee hat mir sehr wohl gefallen, denn man es dahin bringen, daß der ausländische dadurch verdrängt würde; welsch ein Vortheil für das liebe Vaterland! Ich selbst trinke ihn schon seit einem halben Jahre, und da ich vorher sehr kränklich gewesen, so befinde mich jetzt ganz leiblich, und hoffe, durch diesen Caffee noch vollkommen gesund zu werden. Hier hat er schon viele Liebhaber gefunden.

Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

8tes Stück.

Montags/ den 22ten Februarii 1768.

Anweisung zu Eichelgärten oder wilden Baumschulen.

Es ist bekant/ daß der Holzwachs eines der nötigsten Stücke in jedem Lande/ und zugleich ein grosser Theil derer Herrschaftlichen Einkünfte sey. Gleichwol ist dessen Beförderung bißhero an manchem Orte ser vernachlässiget worden. Ueberdem ist selbiger in den Forsten/ wo sich viel rotes/ schwarzes- auch Reh- und Tannen- Wildpret befindet/ darum ser mißlich/ weil dieses Wild/ wie auch die Hasen dergleichen junge Sprossen gemeinlich im Winter und Frülinge abbeissen/ und also den Wachstum ser verhindern; Deswegen denn mit dergleichen Holz-Plantagen nicht anders fortzukommen ist/ denn/ daß man gewisse Pflanzgärten anleget/ solche verjünet/ daß kein Hase oder anderes Wild hinein kommen kan/ das Land zurichtet und es mit Eichel- Büchen und andern Kernen nachfolgender maßen beflacket.

Zu Eichel- oder Pflanzgärten muß
1. ein trockenes, gutes, nicht steinlates/ sondern etwas leimiges und sandiges Land ausgesucht/ um Bartholomäi nur einer Querhand tief umgerissen/ der Rasen klein gehakt/ mithin zum Getreidebau bereitet werden. Im solandenden Frührar/ ackert man diesen Platz zum andern male, aber tiefer und säet sodann Eibsen/ Haber/ Buchweizen/ Rübsamen/ oder selt auch

Zobackepflanzen hinein/ damit der Boden durch das öftere Hacken desto lockerer und mürber/ auch vom Gras gesaubert werde.

Wann nun gegen den Herbst das darauf gebauete Getreide oder Gewächs abgenommen/ der Platz noch einmal so tief/ als möglich umgeackert/ und hierzu ein besonderer Reispflug gebraucht/ über die Quere und nach der Länge gezegget und zubereitet ist; so muß man

2. im Herbst/ wann der erste Reif gefallen/ recht zeitige und grosse braune Sommericheln/ wie auch gesunde Büchen samlen/ auf einen Boden ganz dünne von einander legen/ den Winter über vor dem Frost/ auch vor der Schilung/ Mäusen und Ratten verwahren/ bis man so viel/ als nötig zusammen gebracht hat/ und der Frülung herannahet. Als denn werden

3. im Frülinge die Eicheln und Büchen/ jede Gattung aber besonders in eine mit etwas Regenwasser temperirte Mistlauche geschüttet/ welche oben schwimmen/ als unfächtig weg geton/ die zu Boden gesunkene aber nach 6 bis 8 Stunden wieder in der Luft einen halben Tag abgetroffet/ hernach in Säcken zum Eichelgarten gebracht/ so fort je zwei und zwei auf ein Loch gerechnet/ in die Breite des Eichelgartens in gerader Linie einen Schuhweil

von einander nach einer Schnur gestekt; und zwar zwei bis drei Reihen auf ein Bret; nemlich die Eichen und wilde Kastanien drei Finger tief; die Büchen aber zwei Finger tief; und hierauf wieder zugedeckt; wobei wegen der Eichen zu beobachten ist; daß dasjenige Ende/wo der Keim heraus brechen sol, aufrecht stehen; die Eichel aber vest in die Erde gedrückt; und das Land fleißig vom Graße und Unkraute gesäubert werden muß. Auf diese Art können so wol ganze öde Waldblätze; als bereits angelegene junge Schläge; wo hier und dar Blößen sind; besetzt werden. Man bedienet sich hier zu eines Instruments; wie ein Spade oder Stecheisen oben mit einem Querholze; unten mit einem zugespitzten dreieckigten eisernen Der; wie ein Pfaleisen versehen; womit die Löcher gemacht; und mit lockerer Erde die Eichen zugedeckt werden. Weil aber die wilden Schweine dergleichen gestekten Eicheln sehr nachgehen; und sie nach einem/ auch wol zwei Jahren wieder heraus wühlen; freßen; und die jungen Eichen verderben: so müssen solche mit Dornen besetzt und verwahrt werden.

Man kan auch die Kerne von Apfel und Birnen, wann das Obst ausgepresst; und Most daraus gemacht oder zum Ödren geschnitten wird; im Herbst in Menge sammeln; und nebst den Eichen und Büchen mit einstreuen; und dadurch viel tausend wilde Obststämme ziehen; welche hernach in etlichen Jahren gepflanzet und viele Bauerschaften und Kirchspiele damit versehen; soltlich dem Landmann so wol; als der Herrschaft ein grosser Nutzen durch solche Obstbäume geschaffet werden kan; wovon der Bauersmann oft bei Misjahren seine Nahrung gefunden.

4. Wann diese junge Stämmlein zwei Jar gewachsen: so muß von denenjenigen; welche man nicht alda stehen lassen; sondern anderwärts versetzen wil; auf beiden Seiten die Wurzeln oder Herzwurzel durch eine scharfe Schippe oder Stechschneid eines halben Schuhes breit; und ein Schuh lang; etwa 6 Zoll unter der Erde schräg hineinwärts abgestossen; und der Boden wieder fest zugetreten werden.

Als denn macht das Stämmlein Seitenwurzeln an stat der sonstigen gerade unter sich gehenden Herzwurzel etc. und tauget in dem folgenden 2ten Jare zum versetzen; welche hernach viel eher; als die andern jungen Stämmlein; so nicht also tractiret werden geraten; wie die Erfahrung gezeiget hat; und anderwärts als ein Geheimnis verschwiegen wird.

5. Im vierten Jare können diese junge Heister oder Stammeiser in ein anderes Land; wenigstens vier Schuhe weit in gerader Linie nach der Länge und Breite von einander einen halben Schuh tief gesetzt werden; und zwar in ein Loch; worin zuvor gute Erde oder wenigstens zerhackter und verkert hinein geworfener Kafen getan werden; welche Löcher allezeit ein Vierteljar zuvor gemacht werden müssen. Damit aber der Stamm unten seine erforderliche Dicke bekomme; muß man hernach die herausstreichende Nebenschüsse nicht sogleich abschneiden; sondern ein paar Jare wachsen lassen; außer daß diejenigen; so zu stark werden wollen; nach etlichen Jahren genau am Stamme abgeschnitten werden. Auf solche Weise kan man einen Wald; worin die Bäume in der schönsten Ordnung Allee weise stehen; in kurzer Zeit zum Behuf des Bauwerks und Brennholzes nachziehen. Niemals aber darf der Stamm/der Gipfel oder die Spitze abgeschnitten werden.

6. Was aber Schlagholz werden solt; wird; wenn der Stamm; es sein Eichen oder Büchen; eines Fingers dick ist; einen Schuh hoch von der Erden abgeschnitten; woraus binnen etlichen Jahren ein ganzer Busch wächst; so in 16 Jahren mit Nutzen gebauen werden kan. Hingegen wird alle zwölf Schuhe lang breit ein Stammreis zu hochstämmigen Bau- und Werkholze stehen gelassen; auf welche Art der Wald doppelt genutzt werden kan.

7. Das Hauen des Schlagholzes geschieht im Winter; wenn der Boden gefroren ist; damit man bei lockerem Boden die Wurzel nicht verschüttere; oder durch die starke Bewegung loß mache.

8. So bald ein Stamm in denen regulär gepflanzten Eich- oder Buchen Wäldungen abgehauet/ oder umgehauen wird/ muß ein anderer so gleich aus der Baumschule an dessen Stelle gesetzt werden. Dann der Wald ist/ wie ein Garten zu behandeln/ und muß man es nicht auf das Gerathe wol ankommen lassen.

9. Wann zwischen denen Plantagen das Gras überhand nehmen wil/ muß man den Boden mit Behutsamkeit umscheren/ strecken oder hauen/ und den Rasen verkerf legen/ daß er verfaule/ welches eine treffliche Düngung dem Holzwache giebet. Bei allen Plantagen aber ist sich nach dem Westwinde zu richten/ welcher insgemein schädlich ist. Besonders muß im Beschneiden der Aeste allezeit der Zweig gegen Westen stehen gelassen werden. Birken aussen um die Plantage herum zu säen und zu pflanzen/ ist auch gut.

10. Wann die Heister oder junge Stämmlein nach einigen Jahren schon ziemlich gewachsen/ und viele Zweige oder Aeste bekommen/ welche Aeste den Saft wegnehmen/ auch wol gar über den Haupt/ oder Mittelast hinaus wachsen; so müssen solche Zweige oder Aeste im Herbst alle samt mit einem gewissen hiezu verfertigten Instrument/ so in Form eines scharfen Weiffels/ vier Finger breit sechs Zoll lang mit einem Der versehen/ daß eine Stange dar in gestekt und fest gemacht werden könne/ abgestossen werden/ dergestalt/ daß eine Person die Stange mit dem Weiffel an den Ast hält/ der andere aber mit einem Schlägel unten an die Stange/ so mit einem eisernen Ringe eingefasset ist schlägt und also den Ast/ wann er auch Arms dick wäre/ mit Vorsichtigkeit abstößt/ so sich hernach bald wieder verwächset/ dahingegen wann die Aeste nur abgehauen werden/ eine Fäulung in dem Stamme mit der Zeit entstehet und verhindert/ daß solche Stämme weder zu Bauholz/ noch Schrot oder Sägeböcken gebraucht werden können.

Es ist aber dieses beschneiden oder abstossen der Seitenäste mit Vorsicht zu tun/ massen bekant ist/ daß gleichwie an gepropften/ also auch an den wilden Stämmen die Zweige na-

he an ihrem Ausschusse vom Stamme gleichsam gekräuselte Ringe haben. Diese läset man stehen/ und schneidet oder stößt etwa eines Zellers dick besser auswärts den Zweig hinweg; wornach sich die Wunde binnen einem Jahre wieder verwächset.

11. Wan man dicke Stämme verfezen wil/ müssen solche im Winter/ wann es gefroren/ aufgegraben/ die Wurzeln 4 Schuhe weit herum abgehauen/ und die kleinen mit Vorteil abgehauen/ auch die Aeste oben in gleicher Entbreitung vom Stamme abgesaget/ so nach verfezt/ und an abhängigen Orten 5 Schuhe weit herum ein Graben einen halben Schuh tief gemacht werden; damit das Regenwasser sich da hinein setze/ und der Stamm durch die Wurzel einige Feuchtigkeit bekomme. Wann unten in der Erde Felsen angetroffen werden; muß man solche mit einem Brecheisen durchstossen/ die Steine heraus und Erde dargegen hinein tun. Die Löcher aber müssen/ wie obgedacht/ wenigstens ein viertel Jar zuvor gemacht/ und der Rasen verkerf hinein gelegt werden/ daß solcher verfaule.

12. Bei Verfezung junger Bäume und Beschnidung der Wurzeln muß man wol Acht haben/ daß der Schnitt allezeit wiederum unterwärts komme; sonst schimmelt der aufwärts stehende Schnitt/ oder bekommt den Brand/ und der Baum verdirbet/ welches nach der Holländer Meinung ein Geheimnis ist/ so die Deutschen entweder nicht wissen/ oder nicht achten; da doch der Wachsthum der verfezten Bäume gutenteils davon abhänget.

13. Muß durchaus verhütet werden/ daß keine Holzung zwischen denen Wurzeln bleibe/ sondern die Erde dichte an die Wurzeln bekleibe/ und diese ihren Saft davon ziehen/ sonst wird der Baum absterben; deswegen bei dem Setzen gar vieles darauf ankömmt.

14. Kein Heister oder junges Stämmlein darf von unten auf an den Aesten beschnitten werden/ bevor der Stamm recht eingewurzelt/ und seine behdrige Dikung etwa so stark/ als ein Rechenstiel erlangt. Außerdem wird sol-

cher

Ger oben eine Krone oder Waldung bekommen, und der Wind die Wurzel durch öftere starke Bewegung in der Erde los machen, wovon der Baum verdirbt. Deswegen läßt man jungen Bäumen/ bevor sie an den Stämmen eine genügsame Stätk. gewonnen, oben keine Krone oder Gipfel wachsen, sondern beschneidet die Zweige und Aeste nach und nach durch, aus so, daß nur die gerade Spitze des Stamms stehen bleibt, als welche durchaus nicht abgestuzt werden darf.

15. Die öde Wald- und andere Plätze/ so man nebst den Eichen und Büchen/ auch mit Nadelholzsamen besäet/ und zum Aufzuge bringen wil/ müssen im Sommer etwas tief mit einem starken oder so genannten Reispfluge umgerissen/ im Herbst aber quer geackert/ mit einer Egge die Rassen zerrissen/ im Frühlinge darauf mit Haber/ Lobak/ Rübesamen/ Hanf und dergleichen besäet/ auch sogleich/ wenn der Boden locker und arbar gemacht/ der Holzsaamen eingesäet/ auch wenn die Eichen und Büchen im Herbst zuvor geraten/ und den Winter über wol verwaret werden/ nicht weniger die Kerne von wilden und guten Obstern wie oben erwnenet/ auch die Barten in geraden Linien/ 3. 6. bis 12 Schuhe weit von einander gestekt werden; so wachsen diese mit dem Getreide/ und bei folgender Erndte müssen die Schnitter auf die jungen Eichen und andere hervor gewachsene wilde Stämmlein Acht haben daß sie darüber wegschneiden, und diese conserviren. Auf solche Art wird man Laub- und Nadelholz mit einander bekommen/ und jenes zwischen diesen desto besser aufwachsen. Wo es aber viel rotes und schwarzes Wildpret/ auch Rehe und Hasen giebet/ müssen solche Plätze mit Zäunen/ Verschaltungen oder Geländern/ welches freilich kostbar/ aber unvermeidlich ist/ in Sicherheit gebracht werden; weil dieses Wild die junge Eichen und Büchen nicht nur abstrisset/ sondern auch die wilden Schweine die zweijährigen Eichen/ die noch an den Wurzeln der jungen Stämmlein hängen, heraus wälzen/ tressen/ und die kleinen Eichen verderben.

16. In solche mit Holz besamte Plätze darf kein Vieh/ noch auch die Grasmagd mit der Eichel kommen/ sondern das Gras muß vorsichtig mit der Hand heraus gerupft/ und der Boden locker erhalten werden. Wann aber dieses ein paar Jahre mit Fleiß geschiehet/ wird man den Nutzen des Holzwachses augenscheinlich sehen. Denn es ist

17. eine gewisse Regel/ wo das Gras überhand nimmet/ da kan kein Holzwach aufkommen/ und diejenigen Forstbedienten/ welche behaupten/ man müsse es nur auf die Natur ankommen lassen/ verlieren die Zeit zum größten Schaden des Herrn.

18. Man gibt gewöhnlich den versezten jungen Bäumen keine Piate/ wann nemlich die Hirsche/ Rehe und Zannenböcke sich nicht daran reiben/ und schlagen können; als welche dergleichen jungen Stämmlein sehr gefährlich sind; sondern/ wann das Erdreich etwas naß ist/ werden die Stämme hoch gesetzt/ und oben die Wurzeln mit einem Haufen Erde rings um den Stamm bedekt/ doch, daß solcher so viel möglich/ gegen den Westenwind verwaret stehen; und

19. ist bekannt/ daß in andern Ländern/ auch in dem magersten Sandboden/ die schönsten Plantagen von Eichen/ Büchen und Erlen unter einander Reihenweis anzutreffen sind; wana nur der Boden vorher wol geackert/ oder umgeschoren/ und locker gemacht/ auch beständig vom Unkraute sauber gehalten wird; Wie man dergleichen zu Nimwegen und Cleve sehen kan.

20. In Westerwalde haben die Leute an vielen Orten die so genannten Hauberge/ bauen in selbigen zwei Jahre Korn wann das Laubholz abgehauen ist/ und da der Erdboden durch das Aufhacken immer lockerer gemacht/ und vom Grafe gesäubert wird; so treiben die abgehauene Stämme in einem Jahre wieder häufige Schöße von 5 bis 6 Schuhe hoch/ welches alles in andern Ländern/ auch zumalen in bergigten Gegenden/ wo man keinen Dünger hinbringen kan/ mit doppelten Nutzen nachzuahmen stehet.

Mündensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

9tes Stück.

Montags / den 29ten Februarii 1768.

Vom Brauwesen.

Nachdem wir mit vielen Vergnügen vernommen / daß das Publicum nicht allein in hiesigen / sondern auch in andern Gegenden Deutschlandes / das der Gesundheit und dem Geldbeutel so nachtheilige ausländische Caffeegetränke größtentheils verlassen / und man sich an statt dessen / des Getränkes vom gebrannten Roden und Chichorienwurzeln bediene; So wäre nun wohl für das Vaterland nichts gewünschter / als den Artikel vom Weine auch etwas einzuschränken. Dieser für blühende Provinzien insbesondere so wichtige Gegenstand patriotischer Wünsche könnte am sogleichsten dadurch erreicht werden / daß gutes und gesundes Bier überall gebrauet würde. Es ist gewiß und uns bekannt / daß viele / auch vornehme Personen / öfters ein Glas gutes Bier dem Weine vorziehen würden / da solches der Gesundheit ohnstrittig viel zuträglicher ist. Möchten doch die Obrigkeiten mit Ernst darauf bedacht seyn / die eingewöhnlichen Fehler und Mißbräuche bey dem Brauwesen abzustellen! und möchten doch diejenigen Personen / denen die Aufsicht über dieses wichtige Geschäfte anvertrauet ist / Geschick und Redlichkeit besitzen / ihren Amte gehdrig vorzustehen! Die Braunab- rung würde selbst den größesten Vortheil da-

von ziehen / und starke Summen Selbes / so nach Frankreich jährlich für Weine geben / im Lande bleiben. Wir wollen zu Errettung dieses heilsamen Zweckes heute unsern Lesern folgende:

Auf die Erfahrung sich gründende
Anmerkungen bey dem Brauwesen

mittheilen / so wir aus dem 7ten Stück der beliebten Leipziger Intelligenzblätter genommen.

Das Brauwesen erfordert zuvörderst einen geschickten / zugleich aber fleißigen und treuen Brauer; gute Gerste und Hopfen; Wasser / wie solches die Natur an einem jedem Orte verschaffet; Holz / und weiter in der Welt nichts mehr. Was z. den Brauer anbetrifft / so wird unter dem Geschickteyn nicht eben notwendig ein gelernter oder gar ausländischer Brauer verstanden; denn / ohne über die wirklich ehelichen von dieser Sorte ein nachtheiliges Urtheil zu fällen / so sind sie immer zu geschickt zum Bevorthellen. Dabero brauchts nur eines sonst guten Kopfes / er sey Bürger oder Bauer / und daß solcher von den Brauwis-
sen-

J

fen-

fenschaften durch einen von gleicher Art/ red-
 lich unterrichtet worden. Denn an und für
 sich ist das Brauen wahrhaftig keine gar
 große Kunst. Der Brauer muß 2. nur
 hauptsächlich wissen und verstehen/ a) wenn
 nach dem Einschutt der Gerste dieselbe anug-
 sam Wasser an sich gezogen habe. Daß es
 hiermit getroffen werde, ist die allerdhese
 Nothwendigkeit/ und der erste Hauptvorteil.
 Denn ist die Gerste nicht völlig vom Wasser
 durchzogen, so bleibe das Malzkorn inwen-
 dig mehlicht; kömmt solches sodann, nach
 dem Schroten/ zum Weeschen und ins heiße
 Wasser/ so wird das Mehlichte gallericht/ oder
 wie ein Kleister/ und so brauet sich nicht
 aus/ sondern bleibt in den Trebern/ die aber
 alsdenn zum Viehsutter vortreflich sind.
 b) Muß die Gerste nicht zu lange im Bottich
 gelassen werden/ weil sie sonst zu viel Wasser
 an sich nimmt und ersäuft. Woraus diese
 böse Folge entsteht/ daß sie sodann nicht
 wächst/ mithin graupicht bleibt/ nachdem
 der Schrot und Weesch im Bottich schwer
 zusammen fällt/ und sie also abermals nicht
 ausgebrauet werden kann. Es ist dahero al-
 temal besser, die Gerste eher eine Stunde
 zu früh/ als zu spät aus dem Bottich auf
 das Wachstenne zu bringen. Denn geschähe
 es auch/ daß sie sodann noch nicht alle ein-
 ander gleich wachsen wollte; so kann damit
 geholfen werden/ daß der Brauer ein Neu-
 dersieb nimmt/ und sein Malz damit durch-
 reubert: da fallen die ungewachsenen Körner
 durch; und diese reibt er nun nur wieder
 zusammen in einen Brandhausen/ und sprengt
 solchen einigemal mit abgeschrecktem Wasser
 an: da er denn auch diese Gerste gar leicht
 noch zum Wachsen zwingen kann. Noch ist
 bey der Gerste im Bottich zu gedenken/ daß
 der Brauer das erste/ auch wohl noch das
 2te Wasser/ nach fleißiger Rührung/ davon
 wieder ablaufen lasse/ und damit gleichsam
 die Gerste von ihrer unreinigkeit befreye und
 abwäsche. 3. Nun kömmt es auf das Wach-
 sen der Gerste an. Hierinnen muß sich der
 Brauer recht vest zu setzen suchen/ und da-

bey wohl fürsehen/ daß die Gerste nicht vor-
 schlesse/ und den Graskeim mache. Denn
 dieser giebt den Bierem sogleich einen nach-
 theiligen Geschmack. Damit sich also um et-
 niger säumig wachsender Körner willen nicht
 das ganze Malz überwache/ so ist eben das
 obengedachte Reudern das beste Mittel/ das
 gut gewachsene davon abzusondern/ und im-
 mer zum Schwelken/ und dann auf die
 Darre zu sördern. 4. Muß der Brauer kein
 Malz zu naß auf die Darre bringen/ darauf
 aber solches wohl dörren/ jedoch nicht bränz-
 lich werden lassen. Eine gute Darre macht
 dem Biere eine schöne hohe Farbe/ auch ge-
 sündler Bier. Denn lichte Biere sind gemein-
 lich Kopfreißer. 5. Wäre das Malz so
 weit fertig/ und nunmehr gut/ wenn im-
 mer ein dergleichen Vorrath vorhanden/ da-
 mit solches nicht sogleich von der Darre zur
 Mühle gebracht werden dürfe. Bey dem
 Schroten aber kömmt es wieder auf einen
 Hauptvorteil an/ und die Mittelstraße ist
 auch hier die beste. Denn schrotet der Brauer
 zu klar/ so erhält er im Weeschen einen Brey/
 und eine zu schwere Masse auf das Gestelle/
 daß er kaum ein schlechtes Bier davon zu
 brauen im Stande seyn wird; schrotet er
 zu grob/ so bleiben viele Körner gar ganz/
 und das Malz brauet sich nicht aus. Hier-
 bey ist nun wohl sehr gut/ wenn der Brauer
 die Richtung der Mühle selbst versteht;
 und überhaupt bey dem Schroten wohl dar-
 auf Acht hat/ daß er sein Malz gänzlich wie-
 der mit nach Hause bringen möge. Auch ist
 zu rathen/ daß der Brauherr dann und wann
 das Malz wäge/ ehe es in die Mühle ge-
 bracht wird; und auch alsdann wieder/ wenn
 es aus derselben zurück kömmt. Wenn dies
 ses auch weiter keinen Nutzen hätte/ so macht
 es doch böse Hände eher unsicher und zit-
 ternd. 6. Der 3te Hauptvorteil ist bey dem
 Einweeschen. Nach Proportion des Einschut-
 tes bringt der Brauer erst 2/ 3/ 4 Pfannen
 siedendes Wasser in den Weeschbottich. Und
 nun muß er sein Wasser und dessen Beschaf-
 sen

feinheit kennen / ob es weich oder harter Natur sey; und ob er es dahero erst viel oder wenig verzauchen lassen müsse / ehe er das Malz sackweise ins Wasser einschütet. Dieses wird daraus nach und nach zuverlässig erlernen / wenn man Acht hat / wie sich das Malz am besten auflöset / ob dieses besser mit fast noch sotheißem, oder mit etwas verzauchtem Wasser bewerkstelligt werde; wiewol zu heiß selten gut thut / denn der Schrot wird zu leicht verbrennet. In währenddem Einschütten muß auch sogleich immer unter dem Sacke weggekriecht / und nun fleißig gerührt werden. Hierzu aber wird wieder des Brauers gute Kenntniß erfordert. Denn da ein Wasser geschwinder auflöset / als das andere / so muß der Brauer wohl Acht darauf haben / wenn genug gerührt worden sey. Und nun bringet er das noch nöthige Wasser ohne Gefahr vollends / und zwar siedend / auf den Reesch / den Reesch endlich nach und nach auf die Pfanne / und aus dieser auf Gestelle. 7. Nun wird zum Hopfensieden geschritten und alles mögltlich gefördert / insonderheit zur Sommerzeit / damit die Würze von dem Gestelle gebracht werde. Den Hopfen gut / zu Geschmacke zu kochen / und ihm nicht zu versieden / ist der 4te Hauptvorthell. Hier muß der Brauer den Verstand wieder zu Rathe ziehen. Denn da er nicht immer einerley Hopfen haben kann / so wird er manchen 1 auch 2 wohl 3 Stunden / ja bisweilen noch länger kochen müssen. Und hat man sich dabei wohl vorzusehen / um es richtig zu treffen / wenn der Hopfen Genüge hat. Denn wenn sich ein Brauer nur allein auf das Kössen zu verlassen weiß; so ist es schon Schlimm. Hat er das erstemal nur gekocht / so ist ihm die Hopfenbrühe / wenn er sie das zweytemal kocht / schon besser und lieblicher / und sie kann gleichwol immer noch die erste Bitterkeit haben. Auf die Art also betriegt der Geschmack gar oft. Man hat aber zugleich folgende Probe mit zu Hülfe zu nehmen. Es wird ein Strohhalbm genommen / und rund gebogen / daß es die Form eines Ringes

macht. Mit diesem fährt man armbreit in die Brühe / und ziehet langsam aus derselben zurück / so wird eine Scheibe in diesem Ringe seyn. Ist der Hopfen noch nicht gut / so ist die Scheibe noch trübe und dicke: sie wird aber auch nicht gleich auseinander fahren / sondern bleiben. Ist der Hopfen gut und fast gekocht / so ist solche Scheibe glashelle und rein: und nun ist mit Ausschlagung der Würze auf die Pfanne zu eilen. Hat es aber der Brauer versehen / und den Hopfen schon zu viel kochen lassen / so hält die Scheibe im Strohringe nicht mehr / sondern reißt gleich im Herausziehen aus der Brühe von einander. 8. Wenn nun das Bier abgebrant / und auf dem Gährbottig abgekühlt ist; so ist nun der 5te Hauptvorthell das Hefengeben zu rechter Zeit; nämlich nicht zu heiß und nicht zu kühl. Das lernet sich denn aus der Erfahrung am sichersten. Nur muß sich der Brauer nicht durch die Oberfläche des Bieres im Bottich / die zuerst und am leichtesten kühl wird / betriegen lassen; sondern wenn er mit der Hand probiren will / so muß er das ganze Bier zuvor recht umrühren / daß es durch einander komme / darnach fühlt er erst mit der Hand davein. Nach dem Hefengeben erwartet er die Gährung / und je länger sich diese verziehet / desto besser wird das Bier / weil die noch in demselben befindlichen Malztheilchen sich auflösen hierdurch Zeit bekommen; dahingegen / wenn die Hefen zu warm gegeben worden / und die Gährung zu geschwind getrieben wird / solche Theilchen sich zu geschwind mit den Hefen von dem Biere absondern / Zwar wird man alsdenn mehrere Hefen / und auch ein sehr heißes Bier bekommen; aber dieses wird nicht so viel Kraft haben / als nach einer langamen Gährung. 9. Endlich der letzte Vorthell ist / die richtige Zeit zu treffen / das Bier von der Gährung abzureißen und zu Fassen. In diesem Stücke sind die Arten und Gebräuche sehr verschieden / und man möchte sagen: ländlich / sittlich. Dahero bleibt solches lediglich

diglich

diglich dem Brauer an jedem Orte überlassen, wie er es nach der Erfahrung am besten befindet; zumahl da man bey Bestimmung dieses Vortheils ohnstreitig auf die Beschaffenheit des Wassers zu sehen hat. Es soll aber auch der Brauer das Pichen des Gefäßes zeitlich besorgen, damit dasselbe vor dem Fassen wiederum recht auskühlen könne. Denn zu geschweigen, daß das Bier, wenn es auf die noch warmen Gefäße kömmt, gemeinlich den Pechgeschmack zu sehr anstimmt; so stößet es auch die Hefen abermals zu geschwinde von sich, und wirft alles heraus. Und solches practiciren die Brauer, denen die Hefen vor ein gewisses Geld von jedem Gebräude pachtweise überlassen sind, nur gar zu gern, wie auch, daß sie die Hefen dem Biere zu warm und zeitig geben, wie oben §. 8. erwähneth ist. Uebrigens und 10. muß der Brauer sein Bier auf dem Gefäße nunmehr wirthschafftlich warten, die austretenden Hefen mit größtem Fleiße sammeln, und zum Verkauf bringen, das Gefäße alle Morgen oder Abend abwischen, und mit reinem Wasser auf, auch wenn es die Hefen bereits gnüßlich ausgefeket hat, und die größte Arbeit vorüber ist, etlichemal überfüllen, damit das, was das Bier unreines in die Höhe gebracht hat, dadurch herauschwimmt. 11. Und auf solche Weise muß allenthalben ein gutes Bier mit Nutzen gebräuet werden können. Einen gewissen Gvß zu bestimmen, und

den Brauer daran zu binden, ist schon nicht recht rathsam. Denn wie die Gerste an Güte unterschieden ist, so bleibt auch mit den Malzen. Wenn der Brauer sein Malz versteht, so giebet er auf gutes Malz mehr, und zu geringerm weniger: und auf die Art bleibt immer das Bier einerley und gut; dahingegen es sonst einmahl stark und einmahl dünne werden muß. Inzwischen kann man sicher von jedem Scheffel Malz 5 achtel Faß gut Bier erwarten. Solte man auch im heißesten Sommer bey etlichen Gebräuden, damit sich das Bier eher halte, etwas weniger gießen müssen; so können im Winter aus 12 Scheffel gutem Malze 15 Viertel gut und kräftiges Bier gar gern erhalten und wieder zu Gelde gemacht werden, wenn anders alle oben angezeigte Vortheile, so aber bey den wenigsten Brauereyen geschiehet, angewendet werden. 12. Daß man Eingang mit berähret: man brauche außer Gerste, Hopfen, Wasser und Holz weiter nichts mehr; damit suchet man dem zu begegnen, daß manche Brauer Künstley treiben, Salz, Pech, Wacholderbeere mit im Hopfen sieden, und wunder denken, was sie damit schaffen. Es ist dergleichen ganz unnöthig und unnütze. Denn man hat die Probe. Auch wird es wohl öfters dem Brauherrn nur in Rechnung angeschrieben, und von dem Brauer auf andere Art in seinen eigenen Nutzen gebracht und gebraucht.

Aufgabe:

Die Brodtaxe machet, daß man den Becker und seinen Vortheil ziemlich berechnen kan. Ist es nicht jemanden gefällig, auf eine nemliche Weise auch den wahren Preis von andern Handwerkerarbeiten zu bestimmen? Der Preis einer Peruque muß sich demonstriren lassen. Eben so muß ein Kleid mit seinem ganzen Zubehör nach einem angenommenen Maße sich berechnen lassen. Dergleichen Nachrichten dienen den Mitbürger zum Unterrichte, leiten den Befehlgeber in Bestimmung der Taxen und auch sonst in verschiedenen Vorfällen, unterrichten den Handwerker, der oft selbst nicht weiß, was er fordern sol, und rügen vielleicht demjenigen das Gewissen, der unwissend zu viel fordert. Wir wünschen dergleichen Aufträge, die von sachverständigen Leuten verfertigt, genau berechnet und kurz und bündig sind, in diesen Blättern zuweilen mittheilen zu können. Man muß aber die Zeit, worinn 1. E. ein Schuh über ein angegebnes Maß verfertigt werden kan, genau wissen, und jedes Lot Leder, Zwirn u. s. w. alles in Anschlag bringen.

Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

10tes Stück.

Montags/ den 7ten März 1768.

Mittel, ertrunkene Personen zum Leben wieder zu bringen.

Wir Menschen sind nicht nur verpflichtet unier eigenes, sondern auch so viel möglich das Leben anderer zu erhalten. Es wird aber oft verabsäumt; denn es ist bekant, daß hin und wieder in allen Gegenden, besonders die wasserreichen Menschen, in diesem nassen Element das Leben einbüßen. Man eilet daher so viel möglich die Ertrunkenen aufzufinden; Allein wofern man sie nicht noch mit merklichen Kennzeichen des Lebens wieder herausziehet, so bekümmert man sich gemeinlich nicht weiter um ihre Wiederherstellung; sie werden begraben, und man begräbt auf solche Art gleichsam eine zahlreiche Nachkommenschaft, da man im Gegentheil denselben das Leben giebt, (besonders wenn es junge Personen sind) wenn solche unglücklicher Weise Ertrunkene wieder ins Leben zurück gebracht werden.

Wenn solche Personen nicht länger als 48 Stunden im Wasser gelegen haben; so ist es ganz unverantwortlich, sie ohne alle Versuche liegen zu lassen, und zu begraben; denn es ist aus gewissen Beyspielen ersichtlich, daß solche unglückliche Leute wieder hergestellt werden können. Die Wahrscheinlichkeit gehet aber noch weiter, und ein Ertrunkener der noch keine Spuren der angegangenen Verwesung zeigt, kan schon einen scharfsichtigen Physicum, der den Körper untersucht, in Verlegenheit setzen; wenn er entscheiden sagen solt, ob gar keine Hoffnung mehr möglich sey, ihm wieder herzustellen? Wir bekümmern uns gemeinlich zu viel um die Lebendigen, und gar zu wenig um die Todten.

Die wesentliche Cur aus verschiedenen Berichten, ertrunkene Personen zum Leben zu bringen, bestehet darinn, daß man sie von der in der Brust verschlossenen Luft befreye, und alsdann die Lebensbewegung wieder herstelle. Zur Erhaltung der ersten Absicht dienen mancherley Versuche. Man legt sie auf den Rücken, mit dem Kopfe etwas abhängend, und drücker den Unterleib durch Weiben mit warmen Tüchern, oder mit dichten Händen hinaufwärts, nach der Brust. Man reizet die Röhle mit einer dichten Feder, oder auf eine andere Weise, um etwa ein Erbrechen zu erwecken, wobey sich die Luftröhre wieder eröffnen würde. Wenn aber diese Versuche fruchtlos scheinen, ob sie gleich zuweilen wohl erst nach einer Stunde unablässiger Arbeit ihre Wirkung thun, so ist das beste, daß man, um keine Zeit zu verlieren, nur alsobald zur Eröffnung der Luftröhre schreite: von welcher Operation nunmehr bekant ist, daß sie nicht die geringste Gefahr habe. Die Methode des Leydenschen Professores Hrn. Deckers ist hiebey die kürzeste. Man stößet einem Trocart mit seiner Röhre in die Luftröhre, und ziehet dann die Priemen wieder heraus, indem man die Röhre in der Wunde läßt, die Luft fährt zischend aus der Brust heraus, und wenn man durch dieselbe hernach die Lunge einigemal aufbläst, und wieder zusammen läßt, so fängt bey denen, die noch zu retten sind, das Herz wieder an zu schlagen, und das Athemholen erneuert sich mit einem Seufzer. Desharding und Heister wollen, daß man diese Operation vor allen andern Versuchen zuerst unternehme; So bald

bald sie aber das geringste Kennzeichen des Lebens hervor gebracht haben, so ist es nöthig, daß man auch andere Mittel zu Hülfen nehme, um die Lebensbewegungen wieder herzustellen; das warme Reiben mit Lächern und geistreichen Arzeneyen, besonders am Rückgrate herunter, das Einwickeln in trockene Lächer und warmen Betten, warmen Lächern, oder umwickelte heiße Flaschen unter die Füße, zwischen den Schenkeln, an den Hüften, unter den Achseln, doch wenn es im Winter ist, eine nur langsame und allmähliche Erwärmung des Leibes. Niesmittel in der Nase, Brechmittel, so bald der Kranke schlucken kan, oder Reizungen des Schlundes und des Kopfes, der Luftröhre; ein mächtiges Schütteln des Leibes, Herzhärtende Mittel, Chamillen, Thee, womit Forestus, Ranchini, und Nymann so viele Ertrunkene wieder zurechte gebracht haben, und stärkende als wärmende Clystire sind die gewöhnlichsten und nie gering zu achtenden Mittel, wodurch man dieses bewerkstelliget.

Im 14ten Bande der Historie aller Reisebeschreibungen wird erzählt, daß die Wilden in Amerika ihre Ertrunkene dadurch wieder herstellen, daß sie ihnen Tobackstrauch von unten in die Gedärme blasen, auf dieses Mittel kan man nächst der Eröffnung der Luftröhre die meiste Hoffnung setzen. Der Pariser Wundarzt, Herr Thomas, sahe zu Pazy einmahl eine ertrunkene Frau, mit deren Wiederherstellung man sich beschäftigte, man wolte sie nach dem alten Vorurtheile, daß sie viel Wasser bey sich hätte, bey den Füßen aufhängen, als eben ein Soldat, welcher Toback rauchte vorbey gieng, und sie alsobald wieder herzustellen versprach. Man steckte ihr die Röhre der Pfeife, als eine Clystirröhre hen, und blies ihr den Rauch durch den Pfeifenkopf in den Leib. Bey dem 2ten mal, da ihr eine Mund voll Rauch eingeblasen wurde, entstand ein Murmelnd in ihrem Leibe, sie gab hierauf durch den Mund Wasser von sich, und erholte sich in wenig Augenblicken, ob nun gleich diese Frau nicht lange im Wasser gelegen, sondern bald vermisst und herausgezogen worden, und obgleich Hr. Joly von dem Tobackstrauch, Clystiren keine besondere Wirkung erlebt zu haben versichert, so macht doch die einge-

führte Behauptung bey den Wilden, das ich erzählte Beispiel, und die natürliche Wirkung dieses Mittels den Nutzen desselben auch bey andern Ertrunkenen sehr preiswürdig, und daher zu schließeln, daß auf dieses, und die Eröffnung der Luftröhre sicherer zu bauen sey, als auf alle übrige Versuche. Der starke Reiz des Gedärme vom Tobackstrauche, daß darauf folgende Zusammenziehen, und die stärkere Bewegung derselben, welche sich auf die Muskeln des Unterleibes, auf den Magen und auf das Zwergefell fortpflanzen, und solchergestalt zu einer neuen Triebfeder des Athemholens wird. Muß allem Ansehen nach, nachdem die Brust wieder offen ist, ungemein viel zu Herstellung des Athemholens beytragen, und da bey diesem Versuchen gar keine Gefahr oder andere Ungelegenheit zu befürchten siehet, so wäre leichtsinnig, diese Art zu verabsäumen.

In einer peritodischen Schrift, die in Holland herausgegeben, und unter dem Titel, die Philosophie bekant ist, sagt; der Verfasser dieser Schrift, daß in einem so wasserreichen Lande, als Holland, jährlich eine ansehnliche Anzahl Menschen im Wasser das Leben einbüßen, welches jederman bekant sey. Eben so ausgemacht ist es, daß viele dieser Unglücklichen, nachdem sie aus dem Wasser gezogen, aus der Ursache umkommen, weil man die nöthigen Hülfsmittel nicht bey ihnen anwendet. Man vernachlässiget diese Unglücklichen größtentheils, man siehet sie als unheilbar an, und dennoch versichern uns geschickte Aerzte, daß es eine barbarische Nachlässigkeit sey, diese Unglückliche ohne einige Mittel gebraucht zu haben, um ihnen das Leben wieder zu geben, liegen zu lassen, oder zu begraben, wenn sie nicht länger als 48 Stunden im Wasser gewesen sind. Man hat mehr als ein Beispiel, welches beweiset, daß man sie mit Anwendung der gehörigen Behutsamkeit hätte retten können; und wir sollten in diesem Puncte desto behutsamer verfahren, da selbst der erfahrenste Arzt, wenn der Leichnam eines Ertrunkenen keine Zeichen der Fäulnis von sich giebt, in Ansehung seines Todes zweifelhaft seyn muß; und gleichwol verläßt man diese Leiden, oder behandelt sie auf eine Art, die ihr ihren Zustand gar nicht zuträglich ist, so daß man 9 unter 10 ohne Barmherzigkeit begräbt, die man doch hätte retten können.

Alle diese Betrachtungen haben die Aca- demie zu Besançon bewogen, demjenigen den Preis zu versprechen, der die besten Mittel, die Ertrunkenen zu retten, angeben würde. Herr Isnard hat diesen Preis erhalten, und ist Bürge für diejenigen Anmerkungen, die man hier mittheilen wird.

Die gewöhnliche Methode, denen Ertrunkenen zu Hülfe zu kommen, sagt Herr Isnard, taugt gar nichts, und ist dem Endzweck ganz zuwider. Man müßte sich bemühen die Unglücklichen, welche man aus dem Wasser gezogen hat, zu erwärmen, und den Umlauf des Geblüts wieder herzustellen. Man läßt sie aber im Gegentheil am Ufer oder in der Kälte, mit den Füßen im Wasser liegen, und macht es folglich dadurch unmöglich, den Umlauf des Geblüts wieder herzustellen; Man bringt sie darauf unmittelbar an ein großes Feuer, welches vielleicht wegen plötzlicher Ausdehnung der Säfte eben so gefährlich ist, als die gebremste Bewegung derselben vorhin seyn konnte.

Das lächerliche Vorurtheil, daß der Magen des Ertrunkenen mit Wasser angefüllt sey, hat zu folgender Marter Anlaß gegeben: Man hängt die Ertrunkenen bey den Beinen auf, man wälzet sie auf eine Sonne, man schüttelt sie, und beklemmet dadurch die Lunge noch mehr, da man sie doch frey zu machen suchen sollte; man beschweret das Gehirn, den man zu Hülfe kommen sollte, und quälet die Schlachtopfer mit unnützer Hülfe bis an den Tod. In dem Magen des Ertrunkenen findet sich wenig oder fast gar kein Wasser: Es ist wahr, vernittelt des Athemholens bringt etwas Wasser in die Luftröhre; Allein verschiedene Bemerkungen beweisen, daß das im Magen des Ertrunkenen befindliche Wasser keinesweges eine Ursache ihres Todes ist, und daß man sie bloß als im Wasser erstickt ansehen müsse. Es ist bekannt, daß wir ohne Athem zu holen nicht leben können, weil dieses den Umlauf des Geblüts befördert; Allein die Unmöglichkeit, worin man sich befindet, unter dem Wasser Athem zu holen, verursacht, daß das Blut nicht circuliren kan.

Hierzu kömmt die äußerliche Kälte, welche die Circulation so wol, als die Ausdünstung hemmet; Alle diese Ursachen müssen endlich den gewissen Tod nach sich ziehen. Ich

sage endlich, denn die Erfahrung beweiset, daß es nicht so plötzlich geschieht, als man wol glauben könnte.

Das beste Mittel einem Ertrunkenen zu Hülfe zu kommen ist, daß man sich bemühe, die Lunge von dem Wasser und der Luft, welche sich darin befinden, zu befreien, und alsdenn den Umlauf der Säfte wieder herzustellen.

Die Herren Heister, von Haller und andere, rathen an, ein Aderlaß in der Vena jugulari vorzunehmen, um den rechten Zweck zu erreichen; Allein man kan eben diese Wirkung hervorzubringen hoffen, wann man durch einen sanften Druck mit warmen Seesvierten den Unterleib in die Höhe zu bringen sucht; Man kan auch ein Erbrechen erregen, indem man den Schlund mit einem Faden kitzelt, wodurch die Luftröhre, oder die Arterien trachana erweitert wird. Das Drymel Scilliticum und Salz mit Brandtwein vermischt, bringen eben diese Wirkung hervor, die Hülfsmittel wirken sehr langsam, und man muß sie öfters verschiedene Stunden wiederholen.

Eine durch Wärme und Tobackrauch verursachte Reizung, kan nebst denen Mitteln, die wir eben in Vorschlag gebracht haben von guter Wirkung seyn. Zu diesem Ende kan man sich einer Tobackpfeife, oder eins andern ähnlichen Instruments bedienen, wodurch man den Rauch geschickt in den Leib bringen könne. Im Falle der Noth, und wenn man keine Pfeife bey der Hand hat, kan man sich einer Messerschneide, wovon man das Ende abschneidet, mit gutem Nutzen bedienen. Ich bemerke dieses deswegen, weil jedermann gemeinlich ein Messer bey sich trägt, und weil man sich dieses Mittels mit gutem Erfolge in Fällen bedienet hat, wo man die Ertrunkenen für todt hielt, die gewiß ohne diese Beyhülfe nicht wären gerettet worden.

In Ermangelung anderer Hülfsmittel, um die Ertrunkenen zu retten, kan man ihnen durch den Hintern etwas Rauch von Brasillientoback beybringen, und man hat bey dieser Operation ein sehr bequemes Instrument. Es bestehet in einer kleinen mit Toback angefüllten Pöschle, den man anzündet, und an die Pöschle eine Röhre

von Leder bevestiaet ist / wodurch der Rauch in den Leib gebracht wird. Diese Maschine ist zu dieser Absicht vollkommen, und man kan sich dieselbe wohlfeil anschaffen. Dis Hülfsmittel, dessen eben erwähnt worden, ist sicherer, als alle übrigen. Die starke Reizung der Gedärme, vermittelst des Rauchs, die daraus erfolgende Zusammenziehung, verbinden mit ihrer stärkeren Bewegung, die sich bis in den Unterleib, in den Magen, ja so gar bis an die Diaphragma erstrecket, wird dadurch zur Ursache des Athemholens, und kan die Wiederherstellung derselben befördern.

Indem man sich hiermit beschäftiget, muß man den Kranken so warm halten, als möglich ist. Man siehet leicht ein, daß es sehr gefährlich ist, ihm, so zu reden, an einem großen Feuer zu braten, weil man dadurch, da der Umlauf des Bluts noch nicht wieder hergestellt ist, eine heftige Ausdehnung der Gefäße und Säfte, vornemlich an einer Seite, veranlaßet, da indessen die andere Seite steif und lahm bleibt. Nichts ist dem Ertrunkenen heilsamer, als eine sanfte und natürliche Wärme. Herr Jonard führet das Beyspiel eines ertrunkenen Matrosen an, den man dadurch rettete, daß man ihn in Hammelfelle wickelte, die man eben geschachtet hat. In Ermangelung dieses Mittels, kan man sich anderer bedienen, welche dieselbe Wirkung hervorbringen. Man kan z. E. den Kranken mit Hemden und Kleidern der Anwesenden bedecken. Diese Kleider, welche die natürliche Wärme derjenigen, die sie tragen, an sich haben, sind außerordentlich beförderlich, die Bewegung der Lebensgeister wieder herzustellen, und dem Kranken das Leben wieder zu geben. Hieraus erhelleth, daß Vorhabens Lehre, daß es möglich sey, einem wahrhaftig todtten Menschen das Leben wieder zu geben, wenn er nur noch nicht vor der Faulnis angegriffen ist, nur bloß Unwissenden noch wunderbar vorkommen muß. Man kan die Ertrunkenen mit einer Lauge von Bcker- Brauer- oder anderer Asche, ohngefehr vier Finger dick bedecken. Die Wärme der Asche und ihre durchdringende Lauge, wirken hier zugleich, und Hr. Jonard führet diese Mittel als die kräftigsten zur Rettung der Ertrunkenen an, in Ermangelung der Asche, kan man sich des Sandes bedienen, den man zu dem Ende, vermittelst des Feuers, den nöthigen Grad der Wärme giebt.

Es giebt noch andere Mittel, die leichter zu erlangen, aber nicht so kräftig sind. Man kan z. E. den Kranken in warme wollene Decken einwickeln, die man vermittelst zinnerner mit heißem Wasser angefüllter Gefäße, oder mit heißen Steinen in der Wärme erhält, ic. Man muß diese Gefäße unter den Füßen, Hüften und Achseln setzen, aber wohl zu sehen, daß die Wärme nicht zu heftig sey. Unterdessen muß man nicht verabläumen, den Kranken mit Servietten, die mit Brandtwein

angefeuchtet, und wohl gewärmet sind, zu reiben. Scharf Pflasterpulver, das man in die Nase reibt, sind gleichfalls von großen Nutzen, um den Umlauf der Säfte wieder herzustellen, welches schlechterdings nöthig ist. Nachdem man die Lunge frey gemacht hat, muß man den Körper sanft schütteln. Ein Glas guten warmen Weins ist ein vortreflich verstärkendes Mittel, und wann der Kranke noch nicht im Stande ist, es hinunter zu schlucken, so wird doch die Reizung, welche der Wein im Munde verursacht, zur Wiederherstellung der Bewegung der Lebensgeister, nicht wenig beförderlich seyn.

Wenn man von diesen Mitteln, sagt Hr. Jonard, Gebrauch macht, und sich ihrer mit aller erforderlichen Klugheit bedienet, so wird man jährlich der Gesellschaft eine Menge Mitglieder erhalten.

Des Hrn. Jüners Wochenblatt, der Arzt genannt, drucket sich hievon noch zuversichtlicher aus, wenn man, heißt es dafelbst, alle Kranken auf diese Weise behandelte, so würde man fast alle diejenigen retten, deren man aus dem Wasser babhaft worden könnte; wenn sie auch viele Stunden in selbigen gelegen wären. Wir haben, ohne uns auf ungewisse und alte Beyspiele zu berufen, hievon eine große Menge in unsern Tagen, welche beweisen, daß man Leute wieder zurechte gebracht habe, die einen ganzen Tag, und länger unter dem Wasser gewesen waren. Unsere Leser können auch das 28te Capitel der bekanten Eissotischen Anleitung mit obigen vergleichen, und besonders ist der dafelbst gegebene Rath, durch den Mund des Ertrunkenen, indem man dessen Nase zuhält, Luft in die Lunge einzublasen, von großen Nutzen, um das Athemholen und zugleich die Bewegung des Herzens wieder herzustellen.

Was Hr. Eissot bezufragen für gut besunden, ist dieses, daß er seine Landesleute ermahnet, kein Bedenken zu tragen, ihre Hände an einen solchen Unglücklichen zu legen, und ihm Hülfe zu leisten, denn die Obrigkeiten haben nie verhindern wollen, alles mögliche zur Rettung derer, die ins Wasser gefallen und wieder herausgezogen sind, zu verrichten.

Diese von geschickten Aerzten gemachte Anmerkungen haben einige großmüthige und mit einer wahren, aber nur gar zu seltenen Menschlichkeit erfüllte Seelen in Holland bewogen, einen Preis zu stiften, der demjenigen bestimmet ist, welcher durch glaubwürdige Certificate beweist, daß er einem Menschen den man ohne einige Zeichen des Lebens aus dem Wasser gezogen, das Leben wieder hergestellt habe. Dieser Preis besteht in einer goldenen Medaille von 6 Ducaten, auf welchen der Name desjenigen gedohet werden sol, der durch seine Bemühung einem Unglücklichen das Leben gerettet hat.

Alle diese Anmerkungen sind zwar vielen, aber nicht allen bekannt, und verdienet es dem gemeinen Wesen zum besten Wohl, daß es zu jedermans Wissenschaft gelange, um bey vorkommenden Umständen einem im Wasser Verunglückten Hülfe leisten zu können.

Mündensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

tes Stück.

Montags / den 14ten März 1768.

Patriotische Gedanken vom Caffee.

Endlich scheinen wir uns dem Zeitpunkte zu nähren, da uns die Noth zur Vernunft und der Mangel zur Sparsamkeit zurückführen soll. Wenn der Lieblingsatz vieler neuern Cameralisten: daß der Luxus den Flor des Staats befördere; so ganz ohne Einschränkung seine Richtigkeit hätte; so müßten unsere Zeiten sehr blühende und glückliche Zeiten seyn. Indessen höret man doch von allen Seiten her Klagen über kümmerliche und wahrlose Zeiten erschallen. An sich sind sie nun wol nicht wahrloser, wie sie vormals gewesen sind; allein unsere Bedürfnisse haben sich seit zwey Jahrhunderten zu sehr vermehret, wir haben tausend entbehrliche und oft sehr schädliche Dinge, davon unsere ehrlichen Alten nichts wußten, zu Nothwendigkeiten des Lebens gemacht, wir brauchen unendlich mehr als sie zu unserm Unterhalt und zu unserer Kleidung. Da wir nun gleichwol immer nur noch mit zwey Händen gehoben werden: so sind diese Hände, ob sie sich schon ihre Arbeit etwas theurer bezahlen lassen, doch nicht mehr im Stande, so viel zu verdienen, als wir zur Befriedigung unserer täglich zu nehmenden Bedürfnisse nöthig haben. Zu geschweigen, daß uns unsere jetzige Lebensart zu Geschäften träger, schwächlich und kraftlos macht, und uns manche Stunde stiehlt, die sonst der Arbeit gewidmet war.

Diese Betrachtungen mußten uns gegen den vorhin angeführten Satz etwas mißtrauisch machen; wenigstens zeigen sie, daß der Luxus nicht bis zur Ausschweifung getrieben werden dürfe, und daß es auch hier, wie in allen andern Dingen, ein gewisses Ziel gebe, welches man nicht überschreiten müsse.

Est modus in rebus, sunt certi denique
fines,

Quos ultra, citraque nequit consistere
rectum. Hor.

Und dieses Ziel haben wir bisher gewiß überschritten, in vielen Stücken bis zur größten Ausschweifung überschritten. Ich will jedoch bloß beym Caffee stehen bleiben. Dies kostbare und entbehrliche Getränk, das unsere Großväter noch nicht kannten, und das auch vor funfzehn oder sechzehn Jahren nur noch in sehr wenigen Häusern der Bornehmen täglich genossen wurde, ist seitdem so gemein geworden, daß auch der ärmste Tagelöhner, und ich schreibe nicht zu viel, selbst der Bettler keinen Tag vorbegehen läßt, ohne ihn mehr als einmal zu sich zu nehmen. Gerade diese Leute von gerinaen Stande haben den Mißbrauch des Caffees aufs höchste getrieben, und für sie ist er daher auch jetzt ein viel schädlicher Getränk geworden, als für Bornehme.

nehmere. Wenn ihn diese, der Mode und dem Geschmack zu gefallen, des Tages einmal trinken; so trinkt ihn der Handwerker, der Tagelöhner, und in der Grasschaft Ravensberg, darin ich schreibe, selbst der Bauer täglich drey bis viermal, des Morgens wider die Mächternheit, gegen Mittag um die halbe Mahlzeit zu ersparen, des Nachmittags um der Mode willen, und des Abends anstatt des Abendbrods. Sie brauchen ihn als ihr vornehmstes Nahrungsmittel, und entkräften sich also durch ihn, weil er sie abhält, gesündere und stärkende Speisen zu genießen. Denn es ist falsch, was man sich gemeinlich einzubilden pflegt, daß der Caffee nähre. Sättigen kan er uns wol auf eine Zeitlang, weil das warme Wasser den Magen schlaff macht und den Appetit verdirbt; aber fett wird von ihm niemand werden. Nimmt man nun die schwere Handarbeit des Bauers, oder des Tagelöhners dazu, welche eine große Anstrengung der Kräfte erfordert: so siehet man die Ursach leicht ein, warum er nach und nach geschwächt und abgemattet werde, vor der Zeit ältere, und bey nur etwas zunehmenden Jahren sich außer Stande befunde, seine Arbeit gehörig zu verrichten. Alle diejenigen, welche um ein Tagelohn arbeiten, betrügen dadurch anfangs den, der sie in Arbeit hat, weil ein entkräfteter Mensch nicht mit der Munterkeit, dem Fleiße und Eifer arbeiten kann, als ein recht starker und gesunder; allein am Ende betrügen sie sich doch selbst am meisten; indem man sie abschaffen, und so viel möglich Jüngere auffuchen wird, die in ihrem frühen Alter noch nicht die schädlichen Folgen einer verkehrten Lebensart in einem so hohen Grade, als jene, fühlen.

Wie viele Zeit verdirbt sich der Handwerker, der keine Stunde des Tages verlihren kann, durch die Zubereitung des Caffees, zumal, da er ihn, wie ich schon gesagt habe, täglich so oft trinket! Und wie manche Stunde raubet der Tagelöhner durch die Zeit, so er auf das Trinken verwendet, dem, bey welchem er in Arbeit ist! Wer mich kennet, wird niemals sagen, daß der Geiz in das Register meiner Fehler gehöre. Indessen sehe ich es allemal mit großem Verdruß,

wenn ich Arbeiter habe, und diese des Morgens und Nachmittags entweder auf eine halbe Stunde nach Hause gehen, um ihren Caffee zu trinken, oder sich solchen von ihren Weibern bringen lassen, dann ihre Art niederlegen, sich mit jenen um den Caffee topf herumsetzen, und ihr Getränk mit aller Bequemlichkeit einnehmen. Ich ärgere mich darüber um so viel mehr, da ich selbst keinem Caffee oder Thee nicht leicht eine eigne Viertelstunde widme, sondern ihn unter meinen gewöhnlichen Arbeiten trinke. Jene böse Gewohnheit ist bey uns so allgemein geworden, daß man keinen Arbeiter mehr findet, der sich nicht auf diese Art täglich eine Freyhunde machte; und wenn wir unser Holz nicht selbst spalten, nicht selbst unsere Häuser zimmern, unsere Mauern auführen, oder mit eigenen Händen unsere Gärten umgraben wollen: so müssen wir uns schon gefallen lassen, jenen Mißbrauch mit anzusehen und zu schweigen. Wenn wir alle mit einander einig würden, keinen Arbeiter mehr in Arbeit zu nehmen, der Caffee tränke, so könnten wir dem Uebel steuern; und ich wünschte, daß meine Mitbürger diesen Entschluß fassen möchten; einer allein kann ihn aber nicht ausführen.

Vor zwölf oder funfzehn Jahren gieng der Tagelöhner, wenn er etwas abgemattet war, zur frischen Kanne, und von der Kanne müdig wieder an die Arbeit. Und unstreitig muß ein Maas gutes Bier mehr stärken, mehr Kräfte geben, als wenn man sechs mal in einem Tage Caffee zu sich nimt. Müste er, weil er einmal verdöhnt ist, ja des Morgens was warmes genießen; so würde er von einer guten Bier, oder Mehlsuppe hundertmal mehr Nahrung und Kräfte bekommen, als von seinem lauen Caffee, wasser. Ueberall klagt man über den Befall einer der vornehmsten Nahrungswege in den Städten, über den Befall der Braunnahrung, die vordem manche ansehnliche Stadt in Deutschland fast allein reich und blühend gemacht hat. Man wird solche niemals wieder in Aufnahme bringen, wenn nicht der unmäßige Gebrauch des Caffees entweder gänzlich verboten, oder wenigstens sehr eingeschränkt wird. Tho

Thoren sind wir in diesem Stücke ganz gewiß, daß wir ein Getränk, das gesunder und stärkender ist, das dabey aus Hopfen und Gersten oder Weizen, lauter einheimischen Producten, bereitet wird, verlegen, und uns an ein anders gewöhnen, dazu uns die Inge- dienzen mit schweren Kosten erst aus einer andern Welt müssen zugeführt werden. Auch hier wird Deutschland, wie in so vielen andern Stücken, dem Holländer und Franzosen ins- dar, die im Herzen unserer Einsalt spotten, und unsere Thorheit zu nähren suchen. Man denke nur nicht, daß dieser Tribut den wir ih- nen jährlich abtragen, eine Kleinigkeit sey. Erlaunen muß man über die große Geldsum- men, die dadurch jährlich außer Landes ge- schleppet werden. Ich will in Berechnung dieser Summen nur einen kleinen Versuch machen, um denen die Augen zu öffnen, wel- che noch niemals über diese Materie nach- gedacht haben.

Ich will mit meiner Rechnung bey Biele- feld angefangen. Wir zählen hier beynähe achthundert Wohnhäuser. Wenn wir nun annehmen, daß ein jedes täglich vier Loth ro- hen Caffee braucht, wovon wenn er gebrannt wird, obnehin nur drey Loth übrig bleiben: so beträgt dies täglich hundert, und im gan- zen Jahre 36500 Pfund. Diese sollen in Holland oder Frankreich das Pfund mit neun Mariengroschen bezahlt werden. Sie sind freylich jetzt um diesen Preis nicht zu haben, sie sind aber nicht stets so theuer, als sie gegen- wärtig sind. Nach diesem Anschlage kosten 36500 Pfund, 9125 Thaler. Ich weiß wohl, daß ich zu wenig annehme, wenn ich auf ein Haus täglich nur 4 Loth rohen oder 3 Loth gebrannten Coffee rechne. Denn in geringen Häusern wird, wenn er auch schon dünne ge- brauet wird, doch wirklich mehr Caffee als in manchem vornehmen Häusern verbraucht, weil er, wie ich schon gesagt habe, in jenen des Tages zwey oder drey mal mehr getrunken wird. Ich kenne hier sogar Tagelöhner, deren Familien aus fünf bis sechs Personen be- stehen, die täglich sechs Loth gebrannten Caf- fee aus den Läden holen lassen, welches acht Loth ungeröstete Bohnen und mithin gerade noch einmal so viel beträgt, als ich auf eine Familie gerechnet habe. Ich will aber mit

Fleiß eine Zahl annehmen, von der Jeder- mann einseheth, sie sey ehr zu klein, als zu groß damit Niemand Ursach habe, Zweifel zu erre- gen, und Einwendungen zu machen. Au Zu- cker sind, wenn man den welcher in drey Jahren versteuert worden, zusammen addiret, und diese Summe durch drey dividiret, jähr- lich 18611 Pfund weißer, und 24947 Pfund Candis Zucker hier versteuert worden. Wenn ich annehme, daß das Pfund von jenem im Durchschnitt acht, und von diesen sieben Ma- riengroschen koste; so kömmt eine Summe von 9097 Thaler heraus. Wir haben darin vor andern Städten dieser Grafschaft nichts vor- aus, und Herford, unsere Nachbarin, hat ge- wöhnlich 24000 Pfund Caffee in einem Jah- re versteuert; und diejenigen, welche hierin mehr Kenntniß haben, als ich, wollen versichern, daß wo 24000 Pfund versteuert werden, we- nigstens sechs und dreyßig bis vierzigtausend eingehen. Wenn ich also Herford ungefehr eben so hoch wie Bielefeld anschlage, (und je- dermann der der Sache kundig ist, hat mich versichert, daß ich Herford mehr anrechnen müßte); so werden diese beyden Städte für Caf- fee und Zucker einen jährlichen Tribut von bey- nahe vierzig tausend Reichl. an Holland, Frank- reich, und wegen des Zuckers auch an England zu erlegen haben. Wie artig uns diese Nationen mitten im Frieden in Contribution zu setzen wissen! Hiervon hat nun zwar Herford viel auf die herumliegenden Dörfer verkauft! allein das Geld dafür ist doch richtig aus dem Lande ge- gangen, das ist, unsere Provinz hat jährlich diese ansehnliche Summe nach Frankreich und nach Holland schicken müssen, ohne aus dem ersten Reiche einen Heller wieder zu empfan- gen. Der Holländer nimmt uns endlich noch etwas Gern dafür ab; was kauft aber der Franzose von uns? Nichts, gar nichts! Die Schiffe welche von der Weser nach Frankreich fahren, um uns aus diesem Reiche entbehr- liche Waaren zuzuführen, werden mit Ballast beladen. Das ist alles was sie nach Frank- reich bringen.

An Zucker verdienen wir zwar jetzt und das Arbeitslohn im Lande, seitdem wir unsere ei- gene Fabrike haben; allein das Geld, welches wir für den rohen Zucker ausgeben, macht noch immer

immer einen sehr ansehnlichen Tribut aus. Und wie stark würde dieser Tribut nicht werden, wenn wir weiter gehen, und auch die Summen berechnen wollten, die jährlich aus den acht Amtsstädten dieser Grafschaft in fremde Länder geschickt werden. Einige derselben treiben einen sehr ansehnlichen Handel mit Zucker und Caffee, und selbst auf verschiedenen Dörfern dieser Grafschaft befinden sich Commercianten, die ihren Caffee nicht aus unsern Städten nehmen, sondern ihn unmittelbar aus Holland kommen lassen, und welche also auch mit in Anschlag gebracht werden müssen.

Nach einem Durchschnitt von fünf Jahren sind in der Grafschaft Ravensberg jährlich 2668. Menschen gestorben. Da wir keine große, nur zwei mittelmäßige und acht kleine Städte darin haben, und die Luft in diesem Lande überhaupt gesund ist: so kann man dreist annehmen, daß nur von 36. einer stirbt. Folglich würde sich die Zahl der Einwohner auf 96062 belaufen. Ich will zum Grunde setzen, daß auf dem Lande halb so viel Caffee wie in den Städten getrunken werde; und dies kann ich in Absicht auf diese Grafschaft gewiß thun. Wenn nun Bielefeld das noch nicht viertausend Einwohner hat, 9000 Thaler für Caffee ausgibt; so würden aus der ganzen Grafschaft hundert und acht tausend Thaler dafür heraus gehen. Die nämliche Summe kömmt heraus, wenn man die Rechnung folgendergestalt anstellt. Wir hatten oben berechnet, daß in dieser Stadt, die aus 800 Häusern bestehet, 36009 Pfund Caffee in einen Jahre vertrunken würde. Da nun diese Stadt 4000 Einwohner zählt: so machet dieß auf jeden jährlich 9 Pfund, daß

ist monatlich 24 Loth, wovon 18 Loth, wenn er gebraunt wird, übrig bleiben. Auch hier siehet man, wie mächtig meine Rechnung sey; da auf eine Person täglich noch nicht 3 ztel dieß ist etwas weniges mehr, als 1 halb Loth kömmt. Auf eine Person auf dem Lande wollen wir, wie ich gesagt habe, nur halb so viel rechnen; nicht, als ob die Familien, die ihn auf dem Lande trinken/weniger brauchen; als die in den Städten; sondern weil doch auf dem Lande wol hie und da ein Hays seyn mag, das dieß Getränk noch nicht eingeführet hat. Wenn ich also für jede Person auf dem Lande jährlich vier und ein halb Pfund rohe Bohnen, (das macht täglich ohngefehr ein Quentchen gemalenen Caffee) ansehe: so würden 96062 Einwohner dieser Grafschaft jährlich 432279 Pfund brauchen, die, wenn das Pfund mit 9 Mgr. bezahlet wird, 108069 Thlr. kosten. Wir wollen freygebig seyn, und noch den vierten Theil von dieser Summe für allerhand Defecte abrechnen; es bleiben also noch achzig tausend Thaler übrig, welche die Grafschaft Ravensberg bloß für Caffee jährlich außer Landes schickt; eine Summe, welche für eine so kleine Provinz zwar übermäßig groß, und doch in der That noch zu gering angenommen ist. *) Und wir wundern uns noch, daß wir mit jedem Jahre ärmer werden? Verdienen wir denn so viel von Auswärtigen, als wir für nöthige und unnöthige Waaren in fremde Länder; und an Contribution in unsere Hauptstadt schicken? Gegenwärtig bey dem Verfall unserer Leinewandfabrike, der einzigen im Lande, die etwas beträchtlich ist; ganz gewiß nicht mehr.

(Die Fortsetzung folget künftig.)

*) Mit Erlaubnis des Herrn Verfassers wollen wir in dieser Anmerkung eine kurze Berechnung von der Consumtion des Caffees in der Stadt Minden, einreichen. Wir zählen alhier, mit denen Personen, so zum Militärstande gehören, etwas über 5000 Einwohner. Obschon der Gebrauch des Caffees alhier so allgemein als irgendwo ist, so wollen wir doch annehmen, daß nur 4000 Personen sich dessen bedienen. Wir wollen ferner annehmen, daß jede von diesen Perso-

nen täglich nur 1 Loth gebrannten Caffee consumire; so würde, daß Loth zu 4 Pfennige Pr. Cour. angeschlagen, (als so viel dafür eigentlich nur nach Bremen geschickt wird) von jeder Person sich die jährliche Ausgabe auf 5 Rthlr. 1 Gr. 8 Pf. und von 4000 Personen auf 20277 Rthlr. 18 Gg. 8 Pf. belaufen, eine ungeheure Summe für eine Waare, welche nicht allein ganz entbehrlich, sondern auch in aller Absicht, und besonders der Gesundheit schädlich ist.

Mündensche Beiträge zum Nutzen und Vergnügen.

12tes Stück.

Montags, den 21ten März 1768.

Fortsetzung
der Patriotischen Gedanken vom Caffee.

In diesem an Manufacturen fruchtbaren Jahrhunderte, da alle Nationen, die sonst nichts von Fabriken wußten, dergleichen anlegen, und ihre Landesproducte selbst verarbeiten, sind auch in der Nähe und in der Ferne neue Keimwandsfabriken entstanden. Müssen denn nicht dadurch die unsrigen täglich mehr abnehmen? Ueberhaupt macht man in diesem Jahrhunderte so ziemlich Anstalt, im künftigen Jahrhunderte den Handel mit Manufacturwaaren zwischen den Europäischen Ländern gar aufzuheben. Länder, welche an natürlichen Gütern keinen Ueberfluß haben, werden sich dann sehr einschränken, und sorgfältig hüten müssen, daß sie von ihren Nachbarn keine unnütze Kleinigkeiten für baares Geld erhandeln; sie werden die Dinge, welche seit einiger Zeit zum nothwendigen Uebel geworden sind, (und dahin gehören unstreitig Thee, Caffee, Zucker, Gewürze, und mit Erlaubnis der Damen und Stutzer, auch Spitzen und goldene und silberne Tressen) diese nothwendigen Uebel, sage ich, werden sie verzeugeten müssen, um sich nur das anschaffen zu können, was zur Erhaltung des Lebens unentbehrlich ist. Dann wird man wieder

zu dem veralteten Grundsatz zurückkehren, daß man dem Luxus gewisse Gränzen setzen müsse; einem Grundsatz, dem vormals die Gesetzgeber, die sich den Ruhm der Weisheit erworben, heilig beobachtet haben. Ihre Verbote selbst sollten uns wenigstens aufmerksam machen, wenn gleich die Art wie sie manche Dinge verboten, allzu sonderbar ist, als daß sie in unserm feinem Jahrhunderte nachgeahmet werden könnte. So findet sich zum Exempel, unter den Gesetzen, die Zaleucus seinen Lokensern gab, folgendes wider den Luxus: Nur einer trunkenen Frauensperson soll es erlaubt seyn, mehr als eine Dienerin hinter sich einhergehen zu haben. Nur eine solche Frauensperson, die sich verführen lassen will, darf bey Nacht aus der Stadt gehen. Gold und Silber zu tragen, soll nur Mädchen von einer freyen Lebensart erlaubt seyn. Ungesehr in dem nemlichen Tone schreibt der grosse Heinrich der Vierte, Frankreichs bester König, in einem Edicte vom Jahre 1604, worin er seinen Unterthanen Gold und Silber auf den Kleidern zu tragen verbietet:

M

Ex.

Excepté pourtant aux filles de joye et aux filoux, en qui nous ne prenons pas assez d'intérêt pour leur faire l'honneur de donner notre attention à leur nudité.

Als wünschte ich wohl gar, daß wir unsere Spitzen nach gerade verbrennen, unser Caffee-Geschwür zerschlagen, und uns dieß Getränk, und andere, die ihm ähnlich sind, ganz abgewöhnen möchten? Ja, ich wünsche es, ohne darum albern oder miltsüchtig zu seyn; und ich scheue mich nicht, es öffentlich zu gestehen, wenn ich auch gleich darüber das große Unglück erleben sollte, bey einigen meiner Leser in Miserecredit zu gerathen, und welches ich mir denn muß gefallen lassen, für einen Sonderling und wunderlichen Kopf gescholten zu werden. Ein patriotischer Unwille reat sich in meinen Herzen, wenn ich an die hundert und fünfzig Millionen Livres denke, welche Frankreich jährlich von andern Nationen gewinnt, und wozu wir Deutschen unsern Theil so willig und so reichlich beyntragen. Dieser Tribut thut uns weher, und entkräftet uns mehr, als der, den wir im zehnten Jahr, hunderte an die Hunnen bezahlen mußten. Ich wünsche also freylich von ganzem Herzen, daß meine Landsleute aus ihrer Schlafsucht erwachen, und dieß fremde Joch, das keinem deutschen Nacken zu tragen geziemet, von sich abschütteln möchten. Und da ich nun einmal angefangen habe, meine Schwachheiten zu beichten, so will ich meinen Lesern noch ein anderes Bekännniß ablegen. Ich bin an den Caffee, im Anfange vielerleicht ohn mein Verschulden, so gut wie andere gewöhnet worden; ich liebe ihn sekund, und trinke ihn beynabe täglich einmal.

Wenn ich indessen groß genug wäre, um hoffen zu können, daß mein Beypiel einen Eindruck machen würde; oder wenn ich gleich anfänglich nur diejenigen, mit welchen ich Umgang habe, bewegen könnte, mit mir einen gleichen Entschluß zu fassen: so wolte ich beherzt oder wunderbarlich genug seyn: (es gilt mir gleich viel wie man es nennen wil!) um diesem Getränke auf immer zu entsagen.

Die Mode hat den Caffee herrschend gemacht; die Mode kan ihn auch wieder stürzen. Allein hier müssen Leute vom ersten Range den Ton angeben. Die Kleinen sind von je her die Affen der Großen gewesen. Eine Mode sey noch so nährlich, so ist sie doch zu allen Zeiten bald gemein worden, wenn sich einige Großen dafür erkläret haben.

Wenn aber keine Hofnung darzu vorhanden ist, daß wir auf einmal weise, ganz weise werden: so laßt uns wenigstens darin so weit gehen, als wir können; laßt uns von dem Tribute, den der Deutsche zur Ungebühr Nationen zollet, die nicht über ihn herrschen müssen, weil ihr Arm ihn nicht überwunden hat; von diesem Tribute, sage ich, laßt uns ihnen so viel entziehen, als nur immer möglich ist. Dazu haben wir wenigstens einen glücklichen Anfang gemacht; und wenn wir nur noch einige Funken von Liebe zum Vaterlande und von Deutschen Patriotismus in unsern Herzen haben; so werden wir das angefangene gute Werk nicht wieder ins Stecken gerathen lassen, sondern es vielmehr immer weiter zu treiben bemühet, aus allen Kräften bemühet seyn. Wir trianken seit einigen Wochen Caffee von allerhand Arten Getreide, von Hülsenfrüchten und von verschiedenen Wurzeln, und befinden uns wohl dabey. Es ist dies gar keine neue Erfindung. Ich erinnere mich, daß vor funfzehn oder sechszehn Jahren in meiner Vaterstadt, in Zerbst, einige Freunde von mir Versuche machten, von gerösteten Hocken so wohl als einer gewissen Art Gersten, den man nackten Gersten nennet, weil er keine Nadeln hat, ein Getränk zu bereiten, daß dem Caffee sehr nahe kam. Allein damals war der Caffee wohlfeil, zumal an dem genannten Orte, wo eine sehr geringe Accise davon gegeben wurde; der Borchme trank ihn noch nicht täglich, oder es war doch die Anzahl derer, die ihn zum täglichen Getränke machten, nicht groß, und der gemeine Mann kannte ihn gar nicht; und ich besinne mich noch ganz genau, daß ich und andere, wenn wir nach Leipzig kamen, uns ungemein über die Höckerweiber wunderte,

der,

berten, die sich bey ihrem Obste, oder ihrem Heerringen, die sie auf dem Markte feil hatten, ihren Caffee bringen ließen; denn Leipzig war damals, wenigstens in jenen Gegenden, der einzige Ort, wo die Caffeeanne der Bankerustopfs genannt wurde. Man achtete also jene Erfindung nicht weiter, als daß man sie für einen artigen Versuch ansah, den man aber nicht nachzuahmen brauchte. Hernach empfahl Herr Reichard in seinem Gartenschatz die Kichera (eine Art dunkelrother Erbsen, die in Ostfrickland gemein genug sind) und versicherte dabey, daß er oft großen Gesellschaften ein daraus bereitetes Getränk habe vorsetzen lassen, das alle, obgleich manches Leckermäul darunter gewesen, für Caffee getrunken hätten. Endlich hat man auch während des letzten Krieges manchmal Weizen gekochet und statt des Caffees getrunken. Ja, verschiedene wollen behaupten, daß man schon vor funfzig Jahren, da der Caffee erst in Deutschland aufkam, und noch sehr theuer war, Rocken, Weizen und kleine Bohnen darunter gemischt habe.

Eben dieser hohe Preis hat auch die jetzige Catastrophe veranlaßet. Der Bogen war überspannet, er mußte reißen. Da jedermann Caffee trank, und der Arme und Geringe oft noch mehr darinn ausschweifete, als der Reiche und Vornehme; und da er auf einmal sehr hoch im Preise stieg: so suchte man bey dem jetzigen Geldmangel jene Erfindung aus Noth wieder hervor, die man vorhin nicht geachtet hatte.

Erst fing man mit den Eichorien; und Skorzonerwurzeln an; woraus hier im Anfang, zu meiner großen Verwunderung, ein wichtig Geheimniß gemacht wurde, da es doch eine alte und in andern deutschen Provinzen längst bekannte Sache ist; ja, da man sich sogar in unserer Nachbarschaft, zu Jburg, im Rhinbrückischen, des Eichorien:caffees bereits seit mehrern Jahren bedienen hat. Der Gesundheit ist dies Getränk unstreitig sehr zuträglich; allein es ist meinem Geschmacke zuwider. Da es aber um den Geschmack eine eigene Sache ist: so kann es ganz wohl seyn, daß es andere wohlschmeckend finden. Diese können die

genannten Wurzeln in ihren Gärten wie die Petersilien, oder Pastinakwurzeln im Frühjahr in ein gutes und tiefgegrabenes Land säen, oder auch nur die wilde Eichorie oder Kubblumenwurzel aufsuchen, welche ihnen vermuthlich die nämlichen Dienste leisten wird. Wie sie diese Wurzeln hernach rösten und zubereiten sollen, dieß ist ihnen in diesen Blättern erst vor kurzem gezeigt worden.

Der Eichoriencaffee allein fand nicht gar zu vielen Beyfall. Desio geschwinder und allgemeiner verbreitete sich der Gebrauch des Rockencaffees. Hier haben die Vornehmen ein lobenswürdiges Beyspiel gegeben, welches unstreitig sehr viel beygetragen hat, den ausländischen Caffee zu verdrängen. Man müßte auch wüthlich entweder sehr eigensinnig oder ganz von dem Vorurtheile befreysenn, daß nur das, was ausländisch und theuer ist, gut schmecken könne, wenn man sich wider den Rockencaffee aufsehnen wollte. Das ist freylich wahr, wer starken Caffee zu trinken gewohnt ist, der wird den bloßen Rockencaffee etwas dünne finden. Indessen ist man ja auch disseits der Weser in den meisten Häusern gewohnt, dünnen Caffee zu brauen, wobey man doch im Grunde nichts erspartet, und nichts weiter gewinnet, als daß man mehr warmes Wasser in den Leib gießet, indem man hier acht oder zehn Tassen trinkt, wenn man sich in andern Ländern an zwö oder drey Tassen begnügen läßt. Wer das Getränk von bloßen Rocken zu schwach findet, der nehme ein Dritttheil Caffee dazu, und wenn er sich dann noch einbildet, daß ein Unterscheid im Geschmacke sey, so kömmt dieß bloß daher, weil er es sich durchaus einbilden will. Ich setze aber freylich zum Grunde, daß man bey der Zubereitung alle nöthige Vorsicht angewandt habe. Ich verfabre dabey folgendergestalt: ich nehme den besten Sandrocken, so ich bekommen kann, und der allen Rocken auf schweren Lande darum vorgezogen werden muß, weil er eine viel zartere Hülse hat. Diesen Rocken laße ich eben so abbrühen, wie ich es vordem mit dem Caffee gemacht habe. Sobald Wasser auf-

ge

geschüttet wird, schwimmt die Spreu, der Staub und andere Unreinigkeiten auf der Oberfläche; daher ich alle diese fremden Theile mit dem Wasser gleich abschöpfe, und den Kocken in einen Durchschlag schütete, damit das übrige Wasser rein ablaufe. Nachdem er nun auf ein Pappier geschüttet, und entweder auf dem Ofen oder in der Luft und an der Sonne getrocknet worden, so laße ich alle kleinen Körner auslesen, und die besten und schwersten eben so wie den Caffee mäßig brennen. Hier muß man aber alle Behutsamkeit anwenden. Denn ist er zu wenig gebrannt, so schmeckt das Getränk nach Kocken; und hat man ihn zu stark geröstet, so bekommt es einen unangenehmen, brandigen Geschmack. Ich ließ ihn im Ansfange in einem irdenen Tiegel brennen, weil man sich hier leichter in acht nehmen kann, daß man das rechte Mittel trifft. Allein jeztund laße ich ihn in einem ordentlichen eisernen Caffeebrenner rösten, nur muß der, so es thut, den Caffeebrenner niemals still halten, sondern über dem Feuer stets schütteln, daher es etwas beschwerlicher ist, Kocken als Caffee zu brennen. Das Versuchen muß hier einen jeden lehren, bis zu welchem Grad er den Kocken brennen müsse.

Wenn der Kocken auf diese Art zubereitet und dann mit Caffee versetzt wird: so will ich allemal drauf wetten, daß ihn niemand vom bloßen Caffee unterscheiden soll. Der Eigensinn und das Vorurtheil können freylich viel thun. Indessen habe ich ein paarmal Gelegenheit gehabt, solche eigensinnige Köpfe zu bekehren. Ich setzte ihnen mein tägliches Getränk aus Kocken und Caffee vor. Ich leitete das Gespräch auf das jezige Nothgetränk, und mein Gast ereiferte sich gewaltig darüber; //er habe es auch probiret, es sey ein elendes, eckelhaft Geföffe, das allenfalls für den geringen Haufen gut genug seyn möchte; allein Leute von einigem Stande, die noch Caffee bezahlen könnten, wür-

den dieß Getränk allemal abgeschmactet finden. Noch lächerlicher aber sey es, wenn ihnen einige Leute vorschwären wollten, es sey zwischen diesem Spielwasser und dem Caffee kein Unterscheid im Geschmack. Diese Leute müßten gar keine Zunge im Halße haben u. s. w. // Nachdem ich dieser Geseß predigt, während welcher mein Gast zwei oder drei Tassen von meinem Caffee mit vielen Appetit austrank, lange genug gedultig zugehöret hatte; so fragte ich ihn endlich, was er denn bisher getrunken zu haben meynte. // Caffee, und der dabey sehr gut ist, // versetzte er. Und was das Lustigste war, so wolte er, da ich ihm aufrichtig gestand, es sey mehr als die Hälfte Kocken darunter, solches durchaus nicht glauben, bis ich endlich vor seinen Augen eine andere Kanne zubereiten ließ. Seitdem trinkt er Kockencaffee, so gut wie ich, und findet ihn so wohlschmeckend wie ihn andere finden.

Ueberhaupt wird er hier nicht weniger, wie in andern benachbarten Städten in den besten und reichsten Häusern getrunken, wo man es gewis nicht aus Sparsamkeit thut, und auch nicht zu thun Ursach hat. Allein sie sehen ein, daß sie vorangehen müssen, wenn der große Haufe, der nur auf Weyspiele achtet, nachfolgen soll. Ueberdieß sind sie überzeugt, daß es thöricht sey, ein Getränk, das aus einem ausländischen Product bereitet wird, und das dabey sehr theuer ist, einem andern vorzuziehen, das aus unsern einheimischen Landesgewächsen zubereitet wird, das dreyßigmal wohlfeiler, dabey eben so wohlschmeckend und ganz gewis gesunder ist. Denn wenn das Pfund vom ordinairen Caffee jezund vierzehn bis sechzehn Groschen kostet, so wird ein Pfund Kocken ungefehr vier Pfennige zu stehen kommen. Welche ungeheure Summen werden hier im Ganzen erspart! Und da der Kockencaffee leichter zu verfaßen ist, so gewinnt man auch dabey noch sehr viel an Zucker. (Der Beschluß nächstens.)

Anfrage.

Da in den Windenschen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen in 8ten Stücke von 22 Febr. 1768. ein Anonymus in denselben eine Anweisung zu Eichelgärten

oder wilden Bammeschulen ans Licht treten lassen; und man dessen Person gerne näher kennen möchte, als wird derselbe hierdurch erachtet, seinen Namen bekannt zu machen.

Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

13tes Stück.

Montags / den 28ten März 1768.

Beschluß der Patriotischen Gedanken vom Caffee.

So groß indessen die Anzahl derer ist, welche sich für Freunde des Mockencaffee erklären, so findet er doch auch hier und da noch seine Widersacher. Das Vornehmste, was sie ihm vorwerfen, ist, daß man darnach ganz schwach und abgemattet würde. Ein wunderlicher Einwurf! Vom Caffee hat das gewissermaßen, nachdem, was ich oben gesagt habe, seine Richtigkeit; Dieß Getränk setzet die Lebensgeister allzusehr in Bewegung und wirket viel zu flüchtig, als daß es sich in einen Nahrungsstoff sollte verwandeln lassen. Wer nun wie der gemeine Mann, dar, aus eines seiner vornehmsten Nahrungsmittel macht und sich kräftigere entziehet, der muß nach einer natürlichen Folge durch den Caffee abgemattet und geschwächet werden.

Singegen ist der Mockencaffee ein Decoct von dem besten und kräftigsten Nahrungsmittel der Menschen, das zu unserer Erhaltung von allen Zeiten her für unentbehrlich gehalten worden ist; wer wird denn leugnen können, daß er uns mehr stärken und nähren, als schwächen und entkräften müsse?

Ob der ausländische Caffee der Gesundheit zuträglich oder nachtheilig sey, darüber hat man lange und viel gestritten.

& adhuc sub iudice lis est.

Ich wil zwar die Entscheidung dieses Processus

den Hrn. Alexten, vor deren Richterstuhl derselbe eigentlich gehöret, gern überlassen; einen jeden wird aber seine eigene Erfahrung gelehret haben, daß derselbe, zumal wenn er stark getrunken wird, die Lebensgeister erhitze, das Blut in Wallung briage, Herzklopfen, Bangigkeit, und ein Zittern der Glieder verursache. Aus eben der Ursach erhält er uns auch munter und hindert den Schlaf. Dieß kan man unsern ausländischen Caffee nicht vorwerfen. Ueberhaupt, aber kan man den sichern Schluß machen, daß einem jeden Volke die Speisen und Getränke am dienlichsten sind, welche aus Gewächsen bereitet werden, die inhaen der Himmelsstrich, darunter sie wohnen, anbietet. Man muß daher den Araber nicht zum Beyspiel aufstellen, der den Caffee den ganzen Tag tränke und gesund sey. Ihm, der unter einem hitzigen Himmelsstriche gebohren ist, ist der Caffee, den die Natur in seinem Lande wachsen läßt, zuträglich, wenn er uns, die wir kältere Gegenden bewohnen, schädlich wird.

Der größte Theil derjenigen, welche dem Mockencaffee den Vorwurf machen, daß er entkräfte, sind Leute aus dem gemeinen Pöbel. Eben diese haben noch eine Ursach, die sie zu ihrer Entschuldigung vorwenden, warum sie beym ausländischen Caffee bleiben.

N

Sie

Sie sagen es sey sündlich, das Korn, welches uns Gott zur Speise gegeben, zu brennen und ein Getränk davon zu bereiten. Wer kann dergleichen närrische Einwürfe, die von dem Unverstände ihres Urhebers zeugen, mit Gedult anhören und mit Gelassenheit beantworten? Das aber hat dieß Volk noch niemals für sündlich gehalten, Brandtwein zu trinken, der aus eben diesem Korne bereitet wird! Sie sollten es als eine Wohlthat von Gott ansehen, der ihnen ihre blinden Augen öfnet, und ihnen das in ihrem Lande zeiaet, was sie bisher aus einer andern Welt mit schweren Kosten geholet haben.

Auch sol es Leute geben, welche behaupten der Roccencaffee verursache den Stein. Warum nicht gar den Wurm! Die Herren mögen so gütig seyn und uns melden, worauf sie ihre Furcht gründen; alsdann wollen wir ihnen antworten. Oder um uns und ihnen eine Mühe zu ersparen, so mögen sie sich bey ihrem Arzte nach den Ursachen des Steins erkundigen; und wenn sie denn noch fortfahren solten, ihre wunderliche Grille vorzubringen; so haben sie Ursach, Gott zu bitten, daß er sie vor einer ganz andern und noch viel schlimmern Krankheit, als der Stein ist, bewahren wolle.

Endlich besorgten einiae, der Rocken werde dadurch so sehr im Preise steigen, daß man genöthiget werden würde, dieß Getränk zu verbieten. Eine eitle Besorge! Der halbe Scheffel Rocken, den künftig jede Familie das Jahr über etwan mehr verbrauchen dürfte, wird diese Getraideart wohl nicht außerordentlich theurer machen. Vielleicht würde dieß Gelegenheit geben, manches Feld, worauf eine Kornähre wachsen könnte und das jezund noch wüste liegt, arbar zu machen. Und wenn denn auch endlich eine Provinz in Deutschland, die nicht Korn genug bauen kan, etwas von der benachbarten kaufen muß; so bleibt doch das Geld dafür in Deutschland, wenn dagegen die ungeheuern Summen, so unser Vaterland bisher für Caffee ausgegeben hat, in Provinzen gegangen sind, aus denen sie nie zu uns zu-

rückkehren. Ich komme nochmals auf eine Materie, wovon mein Herz gar zu voll ist, und daher bey jeder Gelegenheit davon überläuft. Deutschland schickt den Franzosen, seinen Erbfeinden die Summen zu, womit sie uns hernach bekriegen; und selbst während eines Krieges mit ihnen zahlen wir ihnen geduldig diesen Zoll, den sie unserer Tharheit aufgelegt haben. So herrschet dieß Volk, das uns durch seine Waffen noch nicht hat überwinden können, am Ende doch über uns durch seine Wäden, und durch seine Narbeiten. Entweder das Wort Patriotismus ist ein leerer Schall geworden, mit dem weiter kein Gedanke verbunden ist, oder wir müssen anfangen, den Handel mit einer Nation abzubrechen, die uns nichts von unsern Waaren wieder abnimmt, die uns nur durch ihre Kunstgriffe unser Blut ausfaugt, und bald über uns lacht, bald aber uns feindselig behandelt.

Weil wir doch stets fremde Beispiele haben wollen, so sey der Patriotismus, welcher jezund die Engalischen Colonien in Amerika belebt, unser Muster. So wie sie auf einmal den Chinesischen Thee verleguet, und sich an das Kraut Labrador, oder Hyperion, welches sie in ihrem Lande ziehen, gewöhnet haben; so wollen wir auch dem ausländischen Caffee entsagen und dafür unsern Rocken trinken. Wir müssen nur Muth genug haben, dieß Getränk auch bey unsern Visiten einzuführen. Mit den meisten meiner Freunde und Bekannten bin ich wenigstens darin überein gekommen, daß wir uns bey unsern Besuchen durch aus keinen andern Caffee, als der wenigstens zur Hälfte mit Rocken vermischt ist, vorsetzen wollten. Mit der Zeit gewöhnet sich ja unsere Zunge wol an bloßen Roccencaffee. *) Den meisten pflegt er etwas zu süß zu schmecken, und dieß macht ihnen solchen zuwider. Man kan diesem eingebildeten Uebel abhelfen, und ihm die Bitterkeit des Orientalischen Caffees verschaffen, wenn man etwas Pulver von Eichorienwurzeln darunter mischt. Alsdann muß aber diese Wurzel etwas stark gebrannt werden, wodurch sie bitter wird, da sie sonst,

tewn

*) In Minden haben sich bereits die vornehmsten Dames rühmlichst entschlossen, bey Besuchen keinen andern als Roccencaffee, und zwar ohne vermischt zu präferiren, es stehet zu wünschen, daß diesem würdigen Beispiele bald mehrere Familien folgen möchten.

wenn sie zu wenig gebrannt ist, ebenfalls zu süß schmeckt. Der Geschmack ist verschieden und daher ziehen auch andere die Erbsen vor, welche sie entweder mit ein Drittheil Caffee versehen, oder auch ohne allen ausländischen Caffee so zubereiten, daß sie ein Drittheil Erbsen, ein Drittheil Nocken, und ein Drittheil Sichorien, nehmen; Dieß letztere Getränk aber ist nicht nach meinem Geschmacke.

Da ich bey Gelegenheit der Englischen Colonien in Amerika auf den Thee gekommen bin, so wil ich zum Beschluß auch noch einige Anmerkungen in Ansehung dieses Getränks hinzu fügen. Ich wünschte, daß wir an dessen Stelle auch ein anderes setzen, und dadurch dem Handel nach China, der Europa arm macht, einen tödtlichen Stoß geben möchten. Diese verschmizte Nation wird uns durch ihre Blätter und durch ihren Thon noch zu Bettlern machen. Als Herr Osbeck, dessen Reisebeschreibung nach Ostindien und China wir vor drey Jahren in einer Uebersetzung aus dem Schwedischen erhalten haben, im Jahre 1751 nach China kam, so lagen vor Canton achtzehn Europäische Schiffe von unterschiedenen Nationen vor Anker, wo unter allein neun Englische waren. Das eine Schwedische Schiff an dessen Bord Hr. Osbeck war, und das am ersten Jenner 1752 seine Rückreise nach Europa antrat, hatte an unterschiedenen Sorten Thee eine Million, zweyhundert zwey und dreyßig tausend, ein hundert und sieben und achtzig Pfund geladen. Die übrige Ladung des Schiffs bestand aus seidnenen Zeugen, Perlemutter, bemahlten Papier, Porcellain, lackirten Spielfässigen, Tabletten, Nachtischdosen, und dergleichen Tändeleyen mehr. Wenn man nach dieser Ladung eines einzigen Schiffs einen Uberschlag macht: so entsezt man sich, indem man an die ungeheuren Geldsummen denkt, welche jährlich nach China geschleppt werden. Ostindien ist der Abgrund, welcher die Schätze, so wir Europäer aus den übrigen drey Theilen der Welt mühsam zusammen tragen, zuletzt verschlinget. Wenn Amerika nicht wäre, so würden wir diesen Handel, wovnach alle Europäische Nationen so sehr streben, so gewis er für sie insgesamt der allerwerdlichste ist, längst haben aufgeben müssen. Dieß schlaue Volk, das sich durch keine Moden behörden, und durch keine ausländische Producte reizen läßt; das in sei-

nem Lande keinen Wein und keinen Caffee hat, und beydes gern trinkt, wenn es von Europäern darauf tractirt wird, aber keinen Heller dafür ausgiebt; Dieß listige Volk, sage ich, das seine Vortheile so gut kennet, nimmt für seinen Thee und seine Spielsachen von allen Europäischen Waaren nichts, gar nichts in Bezahlung an. Wir müssen sie ihm alle mit baarem Gelde abkaufen. Die Europäischen Bergwerke können aber so viel Gold und Silber nicht liefern, wie wir nach Ostindien schleppen. Hierzu brauchen wir die Millionen welche Spanien und Portugal jährlich aus Westindien holen, und die sie, weil sie seit der Erfindung von Amerika saul geworden sind, und ihren Ackerbau und ihre Fabriken vernachlässiget haben, um dem Golde nachzulaufen, den Franzosen, Engländern, und Holländern für Korn und Manufacturwaaren überlassen müssen.

Sollte dann die reiche Europäische Flora keine Blätter haben, die man für die Chinesischen setzen könnte? Der Ehrenpreis, die Weisse, Salbey, Schaafgarbe und Gundermann geben wenigstens ein gesünderes, und die beyden ersten Kräuter, noch mehr aber, die jungen Blätter vom Pfirsich, und Mandelbaum, ein sehr wohlschmeckendes Getränk. Ueberhaupt aber ist es um den Geschmack eine eigene Sache; man gewöhnt sich mit der Zeit ganz leicht an Getränke, die anfangs sehr widerlich schmecken. Das lehret uns der Brust- und Kräuterthee, den manche anfangs unausstehlich finden, und mit dem sie sich doch recht gut vertragen; wenn sie ihn nur erst einen Monat getrunken haben. Ziehen doch die Chineser selbst unsere Salbey ihrem Thee weit vor, vielleicht aus keiner andern Ursache, als weil jene ausländisch und dieser bey ihnen einheimisch ist; nur sind sie zu schlaue, als daß sie uns welche abkaufen sollten. Und solten wir uns denn aus Patriotismus, um unsere Millionen, die wir jährlich den Chinesern soßen im Lande zu behalten, nicht entschließen können, unserm Geschmacke auf ein paar Wochen Gewalt anzuthun? Denn hernach sind wir an den einländischen Thee gewis gewöhnt. In den Dresd. Anzeigen vom J. 1766 ist ein einheimischer Thee gerühmet worden, der von einer gewissen Art von Rosensträuchen aefamlet würde, u. dem besten Chines. an Lieblichkeit nichts nachgäbe. Vielleicht ist solches der weiße Rosenstrauch, mit dem der Thee-
strauch

strauch, in Ansehung seiner Blätter und Blüten viel Aehnlichkeit zu haben scheint. Ich wünsche wenigstens, daß in diesem Frühlinge Versuche damit gemacht würden. Vor wenig Tagen hat mich ein Freund versichert, daß man aus den Knospen eines jeden Rosenstrauchs, wenn sie unmittelbar vorher, da sie ausblühen wollten, abgebrochen und getrocknet würden, ein Getränk bereiten könnte, das völlig wie Chinesischer Thee schmeckte. Kräuterkundige werden vermuthlich noch mehrere Arten angeben können, die sich auch durch den Geschmack empfehlen. Die Herren Aerzte haben unfreutig viel darzu beigetragen, Thee und Caffee unter uns gemein zu machen. Jenen empfindl. Kämpfer, der selbst in Japan gewesen war, bey seiner Zurückkunft sehr angele-

gentlich, beyde aber prietz Bontekoe, der von den Holländern ordentlich dazu gedungen war, als eine Universalmedicin an, die Stein und Gicht, Podagra und Chiragra, Durchlauf und Ruhr, Scharbock und Pleurisie, Wasserucht und Schwindsucht, und mit einem Wort, alle Krankheiten/ die sich auf sie und sechs endigen/ curiren sollte. Vielleicht könnten also auch die Herren Aerzte jene fremden Getränke am ersten wieder um ihr Ansehen bringen, wenn sie unsere gesündere Kräuter und die Getränke von einheimischen Producten überall anratheten, ihren Vorzug vor den ausländischen, hitzigen und ungesundten, einen jeden begreiflich machen, und durch ihr eigenes Beispiel andern vorgehen wolten.

Bietefeld.

Manso.

Schreiben eines Krämers aus den Flecken B. den Caffee betreffend.

Aus dem 7ten Stück der Sänabrücker Nützlichen Beylagen

Ewer Edlen rangeniren mit ihren verzweiffelten Italiänjeddel noch alle ehrliche Leute in Lande. Segen ihren Gregoriuscaffee habe ich nichts, den trincke ich selbst gern, wenn ich Kopfpein habe. Allein der Nockencaffee ist ordentlich um die Kränke zu kriegen. Glauben denn Ewer Edlen, daß dieses Känststück jest in ihrem Campitolio gejunget sey? Nein! vorwahr mein Großvater seeliger hat es so gut wie Sie gewußt, und ich und mein Vatter haben viele Tausend damit provedirt, daß wir unter dem gewahlten Coffee, welchen wir Loddswaise über die Dehte verkauft, immer die Halbscheid gebranden Nocken gemenget haben. Der Bauer wußte den Heuler davon, ob es Coffee oder Nocken war; und wenn wir nur fürs Lodd vier Pfennig bekamen: so fühlten wir lust keinen Veruff ihn naseweiser zu machen. Nun aber geben Sie acht, wird jeder Stümper seinen Nocken selbst braten wollen, und wir Handelsleute, die wir kein Sand andland haben, und doch Vircum bezahlen müssen, sind auf einmahl darunter durch. Sie haben also ein schlechtes Dagwert gedabn, daß Sie unser Geheimnis publicirt haben. Denken Sie nur mabl an; ich habe bis lang täglich über hundert Lodd gebranden Nocken für Coffee verkauft, und darauf meinen Daler netto alle Tage prospirirt, was das vor ein Loch in meinenbeutel geben wird. Das sind über die dreyhundert Daler des Jahrs; und dreyhundert Daler sind in dieser dummen Zeit, wo die grossen Herrn alles in den Sparpoit legen, und die Kleinen nicht viel mehr auf den Ribben haben, keine Kleinigkeit. Das ist aber mein Schade noch nicht alle. Ich fürchte die Bauern werden jest überhaupt da die liebe Noth ihnen die Oekonomie predigt, und

das Geld so rar ist, wie die Ehrlichkeit, ihre Köpfe besser menbliren, und an statt blos das braune Wasser von gebranden Nockenmehl, mit Milch zu trinken, ihr altes Söpfen von ungebrandten Wehl mit Milch wieder in den Bott kriegen. Und dann Gengade Gott dem armen Kaufmann. Auf das Coffeewasser ödret sonst ein Dalsgen zwey drey oder viere vom destillirten das Glas zu 6 Pf.; weil der Magedarnach schlapp wird. Allein frist der Landmann erst Söpfen mit Pumpernickel: so wird er sich auch leicht mit einem Schlußfusel behelfen, u. alle unsere schönen Brandweins Fabriken, welche das reinste Geld ins Par: brachten, abgrundiren. Nennen Sie mir aber einmahl eine ausländische Manufacture, welche mehr einbringt, als die Coffee, und doppelte Kümmlers Fabrike? Nach der Bremer Weinsabrike weis ich hier keine bessere. Und ist es vor einen Wadrioten, wie Sie seyn wollen, zu verandworten, ein solch herrlich cummerzium zu zerföhren? Der Coffee ist die schönste Kunst die seit der Bestörung Jerusaleins geböhren worden. Der Bauer gab uns 1 Scheffel Nocken vor 1 Rthl. und wir verkauften ihn denselben, unter dem Rahmen von Coffee Loddswaise vor 13 Daler 12 Mgl. wieder. Die liebe Armut brachte uns alle Tage was sie vor den Ehären famlete ins Haus, und es war keine bessere Erquickung für sie, als die schwarze Lauge, und ein klein Kamachicum darauf. Niemals ist das Wolsbarn in solchem Weisse gemeyen, als seitdem die Gervatterinnen von jenem Coffee dafür geholet haben. In solcher Flora war die hiesige Manufacture; und dies alles wollen Sie zu Grunde richten? Das ganze Land wird noch über Sie schreden; womit dienstfreundlich grüssend beharre

E. M. Erlenc.

H. H. D. D.

N. S. Ich rathe Ihnen, so lieb Ihnen Arms und Beiners sind, sagen Sie nichts von unser Musteateweinsfabrik. Auf der letzten Kirmes haben unsre Marktleute netto drey Dybst davon zu sich genommen, ohne das geringste von meiner composition zu merken. Sollte dieses Geheimnis auch public werden: so wüßte ich nicht wovon ein ehrlicher Mann leben sollte.

Mündensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

14^{tes} Stück.

Montags / den 4ten April 1768.

Gedanken über das Gleichgewicht der Handlung.

Sapientia etiam est Olitor valde opportuna locutus.

Von dem Gleichgewichte der europäi-
schen Mächte wird schwerlich in un-
sern gewiß geldlosen Tagen weniger
als von der Handlung und dersel-
ben Balance gesprochen und in den Tag hin-
eingeredet. Unwissenheit und Irrthum ent-
stehen in dieser / so wie in andern Künsten
und Wissenschaften; theils von Leuten, wel-
che sich begnügen davon zu denken und zu
plaudern, als ob sie gewisse Erfahrung hät-
ten, da ihnen doch nicht einmal die ersten
Regeln davon bekannt sind; Und theils von
solchen Personen / welche gleich der Fliege in
der Fabel eine größere Meinung von ihrer
Wichtigkeit in dem gemeinen Wesen he-
gen / als ihnen doch zugestanden werden
kann. Selbst viele / welche gründlichere Ein-
sichten besitzen / verwirren den Nutzen eines
Landes oder einer Provinz / mit dem beson-
deren Vortheil der Handlungsführenden / ohne
zu betrachten / welche Zweige dem gemeinen
Wesen / welches allein unsere Aufmerksamkeit
dabey verdienet / nützlich oder schädlich
sind / indem es ausgemacht ist / daß eine
Handlung dem Kaufmann so einträglich als

dem Publico verderblich seyn kann. Andere
führen / wenn von der Handlung gesprochen
wird / ihre Bücher als untrügliche Beweise
an / da ihr kleiner Verkehr doch zu dem
Ganzen in gar keinem Verhältniß siehet /
und so wie der Wind wehet bald vor bald
gegen dasselbe ist.

Da indessen einem jeden Staate und Lan-
de / es mag so groß oder klein seyn / wie es
will / daran höchst gelegen ist / daß es wisse /
ob die Balance der Handlung auf- oder ge-
gen seiner Seite sey: So ist meine Absicht /
denjenigen / welchen daran gelegen ist / und
die von keinen Vorurtheilen eingenommen /
Wahrheit und Vernunft lieben / einige Re-
geln und Maximen vorzulegen / wornach das
Verhältniß des Commerci und dessen politi-
sches Fallen oder Steigen so klar abzuneh-
men / als eine Aufgabe im Euclide nur zu
demonstriren ist. So wie nun

1) Die Stärke einer Völkerschaft oder
Provinz in der Größe und mehreren Anzahl
ihrer Einwohner bestehet: So ist dieser ihr
wahrer Reichthum in der Menge derjenigen
Hände zu suchen / welche darinn auf Kosten
ander

anderer Nationen oder Provinzen beschäftigt sind. Ich sage auf Kosten anderer, weil die Provinzen / in welche unser Absatz gehet, uns jederzeit in gewissen Verhältniß, das was zum Unterhalt unserer Kauf- und Handels / auch Handwerks- und Arbeitsleute / und überhaupt des ganzen Staatskörpers und zu dessen Bedürfnissen erfordert wird / bezahlen müssen. Daher solget, daß diejenigen Länder, so ihre mehresten Hände in Fabriken zum auswärtigen Absatz verwenden, sich in dem größten Flor befinden. Daher denn auch

2) Das Uebergewicht im Handel daher entsiehet, daß ein Land mehr Waaren ausführt und verkauft als es zurück nimmt / und die Balance in Gold und Silber erhält. Und da sagt man / die Balance der Handlung ist gegen das Land / so die Bezahlung leisten muß; weil Gold und Silber der gemeine Maasstab ist, wornach man den Werth der Waaren vergleicht / und weil darzu die Merven des Krieges und die einzigen Mittel / zu suchen sind / sich sowohl im öffentlichen als Privatleben die Nothwendigkeiten desselben zu verschaffen. Daher muß solches in einem Lande so abnehmen, wie es in dem andern zunimmt. Ein sicherer Beweis davon ist / wenn die Münzen fremder Provinzen sich häufig in der unsrigen finden; so wie das vorzuglichste Gold in England / und das spanische Silber in Frankreich herumläuft / und die holländischen Ducaten und Gulden ehemals bey uns rullirten. Doch kann auch diese Balance der Handlung von denjenigen gezogen werden, die uns nicht mit klingendem Metalle, sondern mit solchen Materien und Waaren bezahlen / wofür wir erkere mit gleichen / auch wohl mit besserem Vortheil von dem dritten ziehen können, wie ich hiernächst zeigen werde. Es ist deshalb auch

3) Diejenige Handlung ganz unvergleichlich gut / welche Waaren so lediglich von unserm eigenem Zuwachse im Lande verarbeitet werden / ausführet / ohne daß durch

derselben Verbesserung oder Verzerung noch etwas weiter dabey zu verdienen steht; als zum Beispiel unsere feine und Lauendlianen / welche / da sie von unserm eigenen Flachse und von einheimischen Arbeitern gefertigt werden / einen so reinen Gewinnß als sich ihr Werth belauft / ins Land bringen. Ferner ist

4) Der Vertrieb gut und einleuchtend vortheilhaft / welcher die Consumtion unsers Ueberflusses besördert; Als die Ausfuhr von Getrayde / Vieh &c. indem der Preis / wozu diese sich belausen / jederzeit ein reiner Vortheil ist. Daher

5) Die Einbringung roher Materialien / welche bey uns verarbeitet / und sodann größtentheils wieder versandt werden / unzweifelhaft zuträglich ist: Within / wenn wir fremden Flach / Seide / Schaf- oder Baumwolle spinnen / färben / bleichen / weben oder sonst verarbeiten und größtentheils wieder exportiren / so ist die Balance allemal auf unserer Seite / und in Proportion ihrer Güte jedesmal größer. Die

6) Einbringung solcher fremden rohen Materialien ist auch alsdann noch vortheilhaft / wean wir solche / nachdem sie verarbeitet / größtentheils selbst verbrauchen / besonders wean solche durch einen Trochhandel von uns erhalten werden: Als da ist rohe Seide / Baumwolle / Ziegelegarn u. d. g. da wir das Arbeitsloha uns selbst zuwenden, Aus welcher Ursach

7) Die Einführung solcher Materien denn auch noch advantagieus bleibet / welche wir in unsere eigene verarbeiten / welches ohne jene nicht geschehen könnte. Wenn wir daher spanische und andere Wolle auch baar einkaufen / mit unserer eigenen vermischen / und gute Tücher daraus selbst weben / so bleibt doch die Balance an unserer Seite; weshalb dieser Handel denn auch auf alle Art zu besördern ist. Nicht weniger ist

8) Das Commercium gut / wo man Manufacturen gegen Manufacturen auswech-

seit;

felt: Daher wenn man in England so viel von unsern Linnen in Werth nimmt/ als wir in wollenen Waaren daher erhalten/ so kann es noch ein guter Handel genannt werden/ weil gegenseitig viel tausend Hände zum mutuellen Vortheil beschäftigt sind/ mithin die Balance gleich bleibet. Es kann dieses aber nicht gesagt werden/ wenn wir rohes Garn oder gar Flach und Hanf davor hingeben; hier ist die Balance gegen uns. Ueberhaupt ist der Trochandel sodann nur gut/ wenn die Art der Waare in der Verarbeitung beynähe einen Preis hält: denn w/ob wir unser Ländlinnen für Kammerzuch und brabantische Spitzen vertauschen/ so ist unser Verlust in die Augen fallend/ weil der Werth dieser Sachen/ fast allein in der Manufactur bestiehet/ und der dazu verbrauchte Stof von ganz geringem Belange ist/ welches von unsern groben Leinwandten nicht gesagt werden kann. Auf gleiche Art sind

9) Die Waaren, so theils für baar Geld theils aber für andere Güter von uns auswärtig erhandelt und eingeführt werden/ noch eine gute Handlung zu nennen/ wenn wir uns des Stapels davon zu bemessern suchen/ und unsern Nachbarn den größten Theil davon wieder überlassen. So wie

10) Die Einföhrung aller nur möglichen Güter/ wenn solche wieder exportirt werden/ ein vortheilhafter Verkehr ist. Er beschäftigt viele Hände/ und erhält den Umlauf des Geldes/ wenn auch nur die bloße Commission und Fracht daran gewonnen wird. Holland bestehet fast allezn davon; dieß ist die größte Quelle seines Reichthums. Weßhalb denn auch

11) Die Versendung von Waaren aus einem Lande in das andere, wenn solche das unsere auch auf keine Art berühren/ ein sehr günstiger Zweig des Commercii ist; dessen die Holländer sich auch sehr gebrauchen/ und daher oft und besonders in Kriegszeiten die Fuhrleute der bekantten vier Welttheile gekannt werden können. Endlich ist

12) Die Einbringung solcher Waaren/ ohne welche ein Land nicht fertig werden kann/ noch keine üble Handlung zu nennen/ wenn der Einkauf mit baarem Gelde geschehen muß. Denn hier macht die Nothwendigkeit zur Klugheit/ was sonst eine Verschwendung seyn würde. Darum das Nothwendige von dem Nöthigen sehr wohl zu unterscheiden/ und z. E. der Leinsamen/ zc. Handel so zuträglich/ als der Gewürz- zc. Handel schädlich ist.

Nach diesem und keinen andern Grundsätzen nun ist das Gleichgewicht der Handlung zu untersuchen und festzusetzen/ welches von keinen richtiger geschehen kann/ als von denjenigen/ welchen die öffentlichen Zoll- und Steuerregister eines Landes oder Staats erlaubt ist/ welche darnach die Quantität der ex- und importirten Güter abwägen können. Meine Einsicht gehet nun zwar bey weiten nicht bis dahin/ indessen vertraue ich mich doch mit Wahrheit zu behaupten/ daß in unserm Westphälischen Kreise die Balance der Handlung/ mit allen/ womit wir nur zu thun haben/ auf alle Art gegen uns stiehet: Mithin den darinn so empfindlich verspürenden Geldmangel/ da wir von Zeit zu Zeit mehr ausgesogen werden/ verursachet/ und immer mehr müßige Hände machet/ den Fleiß niederschläget/ und die mit der Faulheit verschwesterte Wollust empor bringet.

Es sind nur gar zu viel wahrscheinliche Ursachen vorhanden/ so dieses unabsehbliche Elend verursachen; als die größte und erste davon aber/ und die daher auch zuerst aus dem Wege geräumt werden müßte/ sehe ich diese an/ daß sich die verschiedenen Länder/ Provinzen und Staaten/ so in diesem Kreise befindlich/ gegen einander mit einander so übel gegründeten politischen Eifersucht verschließen/ und ein jeder in und durch sich allein leben will; daher sie auch den Fortgang der Handlung ihrer Nachbarn stets mit neidischen Augen betrachten/ solchen auf alle Art beeinträchtigen/ und derselben Manufacturen

ren zu unterdrücken suchen; obgleich nichts sicherer und den vorher festgesetzten Grundfätzen gemäßer ist, als daß der Reichthum und der Flor der Handlung eines Landes / den Reichthum und Handel des benachbarten zu gleich mit befördern und in Aufnahme bringen muß; indem ein Land / welches mit lauter in Unwissenheit, Faulheit und Barbarey liegenden Nachbarn umgeben ist / seine Handlung eben so wenig in Aufnahme bringen kann / als ein fleißiger Einwohner im gemeinen Leben Gelegenheit hat / seine Betriebsamkeit zu zeigen / wenn er lauter unnütze dem Müßiggang ergebene Mitbürger hat. Das Vermögen und der Fleiß der sämtlichen Mitbewohner müssen ihn beleben / was vor ein Gewerbe er auch betreibt; Sie verbrauchen das Product seines Fleißes, und dieses setzet ihn in den Stand ein gleiches zu thun / befördert den Umlauf des politischen Geblüts / und bewahret den Körper vor Störungen. Eben diese Bewandniß hat es mit benachbarten Ländern / und ein ungehindertes mutuelles Commercium / wird eines jeden häuslichen Fleiß und Umstände verbessern / eine

Nachahmung ohne Eifersucht erwecken / den Umlauf und Vermehrung des Geldes befördern / und den jetzigen Klagen abhelfen. Der Anwachs des Fleißes / die Quelle des Handels und der Künste werden uns bald Stapelwaaren verschaffen / welche die Balance zu uns überbringen; Und unsere Künstler / Handwerker und Arbeiter wieder aus allen Welttheilen in ihr Vaterland bringen / welche dasselbe noch in Menge verlassen / weil sie in demselben weder Aufmunterung noch Brod finden. Ich gebe daher denen Mäthern / welchen das Wohl und Wehe unserer armen Gegenden befohlen / anheim / ob es Ihrer ersten Mühe nicht werth sey / sich deshalb zusammen zu thun, und eine Vereinigung zu suchen; welche nach den Regeln der wahren Staatsklugheit / das Interesse und die Wohlthat des Ganzen bestimme und bestimme / ohne sich von dem Gespenste der selbst verzehrenden Eifersucht weiter schrecken und plagen zu lassen / und das Gleichgewicht der Handlung so ganz bloß in die engen Gränzen einiger Weiten zu schließen.

F. L. S.

Zubereitung einer wohlfeilen und dauerhaften gelben Farbe zum Anstreichen der Häuser.

Aus dem beliebten Hannoverischen Magazin.

Man löset grünen Vitriol in Wasser auf / entweder durch vorsichtiges Kochen oder langsames Schmelzen. Zugleich vermischt man Kalk mit etwas Wasser / und arbeitet solchen mit einer Mauerkelle dergestalt durch / daß alle Kalkklumpen zergehen und recht fein werden. Wann dies hinreichend geschieht / gießt man zu dieser Masse nach und nach von dem Vitriolwasser hinzu; und sucht gleichfalls durch beständiges Schlagen und Kneten dieses durch einander zu mischen und zu vereinigen. Wann endlich die Masse durchs Vitriolwasser dergestalt verbünnet worden / daß sie sich bequem mit einem Maurerquast auffassen läßt: so versucht man durch

einen Strich auf die weiße Mauer / ob die Farbe helle oder dunkel genug sey; und ob sie sich fest genug an den Grund hänge. Am ratsamsten ist / daß man bey der hellen Farbe bleibt; indem sie mit der Zeit eher dunkel als helle wird. Will man die Farbe etwas brechen und nicht so gelb haben / so streuet man / ehe das Vitriolwasser hinzugesossen wird, zerstoßene / zerriebene und durchgeseibte Kohlen dazwischen. Diese wohlfeile / leichte und nützliche Farbe / hat überdem noch die gute Eigenschaft / daß sie sich nie von der Wand trennet; sondern vielmehr der beworfenen Wand oder dem Wrdel ja auch dem Holze eine dauerhafte Farbe giebt.

Mündensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

15tes Stück.

Montags/ den 11ten April 1768.

Verzeichniß der Lectionen/ welche auf dem Gymnasio
zu Bielefeld, in dem Sommer halben Jahre 1768.
gehalten werden sollen.

Die Einrichtung dieses Verzeichnisses bleibt die vorige/ die Wissenschaften/ die wir lehren/ die nämlichen/ und die Sprachen/ die gelernt werden/ eben dieselben; nur andere Standörter/ nur andere Ruhepuncte. Doch werden verständige und prüfende Leser leicht sehen/ daß wir es uns zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht haben/ nur das wahrhaftig nützliche/ nöthige und unentbehrliche zu lehren/ und unsere ganze Unterweisung so einzurichten/ daß wir solche Menschen aus unsern jungen Leuten ziehen/ die Gott fürchten/ den König ehren/ und in der Folge der Zeit brauchbare Bürger im Staate mit gesunden Verstande/ mit guten Herzen/ mit schönen Sitten und nützlichen Kenntnissen werden.

Edele Absicht! glücklich sind wir/ wenn wir sie erreichen/ wie wir sie an den jungen Leuten/ die diesmal von unserm Gymnasio auf die Universität und nach Handlungsörtern ziehen/ erreicht zu haben glauben/ und wie wir sie unter dem Segen des Allmächtigen/ um den wir ihn unaufhörlich ansehnen/ mit der vereinigten klugen und weisen

Erziehung der Eltern noch ferner zu erreichen suchen werden. Denn das letztere/ ich meyne/ eine vernünftige Erziehung der Eltern ist jungen Leuten so nöthig/ als die unsrige. Und in der That können Eltern nichts ehrenvollers/ nichts/ das sie gewisser reich macht/ nichts/ das ihnen mehr wahres Vergnügen verschafft/ thun/ als wenn sie ihre Kinder vernünftig erziehen. Aber leider versehen es in diesem wichtigen Stücke sehr viele Eltern/ da doch ihre ganze Ehre/ ihr großer und unraubbarer Reichthum und das beste Vergnügen ihres Lebens darauf beruhet. Schon in frühen Jahren begeht man in manchen Häusern sehr beträchtliche Erziehungsfehler. Doch hievon wird uns der Herr Rector Manso mehr schönes in einem besondern Programma sagen/ das Beyträge zur Erziehung enthalten soll/ und die gewöhnliche Erziehung schildern wird/ welche man den Kindern zu Hause giebt. Er wird durch dieses Programma zu einem öffentlichen Actus Oratorius einladen/ der den Anfang unserer Lectionen feyerlich machen und am 19ten d. M. gehalten werden wird.

¶

JH

Ich komme zu den Lectionen. In der Theologie.

Wird der Herr Rector Manso dies Sommerhalbe Jahr Montags und Mittwochs von 7 - 8 in den ersten Wochen die Artikel vortragen / welche die letzten Veränderungen / so uns erwarten / betreffen / und sie alsdenn nach Anleitung des Baumgartischen Lehrbuchs wieder von vorne anfangen. Der Herr Conrector Schaaf / der täglich von 7-8. der dritten Classe das Freylinghausensche Compendium erklärt / sängt im andern Theile im 1sten Artikel vom Ebenbilde Gottes an. Und der Herr Subconrector Grauel und der Herr Cantor Hurlhey werden in der nämlichen Stunde den Catechismus des seel. Luthers in die zarten Seelen ihrer Untergebenen einzuprägen suchen.

In der Philosophie

Wird der Herr Rector Manso diesmal den theoretischen Theil der Logik nach Baumeyers Anweisung Dienstags und Donnerstags von 7-8. seiner Classe vortragen / und seinen Vortrag so einrichten / daß die Logik das Practische lehrt / was sie lehren soll / nemlich / richtig zu empfinden / vernünftig zu urtheilen und gründlich zu schließen.

Redekunst

Wird der Herr Rector Manso / nachdem er im vorigen Winter die allgemeinen Regeln der Beredsamkeit vorgetragen hat / sich nun damit beschäftigen / daß er solche auf besondere Fälle anwende und mannigfaltige Ausarbeitungen verfertigen laße / und daß mit beyden obern Classen Donnerstags von 1-2. Zu den practischen Uebungen mit der ersten Classe bleiben noch besonders die Sonnabendsstunden von 7. 9) ausgelegt / worinnen er die unter seiner Direction verfertigte Reden öffentlich censiren / vorlesen oder halten lassen wird. Der Prorector und M. Sörgel aber / und der Herr Conrector Schaaf werden fortfahren / ihren Schülern

die schönsten Stellen der besten Schriftsteller bekannt zu machen / und sie Sonnabends von 7. 8. recitiren lassen. In der

Dichtkunst.

Unterwieset der Prorector Sörgel die zwey obersten Classen Mittwochs von 8. 9. und wird die halbe Jahr die verschiedenen Dichtungsarten / die Fabel / die Idylla / die Epöee / die Tragödie / die Komödie / die lyrische Poesie / die Satire in kurzen Exempeln / etwan nach der Art des Batteur und Ramlers erklären. Der Herr Conrector Schaaf aber wird Montags und Donnerstags von 1. 2. zur lateinischen Prosodie Anleitung geben / und in den nämlichen Stunden Dienstags und Freytags aus deutschen Dichtern schöne Stücke vorlesen und vorlesen lassen / um einen guten Geschmack in die jungen Seelen zu bringen / damit sie gleich in den ersten Jahren ihrer Bildung alles geschwinde und treu empfinden lernen / was in den Werken des Geistes richtig / schädel / edel und harmonisch ist. In der

Historie

Wird der Herr Rector Manso öffentlich in der Geschichte Deutschlands fortfahren / und von den Schwäbischen Kaisern den Anfang machen / Donnerstags und Freytags von 8. 9. In einer besondern Stunde wird er Achenwalls Geschichte der vornehmsten Europäischen Staaten / Montags / Dienstags / Mittwochs und Donnerstags von 11. 12. erklären. Der Prorector Sörgel aber fährt in der Specialhistorie des Epichs vom Hause Brandenburg u. s. w. Donnerstags und Freytags von 8-10. fort / und wird vorzüglich darauf sehen / daß er sich nur bey sehr wissenwürdigen und interessanten Dingen aufhalte. Der Herr Conrector Schaaf trägt vier Tage in der Woche von 4-5. die Historie des N. Testaments nach dem Jops vor. Und der Herr Subconrector Grauel / und Herr Cantor Hurlhey treten

den täglich von 3. 4. Hübners biblische Historien mit der vierten und fünften Classe. In der

Geographie

Wird der Prorektor S., wenn er der Terra Magellanica / dem Feuerlande / Polynesien / Austral Asien und dem vom Präsident Proffe so benannten Magellanica noch einige Wochen gewidmet / den Cursum Geographicum von neuen anfangen / und dies halbe Jahr nach dem Auszug des D. Büschings die natürliche / politische und geographische Beschaffenheit von Dänemark / Norwegen / Schweden / Rußland / Pohlen / Preußen / und so weit er kommen kann / von 11. 12. Montags / Dienstags / Donnerstags und Freytags erklären. Der Herr Conrect. Schaaf aber wird an den nemlichen Tagen von 9. 10. die Charte von Italien / der Schweiz und den Niederlanden durchnehmen / und der Herr Subconrector S. das / was in den Büchelgen: Kurzer Inbegriff aller Wissenschaften von der Geographie enthalten / seinen Schülern beybringen. In der

Hebräischen Sprache

Docirt der Herr Rector Manso allein / und zwar Mittwochs und Sonnabends von 11. 12. In der

Griechischen Sprache

Wird der Herr Rector Manso Freytags von 7. 8. und 1. 2. mit beyden Classen die letzte Hälfte der Apffelgeschichte durchgehen / worauf er die Briefe an die Gemeinde zu Corinth folgen lassen wird. Der Prorektor S. wird diezmal die Briefe Joannis / den Brief Jacobi / den Brief Judä / und die Briefe Pauli an den Philemon / Zimotheum und Titum mit seiner Classe lesen. Mittwochs und Sonnabends aber von 3. 4. wird einigen von seiner Classe die Fundamenta der griechischen Sprache beybringen / und dabey die leichtesten Vespischen Fabeln zu Grunde legen. Der Herr Conr.

S. treibt die ersten Anfangsgründe der griechischen Sprache Mittwochs und Freytags von 8. 9. ebenfalls und erklärt auch die Briefe Joannis. In der

Lateinischen Sprache

Wird der Herr Rector Manso mit der ersten Classe Ciceronis Bücher von der Freundschaft / seine Paradoxa und sein Meistersstück den Traum des Scipio Montags von 1. 2. lesen; die nemliche Stunde ist des Dienstags zu Verrfertigung und Verbesserung lateinischer Aufsätze bestimmt. Und damit seine Zuhörer nicht nur Latein lernen / sondern auch das Schöne / das Angenehme des lateinischen Stils empfinden lernen / so wird er ihnen Montags / Dienstags / Donnerstags und Freytags von 4. 5. des seligen Helneccius Fundamenta sili cultioris erklären. Von den Prorektor S. wird mit beyden Classen Montags und Dienstags von 8. 9. und 2. 3. die Chrestomathie des Ciceros von sel. Gekner und Donnerstags und Freytags von 2. 3. die Georgica des Virgils gelesen. Mit seiner eignen Classe aber liest er vier Stunden in der Woche die andere Hälfte der Erzählungen des Cicero von ihm selbst und des Phädrus Fabeln Dienstags von 7. 8. Mittwochs und Sonnabends aber läßt er Beckmanns Naturhistorie aus dem Deutschen ins Latein übersetzen / wird aber auch die noch nöthigere Uebersetzungen aus dem Latein ins Deutsche nicht verassen. Eben diese Tage wird er von 2. 3. die Kunst die sogenannten Exercitia seclerfey zu machen / lehren. Der Herr Conrector S. wird mit seiner Classe des Nepos Lebensbeschreibung täglich von 10. 11. vom Alcibiades an durchgehen und Uebersetzungen und Nachahmungen machen lassen. Montags und Donnerstags von 2. 3. das 2te Buch der Fabeln des Phädrus und in eben diesen Stunden Dienstags und Freytags den Eutropin. Dienstags und Donnerstags aber von 8. 9. aus Millers Chrestomathie die Sprache er-

ponf.

konten lassen. Der Syntax wird bey der grammaticalschen Zergliederung des Autors in jeder Stunde nebst der Etymologie fleißig getrieben. Mit der vierten Classe nimmt der Herr Subconrector Grauel täglich von 8-9. Langens Colloquia und von 1. 3. desselben Grammatik, nebst des Cellarii libro memoriali vor; Exercitia aber läßt er von 10. 11. machen. In der letzten Classe lehret der Herr Cantor Hurlhey täglich von 8. 9. die Anfangsgründe der lateinischen Sprache; getoht hat dabey die geübtern Langens Colloquia zu lesen und treibt von 1. 2. des Cellarii Wörterbuch unter gehörigen Einschränkungen. In der

Französischen Sprache

Wird der Herr Rector Manso Cerenzens Rombbien nach der Uebersetzung der Mad. Dacter/ Montags/ Dienstags/ Mittwochs und Donnerstags von 5-6. erklären/ aber immer fortfahren/ die Schüler im Lesen und Schreiben zu üben. Der Prorect. S. aber wird alle Tage in der Woche von 4-5. Montags/ Dienstags/ Donnerstags Freytags, und Mittwochs und Sonnabends von 11. 12. seine bisherigen französischen

Schüler nach dem Pevlter weiter zu bringen suchen/ wie er denn auch öffentlich den dritten Theil des Magazin des Enfants der Mad. Beaumont/ Dienstags und Donnerstags von 7. 8. lesen wird.

Rechnen, Schreiben, Lesen und andere Uebungen

In der dritten Classe wird Mittwochs und Sonnabends von 9-10. gerechnet und geschrieben; außerdem wird auch von 5-7. Montags/ Dienstags/ Donnerstags und Freytags zu beyden Anweisung gegeben. Die beyden untersten Classen aber werden jede von ihrem Lehrer täglich von 9. 10. bald im Schreiben/ bald im Rechnen geübt. So wird auch mit diesen beyden Classen von 4-5. der kurze Inbegriß aller Wissenschaften für Kinder von 6 bis 12 Jahren getrieben und endlich in der untersten täglich von 10-11. und von 1-2. deutsch und lateinisch gelesen.

Das sind unsre Arbeiten, die wir in diesem neuen halben Jahre/ über uns zu nehmen entschlossen. Der Segen des Herrn/ ohne dem wir nichts vermögen/ sey mit uns! Vielesfeld am 6. April 1768.

M. Sörgel.

Auszug eines Schreibens aus einer benachbarten Stadt, den deutschen Caffee betreffend.

W on angesehenen hübschen Leuten wüßte ich hier fast keinen/ der nicht Koffeencaffee tränke. Aber das gemeine Volk/ der Pöbel/ Johann Hagen hinter der Mauer, die sind dagegen/ und ich sehe noch nicht ab/ wie man diese auf andere Gedanken bringen soll. Sie sind nicht fähig/ Gründe einzusehen und anzunehmen; auch liest nicht leicht einer von ihnen die Aufsätze/ so dawider gedruckt werden. Indessen sehe ich für das Beste an/ wenn die Vornehmen bey dem/ was sie angefangen haben/

bleiben; ihr beharrliches Beispiel wird endlich doch eine Nachfolge der geringern nach sich ziehen, wenn es auch erst nach einiger Zeit geschehen sollte. Hiernächst müssen Sie noch einige Zeit fortfahren/ in ihren Blättern, die wenigstens den Handwerker in die Hände kommen/ gegen den ausländischen Caffee zu essern. Wenn diese/ welche Jahrhund auch noch nicht recht daran wollen/ nur erst gewonnen sind/ so werden Tagdöner und Bettelvolk doch endlich auch nachfolgen müssen.

SS SS SS

Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

16tes Stück.

Montags/ den 18ten April 1768.

Anecdoten vom Schavenhandel.

Der heutige Tag ist uns durch eine/ hieselbst noch nie erlebte heilige Handlung merkwürdig geworden. Da ein Schwarzer/ von der Goldküste in Guinea in der angenommenen Evangelisch- lutherischen Religion bekräftiget und confirmiret worden/ nachdem er einige Zeit vorher aus dem blindesten Heidenthum der Kirche Gottes durch das Gnadenmittel der heiligen Taufe zugeführt war. Unser zweyte verdienstvolle Prediger Herr Woltemas/ hielt dabey eine so erbauliche als erweckende Rede/ über die besondern Wege Gottes/ seine Kirche zu vermehren. Alle Anwesende wurden durch die gründliche Erkenntnis des Confirmanten/ welche er bey dem über alle Hauptlehren unserer gebilligten Religion mit ihm angestellten Examen blicken ließ/ und durch dessen unverstellte Devotion bis zum Weinen geführt. Dieser junge Mensch hat in wenig mehr denn Jahres Frist die teutsche Sprache reden/ solche fertig lesen und auch etwas schreiben gelernt/ und hiernächst eine lebendige Kenntnis der Christlichen Glaubenslehren und Lebenspflichten erlanget/ welches er dem treuen und fleißigen Unterrichte des hiesigen in Unterweisung der Jugend so ge-

schildten Capt. Hrn. Schwarzen/ unter mitverwandter Bemühung unster Herren Prediger zu verdanken hat. Er giebt alle Hofnung von sich/ daß er nicht nur dem Namen nach/ sondern in der That ein Christ geworden sey/ so großen Widerwillen er auch anfänglich blicken lassen/ auch nur etmal die Kirche zu betreten. Sein vormaliges Schicksal ist sehr hart gewesen/ da er seinen Aoverwandten/ welche Anführer in einer Provinz gewesen/ von einer herumstreichenden Parthey/ so bloß vom Menschenraub leben/ und von den Christlichen Schavenhändlern dazu aufgemuntert und angegriffen werden/ auf der Jagd/ wozu man die Bornemern dieses Landes von Kindesbeinen an anführet/ in seiner zarten Jugend gestohlen/ Und dabey/ als er ihnen zu entlaufen gesucht/ durch einen Hamock (eine Art eines mit Widerhacken versehenen Wurfspeises) oben in der Brust und im Schenkel recht grausam verwundet worden; daher ihn sein nachheriger Herr/ der Schiffscapitain S**/ welcher diesen so einträglichen als unmenschlichen Handel über 30 Jahr betrieben/ als einen Sterbenden auch nicht annehmen wollen/ und für denselben bloß in Hofnung eines baldigen bessern Handels einen Schluck Rum und ein paar Pfeiffen Rauch.

Rauchtaback gegeben. Indessen ist er durch die gute Wartung einer auf dem Schiffe mit befindlichen und von dem Capitain zu allen gebrauchten Weibsperson bey dem Leben erhalten und wieder geheilet worden; weshalb er derselben grausamen Tod noch bey aller Gelegenheit beweinet. Da ihr der Capitain in Jamaica mit einem Stück Holz die Scheitel eingeschlagen, so daß das Gehirn umher gespritzt. Zu diesem tyrannischen Betragen hat er keine andere Ursach gehabt, als weil sie ihm seine Herren nicht ohne Seife waschen wollen.

Ich übergehe das weitere Schicksal unsers Negers mit Stillschweigen; und das wenigste was ich davon gemeldet habe, ist nur aus der Ursach angeführt worden, um zu zeigen, warum diese Menschen einen so großen Widerwillen gegen die Christliche Religion bezeigen; indem sie nicht anders vermuthen noch glauben können, als das solche die höllische Grausamkeit lehre, welche ihre Herren, die sich Christen nennen, fast ohne alle Ausnahm mit der unerdenklichsten Strenge an ihnen ausüben; Die Menschheit erschrickt wenn jemand, der ein solches Spectacul nie gesehen, auf ein Schiff gehet, das mit Schwarzen betrachtet ist, und sieht, wie diese unschuldigen Geschöpfe, in den dumpfigen unfläthigen Untertheile des Schiffes so nackend, wie sie erschaffen worden, ohne Unterschied und Betrachtung des Alters oder Geschlechts, ärger als Säue im Koben, durch einander liegen. Noch mehr aber entsetzet er sich, wenn er betrachtet, daß diese Elenden, welche nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, mit einer gesunden Vernunft, und wenn sie nicht durch boshafte Exempel verdorben werden, mit einem besonderem Hang zum Guten, und mit ausnehmender Treue, Gelehrigkeit, Mäßigkeit, Mitleiden, Gehorsam, und Geduld begabet worden; daß diese unschuldigen Creaturen sage ich, welche sämlich aus ihrem Vaterlande, theils aus den Armen ihrer Ehegatten, theils aus dem Schooße ihrer Familie und Eltern geraubet werden, bloß zu dem Dienst der Lastthiere gewidmet, und als solche dem ersten Bestehenden, um in den Wagen vor dem

Wag, in die Mühle etc. gespannt zu werden, ohne Erbarmen zu Dienste stehen. Von 10000 belümmet nicht leicht ein einziger einen Herrn, der ihn anders hält und gebraucht, als einen Esel, ein Pferd oder einen Ochsen; sie werden so lange gequätet und gepeitschet, bis sie im Joch stürzen und durch die grausame Faust ihrer Henker des Lebens beraubet werden; wenn sie nicht durch dessen Grausamkeit angetrieben werden, sich dieses traurige Glück selbst zu verschaffen. Nachstehende rührende Geschichte, so mir von einem höchst glaubwürdigen vornehmen Mann, der ein Augenzeuge davon gewesen, erzählt worden, scheint mir zu merkwürdig, als daß ich solche meinen Lesern, um den Character des Christlichen Europäers und des heidnischen Africaners, völlig zu schildern, nicht mittheilen sollte.

Bei einem öffentlichen Negro-Sclavenverkauf zu Santa Cruz, (so jetzt da ich dieses schreiben vor ohngefähr 9 oder 10 Jahren gesehen seyn wird) erzählte mir mein Freund, befand ich mich gegenwärtig: Unter der großen Menge dieser unglückseligen Menschen, welche die Christliche Haabsucht, entweder durch mittel- oder unmittelbare Künste an sich zu bringen, und dem Viehe, welches wir auf unsere Pferde- oder Ochsenmärkte treiben, gleich zu machen gewußt, bemerkte man zweene männlichen Geschlechts, so beyde gegen 30 Jahre alt zu seyn schienen, und durch ihr edles Betragen, sich weit vor den übrigen einen Anstand und Ansehen zu geben wußten. Was ihr ehemaliger Stand gewesen, schienen sie mit einer festen Entschlossenheit vor jedermann zu verbergen. Sie sahen mit einem erhabenen Blick wohl um sich, ihre Augen aber waren doch beständig auf einander gerichtet; sie bezugten die zärtliche Liebe gegen einander, und begegneten sich mit der unbeschreiblichen Freundschaft. Wieder Capitain, welcher sie zum Verkauf dahin gebracht, das nöthige Geschäfte anfang, diese seine Refswaare in gehörige Losse oder Gespanne zu vertheilen: so fielen diese beyde ihm auf die allerunterworfenste Art zu Füßen. Sie

umfasseten seine Knie/ und baten ihn auf eine so rührende und herzbrechende Art, welche mehr als ein gemeines Gefühl ausdrückte/ um die einzige Gnade: sie doch beyde in ein und dasselbe Loos zu setzen/ damit sie einem Herrn zufallen/ in einem und demselben Gespanne und Geschirre arbeiten/ und das einzige geringe ihnen noch übrige Vergnügen in der Welt genießen möchten, um auch selbst in der Sklaverey Gesellschafter zu bleiben. Allein diese geringe Bitte wurde ihnen abgeschlagen, der Capitain stieß sie mit den Füßen auf eine ganz brutale Weise, ohne sie einer Antwort zu würdigen zurück; Weil diese Art Leute/ das Gefühl der Menschheit gänzlich verlihren, und es sich als ein Verbrechen anrechnen/ auf die geringste Bitte dieser Elenden anders als durch das Gewalt zu antworten.

So einbringend und inständig auch ihre Bitte gewesen war, so nahmen sie doch die Verwerfung derselben mit männlicher Standhaftigkeit auf; Und wie der Verkauf geendet und beyde ihren Käufern übergeben und getrennet werden sollten, baten sie sich von diesen ihren neuen Herren die Erlaubniß aus, noch ein paar Worte allein zusammen-reden zu dürfen; welches ihnen denn auch zugestanden wurde. Nach einer kurzen Unterredung, wobey sie sich auf die zärtlichste Art umfasseten/ wurden sie nach ihren neuen Wohnplätzen zur Arbeit ab-gesand. Sieben Tage nachher, wurden dieselben aber, und wie sich nachhero fand in einer und derselben Stunde vermisst/ ohne daß man sie, so genau auch gleich nach sie gesucht wurde, weder antreffen konnte; bis etwa eine

Woche nachher einer von den Einwohnern durch einen Busch rittet, und mit Schrecken wahrnahm, daß zwey Körper an einem Baume hiengen/ welche sich mit beyden Händen kreuzweise umfasset, und fast um einander geschlungen und umarmet hatten. Nach angestellter Untersuchung besand es sich, daß solches diese beyden Freunde wären/ die sich so zärtlich liebten/ einander so treu ergeben und durch ihre Trennung zur Verzweiflung gebracht waren.

So stark/ fügte mein Freund hinzu, war die Freundschaft dieser beyden unglücklichen Sterblichen selbst im Tode. Ist es nicht schrecklich/ dachte ich bey mir selbst/ daß Christen solche Elende auf eine mehr als tyrantische Art mißhandeln, die mit ihnen aus einerley Stoff gebildet sind, die ein edles Herz und eine glückliche Denckungsart besitzen/ und nichts weniger/ als wir geschickt sind, durch den nöthigen Unterricht zu den größten Fähigkeiten zu gelangen; welche wir aber durch unser barbarisches Betragen in ihnen unterdrücken/ und ihnen die Freyheit/ und wenn es unsern Eigensinne einfällt/ gar das Leben rauben; oder wenn wir ihnen das letztere um unsers Nutzens willen lassen/ sie doch bis zum Grade unvernünftiger Thiere erniedrigen/ ja ihnen selbst die geringen Bequemlichkeiten entziehen, welche unsre häusliche Thiere, der gemeinen Menschlichkeit zufolge/ erhalten. O! ihr gesitteten Europäer/ die ihr diesen grausamen Handel führen/ und von dessen Beträchtlichkeit so viel reden könnet: lelet dieses und erröthet:

Thaden/ im Fürstenthum Minden/
am 18ten März 1678.

B.

Wieder etwas von dem Nutzen des gerösteten Kocken-Getränktes.

Der Erfinder, des so nützlichen als gesunden Kocken-etränktes/ verdient viel Ehre und Dank; indem er sich um seine Mitbürger/ auf eine doppelte Weise, sowohl durch Ersparung unnöthiger Ausgaben/ als auch in Ansehung der Gesundheit/ verdient gemacht hat. Obwol letztere alle Schätze übertrifft; so ist auch gleichwohl

die Ersparung unnöthiger Ausgaben in unsern kümmerlichen Zeiten, eine wichtige Sache.

Lange habe ich mit Ungedult erwartet/ ob man nicht etwas zum Ruhme unsers Patrioten/ in unsern gemeinnützigen Anzeigen/ setzen würde. Da aber dies nicht geschehen/ kann ich izt nicht länger schweigen: Er verdient un-

mi-

meiner Gesundheit willen allein den größten Dank, und mit mir danken ihm viele, viele Personen vom Stande — mit denen ich die Ehre umzugehen habe — und rühmen diesen glücklichen Erfinder unsers gerösteten Kockentranks; sowohl als andere; denen Gesundheit und Geld lieb ist; auch meine Kinder thun es bey fleißigem Trinken desselben. Meine Dankbarkeit kan ich dem Erfinder wol nicht deutlicher zeigen, als wenn ich hiedurch öfentlich bekannt mache; daß meine Gesundheit durch diesen Trank allein wieder hergestellt und dauerhaft geworden sey. In meinen academ. Jahren trank ich den Caffee vielleicht aus Ehrgeiz, Wohlust, oder weil er mir gut schmeckte/ sehr stark; und oft drey mal des Tages. Ich kannte dessen Gift nicht; und trank mir viele Schwachheiten; getrost und muthig in den Leib hinein. Unter andern überkam ich eine Trägheit in den Gliedern/ heftiges Herzklopfen/ Beängstigungen/ Kopfwehe/ Schwindel und d. gl. und zog mir endtlich ein heftiges Erbrechen zu; welches allemal auf das Caffee trinken erfolgte. Seit zweyen Jahren habe ich den Caffee nicht mehr trinken dürfen. Die Aerzte verboten es mir; und wiesen mich zu meiner Strafe mit größestem Ernste zu den Schaalen Thee; den ich vordem nicht ohne Widerwillen trinken konnte.

Weil aber einmal mein Blut und Säfte durch den Caffee verdorben waren/ half auch der Thee; wider das gewohnte Erbrechen nichts; vielmehr beförderte er dasselbe bis zum Blutbrechen. Alle Morgen war ich in der Gefahr; es würde eine vöilige Blutstürzung folgen. Weil ich noch jung bin; und gerne zu leben wünschte; trank ich in etlichen Tagen auch keinen Thee; noch sonst des Morgens etwas war-

me; nur des Abends einen Theil süße Milch mit zweyen Theilen Bier vermischt — welches gewiß ein gesunder Abendtrank ist — jetzt aber trinke ich mit besserem Geschmacke den Kockentrant; denselben kann ich gut verdauen und allemal bey mir behalten. Befinde mich da; bey auch wohl und munter. Wie glücklich bin ich jetzt nicht; (denke ich bey jeder Tasse/ so ich davon gense) da ich ohne alle grämliche Sorgen um meine Gesundheit; die mir lieber; als alle Schätze aus Peru sind/ lebe. Dank sey dafür dem Erfinder des nützlichen und gesunden Kockentranks! dem Wiederbringer und Erhalter meiner Gesundheit.

Was aber das Vorurtheil des Alten für den Neuen; auch bey diesen Getränken vermindern habe ich mit Verwunderung gesehen. Wir haben Personen vom Stande und gutem Geschmack unser Kockengetränke zuerst; herrlich levantischen Caffee vorgetragen; die den ersten für den letzten rühmten. Dagegen bleiben noch einige von niedrigerem Stande; bloß aus Vorurtheil bey dem ausländischen Caffee; weil der Kockentrant aber gesund ist; so werde ich solchen nicht wieder meiden; solte er mir auch sechsmal so viel kosten als jener; da ich ihn doch zehnmal wohlfeiler haben kann. Ich bin auch gewiß; daß alle meine Landesteute; die einem guten Geschmack haben — doch will ich keinem denselben absprechen; mir bald folgen werden.

Vielleicht lehret es sie bald der Geldmangel. Aber dieß wäre nicht so rühmlich; als Vorurtheile; aus Liebe zum Leben und zur Gesundheit verwerfen. Ich wünsche; daß viele durch dergleichen glückliche und gemeinnützige Erfindungen dem Vaterlande und ihren Mitbürgern eben so nützlich werden mögen.

L.

S.

Mittel wider das Händeschwizzen.

Aus dem 14ten Stück des Hannoverischen Magazins.

Wider dieses; ist kein einfacheres und unschädlicheres Mittel; als daß man die Hände den Tag über 10 bis 15 mal in Wasser abwasche; und dieses Händewaschen einige Tage hinter einander fortsetze.

Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

17tes Stück.

Montags, den 25ten April 1768.

Gedanken

von denen Vortheilen einer unmittelbaren Handlung aus denen
Westphälischen Provinzien nach Portugal und Spanien
in Absicht des Linnenvertriebes.

- - - Nonne vides, croceos vt Tmolus odores,
India mittit ebur, molles sua thura Sabci?
At Chalybes nudi ferrum, virofaque Pontus
Castorea, Eliados palmas Epiros equarum?
Continuo has leges aeternaque foedera certis
Imposuit natura locis - - -

Virg. Georg. I.

Das das Wol eines Stats in der Men-
ge seiner Einwohner und derselben
Betriebsamkeit bestehe, ist ein eben
so bekant und unbefristeter Satz;
als das dieses durch nichts anders, denn durch
eine blühende Handlung und durch wol ein-
gerichtete Manufakturen zu erhalten sei. Er-
steres kan nie blühend genant werden, wenn
es nur blos in sich selbst und höchstens auf
seine Nachbarschaft beschränket ist. Alle, die
sich damit befassen, verdienen den Namen
eines Kaufmanns nicht. Sie sind, was man
Winkler und Höcker nennet, oder höchstens
Speditours der nächsten Märkte; und die
Manufakturen sind nie wol eingerichtet, wenn
die erste Materie dazu nicht in dem Staate,
wo selbige angeleget worden, oder wenigstens
in der Nachbarschaft desselben vorhanden ist.

der Betrieb derselben denen Eintönern nicht
schon halb natürlich und die verfertigte Ma-
nufakturware nicht gleich auf den äußersten
Markt, wo man solche verbrauchet, unmit-
telbar gebracht wird. Denn, wenn tenes
selet, und so die Materie, als der Arbeiter
erst mit schweren Kosten angeschaffet und zu-
gelernet werden sol, wird die Ware selten
oder nie auswärtigen Absatz finden. Dieses
aber heisset seinen eigenen Vortheil wegwer-
fen, und in andere Hände spielen.

Der Verfall der Handlung und derer Ma-
nufakturen in denen Westphälischen Provin-
zien, die sich deshalb häufende Klagen,
der täglich überhandnehmende Geldmangel
und die daher einreisende Armut muß ei-
nen jeden Patrioten zum Nachdenken bring-
en

R

gen. Nicht der Mangel der Manufakturen, sondern der Mangel des Absatzes und Vertriebes derer verfertigten Waren haben diesen unglücklichen Zeitpunkt bei uns verursacht, und die hiesigen Provinzien eines so wichtigen Vorteils beraubet, daß der dadurch entstandene Schaden fast unschätzbar und unaussprechlich ist. Kein Land, keine Gegend der Welt ist so unfruchtbar und rauh, daß sie nicht ihre Bewohner bei anwendendem Fleiße nicht nur nothdürftig sondern auch reichlich erneren sollte. Ja, die gütige Natur schenket selbst die unbequemsten Klippen und Felsen so, wie die Sümpfe und Moräste zu einem Sitze des Fleißes und der Betriebsamkeit aussersehen zu haben; da denen Bewohnern solcher Gegenden alle Hoffnung benommen ist, von dem Grunde und Boden ihren Unterhalt zu gewinnen. Wir finden dieses nicht nur in Teutschland, Holland, Frankreich, der Schweiz, sondern auch selbst in den gepriesenen Engelland, und überhaupt in allen Gebürgen stets fleißigere und erfindsamere Manufakturiers, als in denen fetten Ländern, wo die Güte des Bodens nur Faulheit und Schläfrigkeit ihrem sich darauf verlassenden Bearbeiter mittheilet. Das in vielerlei Absicht so unerlant, als unbillig beurtheilte Westphalen und dessen benachbarte Gegenden können zwar auf keine Art und am wenigsten durchgängig zu diesen untragbaren Weltstrichen gerechnet werden. In dessen hat der Fleiß und die Bedürfnis seine Einwohner zu einer denenselben fast natürlich gewordenen Manufaktur getrieben, die in allen Theilen der Welt gesucht, mit Nutzen abgesetzt, und von allen gesitteten Völkern schätzen nachzumachen gearbeitet worden. Nur Schaden ist es, daß derselben Vertrieb und Abfaz nicht besser beobachtet, und der wahre Vorteil derselben, welcher diese Länder so blühend, so wohlhabend und so angesehen machen kan, als nur irgend eine andere Provinz sein mag, andern Reichen und Ländern in die Hände gegeben wird.

Diese so wichtige als anseehene Manufaktur bestehet in Spinnen und Weben des Flachseus und hänsenen, teils feinen, größtentheils aber groben Garns und Linnens, Wollegarn und Schwendlinnen genant. Um

die Vortreflichkeit und den Wert derselben zu beurteilen, wird nicht unangenehm sein, hier zu erwänen, daß so viele Häuser oder Familien man in hiesigen Provinzien findet, eben so viele Manufakturen auch vorhanden sind, und daß eine jede Person in selbigen one Ausnahme, und one sonst etwas in ihren häuslichen Verrichtungen zu verkümmern, da bei arbeiten und helfen müsse; indem diese Manufaktur zum Feterabend, ja, wir möcht, te sagen, zum Zeitvertreibe betrieben wird; daher weder der Herr, noch die Frau des Hauses so wenig, als das Gesinde vom größten Altknechte bis zum Sänsenmädgen, ja selbst die kleinsten Kinder davon nicht befreiet sind; und müssen diese, sobald sie nur gehen können, schon stehen zu spinnen anfangen. Es hat also auch ein ieder sein Spinnrad, er stehet des Morgens zeitig auf, und spinnet, um die Fadenzal des Garns, so ihm in ieder Woche zu liefern obliegt, fertig zu bekommen, so lange, bis er zu seinen sonstigen häuslichen Verrichtungen zu wehen gezwungen ist. Bei seinen Zwischen- oder Ruhestunden tut er ein gleiches, und am Abende, wenn die Feld- und Hausarbeit geendet ist, da man an andern Orten zur Schenke eilet, fliehet er wieder seinem Spinnrade zu; indem dasienige, was eine jede Person wöchentlich mer spinnet, als der Hausvater vorgeschrieben hat, ihr eigener Erwerb und ihr ein außerordentlich angenehmer Verdienst ist. Dieses Gewerbe wird in allen Häusern von den größten Weibern bis zum geringsten Dienstmädchen gleich emsig betrieben, und das weibliche Geschlecht leget sich zugleich auf das Weben und Weben. Selten ist ein Haus vorhanden, worin kein Weberstuhl befindlich ist; noch seltener aber wird eine Dienstmagd, geschweige eine Tochter des Hauses gefunden, welche sich des Webersstus nicht mit sehr großer Fertigkeit zu bedienen weiß. Wer wolte ein Mädchen mieten, ja, wer wolte dasselbe heiraten, wenn es nicht aufspinnen und weben könnte? Sind wol tiefere Ursachen vorhanden, und zu erdenken, um diese Manufaktur allgemein zu machen? Wem leuchtet nun nicht in die An-

Augen, wie vorteilhaft sie sein müßte? Ein jeder versteht und betreibt sie; mit hin braucht keiner deshalb eines besondern Unterrichts, sie ist denen Betreibern natürlich, wir dürften fast sagen, mechanisch und alle Nationen, welche diesen Nahrungsweig an sich zu ziehen so fer eiferig bemühet sind, werden noch Jahrhunderte zu arbeiten haben, ehe sie es so weit zu bringen vermögen, wenn selbige auch noch so große Vorteile dieser Manufaktur zugestehen, und solche damit zu ermuntern suchen, besonders da die rohe Materie dazu in unsern hiesigen Provinzen selbst vorhanden ist, und diejenigen, welche solche nicht selbst gewinnen, den Abfal des Glases (die Hebe) auf eine fast eben so gute und vorteilhafte Art, denn jene zu verarbeiten wissen. Indessen wäre doch zu wünschen, daß die vielen Ermunterungen, so auf den Seidenbau in verschiedenen Gegenden und bis dahin noch mit wenig erheblichen Nutzen in Westphalen verwendet werden, auf die Beförderung des Glasesbaues angewendet worden wären. Unser Satz gehet zwar überhaupt auf die Linnenfabriken, doch vorzüglich auf die groben oder das sogenannte Woltgarn und Schwendlinnen; und hievon wird auch größtenteils und vorzüglich zu verstehen sein, was hienächst deshalb weiter angeführt werden sol; obgleich das feinere Gespinnne, so gegen dieses gerechnet, wol schwerlich drei Acht Teile, vielleicht wol kein Viertel ausmachen wird, davon gar nicht ausgeschlossen wird, und nur zu bedauern siehet, daß der Handel mit beiden Sorten von Waren zum größten Nachteil der Manufaktur ganz separiret geführt wird.

Es ist zwar war, daß unsere feinen Linnen, welche in Portugal und Spanien unter dem Namen von Holländischer und Halbholländischer Leinwand bekannt sind, daselbst eben keine kurrente Ware vorstellen, von welcher man sich einen großen und vorteilhaften Absatz zu versprechen Ursache haben kan. Es ist aber auch eben so gewis, daß wir mit gar leichter Mühe die in Portugal und Spanien anabare feine Sorten von Leinwand alhier zu verfertigen vermögen. Es ist also unsere eigene Schuld, wenn wir den Absatz unserer Linnenfabriken in diese Län-

der nicht suchen, und uns durch einige missratene Versuche, Holländische und Halbholländische Linnen dort zu verhandeln, haben abschrecken lassen. Doch, wir müssen wieder auf die gegenwärtige Einrichtung unserer groben Linnenfabriken und den unbeschreiblichen Vorteil kommen, den wir aus derselben unmittelbaren Versendung nach Portugal und Spanien zu ziehen fähig sind; weil dieses eigentlich der Vorwurf ist, von dem wir hier reden wollen.

Es bestehet, Gottlob! diese Manufaktur noch bei uns; alle Hände, deren wir vorhin erwähnet haben, sind noch beständig damit beschäftigt; noch ist sie die Lieblingsarbeit aller unserer alten und jungen Landesleute; und so wenig dabei auch verdienet werden mag, so angenehm und haushälterisch ist sie doch, indem sie beständig im Trocknen im Winter hinter dem Ofen und im brennenden Sommer im kalten Schatten betrieben wird, den Leib und dessen Kräfte nicht erschöpft, die Kleidung nicht abreißet und verdirbet, und das Brod erspart; da dertienige, der spinnet, nie so viel, denn ein anderer Arbeiter isset. Kleine, aber wenn sie im ganzen und großen genommen werden, wichtige Vorteile, die durch wenige Pfennige täglich tausende ersparen! Indessen felet dieser Manufaktur jezto der Abgang, welches, da sich wenige oder gar keine Käufer dazu finden, den Preis derselben so herunter gesetzt, daß die Linnen 5 bis 6 pro Cent wolfeiler, denn sonst in mittelmäßigen Jaren geschehen, verkauft werden müssen. So viel geminnet aber der Spinner und Weber kaum daran, michin verkauft er lieber sein Gespinnne roh und unverwebet, zumal er solches fast eben so teuer, als verarbeitet mit größerem Nutzen und Ersparung der auf das Verweben derselben zu verwendenden Kosten und Arbeit absetzen kan, welches dieser so wichtigen Manufaktur und folglich denen merestien westphälischen Provinzen, die ledialich vom Linnenhandel leben müssen, den völligen Untergang nach sich ziehen wird. Woher entstehet aber diese so traurige Aussicht? Wo ist der Grund davon zu suchen? Lieget solcher in der Manufaktur oder in dem Vertriebe

triebe derselben? wird ein ieder Patriot, der um seinen und seiner Mitbürger Wohlstand im geringsten bekümmert ist, bedrängiget fragen; und dieses sind gewiß Fragen, welche einer nähern Untersuchung würdig, und von niemanden für überflüssig werden gehalten werden; dahero wir denn auch ohne Umwege zu derselben Erörterung Schreiten wollen. Ueberhaupt scheint die Beantwortung der aufgeworfenen Fragen sehr leicht, und die Sache gar sicher zu sein, daß der Verfall mentioneder Manufaktur in derselben selbst, und nicht in dem Vertriebe derselben zu suchen sei. Denn in einem so großen in vielen verschiedenen Provinzien sich ausgebreiteten Handel ist nicht zu befürchten, daß die damit Verker treibende sich vereinigen, wie wol auf einer Börse geschieht, das Publikum zu hintergehen, und sich Mühe geben, auf zu dessen Kosten einen schändlichen unbilligen Vorteil sich zu Wege zu bringen. Es werden doch wenigstens allemal einige rechtschaffene Männer unter ihnen sein, die vor den Ris treten, solches zu verhindern; und wer kennet den Kaufmann nicht zu gut, daß er nicht wisse, daß, wenn er nur einigen Vorteil siehet, er nicht stille sitzen, und die Waaren stehen lassen werde? Es mus also der Verfall dieser Handlung notwendig in der Manufaktur selbst oder in sonstigen Umständen liegen, die das Verker damit unterdrücken, und darin bestehen können, daß entweder die Manufaktur in ihrer Güte gefallen, und schlechter, denn vorher worden, oder daß sie zu weit getrieben, und die auswärtigen Märkte damit übersaren worden; welches letztere um so mer zu vermuten ist, als in allen Reichen von Europa, ja selbst in Amerika diese so nützliche als nötige Manufaktur einzuführen nicht nur der Vorwurf der größten Minister, sondern auch selbst ihrer Beherrscher ist. Betrachtet wir ferner die großen Aufmunterungen und Prämien, die an verschiedenen Orten zur Beförderung der einländischen Linnenmanufakturen ausgeboten und gegeben werden, desgleichen die schweren Abgaben, womit die ausländischen beschweret und unterdrückt werden, und daß wir selbst ein großes dazu beitragen, wenn wir diesen Manufakturen unser Garn liefern: so werden uns die wahrscheinlichen Ursachen des Verfalls unsers

Linnenhandels hoffentlich in die Augen leuchten. Die Größe unsers gegenwärtigen Absatzes an gesponnenen und unverwebeten Garne wird uns am besten beurteilen lassen, zu welcher Größe die auswärtigen Manufakturen schon gestiegen sind. Sollte aber auch wol der vorgewesene unglückliche Krieg uns unsrerer vormaligen Kunden beraubet, und; da der Weg zu uns nicht sicher gewesen, sie zu andern Märkten gebracht, oder wol gar gewöhnet haben, stat unsers bisher verbrauchten Linnens sich einer andern Manufaktur von Baumwolle oder andern Materialien zu bedienen?

Lasset uns unsere Aufmerksamkeit nicht verlieren, diese Angaben genauer zu untersuchen. Es ist der Mühe wert, da so vieler fleißiger arbeitsamer Einwohner Wol und Webe darauf beruhet, und wir Hoffnung haben, daß, wenn wir nur erst das Uebel in seiner waren Quelle entdeckt haben, es uns ein leichtes sein werde, selbigen auch abzuheilen. Wir müssen aber auch gestehen, daß wir noch keine von denen angezeigten Ursachen hinreichend finden, solcher beizupflichten; ob wir gleich nicht ablegnen, daß verschiedene wol etwas dazu beitragen können. Denn daß die Manufaktur in ihrer Güte gefallen, wird keiner behaupten, der solche vor 10 und 20 Jahren gekant; vielmehr ist solche von Zeit zu Zeit wenigstens im Gespinste und in der Weberei, wenn wir die letzten Jahre des Krieges ausnehmen, da der überaus häufige Abgang wol manchen Weber bewogte, sich zu vernachlässigen, und schlechte Ware zu liefern, besser geworden; und seit dem letzten Frieden hat sich selbige gar sehr verbessert, weil die schlechte Ware so bekant und verächtlich geworden, daß sich überall keine Käufer dazu mer gefunden, und sie dem Verkäufer überall zur Last geblieben. Es bestrebet sich also auch jetzt ein ieder, so viel er nur kan nicht nur das Garn gut zu spinnen und zu bleichen, sondern auch also zu verweben. Die vormaligen Klagen der Kaufleute über die betrübliche Scherung und Breite der Leinwand sind jetzt völlig unbekant; und es waaget keiner mer, sein Linnen auf die Leggen zu bringen, wenn es an beiden Enden von besserer Güte, als in der Mitte ist.

(Die Fortsetzung nächstens)

Mündensche Beyträge

zum Nutzen und Vergnügen.

18tes Stück.

Montags, den 2ten May 1768.

Fortsetzung der Gedanken

von denen Vortheilen einer unmittelbaren Handlung aus denen Westphälischen Provinzien nach Portugal und Spanien in Absicht des Linnenvertriebes.

War ist es, daß bald dieser Kaufman etwas an der Breite, bald iener an der Länge, Feine, Weiße etc. auszufetzen habe. Es sind solches aber nur, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, Modeerinnerungen, die ein jeder nach seiner Phantasie machet, und das Ganze nicht betreffen. Ueberhaupt genommen, ist diese Manufaktur und ihr Produkt in ihren so ser verschiedenen Arten größtenteils und so lange untadelhaft, als nichts ganz vollkommenes zu erfinden sein wird. Denn sie übertrifft alle andere Fabriken dieser Art in der Stärke und besonders, wie bald näher erwiesen werden sol, auch darin, daß keine ihr gleiche Preise geben kan, wovon der Grund in ihrer schon weitläufig berührten vorteilhaften Anlage und glücklichen Betriebe zu suchen ist. Daß die Manufaktur übertrieben, und die Märkte in und außer Landes damit überfahren seyn solten, widerspricht auch aller glaubhaften Erfahrung. Denn ob zwar nicht zu leugnen, daß besonders von der feinen Leinwand noch vieles auf denen Lagern unverkauft liege: so ist solches doch nur von dem Produkte der letzten Jahre des Krieges, da alles nur zusammen geschlagen wurde, und one Unterschied abgieng, zu verstehen. Bei dem glücklichen Frieden verringerte sich der Verbrauch, man hatte in weiterer Aussicht genommen, was man nur hatte bekommen können, man sahe

iezt auf bessere Ware, man wolte aber erstere erst gerne los sein. Natürlicher Weise wird der Verlust bei dem erstieren auf den wahrscheinlichen Vorteil des letztern geschlagen. Hierdurch wurden die Preise geringer, und der Ein- und Verkauf langsamer. Indessen gehet die Manufaktur fort, und da ein jeder gern zuerst verkaufen wil, nimt er, was er bekommen kan, one darauf zu sehen, ob er bei dem Preise zu bestehen vermag, oder nicht. Hierzu komt, daß die vielen mit so vielen Freiheiten, Praemien und sonstigen Aufmunterungen fast in allen Reichern errichteten Manufakturen dieser Art und die Beschwerde und der Druck, womit dagegen die unfrige liberal belastet wird, nicht wenig zu dem Verfall des Preises beigetragen. Allein, alle diese Vorkehrungen können uns doch auch so lange wenig schaden, als wir ihnen gleiche, wo nicht gar geringere Preise zu geben vermögen, wie bis ist wirklich geschehen, und auch hinfüro gewis ferner geschehen wird. Wir wollen die Möglichkeit, und daß wir solches on Schaden tun werden, erweisen. Selbst die vorhin angezeigte Ursache des Garnhandels muß uns davon überführen, und den noch schwachen Zustand der auswärtigen Fabriken weisen, wenn sie unser Gespinnste so teur an sich handeln, als wir solches beinahe geben, wenn es schon wirklich gebleicht und ver-

we

webet worden. Niemand siehet solches klärer ein, als derjenige, der einige Kenntniß von unserm sogenannten Wolleagarnhandel hat, und, one der oft betrüglichen Haspelung dabei zu gedenken, weiß, wie viel iederzeit darunter befindlich ist, das wir in unserer eigenen Fabrike zu verweben nicht vermögend sind, und da auswärtige Fabriken solches auch nicht tun können, selbigen allemal zum Schaden über dem Halse bleibet, welches sie gleich wiederum auf ihre Manufaktur schlagen müssen. Daß wir endlich durch den Krieg unsere Kunden verloren, oder diese sich gleich an eine andere Art von Waren indessen gewöhnet haben sollten, ist auch wol um so weniger die Ursache des Verfalls, als diese Manufaktur nie stärker gesucht, und nie stärker, denn während dem Kriege abgegangen.

Ehe wir aber diese Untersuchung fortsetzen; scheint es uns nicht überflüssig, noch wannanem zu sein, einen Blick auf die auswärtigen Linnenmanufakturen zu werfen, um beurtheilen zu können, in wie weit sie uns schädlich und fürchtbar zu sein vermögen. Betrachten wir zuvörderst die Holländische: so müssen wir zwar gestehen, daß sie schön und ihre Bleiche, ihr Gewebe ausnemeud gut sei. Allein, es ist größtentheils unser Gespinste, und ist selbst mit unserm Gewebe durchmengen. Man gibt solches nur vor ein Holländisches Produkt aus, wenn es zu Harlem gebleicht worden. Diese Manufaktur ist also der unstrigen, besonders in Absicht auf das Löwendlinnen wenig oder gar nicht schädlich. Dieses können wir auch von denen täglich steigenden Schweizerischen Manufakturen sagen; und ob sie gleich auch noch unser Garn mit verweben, so nimt sie sich doch täglich so auf, daß so wol unsere, als die Schlesißen Mittel, und feinen Linnen und Drelle sich alles davon zu befürchten haben. Die Beraischen und besonders die Elberfelder Fabriken könten wir gar übergeben, wenn diese uns nicht unser vorgerachtes schlechtes Garn abnähmen, und durch den Vortheil ihrer guten Bleichen sich solches, als einen Gewinn zurechneten, da sie solches zu denen beliebtesten linnenen Bändern, in die Siamoisen und andere vermengete Waren zu verarbeiten wissen; indem sie des

nen Holländern und Schweizern das beste davon überlassen. Die Französische Linnen sind fast durchgängig solche Sortiments, welche unsern Löwendlinnenfabriken unschädlich sind. Es werden nicht so viel grobe und mittlere Sorten in Frankreich verfertigt, als selbst darin verbraucht werden; und wir würden noch beständig großen Absatz dahin haben, wie denn auch noch wirklich einiges Linnen dahin gehet, wenn die Schweiz wegen ihrer bequemeren Lage uns den Weg dahin nicht verrennete. Sie ist uns auf gleiche Art in denen Itälänischen Staaten und Republiken schädlich, und vieles Linnen, so vormals nach der Levante und der Türkei von hier gegangen, hat von dort den Zug dahin genommen: weil wir nie unsere Handlung selbst betrieben, sondern von andern betreiben lassen. Rußland und dessen täglich vergrößerte Linnenfabriken, scheinen vorzüglich den unstrigen gefährlich zu werden. Der daselbst so geeignete Hanf, und Flach: Bau giebt ihrem Produkte eine innerliche Güte, welche der unserigen durchgängig felet. Ihm felet aber noch das Ansehen. Indessen findet man solches schon auf allen großen Handelsmärkten, und Schlessien wird von Jaren zu Jaren vorzüglich und mer, denn wir, derselben Wachstum empfinden. Die so berufenen Manufakturen von Engelland schaden uns am wenigsten. Sie bleiben, obgleich Millionen zu derselben Anlegung und Unterhaltung verwendet werden, in einem beständig wankenden Stande, bis man in und während dem letztern Kriege den deutschen Garnhandel kennen lernte. 33 und 1 halb pro Cent womit die deutschen Linnen impostiret sind, verhindern schon seit langen Jaren derselben Verbrauch im Lande. Wir vertieren also nichts weiter dabei; da wir auf fremden Märkten, wo dieses wegfällt, iederzeit ihre Weisser sind, und bleiben werden. Alleine die Manufaktur in Neuengelland, und darunter verstehen wir sämtliche Kolonien und Plantationen in Amerika, halten wir von größerer Wichtigkeit zu sein. Sie haben einen Ueberschuß von Hanf und Flachse, der ersterem felet, und man spinnet daselbst gerne, da die größtentheils daselbst befindlichen

den deutschen Kolonisten die Neigung zum Spinnen mit dahin genommen haben; eine Neigung, die nie einen Britten begeistern wird. Wir verlieren also hieburch unsern eigenen Absatz nicht nur bei denselben, sondern wir haben auch zu befürchten, und leider! ereignet sich der Fal schon ist, daß sie uns unsern einzigen und besten Markt, ihrer bessern Lage wegen noch abgewinnen.

Doch es wird Zeit sein, daß wir unsere abgebrochene Untersuchung verfolgen; und da aus demjenigen, was wir angeführt haben, erhellet, daß der Verschul unserer Linneumanufaktur in derselben selbst oder derselben Bedrucke nicht liege: so müssen wir solchen also notwendig in desselben Vertriebe suchen; und scheint uns dasjenige, was dagegen schon eingemendet worden, um so weniger hinreichend, als diese Einwendungen sich blos auf den ersten Einkauf anwenden lassen. Um der Sache näher zu kommen, wil nötig sein, daß wir zuvörderst gergeliebten, wie wir den Handel unter uns betreiben. An einigen Orten wird das Linnen nach seiner Güte geschätzt, und dem Käufer nach dem öffentlich bestimmten und festgesetzten Preise übergeben; an anderen wird es von den Fabrikanten auf einen bestimmten wöchentlichen Tag zur Legge gebracht, und denen alsdann immer gegenwärtigen Kaufleuten gleichsam wie bei einer öffentlichen Versteigerung verkauft; und noch an anderen Orten läuft der Weber bei denen Kaufleuten jedes Orts so lange mit seiner fertigen Leinwand herum und haufsiren, bis er einen annemlichen Käufer unter ihnen findet. Ueberal sind Käufer oder Kaufleute vorhanden, wovon viele selten mer, denn zwei oder drey Linnen zu bezahlen vermögend sind; da doch der Fabrikant stets Geldes bedürftig ist. Dieser mus also eilen, solches wieder zu versilbern. Er packt daher zusammen, was er hat, one es gehörig sortiren zu können, und gehet damit gewöhnlich nach Bremen. Kan er solches gleich absetzen, ist er glücklich, und gehet mit einem geringen Vorteil vergnügt zu Hause; sonst mus er es dem Klanderer lassen, und von demselben gegen schwere Kommissionsgebühren und Interessen einen Vorschus darauf nehmen, der seinen gehobten Gewinnst beinahe

verschlucket, und denn ferner warten, bis einer der dasigen Kaufherrn Kommissions erhält, und ihm sodann sein Linnen abnimmt. Halb verloren ist er schon, wenn ihn die Not zwingt, seinen Pakken zu vereinzeln, und nachdem ihm das Beste daraus gesuchet worden, den Ausschus vor Bettelpfenninge wegzuschlagen. Käufer, so vermögender sind, weichen dieser Mißhandlung zwar aus, und versuchen auch wol einmal den Hamburger und Amsterdammer Markt. Es ist ihnen dagegen aber auch allemal schwerer, zum Absatz zu kommen, und wenn die Linnen keinen besondern Zug haben, bleiben sie allemal am längsten damit sitzen. Sie verlieren ihre Interessen, und zugleich ihren Vorteil. Selten wird ein Bremer oder Hamburger Kaufmann es wagen, etwas auf Spekulation zu kaufen, er wartet seine Kommission ab, und er waget es denn auch noch nicht einmal zu kaufen, wenn die Remessen nicht soaleich dabei befindlich sind. Er hat hierunter auch nicht gar zu großes Unrecht, indem, wenn er es wieder in Kommission absenden sol, er fast so und noch wol übler behandelt wird, als er den erbaren westphälischen Käufer mitnimmt. Alle mit Linnen handelnde Häuser in Amsterdam, London, Cadix, Lissabon, etc. sind nie one selbst eigene große Vorräte. Wer kan vermuten, ia, wer kan einmal verlangen, daß diese, so lange sie mit Vorteil verkaufen, und 3 bis 5 oder merere oder weniger pro Cente haben können an ihre Kommissions, wovon nur ein halbes pro Cent abfällt, gebenken sollen? Diese müssen also sicher nachsehen; und dieses ist die ware einzige Ursache, warum bei dem unmittelbaren Handel so schlechte Rechnung gefunden wird, zugleich aber auch der rechte Hauptgrif, um die Handlung in hiesigen Gegenden zu unterdrücken, die Handlungstreibenden in einer nutzlosen Furchtsamkeit zu unterhalten, und sich unentberlich zu machen. Auf diese Art ist nun der Linnenhandel von te her überhaupt betrieben, und dabei geringe Versuche von einem oder dem andern so einen Korrespondenten in Spanien oder Portugal gehabt, angestellt worden, die aber iederzeit aus denen so eben gemeldeten Ursachen so ausgeschlagen, daß man die alte

Leier

Leier wieder zur Hand genommen, und sich vor den Bremer und Hamburger gedemüthiget.

Allein, wozu gebrauchen wir diese dabei? In Bremen, Amsterdam und Hamburg wird von unserm Linnen wenig oder gar nichts verbraucht. Es nimt auch in seiner Güte, daß man es daselbst etwa bleichete oder särbete, auf keine Weise zu. Man gibt uns keinen Vortheil darauf, und mit einem Worte, uns wächst nicht der geringste Vortheil aus diesem Handel zu. Der Kaufmann wartet seine Kommissions geruhig ab, und gibt von dem dadurch erhaltenden Gelde uns einen selbstgefälligen Vortheil mit stüßiger Hand ab, wenn er das Linnen weiter auf Engeland abgeben läßt. Was machet der Engländer aber damit, da weder in seinem Mutter, noch Pfanzstätten solches gebraucht wird, noch wegen des hohen Imposts gebraucht werden kan? Er bejalet der Krone drei und ein halbes pro Cent dafür, und sendet solches nach Spanien und Portugal, wo dasselbe größtentheils wiederum, etwas unbeträchtliches, so in diesen Ländern selbst bleibet, ausgenommen, in die Indien nach Mexiko, Brasilien zc. verlandet wird, als welches die eigentlichen Verterer sind, wo unsere grobe Linnen endlich verbraucht werden.

Nun wird es unserm Leser sichtbar werden, woher unser Handel so verfährt, da wir gleich anfangs festgesetzt, daß ein Handel nie wol eingerechtet sei, wenn man seine Ware nicht auf den ersten Markt bringet. Wir tun also der Sache nicht zu viel, wenn wir dieses, als den einzigen waren Grund annehmen. Man rechne nur, daß der Bremer, Hamburger Lübecker, Amsterdamer Kaufmann zwei von hundert, als einen ordentlichen Verdienst davon haben wil, ein Viertel oder ein Drittel, ja, wol gar ein halbes Procent nicht zu rechnen, so er merentheils schon selbst an den Klanderer gegeben, der ihm die Sortiments gemachet. Man läße diesen den Elsfelder Zol, wovon ein großer Teil der Westphälischen Untertanen, wenn sie es vor ihre Rechnung ausfenden, befreiet sind, hinzu; dieser beträget auch wenigstens ein und ein halbes Procent. Man setze nach der billigsten Vermutung, daß der Englische Kaufmann auch nur zwei und ein halbes Procent darauf hat, und endlich die drei und ein halbes Procent, die

der Krone in Engeland davon gegeben werden müßen: So haben wir gleich zehen pro Cent nach der billigsten Rechnung, die wir aus frommer Einsalt abgeben. Ein erschauender Verlust in den Augen desjenigen, der die große Wichtigkeit dieses Millionen jährlich betragenden Handels kennet, und solchen nur auf die letzte zwanzig Jahre zu berechnen weiß! Ein unschätzbare, ein unwiederbringlicher Schade, welcher, wenn die Westphälischen Länder solchen nicht erlitten, sie so blühend, so angesehen, als nur immer ein anderes Land in Europa ist, zu machen vermögen würde! Hier wird man uns wiederum einwerfen; warum binden wir uns denn an die Bremer, Hamburgaer, Lübecker, Engelländer und Holländer? Selet es uns etwa selbst an Geschäfte und Einsicht, diesen Handel zu führen? Es ist nicht glaublich, daß unter so vielen Handlungsführenden verständigen Männern nicht einige sein solten, die solchen Weg einsehen und einschlagen würden, wenn sie ihren Vortheil dabei zu finden wüßten? Es mus etwas anders dabei noch verborgen liegen, wodurch der scharfsinnige Engelländer diesen Handel zu nutzen weiß! Die glückliche Lage desselben dazu selet uns; der Trokhandel mus ihm den großen Vortheil bringen, woraus wir uns aber keinen Nutzen verschaffen können? Was solten uns ganze Schiffsladungen von Limonien und Pomeranzen, Granaten, Affen, Brasilianischen Tobak, Elephantenzähnen, Spezereien zc. Wir müssen bar Geld haben; das geben uns die Bremer zc. Wir sind zu arm, denen betrüglischen Spaniern und Portugiesen zu borgen, und auf ihre Retourflotten zu warten. Nein, dieses ist gar nichts; wir haben schon zu viel vergebliche Versuche und Erfahrungen davon; und wenn hierbei ein so großer Vortheil zu machen wäre, so würden diese wol selbst auf unsern Markt kommen, und unsere Ware holen, und was dergleichen mer ist. Diese Einwürfe haben allerdings großen Anschein. Lafet uns solche aber untersuchen. Es ist der Mühe wert, um uns in Urteilen, zumalen bei einer so wichtigen Sache, nicht selbst zu hintergehen. Hierbei wil nöthig sein, uns bei dem Ursprunge der Deutschen Handlung und ihrem Schicksale einen Augenblick zu verweilen. (Beschluß folgt.)

Mündensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

19tes Stück.

Montags, den 9ten May 1768.

Beschluß der Gedanken

von denen Vortheilen einer unmittelbaren Handlung aus denen Westphälischen Provinzien nach Portugal und Spanien in Absicht des Linnenvertriebes,

Da im dreizehnten Jahrhunderte fast gar keine Handlung, keine Manufakturen, mithin auch kein Geld in Niederdeutschland war, bis der Herzog Albrecht von Braunschweig denen Städten Lübeck, Bremen und Hamburg zu Ende desselben die Erlaubnis zuwege brachte, eine Hanse, das ist, eine Handlungsgesellschaft in Engelland aufzurichten: so ist dieses der Grund zu der nachmals so ansehnlich gewordenen Iederman bekanten Handlung der Hansestädte, da sich merere dazu schlugen, und sie sich so aufnahmen, daß sie auch selbst denen Landesbesitzern fürchterlich wurden, und diese sie und mit ihnen zugleich ihre blühende Handlung unterdrückten. Die Wichtigkeit dieser Handlung läßt sich noch aus denen onweit der Londoner Brücke in Still street Staris belegenen, 1030 andern vermiceteten Warenhäuser und die Einträglichkeit derselben aus denen Ruinen der Hansestädte schließen. Indessen verfiel die Handlung dadurch und durch die darauf folgende Religionszwistigkeiten und Kriege völlig. Lübeck, Bremen und Hamburg retteten zwar noch mit halben Glück den Schatten einer Freiheit und Handlung;

sie wurden Hülker, und stehen noch so hin: aber mut- und geldlos haben sie nie neue Versuche gemacht, sich wieder zu ihrem vorigen Glanze zu erheben. Sie waren und sind einmal an Engelland so, wie wir an sie gewonet. Sie und wir bleiben und beharren dabei. Ist es nicht sehr sicher und gemächlich, seinen Groten oder Schilling auf dem Stule ohne Mühe und Gesar zu verdienen? Ist es nicht viel; so ist es doch etwas: die Zeiten sind schlecht; man mus sich einschränken; der Engländer ist doch ein ertlicher Mann, er mus auch ia etwas verdienen. Solten wir uns mit dem faulen Spanier, mit dem betrügerischen Portugiesen abgeben? Gott sol behüten! So philosophiret der Reichsbürger. Der ertliche Westphälinger mus ihm ia wol mit dem Keinen kommen, und, wenn er Geld haben will, es ihm verkaufen. Zwet Procent; wann es nicht mer sein kan, mus er haben; diese sind ihm gewis: warum sollte er sich denn Mühe geben, den Preis derselben in Aufnahme zu bringen? Ist es für ihn nach diesem Grundsätze nicht allemal besser und gemächlicher, es nur so geben zu laß

lassen, wenn der Fabrikant auch das Brod dabei nicht erwirbet? Sollte er andere Wege einschlagen: so möchte er nur andere Leute klug machen, und sich zwischen zweien Schlen niedersezzen. Er würde sich den Engländern nur zum Feinde machen, welches er sorgfältig vermeidet; da unter beiden eine gewisse sympathetische Maske vorhanden ist, die keinen, als den westphälischen Fabrikanten drückt; welche Last wir aber, weil es der Schlenrian so mit sich bringet, geduldig ertragen. Dieser Schlenrian und nichts anders bindet uns an die Bremer. Sonst selet uns weder eigene Fähigkeit, noch Einsicht und unsere Lage, ob wir gleich keine Bewohner der Lempe sind, ist zur Handlung überaus bequem. Die Weser und Ems fären uns in ein par bequeme unentfernte Haven; was wollen wir mer? Der Trokhandel ist von denen Engelländern nicht gepachtet: wir haben ein eben so gutes Recht dazu, und von dem Vorteile dieses Trokhandels, den man wenigstens auf zehn pro Cente rechnen kan, wollen wir noch reden. Außer denen vorhin genannten Waren hat Spanien und Portugal noch viele beträchtlichere. Gold und Stücke von Achten würden doch wol, wenn wir auch des wichtigen und alle unsere Aufmerksamkeit verdienenden Schaf, und Baumwollenhandels nicht gedenken wollen, in unsern Kram dienen. Allein, wenn wir auch nichts, denn nur die vorhin erzählten Waren daher erhalten könten, so werden doch die allein uns genugsam Vorteil bringen können. Das heißet keine Handlung im eigentlichen Verstande, wenn man nur auf seinen eigenen Markt siehet. Sicher ist es indessen, daß so, wie tezt, so unsere Handlung eingerichtet ist, da ein jeder vor sich höktert, solche den Nutzen nicht zuwege bringet, der davon one allen Zweifel zu hoffen stehet, weil eines Partikuliers Vermögen zu schwach ist, den dazu erforderlichen Kredit zu geben, ob gleich der Gewinn sicher zehn bis zwanzig Procente abwirft. Es ist daher auch in denen gemachten geringen Versuchsproben so wenig ein Widerlegungsgrund, als darin zu suchen, daß die Portugiesen und Spanier nicht auf unsern Markt kommen, und, wenn sie die deutsche Linnen haben wollen, solche auf Englischen, und nicht auf unsern suchen, und ihre Ordres da-

hin schicken. Dieses letztere hat vielmer seine nur gar zu gute Ursache, und bestätiget unsern Satz vielmer, denn daß es solchen widerlegen sollte.

Denn so, wie der Engländer bemühet ist, uns den Weg zum unmittelbaren Handel überhaupt zu verweren, und die Deutschen bei ihrem Schlenrian zu erhalten: so fallen gemeiniglich, wenn Kommissionen oder Ordres von hier aus nach Cadix, Lissabon ic. gegeben werden, solche in die Hände englischer Kommoirs, welche solche sodann so zu erschweren suchen, daß, wann auch sonst nichts, doch die Gedult dabei verloren wird, welches allemal hinreichend ist, ihren Endzweck zu erhalten. Denn nie wird man die in Kommission erhaltene Linnen verkaufen, und absezzen, so lange in Warenhauser dergleichen noch vorhanden sind, und denn auch noch nicht einmal, wenn anders noch englische Kommissionen vorhanden sind. Man sezze diesem noch, als eine sichere Wahrheit zu, daß ein Deutscher sonst nie hiezu geschritten, als wenn er schon in einer Art von Verzweiflung gewesen; und sonst nirgend mer mit seinem Linnen zu bleiben gewußt hat; daher solches denn auch fast allemal ein übel fortirtes Pak gewesen, so keine Kadelung gehabt, mithin nicht zu dem kurrenten Werre ausgebracht werden können, auch oft nicht ausgebracht werden wollen. Daß aber von daher an uns keine Ordres und Kommissionen kommen, rüret daher, daß die Portugiesen und Spanier schon etumal an den englischen Markt und Kredit gewonet sind, alle Sorten und Arten der Linnen, die wir hier erst müsam und weilkänftig zusammen suchen müssen, dafelbst auf den ersten Markt finden, und ihre Handlung größtentheils von englischen Häusern und Handlungsgesellschaften betrieben wird.

Es würde überflüssig sein, etwas mereres zur Bestärkung unsers Satzes, daß der Verlust der Linnenhandlung bloß in dem Betriebe und nicht in der Manufaktur verborgen liege, anzuführen; mithin wird solcher auch nie wieder blühend, sondern vielmer noch täglich schlechter werden, und endlich völlig zu Grunde gehen, woforne wir nicht die rechten Wege einschlagen, und die Nebenmärkte vorbeigleich auf den rechten unmittelbar zugehen.

Ein

Ein nur gar zu großer Verwurf! Ein nur gar zu nütliches Unternehmen! Wer siehet aber auch nicht die Schwierigkeiten desselben ein? Diese sind aber auch nicht unüberwindlich. Geld und Mühe, eine wol eingerichtete Handlungsgesellschaft werden solche leicht überwinden, und die Mittel dazu an die Hand geben. Was würde Holland sein, wenn es den venetianischen Markt nicht vorbei zu gehen, den Schlenbrian, der alle Waren dahin fürte, nicht abzuschaffen, und sich in große Handlungsgesellschaften zu verbinden gewußt? Wenn ist unbekant, daß die Aktien, so von 56 Kaufleuten zu 3000 Fl. eingelegt worden,

Pater ipse colendi

Haud facilem esse viam voluit, primusque per artem

Movit agros curis acuens mortalia corda,

Nec torpere graui passus sua regna veterno.

Virg Georg. I.

Vorschläge, wie auf dem platten Lande mit Vorteile dauerhaft zu bauen sei.

Wenn der Landmann mit Vorteile dauerhaft bauen sol: so müssen ihm folgende Punkte genau zu beobachten wol eingepträet werden.

1. Muß kein hölzernes Gebäude ohne Füllmund oder gemauerten Grund, der wenigstens nach Beschaffenheit des Bodens 1 bis 2 Fuß tief in und eben so viel aus der Erde siehet, aufgesetzt werden; damit solches dadurch sowol eine Festigkeit erhalte, als auch für aller Feuchtigkeit bewaret, und also die Anfaulung der Schwellen und Säulen verhütet werde.

2. Müssen alle Gebäude ohne Ausnahme mit Schwellen versehen werden, indem die aus gebundene Wände ohne solche keinen Halt haben; es sei denn an einem Orte, wo man von guten festen Sandsteinen, Quaderstücke haben könnte; da denn an jedem Orte eines Ständers oder einer Säule ein Quaderstein im Füllmunde mit eingemauert werden muß, in welchem aber der Ständer eine Einlochung von 2 Zol tief bekommt, damit solcher feste stehe. Auch muß eine solche Vertiefung, die zu Einsetzung der Säule in den Stein gebauen werden, mit einem Stücke dünnen Rollenbleies ausgelegt werden; weil sodann die Säule keine Feuchtigkeit annimt, und auf diese Weise ein Gebäude länger siehet, ehe es

in Zeit von 3 Jaren nicht nur das Kopita mit reicher Interesse, sondern auch einen Ueberschus von 40 Millionen einbrachten, wovon jede Aktie zu unsern Zeiten schon an den Wert von sechs und zwanzig tausend Florenen gestiegen? Wer die Geschichte der Handlung nur im Vorbeigehen angesehen, weiß hundert dergleichen Beispiele anzugeben: und derselben kommen noch täglich vor. Werden uns diese nicht endlich ermuntern, werden uns diese nicht von den bisherigen Vorurteilen befreien? oder da dieses nicht möglich, wird uns die Not nicht zwingen, selbigen und überhaupt den so schädlichen Schlenbrian zu entsagen?

von unten an faulet, als wenn es mit Schwellen versehen wird.

3. Müssen alle Ständer oder Säulen durchgehend viereckigt sein, und nicht unter 8 Zol Stärke genommen werden; es sei denn bei kleinen schlechten Ställen, da solche von 6 bis 7 Zollen hinlängliche Stärke haben. Ihre Weite von einander hingegen muß nicht über 4 Fuß und bei höchster Not nicht unter 3 Fuß sein, damit sowol dadurch das Dach und die Balken hinlängliche Unterstützung erhalten, als auch alle Verschwendung des Holzes verhindert werde.

4. Muß das sämtliche Mauerwerk in der Ausbindung der Wände nicht zu schwach, aber auch nicht stärker, als die Säulen sind, genommen werden. Bei 8 Zol starken Säulen können selbige 6 Zol breit und die Stärke der Säule zur Höhe derselben genommen werden, dieweil sie alsdenn mer tragen, und also bei Ausmauerung der Felder dauerhaft bleiben. Ferner müssen die Mauer nicht zu nahe in der Ausbindung aufeinander liegen; nicht weniger müssen alle Wände mit Strebebändern versehen sein, damit sich das Gebäude auf keine Weise schieben kan; und sind daher in allen Hauptwänden wenigstens 2 Strebebänder mit zu verbinden.

5.

5. Müssen die Balken one Ausnahme nicht über 4 Fuß weit aus einander gelegt werden, dieweil sonst das Dach durch die weite Entfernung seiner Sparren, welche sich nach der Weite der Balken richten, leicht schadhast werden, dadurch aber das Gebäude den größten Schaden erhalten kan. Auch müssen alle Balken one Ausnahme 2 bis 3 Zol höher, als breiter sein; damit solche sowol sich selbst, als auch insonderheit eine andere Last traagen können; nicht weniger müssen die Balken auf beiden Seiten auf die Diastücke gehörig aufgekammert werden; damit eines in das andere greife, und dadurch alles zusammen halte.

6. Mus bei allen Dachverbindungen auf einen stehenden Dachstuhl gesehen, und selbiger mit denen gehörigen Querbändern versehen werden, damit das Sparwerk feste stehe, und sich nicht schiebe; indem durch ein sicheres und unbewegliches Dach das ganze Gebäude für den größten Schaden bewaret bleibt.

7. Müssen die Strobdächer so viel, als möglich, verbütet, und anstat derselben Ziegeldächer nach und nach eingeführt werden, welche alle Gebäude, die nach denen vorher bemerk-

ten Haupterfordernissen aufgeführt worden, tragen können. Bei Reparirung der alten Strobdächer aber, die wegen ihrer schlechten Ausbindung keine Ziegeln tragen können, mus dieses Strobdach feuerfeste gemacht werden, welches auf folgende Weise ser leicht geschehen kan.

Man nimt nemlich Kleberleimen, so recht trocken ist, und begießet solchen mit Salzwasser oder Sole, und machet damit den Leimen dergestalt, daß ein dünner Schlam daraus wird. Mit diesen dünnen Schlamme überstreicht man das ganze Strobdach. Ein solches Dach läget sich nicht leicht in Brand stecken; es wird dadurch auch dauerhafter, und giebt zuletzt einen guten Dünner.

8. Müssen in allen Wougebäuden wegen Feuersgefahr auch Schornsteine aufgeführt werden.

Es siehet zu wünschen; daß diese kurzgefaßte Vorschläge merere Bauverständige bewegen möge, ihre Gedanken über eine so interessante und nicht genug beherzigte Materie durch den Weg dieser gemeinnützigen Blätter zu eröffnen.
Minden. Ungerman. L. B.Mär.

Mittel wider die Ameisen.

Ich bin oft befragt worden, ob ich kein Mittel wider die Ameisen wüßte. Unter denen, welche man gemeiniglich vorschlägt, sind nur zwey, die einigermaßen Aufmerksamkeit verdienen. Einige nehmen einen Knochen, der an beyden Enden offen ist, den sie inwendig mit Honig beschmieret, und an den Orte, wo sich Ameisen finden, hinlegen. Das Insect liebt den Honig und kriecht also Hausenweise in den Knochen, den man von Zeit zu Zeit wegnimmt und die darin befindliche Ameisen tödtet. Des andern Mittels bedieuet man sich hauptsächlich in dem Fall, wenn Bäume von diesem Geschmeiße geplagt werden. Man windet um den Stamm, etwa einen oder zweene Schuhe von der Erde einen Lappen, den man stark mit Theer bestreicht. Allein man muß dieß Mittel mehrmalen wiederholen, weil der Theer seinen Geruch verliert und verwittert. Ich füge zu diesen beyden Mitteln noch ein Paar andere hinzu.

In den Abhandlungen und Erfahrungen

der ökonomischen Bienengesellschaft in der Oberlausitz v. J. 1766. wird wider die Ameisen, die den Bienensködten Schaden thun, vorgeschlagen, ein Stück altes Pelzwerkentweder um den Bienensock selbst, oder um das, worauf er steht, zu winden, worüber sie nicht kriechen werden. In den Abhandlungen der Königl. Schwed. Akademie der Wissenschaften v. J. 1763. S. 34 der Deutschen Uebersetzung werden zu einem ähnlichen Gebrauche alte Fischeuze vorgeschlagen. Hier giebt man zum Grunde an, weil die Ameisen den Geruch fassen; bey dem Mittel der Bienengesellschaft aber wird zur Ursach angeführt, daß sich die Ameisen nicht waarten, anders, als über weßen Boden zu kriechen. Wem daran gelegen ist, der kan diesen Streit durch einige leicht anzustellende Erfahrungen bald schlichten; ich bin es zufrieden, daß ich jeztund von diesen unangenehmen Gästen nicht beunruhiget werde, und also vor der Hand zu diesen Beobachtungen keine Gelegenheit habe.

B.

M.

Mündensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

20tes Stück.

Montags/ den 16ten May 1768.

Von Anbauung und Nutzung der Turnips, oder Runkelrüben.

Der ehemahlige Pächter, der Comthurey Wietersheim Johann Ernst Pohlman zu Lade, hat daseibst vor zwey Jahren mit Anpflanzung derer englischen Turnips einen glücklichen Versuch gemacht, denn ob derselbe schon nur etwa 2 Loth Samen in einen sandigten Acker woselbst andere Früchte nur schlecht gedeihen, ausgesreuet, hat er doch eine ziemliche Quantität Rüben, und darunter grosse Stück von 8. 10. 15 bis 18 Pfunden erhalten. Dieser gute Landwirth und verschiedene andere, welche nicht an Vorurtheilen und den alten Schlandrian kleben, wünscheten dieses vortrefliche Gewächse gemeinnütziger zu machen und in größerer Menge anzuziehen, es hat ihnen aber an Gelegenheit gefehlet, den Saamen, welcher hiesiger Orten nicht zu haben ist, zu erhalten.

Das Königl. Adress. Comtoir alhier hat daher eine ziemliche Parthen von diesen Saamen aus Engelland kommen lassen, und ist erböchtig solchen denenjenigen welche damit einen Versuch machen wollen, ohnentgeltlich auszutheilen.

Da es indeßen jetzt die höchste Zeit ist, daß solcher ausgestreuet oder gesteckt werde; so werden die Liebhaber darzu sich bald zu melden belieben.

Die beste Art und Weise die Turnips anzuziehen ist, daß man den Saamen im Frühjahre, in einen leichten Boden, und zwar gleich an den Platz leget, wo die Pflanze stehen bleiben soll, weil solche Pflanzen mehrentheils 14 Tage eher geblatet werden können, als die, so erst versezet werden. Da aber aus einem Saamenkorn öfters 3 bis 4 Pflanzen hervor kommen, so thut man wohl, wenn man nur die Hälfte des dazu bestimmten Saamens mit Saamen bestreuet, und die andere Hälfte mit den überflüssig hervorkommenden Sektlingen bepflanzet, denn es aehet durchaus nicht an, daß 2 Pflanzen beysammen bleiben können, weil sonst aus keiner nichts wird, es müßen solche vielmehr 15 bis 18 Zoll von einander stehen.

In der Mitte des Junii, wenn, welches hierbey zu bemerken, der Saamen ganz früh gestreuet oder ausgestreuet worden, kan man diese Wurzeln blaten, und mit den Blättern, so wohl das Kindvieh, als auch die Schweine füttern. Man lässet allemal nur die 4 mittelsten Blätter stehen. Ist die Witterung nicht gar zu wiebrich, kan man dieses blaten alle 14 Tage wiederholen, so daß man bis zu Ende des Octobers wenigstens 8 sehr ergiebige Erndten zum Sommerfutter von diesem Gewächse hat.

U

Der

Der beste Nutzen aber ist noch im Winter, denn wenn man den Raum, auf welchen eine jede Rübe wachsen muß, ohngefehr auf anderthalb Quadratfuß rechnet, und eine Ruthe auf 16 Fuß lang und breit annimmt, so können auf einen Berlinerischen Scheffel Saacklandes, das ist auf 80 Quadratruthen 13653 St. gestochen oder gepflanzt werden; und auf einen Morgen Landes von 120 Quadratruthen 20480 Stück Gerathen die Rüben nur einigermaßen, so kan man das Stöck durch die Bank auf 10 Pf. rechnen; und alsdenn würde man von einem Morgen Landes 1862 Centner an guten und auch sehr wohlschmeckenden Rüben bekommen, welche man zu Ende des Oct. bey trockener Bitterung aushebet; wobey man ihnen aber alle Blätter abnehmen muß, weil sie sonst im Keller auswachsen. Sie werden im Keller oder auch in Gruben, wo es weder zu feuchte noch zu kalt aufzuehen; da sie sich dann bis im Jenner und Hornung recht gut halten, und so wohl zur Speise für die Menschen dienen, als auch ein süttresliches Viehfutter abgeben.

Gleich im Frühjahre so bald es nur seyn kan, setzet man etliche derer schönsten Wurzeln aus, um Saamen davon zu ziehen, welchen man bestimmet, wie bey dem Mangolde. Nur muß man die vordersten Spitzen von denen Saamenrüben bey dem Einsammeln wegwerfen, weil solche nur unvollkommene Saamenfrüchte tragen.

Von denjenigen Rüben, die man behalten will, um Saamen davon zu ziehen, muß im Herbst das Herzblat nicht abgeschnitten werden. Und wenn sie denn gleich im Keller etwas auschüßeln, so schadet das hernach eben so wenig, als dergleichen bey unsern gewöhn-

lichen weißen und gelben Rüben zu schaden pfleget.

Sonst ist noch zu merken, daß auch Exempel von einigen bekannt sind, die vor 2 Jahren die Probe in hiesigen Gegenden gemacht, denen es aber damit nicht sonderlich gelungen. Die Ursachen aber liegen vor Augen, und sie können andern zur Warnung dienen. Vorse erste hatte man sie zu spät ausgesäet. 2) waren sie so, wie man sonst hier zu Lande die Rüben zu säen gewohnt ist, gesäet worden; Daber standen sie immer noch viel zu nahe aneinander, als daß etwas daraus hätte werden können; und 3) mochte das Land auch wohl zu gut und zu schwer dazu seyn.

Dem ohngeachtet hat sich doch dieses überall gefunden, daß die Rüben, so etwa einen räumlichen Platz vor sich gefunden, sich über der Erde ungemein ausgebreitet, und in der Erde sehr dick geworden; und auch daß der Geschmack überall den Unfrigen weit vorzuziehen gewesen.

Weil man in Engelland schon lange mit dieser nöthigen Frucht bekant ist, so weiß man sich derselben auf mehrere Art zu gebrauchen: Denn so treibt man auch die Schaaf auf die Felder, welche des Sommers über dem Rindvieh mit den Blättern dienen müssen. Die Schaaf benagen alsdenn die Rüben selbst, und befinden sich sehr wohl dabey. Sie nehmen den Menschen die Mühe, die Rüben aufzuziehen und nach Hause zu schleppen, zugleich aber verbessern sie das Land durch ihren Mist auf die künftige Erndte, und die im Lande verkaufte Rüben geben selbst ein guten Dünger ab.

Minden den 12ten May, 1768.

Gedanken von einer Wittwen- und Pensions-Casse für nachgebliebene Frauen und Kinder, Königl. Bedienten aus allen Facultäten.

In welchem Stande findet man Wittwen und nachgelassene Kinder, welche mehr den oftmals frühzeitigen Tod ihres Ehemanns ihres Vaters, oder auch beyder Eltern zu beweinen die begrün-

desten Ursachen haben, als unter dem Bedienten, es seyn solche geistl. oder weltlich? nicht selten sind solche nach dem Absterben des Haupt der Familie, nicht allein von jeder man

man verlassen, sondern auch unter muthwilligen Vergessen aller dem gemeinen Wesen von dem Verstorbenen treu geleisteten Dienste ohnerachtet gar angefeindet, wie viele Witwen und Waisen könnten hiervon mit thranenden Augen ein Zeugniß ablegen? Niemand hat also auch mehrere begründetere Ursachen bey seinem Leben für seine Familie Sorge zu tragen, als eben diese: Mit dem Tode eines solchen Mannes höret aller Erwerb mit einmal auf: der Wittwen sind keine Mittel, sich und die ihrigen zu erhalten übrig, als von dem vorhandenen Vermögen zu leben, und wie selten ist dieses hinreichend, man wil den Kindern gern eine Standesmäßige Erziehung gönnen, es ist der Mutter schon gleichsam zu eigen geworden, seibige zum Dienst des gemeinen Wesens zu widmen: wie gerne ließe seibige die nachgelassene Ehne, die vielleicht angefangene Studia fortfetzen, mit welchen nagenden Kummer fürchtet sie das vielleicht vorzügliche Talent des Knabens wegen Mangel derer notwendigen Hülfsmittel unterdrücken und ihn mit ungewanten Gesicht einen Handwerk übergeben zu müssen; Die Tochter könnte durch eine fortgesetzte gute Erziehung, durch Erlernung der Wissenschaften, welche ein Frauenzimmer zieren, den Mangel des grossen Brautschaßes ersetzen; wenn die Wittzel dazu zu gelangen, nur vorhanden wären, alles, ja selbst die notwendigsten Unterhaltungsmittel entziehet sich die Mutter, bloß ihren Kindern den Weg zur Ehre und Glück zu bahnen; auch dieses äußerste Mittel ist nicht hinreichend eine oftmal zahlreiche Familie zu unterhalten: hier stelle man sich die Anacht, den Kummer einer Frau deren Stand es nicht leidet, andern ihre Noth so deutlich zu offenbaren, lebhaft vor; ich bin überzeugt man werde ohne Anstand alle Mittel denen Kindern und Wittwen derer Bedienten das nöthige Auskommen zu verschaffen ergreifen.

Es wäre ein Mittel vorhanden: wenn sämtliche Bediente aus denen hiesigen 4 combinirten Provinzien sich zusammen thäten, und eine Wittwencasse für die Frauens, auch zugleich Pensionscasse für die Kinder errichteten:

Entweder Verträge oder Landesherrliche Verordnungen könnten den jährlichen nach dem Gehalt abgemessenen Beytrag bestimmen:

So wohl Verheyrathete als Ohnverheyrathete wären von Anfang ihrer Bedienung die Einlage zu thun gehalten:

Und jeder neuer Bedienter legete zum Austritt etwann das Triplum der jährlichen Einlage ein.

Das gesamte Capital würde so viel möglich auf den Zinsertrag gehalten, damit sich der Fond jährlich vermehre.

Bediente ohne Salair stünde es frey sich selbst zu fixiren. Und da die Administration ohne das geringste Gehalt oder Abzug von einem jeden darzu bestellten Bedienten übernommen werden müste, erfordert diese Sache keine extraordinaria: nach der Eullaeproportion erhielte die Wittwe alsdenn und ein jedes deren Kinder nach des Mannes Tode eine jährliche Pension, die Wittwe Zeit Lebens, die Kinder bis solche ein gewisses Alter erreichten, alsdann solches der Cassa wiederum anheim fallen würde:

Um die Cassa allemal zu conserviren und um das Capital jährlich etwas zu vermehren, möchte vielleicht, wie in denen Markgraff. Baaden Durlachischen Landen, die Einrichtung gezeihen, das Einkommende in 10 Theile zu setzen, und vom ganzen Ertrage Fehrschuß und erhaltenen Zinsen, das erstere Jahr, da vermuthlich auch wenig Wittwen vorhanden 1 rotel, im 2ten Jahr 2 stel, im 3ten Jahr 3 rotel, im 4ten Jahr 4 rotel, im 5ten 5 rotel und so ferner bis im 9ten u. allen folgenden Jahren 9 rotel zu ertheilen, das ein rotel aber zur Vermehrung des Capitals in der Cassa zu behalten seyn: wodurch denn dieser Fond in der Folge ziemlich zu nehmen, mithin auch die Dividenda von Zeit zu Zeit stärker werden würden. Wie leichte wäre es auf diese Weise seinen Nachbleibenden eine gewisse Beyhülfe zu verschaffen, wie viele treffliche Ingenia würden dadurch zum allgemeinen Besten zu denen Wissenschaften geföhret werden, und wie rubia und sanfte könnte der Ehemann, der Vater sein Haupt niederlegen, wenn er die Nachbleibenden wenigstens einigermaassen versorget sehen könnte, und diesen Endweck zu erlangen, würde auf keinen Unterschied des Alters zu sehen seyn.

Da

Da ich mir in Ausrechnungen nicht einlassen können; weil mir so wenig die Anzahl derer Salarithen Bedienten als der Betrag derer Schalter bekant ist, sonst leichtlich der jährliche Abgang, und ohngekehrer Betrag derer Pensionen zu bestimmen gewesen seyn dürfte; so wünsche, daß dieser unvollkomme,

ne Aufsatz dies Glück haben möge mehrere Nachsinnen über diesen Punct rege zu machen; und alsdenn die Sache einen Gönner finden möge, welcher solche durch sein Ansehen und guten Rath zu introduciren vermagend seye.

Herford, den 14ten Januar. 1768.

R.

Nachricht.

Es ist verschiedne mal von denen, welche gelehrte Aufsätze zu den hiesigen Anzeigen eingesandt haben, bey dem Adress Comtoir angefraget worden, ob sie auch für den Abdruck derselben etwas bezahlen müßten. Man ist aber so weit entsetzt, daß man gleich von ihnen zu fordern, daß man sich vielmehr allen, welche in diesen Blättern den Unterricht und das Vergnügen des Publicum befördern helfen, recht sehr verbunden erkennet. Wir haben ihnen schon zur andern Zeit unsere Dankbarkeit öffentlich darüber bezeiget, und wir thun es hier abermals. Die beste Belohnung für ihre Mühe werden sie in ihrem eigenen Herzen finden. Denn unstreitig muß es für jeden patriotischgehinnten Mann ein angenehmes Vergnügen seyn, wenn er sich selbst bewußt ist, daß er durch Mittheilung nützlicher Beobachtungen, guter Rathschläge, und brauchbarer Erfahrungen, durch neue Entdeckungen oder wohlgeprüfter Vorschläge zu allerhand nöthigen Verbesserungen den Wohlstand seiner Mitbürger befördert und etwas zum Glück der Menschen beygetragen habe. Wir hoffen daher auch, daß sich von Zeit zu Zeit mehrere finden werden, die uns durch Ein-

sendung gemeinnütziger Abhandlungen in den Stand setzen werden, das Publicum ferner auf eine lehrreiche und angenehme Art zu unterhalten. Sie können ihre Aufsätze nur ohn Frankirt mit der Aufschrift: An das Königl. Adress Comtoir / in Minden / oder an den Postsecretaire Albrecht / einsenden, und dabey am Rande bemerken, daß es Intelligenz Sachen sind. Oft machen Dekonomen und andere, die eben keine Schriftsteller sind, sehr nützliche Beobachtungen, die ihren Mitbürgern mitgetheilt zu werden verdienen. Auch diese laßen wir ein an dem Vergnügen, das die Belehrung ganzer Provinzen einem gefühlvollen Herzen gewähret, Antheil zu nehmen. Sie dürfen sich nicht scheuen, ihre Anmerkungen zu Papier zu bringen, wenn es auch nicht in einer solchen Schreibart geschehen könnte, wie Leser, welche einen feinern Geschmack haben, fordern möchten. Wenn die Sachen selbst nur gut sind, so wird man allensals, wo es nöthig seyn solte, Sorge tragen, sie auch in eine solche Kleidung aufzutreten zu lassen, daß sie sich nicht scheuen dürfen, öffentlich zu erscheinen.

Diese Anzeigen sind im Adress Comtoir zu Minden bey dem Post Secretario Albrecht ohnweß der Post in des Herrn Criminal Rath Wellenbeck's Hause das Stück für 1 Sgr. und jährlich für 2 Rthlr. zu haben. Die Postfreiheit dieser Blätter erstreckt sich durch sämtliche Königl. Lande.

Mündensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

21tes Stück.

Montags, den 23ten May 1768.

Verzeichniß der Lectionen,

die im Sommerhalbenjahre, von Ostern bis Michaelis 1768, im Friedrichsgymnasio zu Herford, werden vorgetragen werden.

Da wir, unter dem Beystande Gottes, unsere Lectionen wieder von vorne anfangen: so danken wir ihm zuvörderst für denjenigen Segen, den er bisher auf unsere geringe Arbeit legen wollen, und bitten ihn auf das demüthigste, daß er noch ferner, alle diejenigen, die an unserm Gymnasio arbeiten, mit seiner gnädigen Hilfe unterstützen, und uns noch viele Werkzeuge, die im Stande sind seine Ehre zu befördern, erziehen lassen wolle. Unsere Lectionen, die den 18ten Apr. ihren Anfang genommen haben, sind folgende:

Theologie.

Hierin sind von 7. 8. Mont. Dienst. Freytag und Sonnab. wie bisher gewesen, 4 Ordnungen. In der ersten hat Rector im verfloßnen Halbenjahre, Baumgartens theol. Lectsäße zu Ende gebracht. In diesem angehenden, wird er sie, ganz kurz, wie vorher, und damit eine Einleitung in die Bücher der H. Schrift, nach Saltzenii Anleitung, verbinden; wobey er die merkwürdigsten und schweren Stellen eines jeden Buchs anzeigen, erklären, und von denen,

die Theologie studiren wollen, aus der Grundsprache übersetzen lassen wird.

In der zweyten Ordnung, wird Herr Subconrector Schering in Freyers theol. Handbuche, mit dem 17ten Art. des zweyten Theils fortfahren, die Haupt- und Beweisstellen eines jeden Artikels, in lat. Spr. nach Castallons Uebersetzung auswendig lernen lassen, und besonders dahin sehen, daß er der Jugend eine kurze und gründliche Erkenntniß aller Glaubenslehren bringe.

In der dritten wird Herr Subcantor Cordemeyer, den kleinen Catechismus Lutheri auf das faßlichste erklären, und

in der vierten Herr Schütte denselben, auswendig lernen lassen, und den zarten Gemüthern der ihm anvertrauten Kinder, die ersten Hauptwahrheiten der christlichen Religion bezubringen suchen.

Historie.

Hierin sind 3 Ordnungen, alle Nachmittage von 1 bis 2.

In der ersten wird Rector in den beyden ersten Tagen die Geschichte des A. Test. nach

z

nach

nach Zopfs Universalhistorie fortsetzen / und nach dem 6ten §. der 4ten Periode / die Kirchengeschichte des Volkes Gottes, unter den Römischen anfangen. In den beyden letzten Tagen / wird er die Geschichte des N. Test. nach eben diesen Lehrbuche vortragen / und besonders die Reichshistorie weitläufiger abhandeln.

In der zweyten Ordnung wird sie Herr Subconrector nach eben diesen Lehrbuche vortragen / und den Scholaren einen kurzen und deutlichen Begriff von der ganzen Historie beyzubringen suchen / indem er ihnen die wichtigsten Begebenheiten in derselben / als Ruheplätze / mit starken Strichen schildert.

In der dritten wird Herr Subcantor nach Millers erbaulichen Erzählungen der fürnehmsten biblischen Geschichte Unterricht geben / und ihnen dadurch eine sowohl deutliche / als angenehme Erkenntnis der Religion zu verschaffen trachten.

Alterthümer.

Da die römischen Alterthümer bey dem Lesen der classischen Schriftsteller auf Schulen so nothwendig sind daß sie wenigstens wenn es die übrigen Lectionen nicht anders leiden / ein Jahr um das andere getrieben werden müssen: so haben wir ihnen wöchentlich 2 Stunden / Montags und Dienstags von 9-10. gewidmet. In der ersten Classe trägt sie Herr Conrector Fallenstein / nach der Freyerschen Ausgabe der cellarischen Alterthümer vor; in der zweyten aber Herr Subconrector nach eben diesen Lehrbuche. In den übrigen Classen wird das nöthige davon bey dem Lesen der Auctoren erinnert.

Geographie.

Hierin sind von 9-10. Mittewochs und Donnerstags 3 Ordnungen.

In der ersten treibt sie Herr Conrector nach Freyern. Er hat sie in dem verfloffenen Halbenjahre geendiget / und wird sie in diesem wieder von vorne anfangen,

und das merkwürdigste aus der Historie dabey erinnern.

In der zweyten informiert Herr Subconrector. Er geht nicht so weitläufig als in der ersten Ordnung geschehen kan; sondern sucht nur die Flüsse und Abtheilungen eines jeden Landes / und die fürnehmsten Städte / nebst der Regierungsform bekannt zu machen.

In der dritten bringt Herr Subcantor seinen Scholaren nur einen Begriff überhaupt von den 4 Theilen der Erde / und ihren Abtheilungen / nebst den großen Weltmeeren und merkwürdigsten Flüssen bey / und sucht diese Wissenschaft durch eine hie und da eingestreute Erzählung von der Beschaffenheit des Landes und den Sitten der verschiedenen Völker angenehm zu machen.

Mathematik.

Sie wird in 2 Ordnungen gelehret. In der ersten wird Rector / um deren willen / die die vorbereitende noch nicht gehört haben / die Sarganectischen Tabellen wieder von vorne anfangen; in der zweyten aber wird Herr Conrector die Scholaren im zeichnen der Linien / Winkel und Figuren üben.

Philosophie.

Der Herr Conrector beschäftigt sich noch wie im vorigen Halbenjahre mit der Logik / und steht in der Abtheilung von den gelehrten Begriffen. Er wird sich in besondern Uebnungen angelegen seyn lassen / diese Wissenschaft nützlich zu machen / und besonders dahin sehen / daß die Scholaren der ersten Ordnung nicht nur richtige und deutliche Begriffe bekommen; sondern auch die Schlußarten aus ihren ersten Quellen herleiten lernen. Freitags und Sonnabends von 9, 10.

Redekunst.

Mit der ersten Ordnung fährt Rector in Donnerstags Anleitung fort / und verbindet damit wöchentlich Ausarbeitungen / die

die öffentlich vorgelesen / beurtheilt und verbessert werden. Auch werden noch wöchentlich gemeiniglich Sonnabend von 1-2. Reden zur Uebung gehalten; die theils von den Scholaren selbst ausgearbeitet / theils aufgegeben worden.

In der zweyten Classe treibt sie Herr Subconr. und verbindet damit ebenfalls, wie in der ersten Classe allerhand Ausarbeitungen, und besonders das Briesschreiben.

In der Orthographie finden diejenigen aus den untern Classen, die nicht mit in die griechischen und hebräischen Stunden gehen von 10. 11. Ueweisung. Dienst. Mittw. Donnerst. und Freytag dicitur ihnen entweder Herr Cantor Kellner etwas teutsches oder lateinisches / oder er lässet ihnen kleine Uebersetzungen verfertigen / die er gleich corrigirt.

Poetic.

Hierin wird Rector, nachdem er den Brief des Horaz an die Pisonen de arte poetica zu Ende gebracht / Dommerichs Anleitung von vorne anfangen / und häufige Beispiele geben / auch Ausarbeitungen verfertigen lassen. Außerdem liest er in eben dieser Absicht mit den Scholaren der ersten Classe die Aeneis des Virgils / um ihnen das Schöne / lebhafte und ungewonnene eines guten Dichters zu zeigen. Er sieht im 3ten Buche / und wird Donnerstags von 7. 8. darinn fortfahren.

Hebräische Sprache.

Hierin hat Herr Subconr. wöchentlich in der ersten Classe 2 Stunden / Freit. und Sonnab. Morg. von 10. 11. und lässet im dritten Buch Rose mit dem 3ten Cap. fort; in Secunda aber informirt Herr Conr. eben diese Stunde.

Griechische Sprache.

Mont. und Dienst. von 10. 11. treibt sie Herr Conractor. Er fährt im 3ten Cap. der Ap. Gesch. und 7ten Fabel des Aesops mit der ersten Classe fort. In der zweyten erklärt Herr Subconractor ein leichtes

Stück aus dem neuen Testam. und macht den Anfang in dieser Sprache. Außerdem haben die beyden ersten Classen, die Hebräische sowohl als die Griechische, noch eine besondere Uebung in der theol. Stunde v. 7. 8.

Lateinische Sprache.

In der Unterweisung dieser Sprache sind 5 Ordnungen.

In der ersten hat Rector alle Tage v. 9-10. Mont. und Dienst. wird er fortfahren / die Reden des Cicero zu erklären und übersetzen zu lassen. Mittw. dicitur er ein Exercitium still. Donnerst. und Freytags wird er, nachdem er im vorigen Halbjahr die 3 Bücher des Cicero von den Pflichten geendigt hat / den Cato major de Senectute, den Laelius de amicitia, die Paradoxa und den Traum des Scipio erklären / und Sonnabends Heinaecii Fundamenta Stili. Mit eben dieser Classe wird Herr Conractor Morgens von 10. 11. Mittw. und Donnerst. den Curtius lesen.

Mit der obern zweyten Classe hat Herr Conractor von 9-10 alle Stunden. Mont. und Dienstags liest er mit ihr den Cäsar; Mittwochs dicitur er ein Exercitium / welches die Scholaren anarbeiten / und zum corrigiren rein abgeschrieben erhibiren. Donnerstags nimmt er die auserlesenen Briefe des Cicero / und Freytags und Sonnabends den Repos.

Hiebey lässet er seine Untergebene fleißig ins teutsche übersetzen / und das Uebersetzte aus dem Teutschen / unter seiner Aufsicht wieder ins Latein vertiren.

Herr Subconr. hat mit eben dieser Classe von 8. 9. Freytag und Sonnabends die Fabeln Phäders und von 10. 11. Mittw. und Donnerst. den Repos.

In der zweyten untern Classe hat Herr Cantor Kellner von 8. 9. Montags / Dienstags / Donnerstags / Freytags und Sonnabends den angehenden Lateiner; alle Tage von 9. 10. nemlich Montags und Dienstags / Ruizels latein. Vestibulum. Donnerstags

nerstag

nerstag/ Freytags und Sonnabends den angehenden Lateiner. Mittwochs dictiret er ein Exercitium.

Mit denen/ die/ aus eben dieser/ kein Französisch lernen/ noch die mathematischen Stunden besuchen/ nebst den Scholaren der vierten Classe/ hat Herr Subcantor/ Nachmittags von 2-3. die syntactischen Regeln/ aus Lang. lat. Grammat. von welchen er die gegebenen Beispiele übersetzen lässet/ und die Regeln anwendet.

In der dritten Ordnung hat Hr. Subcantor von 8. 9. fünf Stunden, und von 9. 10 sechs.

Er treibt mit ihr das Ciceroniam/ nebst den Gesprächen aus Langens Grammat. und lässet fleißig decliniren und conjugiren.

In der Fundamentalelasse wird nebst dem Buchstabiren und Lesen/ mit den Geübtern das Decliniren und Conjugiren getrieben.

Französische Sprache.

In der ersten Ordnung liest Rector die Begebenheiten des Telemaks/ und lässet wöchentlich aus dem teutschen ins französische Uebersetzungen machen. So bald der Telemak wird geendigt seyn: wird er Hoffmans Amusemens philologiques und einige Comödien des Moliere lesen.

In der zweyten liest Herr Conrector die Historien aus des Peyllers Grammaire/ und wird/ wenn diese geendigt worden/ la variable politique ansangen.

Buchstabiren und Lesen.

In der Fundamentalelasse wird hierzu Anleitung gegeben. Herr Schütte übt

sie darin von 8-10. alle Morgen; ausgenommen Mittw. und Donnerst. in der ersten Stunde/ da er die biblischen Historien erzählet/ und durch Frage und Antwort deutlich zu machen sucht. Von 1-3. hat eben diese Classe Herr Cantor/ und treibt surnemlich das lateinische Buchstabiren und Lesen.

Schreiben und Rechnen.

Hierin wird von 3-5. von Herrn Schütten Unterricht gegeben. Von 3-4. wird nach seiner Vorschrift geschrieben/ und von 4-5. nach der sogenannten Bremer Münze gerechnet.

Außerdem haben noch die Jungfern besondere Information/ und wird mit ihnen von 7-8. die Historie und Geographie nach Zopf und Freyer getrieben; von 8-9. das Französische/ worin sie täglich entweder ein Stück aus den Amusemens und Historien/ aus der Grammaire/ oder aus den teutschen ins französische übersetzen. Von 9-10. haben sie die Theologie nach Freyern/ und von 1-2. das Schreiben/ und von 2-3. das Rechnen.

Music.

Hierin hat der Herr Cantor Kellner/ anseher den gewöhnlichen Singstunden mit den Choristen/ Montags und Sonnabends von 10-11. zwey Stunden öffentlich.

Herford

den 23ten April

1768.

Höcker. Rector.

Anfrage.

Ist das Ueberlassen eine Herzstärkung?

Mindensche Beiträge

zum

Nutzen und Vergnügen.

22tes Stück.

Montags, den 30ten May 1768.

Versuch,

Einer Beantwortung der im 50sten Stücke dieser Beiträge vom Jahre 1767. befindlichen Aufgabe über die Gründe für und gegen den Plaggendünger.

Zu einer Zeit, da man auf die Verbesserung des Ackerbaues ernsthaft bedacht ist, und der Geist der Philosophie der Erfahrung zu Hilfe kommt, erwecket die Frage, ob in Westphalen der Plaggendünger ferner zugelassen, oder aufzuheben sei, unsere besten Patrioten. Diejenigen, so an dem Vorurtheile der alten Gewohnheit angefahren sind, bleiben unbeweglich, und andere schreien sich durch den Hang zu Neuigkeiten, als von einem Strome hinreißen zu lassen. Die Absichten von beiden Theilen sind gleich rüthlich. Jene wollen die alten Stetten, als die Stützen des Landes erhalten wissen, diese die Ausbreitung und Bevölkerung befördern. Die Einsichten von beiden Theilen können sich das Gleichgewicht halten. Jenen gebühret der Vorzug einer gründlichen Kenntnis ihres vaterländischen Aekers und diesen der Rum einer allgemeineren Wissenschaft. Es sei uns daher erlaubt, zum Vergleiche einen Versuch zu machen; da gegenwärtige Blätter uns dazu in dem sunftigsten Stücke der Mindenschen Beiträge vorigen Jahres die Gelegenheit gegeben.

Wir müssen denen alten Colonis einkäumen, daß die westphälischen Gegenden durchgehends zu unfruchtbar sind, als daß es möglich wäre, dieser großen Last Düngers, welche wir mit so vieler Mühe zusammen häufen, entbernen zu können, und um so viel weniger, als unsere schlechte Saatselder alle Jahre und ser oft zweimal in einem Jahre Frucht zu tragen gequälet werden. Wir müssen auch dieses zugeben, daß wir aus denen Ställen so viel Mist nicht holen können, als die Nothdurft der Aekker erfordert, und, wenn auch solches auf einzelnen Gütern möglich wäre, würde man dem Vortheile des Erddüngers nicht entbernen können. Denn es erfordern unsere Aekker nicht nur viel Dünger, sondern auch die Abwechselung und Veränderung derselben; und in unseren warmen sandigten Boden treiben die sächtigen Geister eines geilen Mistes zu geschwind und zu stark. Man bekommt in denen ersten Jahren starkes Stroh und wenig Korn, hiernächst weniger und bei der Fortsetzung wird er gar entkräftet, so wie ein sanguinischer Körper bei dem Gebrauche starker

starker Getränke erst zur Heilheit getrieben, dann überhitzt wird, und zuletzt an der Ausserung veraghet.

Dies ist insonderheit der Vorteil des Erdverfayes, daß wir dem Lande ein gemäßigtes Temperament geben, seine Flüchtigkeit dämpfen, seiner Trägheit zu Hülfe kommen, und dem Wisse eine gute Wirkung verschaffen; und dies ist die Kunst eines praktischen Landwirthes, darunter eine vernünftige Wal zu treffen.

Hingegen müssen wir auch nicht leugnen, daß in allen Gegenden unserer Provinzien der Wunsch der Akkerleute gemein ist, mer Mist aus dem Stalle holen zu können, und daß wir der Pflagen um einen großen Teil gerne entberren würden, wenn wir mer Strohmist zu wege bringen könnten. Wir müssen auch bekennen, daß es eine höchstbeschwerliche Sache sei, die Pflagen oft auf eine halbe Stunde und weiter aus dem Felde nach Hause und von dem Hofe zurück auf den Akker zu bringen. Der Knecht verschlummert die halbe Zeit seines Lebens dabei, das Gespann wird abgetrieben, und nöthigere Geschäfte müssen zurück stehen; zu geschweigen, daß im ganzen betrachtet durch die schlechte Wal und das alzugroße Vertrauen, welches viele Akkerleute in die Pflagen setzen, viele Vändereien mer verschlimmert, als gebessert werden. Und wie könnten wir dies leugnen, daß dem weidenden Viehe und denen Schafen alle Nahrung durch das beständige Abplagen der Felder vor dem Maul weggenommen wird? Unsere Herden sind traurige Zeugen davon. An einigen Orten hat uns bereits die Not zur Erfahrung und die Erfahrung zur Wissenschaft

geführt; es stehet nicht mer in Zweifel, daß wir viele Hülfsmittel haben, die denen Pflagen gleich gesetzt, und vorgezogen werden können.

Der Mergel, wo er von guter Art zu haben ist, behält den Preis für den Pflagen. Sodan aus den Wiesen sieben diesem zunächst: Leicherde, Schlamm, Mor, Leime und Löpfererde, Asche, Kalk, sind alle Mittel, die mit guter Wal gebrauchet denen Pflagen gleich gestellet werden können. Und es ist one Streit, daß wir der Pflagen gänzlich entberren können, wo wir diese Hülfsmittel hinlänglich haben. Allein wir wissen, daß es an vielen Orten daran fele, aber nirgends so viel, daß nicht der Abgang der Pflagen zu einem Drittheile dadurch ersetzt werden könnte, wenn nur einige Aufmerksamkeit und Fleis angewendet wird. Ein Drittheil würden also die alten Coloni nur von ihrer Forderung nachlassen, und wir vertrauen, so viel in ihrer Billigkeit, daß wir bis, als den ersten Artikel des Vergleichs fest setzen. Wir hoffen, die Mittel zeigen zu können, wie das andere Drittheil durch Verbesserung des Viehstandes zum Vergnügen beider Teile zu ersetzen siche, und wie zugleich dadurch das übrige Drittheil beßer und bequemer verschaffet, und der gemeine Pflagenhieb aufgehoben werden könne. Wenn wir dieses vermögen: so ist nichts übrig, als daß beide Teile den Vergleich zeichnen. Man wird den Versuch davon in diesen Blättern, als eine Beantwortung der in dem ersten Stck des laufenden Jahres enthaltenen Aufgaben finden.

Ubbenbühen.

R.

Von dem Verhältnisse der Abgaben gegen die Einkünfte einer Provinz.

Daß die Abgaben in einem jeden State notwendig und unvermeidlich sind, und ein Stat one Abgaben nicht bestehen könne; solches ist eine allgemeine Wahrheit; and selbst diejenigen ziehen sie nicht in Zweifel, die über eine jede Art der Abgaben

murren, und sich nicht schämen, öffentlich zu behaupten, daß sie von allen Abgabern frei sein, und die ganze Last derselben auf andere Klassen ihrer Mitbürger geleyet werden müsse. Es komf also bloß auf die Erörterung

Erterung der Fragen an; wie hoch müssen und können sich die Abgaben in einer Provinz belaufen, worin können sie täglich bestehen, und wie sind sie am leichtesten und besten dergestalt einzurichten, daß ihre Erhebung weder der Bevölkerung des Landes, noch dem Ackerbaue, noch denen Künsten, Handwerken und Fabriken, noch der Handlung hinderlich fället, mit einem Worte, wie richtet man die Abgaben ein, daß man ihre Quelle und den natürlichen Zuwachs, den man sich bei ihrer guten Verwaltung zu versprechen Ursache hat, nicht verstopfet? Es ist zwar sehr schwer, ja fast unendlich, das Willkürliche in denen Auflagen gänzlich zu vermeiden, und eine ganz vollkommene Gleichheit in denen Anlagen zu beobachten. Aber, es ist doch so gar schwer nicht, einen gewissen Grad der Vollkommenheit hierunter zu erreichen, und eine jede Auflage nach der Beschaffenheit des Landes und seiner Einwohner einzurichten und einzukleiden. Eine genaue Kenntnis der Kräfte und der Einkünfte einer Provinz giebt hiezu die besten Hülfsmittel an die Hand.

Man pfleget, um letztere genau berechnen zu können, verschiedene Wege einzuschlagen.

In einigen Ländern pfleget man in denen Schären und Grenzplätzen die ein- und ausgehende Waren aufzuzeichnen, nach einem Mittelpreise zu Gelde anzuschlagen, und in Begeneinanderhaltung der einen Summe zur andern diejenige Summe zu berechnen, die das Land in demselben Jahre reicher geworden ist. Wir verwerfen diese Berechnung nicht, und wir müssen gesehen, daß sie der sicherste und zuverlässigste Maßstab sei, wenn die Frage nicht ist, wie hoch sich die Abgaben einer Provinz überhaupt belaufen dürfen, sondern es nur darauf ankommt, wie viel der Stat aus einer Provinz heraus ziehen könnte; und es bedarf unserer Erinnerung nicht, daß eine weise Regierung der vorher erwähnten maßen gefundenen Summe, wenn in einer Provinz Bergwerke von edlen Metallen, die Geld und Ware zugleich sind, sich finden, deren Ertrag, nicht weniger bei Münzstädten den auf die ganzen darin vermünzten Summen gewonnenen Prägelschat-

ferner, wo öffentliche Kreditanstalten, z. E. Banken etc. vorhanden sind, den Verlauf der ausgegebenen Aktien und Banknoten nach Abzug der dagegen der Zirkulation und Handlung entzogenen baren Geldspecien, auch allen übrigen aus andern Provinzen hereingebrachten Erwerb zuzeszen müssen.

In andern Provinzen aber zälet man die Anzahl der Einwohner, und berechnet darnach die Einkünfte des Landes; und wir müssen uns für diese Art der Berechnung erklären, so bald es nur darauf ankommt, die Summe zu finden, wie hoch sich die Abgaben einer Provinz erstrecken können, ohne darauf zugleich Rücksicht zu nehmen, ob der Stat einen Teil derselben außerhalb verwendet oder verzehret.

Wir sind zwen Engelländern, William Petty und Davenant, diese Art der Berechnung der Einkünfte eines Stats schuldig, ob gleich die Nation sich derselben nicht bedienet, sondern die Soldatier zu Dat zu ziehen pfleget.

So bald wir wissen, wie viel Einwohner ein Stat hat; so ist es leicht eine Berechnung anzustellen, wie hoch sich seine jährliche Einkünfte erstrecken, wenn man entweder einen Anschlag macht, wie viel ein jeder Einwohner durch Fleiß und Arbeit gewinnen kan, oder erforschet, wie viel ein jeder zu seinem Lebensunterhalte unumgänglich nötig hat.

Sind die Einkünfte einer Provinz auf eine solche Weise richtig berechnet, so ist es leicht, die Summe zu finden, die sie alljährlich ohne ihre Beschwerde oder Bedruk dem State entrichten kan.

Da also alles darauf ankommt, das Verhältnis zwischen denen Einkünften einer Provinz und ihren Abgaben zu finden und richtig zu bestimmen; so wird ein jeder ohne unsere Erinnerung leicht bemerken, mit wie vieler Vorsicht und Behutsamkeit die Berechnung der Einkünfte des Landes und die Bestimmung des Verhältnißes zwischen selbigen und denen Abgaben angestellt werden müsse, wenn nicht der Stat und seine Bewohner auf einmal zu Grunde gerichtet werden sollen.

Und

Und nun fragt es sich, was sol ein Etat an Abgaben haben, und von wem sol er sie fodern.

Diese Frage werden wir ganz kurz entscheiden können; weil dem State alles gebühret, was die Untertanen mer haben, als zu ihrem notwendigen Lebensunterhalte gebühret.

Niemand erschrecke über die Härte dieses Satzes. Er ist philosophisch und mathematisch richtig; und dennoch ist es so böse mit ihm nicht gemeinet. Es versteht sich von selbst, daß der Minister und der Bauquier zu ihrem Unterhalte mer nötig haben, als der Tagelöhner und der Bettler; und nur das kan ein jeder Untertan billiger weise dem State geben, was er mer hat, als zu seinem Unterhalte erforderlich ist. Es komt aber nicht darauf an, wie dieser oder jener Staatsbürger zu diesem Mereren gelanget ist. Es ist genug, wenn er es hat.

Die Plusmacherei nach unsern Sätzen wird also darin bestehen, daß eine weise

Regierung alle Einwohner des Landes zu etner vernünftigen und wol eingerichteten Sparsamkeit gewöhne. Je nüchtrerner und sparsamer ein Mensch lebet; desto weniger braucht er zu seinem Unterhalte, und desto stärker vermehret sich bei gleichen Einkünften sein Ueberflus. Je größer aber sein Ueberflus ist; desto mer kan er dem State abgeben.

Dies ist der große Grundsatz, worauf Rom ehemals seine Größe baute.

Ollis census erat brevis, commune magnum. Horat.

Je merere Staatsbürger aber zu der Summe beitragen, die der Etat nötig hat; desto leichter wird es einem jeden, dazu seinen Anteil abzuführen. Wie aber diese Einleitung dergestalt gemachet werde, daß niemand für den andern beschweret werde: Solches mus in weisäufigern Abhandlungen gezeiget werden, als der Raum dieser Blätter zuläset.

Neue Bücher.

Der Herr von Voltatre hat, ob er schon gefährlich krank darnieder liegen soll, noch vor kur. em eine neue Geburt seines Witzes zur Welt gebracht, unter dem Titel: Die vierzig Thaler. Eine Taxe, die man auf einige Ländereyen des Porten gelegt, hat seine Galle erhitzt, und ihm in einigen Tagen diesen satyrischen und anmuthigen Roman in die Feder gegeben. Er sagt darinn, daß ein armer Bauer, dessen Land nicht mehr einträgt, als 40 Thaler des Jahres, eine Abgabe von 40 Thaler entrichten soll. Er kömmt nach Paris, um sich zu beklagen; man nimmt ihm seine 40 Thaler ab, und er hat keinen Heller mehr im Vermögen. Im Palaisroyal trifft er einen dicken Mann an, der sehr geschäftig thut,

und ihm sagt, daß er nach der Börse gehe. Ihr seid wol sehr reich? sagte der Bauer zu ihm. Ich, antwortete der dicke Mann, gar nicht, ich habe nur zwey Millionen. Zwey Millionen! ruft der Bauer aus, wie viel vierzig Thaler werdet ihr nicht dem König geben müssen. — Ich gebe ihm keinen Heller, erwiederte der Finanzier; ich habe mein ganz Vermögen in der Brieftasche; ich genieße mein Geld, und gebe nicht die geringste Taxe. Nachdem der Landmann bey verschiedenen Arten von Leuten Hülfe gesucht, und solche nicht erlangen kan, geht er endlich wieder nach Hause, verkauft seine Ländereyen, wird ein Geldmäkler, erwirbt viel Geld, und schröpft den Staat wie andere, ohne das geringste von Abgaben zu entrichten.

AS K SE

Mündensche Beyträge

zum

Nutzen und Vergnügen.

23tes Stück.

Montags / den 6ten Junii 1768.

Vom Reichthum.

Neine von allen unsern Leidenschaften ist vielleicht allgemeiner, als die Begierde, reich zu werden. Besonders scheint diese Begierde in unsern Tagen, in welchen die Eitelkeit aufs höchste gestiegen ist, und wo bey nahe alle Stände durch einen übertriegnen Aufwand sich einander zu nähern suchen, fast gar keine Schranken mehr zu kennen. Geld zu haben, ist der große Endzweck der meisten unsrer Bemühungen; und wir Christen beten izzo den Mammon in gewissen Verstande, weit abgöttischer an, als die Heiden.

Man muß sich auch über die Begierde, reich zu werden, nicht so sehr verwundern, wenn man erwegt, wie natürlich es den Menschen ist, sich allezeit den glücklichsten und bequemsten Zustand zu wünschen. Die herrschende Neigung aller freyen, sich selbst gelassenen, wilden Nation, ist die Liebe zur Bequemlichkeit, und zu einer Art von faulen und unbätigen Müßiggange; selbst unter den gesitteten Völkern herrscht diese Neigung zur Bequemlichkeit eben so stark, obgleich nur etwas versteckter. Wodurch aber kan man bequemer leben, als wenn unser Reichthum uns in den Stand setzt, alle Ruhe, alle Freuden des Lebens uns zu verschaffen, ohne daß wir nöthig haben, uns erst durch Müß

und Arbeit dieselben zu erwerben. Daher kömmt es denn, daß wir alle Arbeiten geduldig übernehmen und aushalten; und daß wir sogar keine Gefahren scheuen, um hernach desto ruhiger und besser zu leben. Diese Aussicht wird uns von Jugend an gezeigt; und die Hoffnung von einem guten Auskommen wird zur größten Triebfeder aller unsrer Handlungen gebracht. Durch sie gestärkt, sitzt der Studirende manche lange Nacht durch bey seiner einsamen Lampe; der Kaufmann trotz dem stürmischen ungetreuen Weltmeer; und der Soldat geht unerschrocken in die allersichbarlichsten Gefahren hinein. Alle denken sich so viel zu erwerben, daß sie nicht mehr nöthig haben, die Nächte zu durchwachen, oder den Wellen und den Kanonenkugeln Trost zu bieten.

Noch ein andrer Umstand vermehrt die allgemeine Geldbegierde um ein großes. Die Ehre nemlich, die der größte und allgemeinste Haufen allen denen erzeigt, welche reich sind, sollte ihr Reichthum auch durch die schlechtesten unerlaubtesten Mittel erworben seyn, zündet in aller Herzen die Geldbegierde desto stärker an. Wie schwer ist es, von dieser Sucht nicht angesteckt zu werden, wenn man sieht, daß man durch

2

bloßes Geld alle die Vorzüge erlangen kann, die man eigentlich durch nichts anders, als wahre Verdienste um die Welt und den Staat sollte erlangen können.

Hier kömmt Sejan in seinem goldnen Wagen herabrollt. Wie fliegen die Hüfte von allen Köpfen herunter, und wie viel Stirnen berühren nicht aus Ehrfurcht beynabe die Erde. Wer ist denn der große Mann? Ein Bankrottirer, der die Kunst verstand, durch andrer Unglück sich zu erheben; der ganze Länder ausfog, ehe er durch Sonnengoldes vergessen machte konnte, wer er eigentlich gewesen. Es ist wahr der edle, der rechtschaffne Mann beugt sein Knie nicht vor ihm; aber der Pöbel untersteht sich nicht einmal mehr, zu denken, daß er ein Betrüger gewesen ist.

Gleiche Anbetung genießt die mit Jubelen ganz überdeckte Madam Plump. Wenn sie ihren Mund aufthut, sagt sie eine Grobheit. Sie ist nichts weiter als eine Magd, der man, wie auf einer Maskerade andre Kleider angezogen hat.

Wie sehr verführen solche Beyspiele! Kein Weg, kein Mittel scheint so verboten, oder so niederträchtig zu seyn, dessen man sich nicht bedient, Schätze zu erwerben.

Lasset uns indeß die Menschen in diesen ihren Absichten weiter verfolgen. Lasset sie uns betrachten, wenn sie ihren Zweck erreicht, und ihre Wäsche erfüllt haben, wofern sie anders zu diesem Zwecke jemals erfüllt werden. Genießt denn nun der reich gewordene, der wohlhabende Mann seiner Güter? Verschafft er sich die Bequemlichkeiten des Lebens, die er vorher so sehr an andern beneidete? — Wie viel unerklärliches herrscht nicht beständig in allen unsern Leidenschaften! Der Mann, der keine Mühe, keine Gefahren scheute, der die allerschwersten Arbeiten übernahm, um reicher zu werden, und, nach seinem Ausdruck, sich etwas zu Gute zu thun; dieser Mann hat seinen Wunsch erreicht, er besitzet igo ein ansehnliches Vermögen, und doch — ist es mög-

lich? — Ja! er lebt schlechter, er lebt unverantwortlich schlechter, als vorher in seiner Armuth.

Diese Anmerkung wird man bey den mehresten begüterten Leuten machen können. Reichthum und Geiz scheinen zwey Brüder zu seyn; die sich nie von einander trennen; und die Ursach hievon scheint hauptsächlich in der allgemeinen Ausschweifung aller unsrer Begierden und Leidenschaften zu liegen; die allezeit stärker werden und zunehmen, jemeher wir sie zu sättigen suchen. Nichts ist schwerer, und beynabe unmöglich, als lange und tiefeingewurzelte Gewohnheiten abzulegen. Reichthümer lassen sich durch nichts anders erwerben, als durch eine beständige Gewohnheit zu sparen, und durch eine mechanische Fertigkeit jedem, auch den allerkleinsten Gewinn, mitzunehmen. Wenn diese Gewohnheit, diese Fertigkeit, viele Jahre hindurch bey uns so zu sagen zur andern Natur geworden ist; wie ist es da möglich, daß die Seele auf einmal diesen mechanischen Trieb ablegen oder verändern kann? Wenn also der Reiche wirklich Sonnengoldes besitzet, so wird er doch die Gelegenheit nur noch einen Thaler zu erwerben nicht vorbeyst lassen; wenn er seinem Vermögen nach die herrlichsten Weine trinken, und alle möglichen Fremden der Gesellschaft und der Tafel genießen könnte, so wird er sich doch dieses alles versagen, weil seine Seele ganz mechanisch bey diesem Aufwande noch eben so viel Angst ausseht, als sie vorher ausgestanden haben würde, da er noch arm war, und ihn ein solcher Aufwand ruiniert hätte.

Da bis die gewöhnlichsten Folgen des Reichthums sind, so sieht man, wie wenig man Ursach hat, ihn zu beneiden. Wenn er um einer einzigen Ursache wegen zu wünschen ist, so ist es darum, weil er uns in den Stand setzt, Gutes zu thun. Wie beneidenswertig ist der wohlhabende Mann, dem seine Reichthümer die Mittel geben, dem armen Rechtschaffnen zu helfen, und die Noth der Unterdrückten zu erleichtern! Wie verachtenswerth ist er hingegen, wenn er bey seinen

seinen Schätzen schmachtet; seine eignen Angehörigen im Mangel darben läßt, und den Armen niemals etwas anders giebt, als Berweise. Er ist alsdann weiter nichts, als ein Hüter seines Goldes, als ein Drache der Fabel, der Schätze bewacht. Sie gewähren ihm kein andres Vergnügen, als das er durch den Anblick genießt, und auch dieses genießt er selten, weil er seine Reich-

thümer so wenig als möglich unter den hundert Schließern hervorhohlet, die sie beschützen.

Einer von unsern geschicktesten Dichtern, hat die Neigung eines solchen Reichthums, die ihn auch nach dem Tode nicht ruhig läßt, in folgender Erzählung sehr wohl zu Schildern gewußt.

Der alte Herr.

Eine Erzählung.

Ein alter Herr, der Sonnengoldes haare
Im Kasten hatt', und sie
Verlassen muß, ein wenig allzu früh
In seinem Achtmal zehnten Jahr;
Der für ein Sechzehn Groschenstück
Auf seinem harten Sterbebette
Den Himmel weg gegeben hätte;
Der keinen einzgen nassen Blick
In seines Erben Auge sah;
Der mit der Frage starb: Ist auch mein Geld noch da?
Der kam als ein Gespenst aus seiner Gruft zurück
In sein von ihm verlassnes Haus,
Und eben war darinn ein wöchentlicher Schmaus.
Man schrie: Der alte Herr! Ein Mädchen sagte: lauf!
Zum Koch; er prügelt dich! Er aber strich hinauf
Auf den gastvollen Saal, und stand bey seinem Erben
Und sagte: Geld und Guth, Verschwender! dient dir nicht!
Und mit erschrecklichem Gesicht
Setzt er hinzu; Ha! du sollst sterben!
Drey Stunden drauf starb Er;
Der Reichthum fiel an einen andern Erben,
Der schmaufete noch mehr!
Das scheusliche Gespenst kommt wieder
Und bläht ihn an!
Dem Erben zittern alle Glieder;

Es

Es spricht: O du wärst mir der rechte Mann
Für meine mühsam mir erworbnen Güter: Komm!

Er zittert; und wird bleich,

Fällt todt zur Erde nieder,

Und folgt ins Schattenreich!

Der sie nach ihm erhielt, war sparsam, gütig, fromm

Aus Furcht und von Natur, für sie der rechte Mann.

Der nichts davon verthat, und nichts dazu gewann,

Und was er sparete, den Armen heimlich gab.

Nun hatte das Gespenst doch wohl ein ruhig Grab?

O nein. Dem frommen Mann, der nichts dazu erwarb

Erschien es bald darauf in schwarzer Mönchsgestalt

In seinem Kämmerchen, wo er Gott sang. Er starb.

Kurz von den ersten sieben Erben,

Ward keiner alt,

Sie musten alle sterben.

Drauf aber erbete die Sonnengoldes baar,

Der Achte, welcher ist, was einst der erste war,

Ein Ungeheuer, wohlbegabt

Mit Wiß und Kunst zu sparen,

Das hungert, dürstet, friert, und wohlerfahren

Gold aus Tincturen zieht, von Pillen Silber schabt.

Und nun erscheint der alte Herr nicht mehr

Als ein Gespenst, zu sehn, ob seine Güter

Bey ihnen sind, denn nun hat er

Bey ihnen einen Hüter!

Anfragen.

1. Ist nicht jemanden gefällig, eine hinlängliche und ausführliche Nachricht zu geben, wie es mit der *Rubia Tinctorum*, oder so genannten Crapp Wurzel, welche zur Färberer gebraucht wird, eigentlich gehalten werden müsse? Und woher man Samen oder Pflanzen bekommen könnte, wenn man solche in hiesiger Gegend anbauen wolte?

2. Wann jemanden ein Mittel wider die schädliche Maulwürfe oder auch Stintwürme bekannt ist, wodurch man solche aus denen Gärten, ohne sie wegzufangen zu dürfen, vertreiben könne, der wird ersuchet, solches dem Publico durch den Weg dieser gemeinnützigen Blätter anzuzeigen.



Mündensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

24^{tes} Stück.

Montags / den 13ten Junii 1768.

Etwas von den Hauptgegenständen einer guten städtischen Polizei.

Man höret öfters, auch in woleingerichteten Städten, über den Mangel einer guten Polizei klagen, durchgehends aber solche Klagen selbst von Leuten führen, von welchen man alle Ursachen zu vermuten hat, daß sie nicht einmal wissen, was zu einer guten Polizei gehöre, noch was die Hauptgegenstände eigentlich sein.

Setzet man nun noch die Erfahrung hinzu, daß auch so gar unter denenjenigen, denen die Polizei anvertrauet ist, sich Leute finden, die von denen Hauptgegenständen ihrer Obliegenheit nicht hinlänglich unterrichtet sind: so wird es hoffentlich, als keine überflüssige Arbeit angesehen werden, wenn wir so wol zur Belehrung des einen, als des andern von denen vornehmsten Grundbäßen einer guten Polizei unsere Gedanken hiemit zu erdinen uns bemühen.

Eine gute Polizei hat demnach 4 Hauptgegenstände,

1. Die Einföhrung und Erhaltung guter Sitten in der Stadt,
 2. Die Aufnahme und Beförderung der Handlung, der Gewerke und des Narungsstandes überhaupt,
 3. Die Wachsamkeit für die Gesundheit, Sicherheit und Ruhe der Einwohner, und
 4. Die Annehmlichkeit, Bequemlichkeit und äußerliche Verschönerung der Stadt.
- Zu Erreichung des ersteren ist besonders nötig, die Einwohner zur Gottesfürcht anzuhalten, welches jedoch nicht besser, als durch gute Exempel der Vorgesetzten, vornemlich der Lehrer und Prediger geschehen kan.

Gotteslästerung, Meineid, Lügen, Heuchelei, in so ferne selbige zum Nachtheil und Schaden des Nächsten angewendet wird, Zeichendeuterei, Waisagerei und alle andere dergleichen abergläubische Handlungen dürfen durchaus nicht geduldet, sondern müssen vielmehr ernstlich bestrafet werden.

Dem ärgerlichen Betragen und Leichtsinne bei gottesdienstlichen Handlungen muß mit einer unermüdeten Wachsamkeit gewerket, und im Gegenteile die Einwohner zu einer anständigen Sittsamkeit dabei angewöhnet werden; welches wir besonders in Erinnerung zu bringen uns um so weniger entbrechen können, als wir leider! auch oft in unserer Stadt bei Anhörung des götlichen Wortes oder anderen feierlichen Handlungen und Austritten, einer Ausgelassenheit und einem frevelhaften Leichtsin des Gastpöbels und einer zügellosen Jugend haben bemerken müssen. Es erfordert aber auch ferner die Obliegenheit der Väter unsrer Stadt, die Hausväter anzuhalten, ihre Kinder und ihr Gesinde fleißig zur Schule und Kirche zu halten, nicht weniger auf die möglichste Verringerung des Preises derer zu Fortpflanzung des Christentums erforderlichen Bücher, als der Bibeln, der Katechismus, der Gesang, und anderer dergleichen Bücher beacht zu sein, auf die Feier derer Sonntage und anderer angeordnete Feste genaue Aufsicht zu führen, heimliche und häufige Versamlungen derer geduldeten Religionssektion, oder daß dabei gar von der einen auf die andere

A a

in

in Predigten und sonst üble Reden oder gar Lästerungen geführt werden, nicht zugehört, für den Unterhalt armer und betagter, auch gebrechlicher und wahnfinniger Personen, Witwen, Weisen und Findelkinder und deren Erziehung gebührige Vorsorge zu tragen, geschickte und gewissenhafte Hebammen anzuordnen,

für das Unterkommen und die Erziehung verarmter unerzogener Personen weiblichen Geschlechts, besonders, wenn sie von einigem Herkommen sind, zu sorgen, damit sie keinen Verführungen ausgesetzt werden mögen.

Die Versorgung derer durch Unglücksfälle oder die Menge von Kindern zurück gekommenen sonst rechtschaffenen Bürger durch Ertheilung kleiner städtischen Bedienstungen und andere dergleichen Unterstützungen sich möglichst anlegen seyn zu lassen,

gute Lombards oder Leibhäuser, Hospitaller West- und Stechenhäuser anzulegen und zu unterhalten,

für die Gefangene und deren Behältnisse sowol in Ansehung des hinlänglichen Unterhalts und der Verwahrung, als auch der Gesundheit derselben zu sorgen,

armen Fremden freundlich und willfährig zu begegnen, die Bettelzeiten abzustellen, von dürftigen Hausarmen und deren Umständen aber, um da, wo sich Fonds dazu finden, selbigen einige Unterstützung angedeihen lassen zu können, stets ein genaues Verzeichniß zu unterhalten,

von den gemeinsten Lebensmitteln an Getreide und unverderblichem Gemüse, nicht weniger denen erforderlichen Feuerungsmaterialien an Holz, Steinkohlen und Torfe, um daraus bei entstehenden Theurungen die Armut für mäßige Preise zu versorgen, einen genügsamen Vorrat entweder selbst zu unterhalten, oder eine solche zuverlässige Einrichtung zu treffen, daß es daran gegen einen gewissen bestimmten und mäßigen Preis nie fehlen könne und dürfe.

Denenjenigen welche durch Anlegung neuer Fabriken und Manufakturen sich gegen das Publikum überhaupt so wol, als besonders gegen die Armut vortätig erzeigen, müssen sie besondere anständige Vorzüge angedeihen zu lassen beflissen sein, für ihr eigenes und

aller obrigkeitlichen Personen Ansehen besorgt und äußerst wachsam seyn, nicht zugeben, daß one ihre Erlaubniß und Prüfung neue Schriften und Bücher gedruckt werden dürfen;

Fremden und Einheimischen eine prompte Justiz wiederfahren lassen, bei allen Arten von Abgaben die möglichste Gleichheit beobachten,

dahin sehen, daß niemand in der Züchtigung und Bestrafung seines Gefindes zu weit gehe, auf der andern Seite aber auch ungetreues oder ungehorsames Gefinde und vorzüglich ungewissenhafte und gottlose Säugammen mit einer unablässigen und unbeweglichen obrigkeitlichen Strenge bestrafen.

Auf die Verbesserung der Kinderzucht und der Schulanstalten, und für den hinlänglichen und anständigen Unterhalt derer Schullerer müssen sie unermüdet wachen und sorgen; und zu einem unauslöschlichen Rume gereicht es unserm hiesigen und dem Herfordischen wolthätlichen Magistrat, daß sie sich diesen so nöthigen Verbesserungen auf eine so tätige, wirksame, allgemein nützliche und in die Augen fallende Weise unterzogen, wovon wir die Vorteile bereits empfinden, und unsere künftigen Bürger noch mer empfinden und genießen werden. In großen Dörfern muß auch auf die Errichtung nützlicher Gesellschaften und Zusammenkünfte zur Aufnahme der Wirtschaftskunst, des Ackerbaues und der schönen Wissenschaften gedacht werden,

Vermögende Kinder zur Erfüllung des vierten Gebots durch Unterhaltung ihrer unvermögenden Eltern angehalten, heimliche und unerlaubte, auch in Ansehung des etwaigen alzugroßen Unterschieds des Alters zwischen zweien Personen unanständige Eheverbindnisse, desgleichen gewaltthätige Anariffe auf Straßen und an andern öffentlichen Dörfern, Kindermord und dergleichen Uebeltaten, nicht weniger die in allen göttlichen und weltlichen Rechten untersagte und verbotene, der menschlichen Gesellschaft und Ertlichkeit zur Schande gereichende göttliche Zweikämpfe nicht gestattet, vielmehr ernstlich bestrafet, auch der schädlichen Verschwendung und dem alzugroßen Aufwande bei Gastereien, Hochzeiten,

zeiten, Kindtaufen, Begräbnissen etc. Einhalt getan werden. Doch bemerken wir hier beiläufig, daß diese Einschränkung des Aufwandes mer durch den Vorgang der obrigkeitlichen Personen selbst, als durch desfalls zu erlassende Verordnungen bewirkt werden könne und müsse; weil Gesetze und Verordnungen dieser Art Fremden ansichtslos zu sein pflegen, und ein redendes Beispiel der Väter unserer Stadt mer, als zehn heilsame Verordnungen auszurichten vermag. Die Polizeibeamten müssen ferner darauf sehen und dahin bedacht sein, daß ordentliche Rangordnungen gehalten, und bekannt gemacht werden, damit iederman sich des ihm gebührenden anständigen Vorzuges zu erstehen habe, und bei öffentlichen Vorfällen deshalb keine Verlegenheit entstehe.

Fremden vom Stande muß mit gebührender Ererbietung durchgehends begegnet, alle Unmäßigkeit, besonders im Trinken bestrafet, solche Schauspiele, wodurch der Menschlichkeit Schande gemacht wird, als Tierheizen etc. so wenig, als unsittliche Kleidetrachten nicht geduldet werden. Auf die Lebensart verdächtiger Weibspersonen muß, um dadurch den Verführungen der studirenden Jugend und anderer jungen Leute zuvor zu kommen, eine genaue Aufsicht geführt, woleingerichtete Zucht- und Arbeitshäuser angeleget, nach denen Verfassern heraus gekommener Pasquille und sonstiger Schandschriften ernstlich nachgeforschet, und selbige ungesäumt unterdrückt: Aller Wucher, und vorzüglich derjenige, wodurch junge Leute übersezt und ruiniret werden, bestrafet, und abgestellt, die Hazardspiele verboten, betriegliche Goldmacher und andere dergleichen Leute, deren Künste nur darauf abzielen, die Einwohner des Stats um das Irige zu bringen, aber sofort aus der Stadt geschaffet werden.

Der zweite Gegenstand aber, die Aufnahme und Beförderung der Handlung, der Gewerke und des Narungsstandes überhaupt erfordert hauptsächlich, daß diejenigen Personen, die sich der Handlung widmen, sich die dazu nöthige Kenntnis, Sprachen und Wissenschaften zu erwerben suchen, daß die Obrigkeit alle nur mögliche Sorgfalt darauf verwende, die vornehmsten und ältesten Handlungshäuser durch

Gewährung solcher Vorzüge und Beschützungen aufzumuntern, wodurch Nachseher bei andern erwecket wird, und geschickte Manufakturiers angereizet werden, sich in der Stadt anzusiedeln.

— Daß Treue und Glauben und der öffentliche Kredit liberal aufrecht erhalten, und zu solchem Ende besonders die mutwilligen Bankerotts verhindert, und scharf bestrafet werden, nicht weniger in Handlung, und Wechselsachen die möglichst abgefürzteste Gerechtigkeit einem ieder wiederfare.

— Daß niemand sich alzufer in solche Handlung einlassen dürfe, mit welchem ein alzu großer Hazard verknüpset zu sein pfleget.

— Daß in Kriegeszeiten Niemanden gestattet werde, sich mit dem An- und Verkaufe geraubter und geplündert Sachen abzugeben, noch weniger aber der feindlichen Partei Kriegesbedürfnisse zuzubringen.

— Daß der Verkauf und die Ausführung derjenigen Kleinigkeiten nicht gestattet werde, welche diesem oder jenem Gewerbe, Fabrik oder Manufaktur unentberlich sind, als z. E. der alten Lumpen, Knochen, des alten Eisens und dergleichen.

— Daß keine verdorbene und veraltete Waren, wie z. E. veraltetes Pyrrmonier, und anderes Gesundbrunnenwasser, Heringe, stinkende Butter etc. feil geboten werden dürfen.

— Daß auf die gebührige Anfüllung der Tonnen, Fässer und dergleichen scharf gehalten werde, worinnen die Waren so wol eingeführt, als verschiffet werden.

— Daß gewisse und größtentheils aus vernünftigen Kaufleuten bestehende Gerichtshöfe angeordnet werden, so wol die mutwilligen Bankerottmacher zu bestrafen, als denen durch Unglücksfällen heruntergekommenen Negozianten wiederum aufzuhelfen.

— Daß keine Monopolien gestattet werden, — Daß auch denen kleinern Kommerzianten aller Vorschub geschehe.

— Daß auf Erlasung und Befolgung solcher Verordnungen genaue Acht gegeben werde, wodurch Negozianten und Professionisten verhindert werden, anderen in ihrer Narung und Gewerbe Abbruch und Einriffe zu thun.

— Daß auf die Richtigkeit und Gleichheit der Ellen, Maße und Gewichte und deren

stere Untersuchung und Zeichnung genau gehalten werde,

— Daß in denen Wein- und Bierhäuser keine Flaschen gestattet werden, welche das gehörige Was nicht halten,

— Daß die Schiffart auf alle mögliche Art befördert und erleichtert werde,

— Daß man die Aussicht über den Strom, die Schiffart und Ausladungsplätze gewissen und dazu geschickten Leuten anvertraue,

— Daß die Ausladungsplätze zur Nachtzeit beständig visitirt und bewachet werden, der Strom aber fleißig beschigtet, aufgeräumt und sauber erhalten werde,

— Daß gleichergestalt niemand zu Treibung einiges Handels oder Gewerbes gelassen werde, der nicht vorher zum Birger aufgenommen ist,

— Daß denen Polizeibedienten selbst keine Art vom Handel gestattet werde,

— Daß der Landmann auf alle Art angelokket werde, mit seinen Produkten täglich zur Stadt zu kommen, auf der andern Seite aber auch Acht gegeben werde, daß selbiger keine betriegliche Waren, z. E. mit Wasser vermischte Milch, betrieglich beladene Wagen mit Holz und Torfe 2c. feil biete,

— Daß zu desto früherer Herbeilokkung derer mit Lebensmitteln an Marktragen handelnden Personen gewisse Preise z. E. dem mit dem ersten Wagen mit Früchten 2c. ankommenden gesetzt und ansgezalet werden,

— Daß Ausrufer gehalten werden, welche die angekommene Lebensmittel und Waren und deren Preise öffentlich bekant machen,

— Daß hinlänaliche Markttag angesezet, und für die Sicherheit und Bequemlichkeit derer dazu Ab- und Zureisenden gesorget werde,

— Daß in guten Zeiten auf Anschaffung eines Vorrats von Lebensmitteln, Viehe, Brandholz 2c. gesorget werde, um das Publikum im Fal der Not damit auszuhelfen,

— Daß weder überhaupt, noch an Markttagen schädliche Auf- und Vorkaufereien gestattet werden,

— Daß bei sich hervortuendem Mangel und Zerrung des Getreides dem Brantwein brennen und Stärke machen in Zeiten Einhalt gezehe,

— Daß die Ausfure von Lebensmitteln nicht weiter extentirt werde, als die innere Not,

durft solches erlaubet,

— Daß, um den Mangel an Brod und Bier zu verhüten, Bäckern und Brauern verstatet werde, an Markttagen bis zu einer gewissen Stunde sich mit dem benötigten Getreide allein zu versehen, nach welcher Stunde dann erst jedermann erlaubet sein mus, das Nötige zu kaufen,

— Daß an großen Dörtern, wo es tünlich ist, Magazine angeleget, und denen Bäckern und Brauern nicht verstatet werde, anders, als aus selbigem ihre Bedürfnisse zu nemen,

— Daß auch Bäckern und Brauern auf der einen Seite, wie wir schon eben gesaget, in Ansehuna des Aufkaufs des nötigen Getreides einiger Vorzug gegönnet, auf der andern aber auch nicht verstatet werde, sich eines Getreidehandels anzumaken,

— Daß die Wasserleitungen und öffentliche Brunnen beständig untersucht und besichtiget, im Winter aber gehörig bedekket, und im Gang erhalten werden,

— Daß ein gleiches in Ansehuna der Wassermühlen und derer zu selbigen gehörigen Wasserfälle beobachtet werde,

— Daß zum Nachteil der großen Mälen keine Handmülen verstatet werden,

— Daß auf die erforderliche Güte des Bieres beständig scharf gehalten werde,

— Daß denen Brauern nicht vergönnet werde, zum Nachteil der Wirtschäuer Bier im Kleinen aus ihren Häusern zu verkaufen, oder sizende Gäste aufzunemen,

— Daß auf die gehörige Güte und Schwere des Brodes ein scharfes Auge gehalten werde,

— Daß darauf und auf das Fleisch die erforderliche Taxe, öfters nachgesehen und gemasset, auch öffentlich angeschlagen werden,

— Daß es an Weiden bei einer Stadt nicht fele, das Schlacht- u. Milchvie darauf unterzubringen,

— Daß der schädlichen Verfälschung des Weines auf alle mögliche Art gesteuert, und selbige scharf bestrafet werden,

— Daß die zu Markte kommende Fische nicht zu jung gefangen und verkauft werden,

— Daß es an Gartenländereien bei einer Stadt nicht fele, um beständig einen hinlänglichen Vorrat an Gemüße 2c. zu haben, und endlich

— Daß dem Mangel an Holze und Torfe, so viel möglich, gewerket, und die desfällige Taxen und Mäßen gehörig regulirt und darauf gehalten werde,

(Die Fortsetzung folget künftig.)

Mindensche Beyträge

zum Nutzen und Vergnügen.

25tes Stück.

Montags / den 20ten Junii 1768.

Beschluß

von den Hauptgegenständen einer guten städtischen Polizey.

Der Dritte Hauptgegenstand / oder die Erhaltung der Gesundheit / Sicherheit und Ruhe der Einwohner kan am besten erreicht werden /

— Durch eine allgemeine gute Aufsicht auf die Reinlichkeit der Gassen und Plätze in und nahe bei einer Stadt,

— Durch die Nichtgestattung des Verkaufs schädlicher und ungesunder Früchte, an unreifen Pflaumen, todter und alter Fische, Muscheln, verdorbenen und gesalznen Fleisches und dergleichen,

— Durch hinlängliche Verordnungen wider das beischöpfren tödlicher Gewere und Instrumente, auch unvorsichtige Verkaufung des Sifts ic.

— Durch Anordnung hinlänglicher geschickter und gewissenhafter Aerzte, Wundärzte und Apotheker, und Abhaltung aller Marktstreiter und Pfuscher in dieser Art von Wissenschaften und Künsten,

— Durch Bestellung geschickter und gewissenhafter Krankenwärterinnen, durch öftere Besichtigungen derer Apotheken, und Abhaltung fremder Mistäten und anderer Arzneikrämer,

— Durch gehörige Aufsicht, daß bei plötzlichen Todesfällen der Verstorbene nicht zu früh, und, wie sich davon öfters Exempel hie und da zugetragen, wol gar bei annoch vorhandenem Leben beerdiget werde,

— Durch Herausgebung wöchentlich gedruckter Todtenlisten,

— Durch Abschaffung der schädlichen Gewonheiten, die Todten in Kirchen und Städten zu begraben, nicht weniger durch gehörige Aufsicht, daß die Gräber tief genug gemacht werden,

— Durch zeitige Sperrung aller Gemeinschaft mit solchen Personen und Dörtern, die wegen der Pest und ansteckenden Krankheiten verdächtig sind,

— Durch hinlängliche Veranstellungen, daß in Fällen, wo dergleichen Krankheit sich etwa schon eingeschlichen, selbige nicht weiter um sich greifen, sondern gedämpft werden mögen; wobin auch die Sorge gehdret, bei grassirenden Vieeseuchen sorgfältig dahin zu sehen, daß weder krankes Viee eingebracht, noch geschlachtet, und dadurch auch die Einwohner schädlichen Krankheiten ausgesetzet werden,

— Durch genaue Aufsicht auf die Verwaltung öffentlicher und milder Fonds und Stiftungen,

— Durch gehörige Verwahrung der öffentlichen Hypoteken Bücher und anderer dergleichen wichtigen Akten, Register und Papier,

— Durch sorgfältige Anordnung gewissenhafter und erlicher Vormünder und Kuratoren über Unmündige und Waisen,

— Durch die Aufsicht auf die Sicherheit der Studirenden, durch Nichtgestattung heimlicher und öffentlicher betrieglicher Lotterien, Durch

— Durch Auffuchung, Nüchternung und Begleitung derer sich etwa einschleichenden Riechender und Giftsubnen;

— Durch Nichtgestattung und Verhütung fremder Werbungen an Soldaten, Matrosen, Künstlern oder sonstigen Einwohner;

— Durch genaue Befragung der einpassirenden verdächtigen Fremden, Untersuchung ihrer Pässe, fleißige Visitation derer Wirtshäuser, Herbergen und anderer verdächtigen Derter;

— Durch Verhütung aller gewaltsamen Anwerbungen;

— Durch Auskundschaftung verdächtiger und lieblerlicher Häuser und Personen, und deren Ausrottung und Bestrafung, wobei besonders die Besprechung öffentlicher Belohnungen für den Angeber in Betrachtung gezogen zu werden verdient;

— Durch scharfe Bestrafung ungetreuer Hausbedienten und ihrer Verfäher;

— Durch genaue Visitation der auspassirenden verdeckten Kutschen, Wagen und anderer Fahrzeuge;

— Durch Nichtgestattung unerlaubter Korrespondenzen, durch gehörige Sperrung derer unter Reparatur liegenden Strassen, Brücken etc.

— Durch ordentliche Desnung und Zuschließung der Tore und SchiAusladungsthüren zu gesetzter Zeit und Stunde;

— Durch Haltung beständiger Turmwächter, welche im Stande sind, bei Feuersbrünsten durch Anschlagung der Glocken die Gefahr anzudeuten;

— Durch gute Aufsicht auf die Bediente derer Magazine, damit selbige gehörig verschlossen bleiben, und erstere bei Aufrur und Brandfällen nicht von ihrem Posten gehen dürfen;

— Durch Anordnung hinlänglicher Nachtwächter und Patrouillen, durch nächtliche Erleuchtung der Gassen mit Laternen;

— Durch Verwahrung der Graben, Brücken und anderer gefährlichen Derter mittelst binlänlicher Geländer, damit niemand, zumalen bei Nachtzeit hinunter fallen, und Schaden nehmen möge;

— Durch Verbiethung nächtlicher Verkleidungen;

— Durch Verhütung alles nächtlichen Lärmens auf Strassen und in Wirtshäusern und

gehörige Aufsicht, daß letztere zu ordentlicher Zeit geschlossen werden;

— Durch Nichtgestattung des nächtlichen Herumläufens der Hunde, und daher entstehenden Gefahren derselben auf denen Strassen;

— Durch Verbiethung des unerlaubten Jagens der Kutschen und anderer Fahrzeuge auf der Gasse;

— Durch gehörige Aufsicht, daß niemand in solchen Stunden, da die Strassen viel passirt werden, den Schnee von den Häusern und Rinnen herunter werfe;

— Durch Abwendung aller Gefahr von unfälligen Häusern;

— Durch die Aufsicht, daß zum Bau und Reparatur des äußerlichen Theiles derer Häuser hinlänglich starkes und gutes Holz genommen, und selbiges mit Oelfarbe gehörig bestrichen werde;

— Durch Nichtgestattung des Herumläufens großer und beißiger Hunde;

— Durch Setzung der erforderlichen Eck- und Grenzsteine an Strassen und Häusern, damit durch das Heranfaren denen Gebäuden kein Schaden zuersähet werde;

— Durch Anordnung gewisser Lernplätze, auf welchen die Bürgerschaft und die Garnison sich bei Feuersgefahr und Aufsur versammeln kan;

— Durch Verhütung aller Zusammenrottungen und Aufläufe der Zünfte und Handwerksbursche;

— Durch die äufferst genaue Aufsicht auf den vorsichtigen Umgang mit Feuer, Licht, Fackeln und dergleichen; wobin besonders gehdret, daß niemand Strohdächer, noch Scheunen in der Stadt halten, und in letzterem feinen Getreidevorrat andreschen dürfe;

— Durch gute Wasseranstalten auf und bei denen Türmen, Kirchen und dergleichen öffentlichen hohen Gebäuden, die der Entzündung des Blitzes leicht ausgesetzt zusein pflegen, um im Fal der Feuersgefahren so gleich alles benötigte bei der Hand zu haben;

— Durch Wegschaffung der Pak und Vorrathshäuser von leicht brennbaren Waren, als Pulver, Oel, Terpentin, Pech, Harz etc. aus der Stadt und deren Verweisung an unschädliche Derter außer der Stadt;

Durch

— Durch genaue Aufsicht auf die vorsichtige Einrichtung und Erbauung aller Bäckereien, Brauereien, Brantewindöfen etc. damit durch selbige nicht leicht Feuer entstehen, und die ganze Stadt in Gefahr gesetzt werden möge.

— Durch Ausstellung hinlänglicher Aufseher und Wasserbehältnisse bei Schauspielhäusern, massen aus selbigen durch die Unvorsichtigkeit mit dem Gebrauche derer darinnen erforderlichen Lichter an manchen Orten großes Unglück entstanden ist, und überhaupt

— Durch die genaueste Aufrechterhaltung derer zu Verhütung und Löschung aller Feuergefahren ergangenen Verordnungen, woran es in einer wol eingerichteten Stadt wol nie fehlen kan, allenfalls selbige nach dem Vorgange anderer Städte, wo dergleichen einaufsetzt sind, als z. E. Berlin etc. annoch einzurichten und zu erlassen sehen;

Wie dann auch, falls eine Stadt an einem Strom oder See belegen ist, daß ihr durch Aufschwellung des Wassers und Uberschwemmung Schaden zugefügt werden kan, die Polizei ihr Hauptaugenmerk darauf zu richten hat, daß es zu Verhütung dergleichen Schadens an denen erforderlichen Schleusen, Leichen, Dämmen und dergleichen Anstalten, und deren beständiger guter Unterhaltung nicht er mangeln möge.

Wir geben nunmehr zu dem 4ten und letzten Hauptgegenstande, nemlich der Annehmlichkeit, Bequemlichkeit und äußerlichen Verschönerung der Städte über;

Es gibt wenig Völker, zum wenigsten unter denen Gesitteten, denen es gleichgültig sein sollte, an einem angenehmen oder unangenehmen Orte zu leben.

Wir wollen annehmen, daß eine Stadt ihren Einwohnern alles darbietet, was zu ihrer Ernährung und Sicherheit gereicht, daß aber ihre Straßen ungepflastert liegen.

So fort sind denen Einwohnern alle Mittel zu ihrer Ergötzlichkeit benommen. Die öffentlichen und bemerkenswürdigsten Plätze sind mit Kot und stinkendem Urtrate angefüllt.

Nennen wir im Gegentheile eine Stadt, welche zwar ihren Bewohnern dasjenige nicht im Ueberfluß darbietet, was zu ihrer Ernährung und Sicherheit gereicht, die aber doch gesiehet ist

mit wolgepflasterten und reinlichen Gassen, mit angenehmen Spaziergängen, welche die Sinne reizen, mit schönen und reinlichen Kanälen, Wasserbehältnissen, Gängen und Alleen, wo ein jeder nach seiner Arbeit und Geschäften Gelegenheit findet, Augen und Gemüth entweder im Sommer durch die Abwechselung der Spaziergänge oder im Winter durch Gesellschaften und Schauspiele zu ergötzen, und aufzumuntern, und endlich wo man in den verdrieslichen Winterabenden die wolereleuchteten Straßen ohne einige Gefahr passieren kan.

Welche von diesen beiden Städten wird jemand zu seinem Aufenthalte nehmen, der die Wahl dazu hat? Wir erraten es, und unsere Leser werden mit uns darinnen übereinstimmen, daß es die letztere sein werde.

Sol nun eine Stadt sich dieses Vorzugs zu erfreuen haben: so sorge ihre Polizei für alles dasjenige, was zum erlaubten Vergnügen der Einwohner und Fremden so wol im Sommer, als Winter gereichen kan.

Wir rechnen dahin öffentliche Bibliotheken, wol angelegte Spaziergänge, Balhäuser, Kolbenpielgelegenheiten, Reitschulen, Tanz- und Festsböden, hinlängliche und gut eingerichtete Tischgelegenheiten, Kaffe-, Wein- und Billardhäuser, Konzerte, Schauspiele und dergleichen, etc. nachdem es die Größe und Umstände einer Stadt mer oder weniger erlauben, und nötig machen.

Besonders hat die Polizei Ursache zu wünschen, daß die Vornehmsten der Einwohner öfters und vornemlich zu Winterszeiten öffentliche Asseemlees veranstalten, damit denen Fremden die Gelegenheit eröffnet werde, auch dadurch ihren Aufenthalt sich angenehmer zu machen, und sich Bekantschaften zu erwerben.

Nichts ist reizender und angenehmer, und nichts trägt zum Glanze und zu der Ere einer Stadt mer bei, als ein angenehmer Umgang ihrer Einwohner unter sich; so wie hingegen eine Stadt nichts unangenehmer macht, als wenn Uneinigkeit, Neid und wol gar Menschenfeindschaft unter den Vornehmsten ihrer Bewohner herrschet.

Ist ferner eine Stadt von dem Ansehen und von der Größe, daß darinnen öffentliche Seelenstätten, Feste, Proceffiones, öffentliche

Wahl

Waldblungen, zum Exempel der Magistrats- und Universitätsmitglieder, große Begräbnisse, Carussells, Pferderennen, Erleuchtungen, Feuerwerke und dergleichen vorfallen, und von Obrigkeitswegen entweder veranstaltet oder zugelassen werden: so muß die Hauptföhrge der Polizei dahin gerichtet sein, die Strassen und öffentlichen Plätze bei dergleichen Gelegenheiten hinlänglich zu besetzen, und dadurch allem Anflusse und allen Unordnungen vorzubeugen.

Die Scheibenschiefen und ähnliche Waffensübungen müssen an solchen Orten gehalten werden, wo niemand einiger Besatz ausgefetzt sein kan.

Zum Einladen und Anwarten bei Hochzeiten, Kindtaufen, Begräbnissen zc. müssen gewisse Leute bestellt werden.

Die sogenannte Stadtdiener, Häfcher und andere Unterbedienten müssen anständig gekleidet werden, und nicht zerlumpt einher gehen.

Eine nicht geringe Bequemlichkeit ist es auch, wenn es an Leichtenwagen, Leichtenkähren, Hochheits- und Kindtraufstieraten nicht felet, welche man bei gewissen dazu privilegirten Leuten für einen billigen Preis zur Miete bekommen kan.

Zum Vermieten der Dienftboten müssen gewisse Leute bestellt sein, keinem Ausrufer mus erlaubt sein, etwas ohne Vorwissen der Obrigkeit öffentlich auszuruferen.

Die Stadtdiener und Stöcken müssen beständig ordentlich und eine mit der andern gleich gehen, nicht aber öfters ganze und halbe Stunden auseinander bleiben.

Auf die hinlängliche Anzahl der Konfulten, Sänften, Gondeln zc. und die dabei nötige Ordnung mus nach eines jeden Orts Beschaffenheit gesehen werden.

Vor den Thoren mus es an Wirtshäusern nicht fehen, damit Fremde und Reisende, die nach dem Fortschlusse ankommen, unterkommen können.

Damit im Sommer niemand zu fer vom Staube auf denen Gassen belästiget werde: so ist selbiger durch dazu an verschiedenen Orten besonders gebräuchliche Wassergefäße öfters zu dämpfen.

Bei Aufführung neuer Gebäude, hat auch die Polizei mit darauf zu fehen, daß selbige gut, dauerhaft und so wol zur Bequemlichkeit des Bewohners, als zur Zierde der Strassen gerathe; zu welchen Ende niemanden erlaubt sein mus, dergleichen Gebäude aufzuführen, ohne vorher

den Riß davon der Polizei oder dem Bauamte vorgelegt zu haben.

Wüste Plätze und verfallene Häuser müssen durchaus in einer Stadt nicht geduldet werden, eben so wenig, als Rabensteine, Pranger und dergleichen.

Handwerker und Professionisten, deren Arbeit Geräusch oder üblen Geruch, oder gar Feuersgefahr mit sich bringet, müssen, so viel möglich, nicht in Hauptgassen gebuldet, sondern an abgelegene Derter verwiesen werden.

Dachrinnen, die das Wasser auf die Strassen führen, und die vorbeigehenden benehmen, sind nicht zu gestatten, noch weniger aber zu gedulden, daß jemand die Strassen durch Wagen, Holz, Mist und Schmutz verunreinige, oder durch vorgebaute Erkers, beengere; und müssen zu dem Ende die Strassen und Plätze zu gewissen Tagen besichtigt, und diejenigen, welche solche vor ihren Häusern nicht rein halten, bestrafet werden.

Das Betteln auf Strassen und unter den Thoren ist mit äußerster Strenge zu untersagen.

Schwein, und Mistfäße sind an der Straße nicht zu gestatten, und noch weniger zu dulden, daß dergleichen Vie auf denen Strassen herum laufe, und müssen besonders die Niemärkte an abgelegenen Orten und nicht mitten in der Stadt oder gar in denen Strassen gehalten werden.

Und dis wären die Hauptgegenstände, welche eine gute Polizei beständig vor Augen haben mus.

Wir müssen gesehen, daß wir das wenigste davon gesagt haben, was davon zu sagen wäre.

Der Raum dieser Blätter gestattet uns aber nicht, uns darüber alhier weiter heraus zu lassen.

Ein guter genauer und gewissenhafter Polizeibeamter wird selbst am besten einsehen, und beurteilen können, ob und in wie weit die von uns angegebene Hauptvorsurfe in der ihm untergebenen Stadt entweder erreicht und ausgeführt werden können, oder erweitert oder eingeschränket werden müssen, da das Vermögen und die Umstände einer Stadt und ihrer Fonds hauptsächlich in Betracht gezogen werden müssen, und eine Stadt für der andern sich besonders unterscheidet, verfolget auch allemal besondere Einrichtung erfordert.

Das aber müssen wir endlich noch erinnern, daß die genaueste Aufsicht auf die Beföhrung deroer über diesen oder jenen Gegenstand bereit vorhanden oder noch zu erstellenden Verordnungen eine der vornehmsten Pflichten ist, deren Erfüllung sich eine gute Polizei beständig angelegen sein lassen mus.

Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

26tes Stück.

Montags / den 27ten Junii 1768.

Abhandlung /

von denen bisher geherrscheten Blattern und deren schädlichen Folgen, nebst einigen Neuigkeiten die Einpimpfung der Blattern betreffend, und einer Nachricht von einigen hieselbst gemachten glücklichen Einimpfungs-Bersuchen.

Werthoff

Wer sol den Streit entscheiden?

Erfahrung! tritt hervor / sey Richter

Es sind beynähe zwey Jahr, daß die Blattern / diese dem größten Theil des menschlichen Geschlechts / so fürchterliche Krankheit in unserer Stadt / in dem Fürstenthum Minden und in der Graffschaft Ravensberg gewüthet haben / und noch an vielen Orten auf das böhartigste wüthen. Anfangs waren sie ziemlich gutartig / so daß wenige Kinder daran starben; je hellere und kältere Luft, besonders bey Ost- und Nord-Ost Winde / kam / desto mehr böhartig und zusammenfließend erschienen dieselbe. Bey vielen kamen sie zu den größten Grad der Böhartigkeit / es vergesellschafteten sich mit denselben Petechien / schwarzen

Flecke ohne Erhebung, wie auch grosse Blutblasen und frieselhafte Ausschläge / wobey auch bey einigen blutiger Urin erfolgete. Diejenige / bey denen sich dergleichen Zufälle der Böhartigkeit äußerten / starben gemeinlich den 7ten oder 9ten Tag, da diejenige, welche an zusammenfließenden starben / noch den 11 / 14 auch wohl 17. Tag erlebten. An den Gutartigen ist meines Wissen kein einziger gestorben.

Zusolge denen Special-Listen / welche auf allerhöchste Königl. Verordnung / seit ein paar Jahr angefertigt werden, starben im
E c Jahr

Jahr 1766. worin diese Epidemie in hiesigen Gegenden anfang/ in denen beyden Provinzen 113 Personen an Blattern/ im Jahr 1767. wo sie fortdauerte/ und die Bösartigkeit derselben sich vermehrte/ starben 407 Personen daran.

Der bekante Süßmilch'sche Tractat/ sezet nach den Londonischen Listen vom Jahr 1728 bis 1758. von 1000. Todten allerley Alters ein Jahr ins andere gerechnet 80/ welche an den Blattern gestorben. Dieses ist 2 25 Theil von allen. Da aber nach eben den Listen unter 1000 Todten sich beynabe 1766

| | | | | |
|---|------|-----|----|---|
| in den beyden Provinzen | 3521 | 113 | 31 | 1 |
| in der Stadt Minden und denen eingepfarr- | | | | |
| ten Dörfern | 171 | 7 | 24 | 1 |
| 1767. in beyden Provinzen | 3872 | 407 | 9 | 1 |
| in der Stadt Minden und denen eingepfarr- | | | | |
| ten Dörfern | 205 | 32 | 6 | 1 |

Nicht allein aber unsere Stadt und Gegenden/ sondern das ganze Teutsche Reich und viele dem angrenzende Staaten sind von dieser Krankheit heimgesuchet worden. Kaiserliche Königl. und Fürstliche Häuser sind von ihrer Grausamkeit nicht verschont geblieben; je erhabener und kostbarer die Häupter waren/ welche sie ergriffen/ desto fürchterlicher und grausamer waren die Waffen deren sie sich bedienet/ und der größten Verzte klügste Rathschlüsse und angewandte Mittel mussten vor ihnen die Seegel streichen. Unter denen bekantgemordensten Städten beklaget die Kaiserliche Residenz Stadt/ Wien/ im Jahr 1767. den Verlust von 1040 an den Blattern gestorbenen Personen. Das uns nicht weit entfernete Hannover

500 besunden die nicht das 14te Jahr überlebet haben/ und die an den Blattern gestorbene mehrentheils Kinder gewesen/ so würde hiernach sothan's Verhältnis beynabe auf 1 8 Theil/ nach den bey den Senßlerischen Briefen vom Blatter Helzen/ befindlichen Tabellen aber/ auf 1 11 Theil zu setzen seyn. In den Dänischen Staaten kommen nach sothan's Briefen 2 an Pocken gestorbene gegen 25 Tödtte überhaupt/ und in der Stadt Genf ist das Verhältnis wie 1 gegen 10. Schätzt man die 2 Jahre in welchen hier die Blattern gewüet haben nach diesen Tabellen so waren

Tödtte überhaupt. Pocken Todter Proportion.

betrauerte im Jahr 1766. 600/ und das uns bekannte Braunschweig beweinet in eben dem Jahr 632 durch die daselbst geherrschere Blattern weggerissene Einwohner. Wie groß ist nicht ein solcher Verlust dem Staat/ und wie empfindlich betrübet sind nicht so viel Eltern durch den Todt der Hoffnungsvollensten Kinder/ und wie viele Eltern müssen nicht bey denen so böseartig gewesenen Blattern/ die mit dem Leben zwar davon gekommene Kinder/ durch solche aber dennoch auf eine andere Art unglücklich sehen!

Hey uns ist zwar der Grad der Bösartigkeit nicht so groß/ wenigstens nicht so allgemein gewesen (a) und daher ist auch unser Verlust in Vergleich anderer nicht so beträchtlich. Bey der im Jahr 1762 und 63 hieselbst

(a) In denen kleinen Städten des Fürstenthums Minden sind die Blattern schon böseartiger gewesen.

In der Stadt Pöbbeke haben 209 Kinder die Blattern gehabt/ 37 hievon sind gestorben/ also beynabe 2 von 10.

In der Stadt Petershagen haben 136 Kinder ebenfals diese Krankheit erlitten/ wovon 33 gestorben/ beynabe also 3 von 10.

In

selbst geherrschten Blattern Epidemie starben ungleich mehrere, und wer kan oder wird uns Bürge davor seyn / daß unserm Jahrhundert / nicht eine eben so große Blattern Epidemie und dadurch erfolgtes Sterben / von mehr als 200 Kindern / wie unsere Vorfahren im Jahr 1656. (b) erfahren / begegnen könne und werde / wenn wir besonders in dem Gebrauch des noch bekannten zuverlässigsten Mittels gegen diese grausame Krankheit / so saumselig verbleiben / ja wohl gar daselbe verachten.

Die in diesen letzteren Jahren so allgemein geherrschete Blattern Epidemie ist ohnfreitig eine der größten / die je gewüthet haben / und welche man mit größtem Recht eine Epidemie à la grecque nennen mag / da sie denjenigen / welche man in den orientalischen Ländern erlebet / nicht unähnlich gewesen / und in unseren Gegenden noch anjetzo ist.

Seit dem diese Krankheit bekannt und sich ausgebreitet hat / haben die Aerzte von jeher auf Mittel und Wege gedacht / denen gefährlichen Folgen einer so fürchterlichen Krankheit / wo nicht gänzlich vorzubeugen / doch dieselbe gelinder zu machen ; ich berufe mich hiebey auf dasjenige was im 7 / 8 und 9ten Stück dieser Anzeigen / vorigen Jahrs angeführt ist.

In dieser Bemühung sind zu unserer Zeit einige theils Deutsche / theils Französische Aerzte fortgefahren. Die Hauptabsicht des einen theils gehet dahin / die Blattern auf die Art zu verhüten / wie man solches mit der Pest zu thun pfleget. Der erste von dei-

nen welcher dieses neue Project bekannt gemacht / ist der Herr Doctor Krause in Leipzig / indem Er durch einen artigen und einnehmenden Vortrag in einer besondern Abhandlung dieses zu zeigen sich bemühet. (c) Nach diesen und nicht als Erfinder / wie Sie sich das Ansehn geben / treten in Frankreich ein gewisser Pauter und Camüs / Anhänger des Doctor Rast zu Lion / auf / und wollen die Blattern ebenfals gänzlich vertilgen. Sie halten sich versichert / daß die Menschen nicht mehrere Fähigkeit oder Stos zu dieser Krankheit bey und an sich haben / als zur Krätze / zur Pest / zur Tollheit oder zur Venus Seuche / so glauben sie auch / man werde die Blattern eben so wol als jetzt beregte Krankheiten durch gehörige Fürsehmungsmittel abwenden und austrotten können.

Einen ganz andern Weg schlägt der Herr Doctor Casimir Medicus ein / (d) indem er beweisen wil / daß die Blattern gar keinen Vorzug vor andern Krankheiten verdienen ; daß sie gar keine verborgene Ursache haben ; ja was noch mehr ist / daß sie unter die traurige Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens gar nicht gehören ; sondern daß man ihnen vorbeugen müsse und könne / und sie auf diese Art aus den Gegenden Europens in ihr altes Vaterland / nemlich in Arabien / verweisen müsse. Diesem zu Folge gehet seine Absicht und Bemühung dahin „gleich
„im Anfang das Entzündungs / Fieber zu
„hemmen / und wenn selbiges zu heftig seyn
„solte / daß man es nicht gleich bezwingen
„kan / auß wenigste doch dem Austreten
„des Blutes zuvorkomm. Solte aber dieses
„auch

In dem Dorfe Labbe / woselbst sie voriges Jahr im Herbst gewesen / haben 110 Kinder daran gelegen 11 hiervon also 1 von 10 sind gestorben.

In der Stadt Hersford woselbst die Blattern vom October 1767. bis Merz dieses Jahrs vorzüglich stark gewesen / und woselbst in dieser Zeit zwischen 2 bis 300 Kinder daran gelegen / sind 40 gestorben / welches 1 / 3 Theil beträgt von 10.

(b) S. Windischer Geschichte 5te Abtheilung / pag 241.

(c) Krause de Variolarum extirpatione Lipsiae 1763.

(d) Sendschreiben von der Austrottung derer Kinderblattern / Frankfurt und Leipzig 1763.

„ auch durch die Heftigkeit der Krank-
 „ heit schon ausgetreten seyn / so müsse man
 „ wenigstens das Schwären desselben verhin-
 „ dern und sich bemühen / solches wieder in
 „ die Wege der Circulation zurück zu führen
 „ und alle Zufälle zu heben / die man bisher
 „ mit größtem Fleiß unterhalten hat. „ Von
 dem Mittel welches er zu Erfüllung dieses
 Zwecks am geschicktesten zu seyn glaubt / wis-
 sen wir (c) daß es in der Fieber Rinde
 (cortex Peruvianus) bestehe / durch dessen früh-
 zeitigen Gebrauch er die Entzündung und
 Schwären der Blattern zu verhindern gedem-
 let. Ja es gefällt diesem Arzt zu sagen, daß
 die Frieseln / Röheln / Pocken und alle der-
 gleichen Ausschläge eine so nahe Verwand-
 schaft haben / daß durch den Gebrauch der
 Fieber Rinde etas aus dem andern hervor-
 gebracht werden könne. (f) Wir lassen die-
 dieses dahin gestellt / und bemerken nur / wie
 dieser Arzt ein und eben dasselbe Mittel zu
 Hebung und Verhütung der Schwärung der
 Blattern an einem Ort und an einem andern
 Ort zu Hervorbringung derselben empfiehlt.

Es ist nicht zu leugnen / daß die Vor-
 schläge dieser Männer viel nütliches enthal-
 ten / dieses ist aber auch gewiß / daß die Aus-
 führung derselben unendlichen Schwierigkei-
 ten unterworfen ist und seyn wird.

Die Pimpfropfung der Blattern blei-
 bet daher / wie die Erfahrung lehret / das
 allerzuverlässigste unter denen bisher be-
 kannten Mitteln / denen gefährlichen Folgen
 der Blattern vorzubeugen ; sie ist es welche
 das Leben und die Gesundheit vieler beschü-
 het und dem Staat eine große Menge von
 Untertanen erhält.

Wenn man die Vortheile der Pimpf-
 pfung der Blattern in Erwägung zieht / so
 muß man nicht vergessen / daß die Gefahr
 des Todes nicht die einzige ist / welche die
 Blattern begleiten ; hißweilen ja zum Bittern
 lassen sie Folgen nach sich / die nachtheiliger
 sind als der Tode selbst / und in dieser Hin-
 sicht werden die Vortheile der Pimpfropfung
 noch beträchtlicher als in denen gemachten
 Vergleichen der Sterblichkeit. Wenn die
 natürliche Blattern außerordentlich wüthen/
 werden von 10 lebendig bleibenden kaum doch
 3 ihre völlige Gesundheit wieder erhalten / die
 nicht bis zur Verunstaltung gezeichnete rech-
 ne ich nicht mit zu diesen Unglücklichen. Es
 wird aber allemal für eine angenehmere Fol-
 ge anzusehen seyn / wenn nebst der vorigen
 Gesundheit auch die vorige Gestalt wieder
 hergestellt wird. Dieses geschiehet durch
 die Pimpfropfung so wol nach der Theorie/
 als nach der Erfahrung.

Nach Moral und Religion ist sie nach
 den gründlichsten Beweisen der größesten
 Gottes Gelehrten erlaubt / und es haben ein
 Some / Doddridge / Maddox / War-
 burton / und noch neuerlichst ein Sulston
 sie an heiliger Stätte angepriesen. In Hol-
 land ist dieses von einem Chais / und in
 Dänemark durch den Hofprediger Cra-
 mer (g) mit gleicher Gründlichkeit darge-
 than worden ; wie denn auch ein so angese-
 hener und beliebter d'Alembert / der nach
 seiner gewöhnlichen Scharfsinnigkeit diese
 Sache unparteilich erwogen / der Wahrheit
 seinen Beyfall nicht versaget.

(c) Beobachtungen aus der Arzeney Wissenschaft 2ter Band / pag. 715.

(f) Sendschreiben von der Ausrottung der Kinderblattern / pag. 49. 50.

(g) Mindische Anzeigen vom Jahr 1767. Nr. 38. 39.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Mündensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

27tes Stück.

Montags / den 4ten Julii 1768.

Fortsetzung der Abhandlung

von denen bisher geherrscheten Blattern und deren schädlichen Folgen, nebst einigen Neuigkeiten die Einpflropfung der Blattern betreffend, und einer Nachricht von einigen hieselbst gemachten glücklichen Einimpfungs-Versuchen.

Der von Ärzten gegen diese so heilsame Erfindung hier erneuertes / längst aber widerlegte und von dem Dr. Wagstaffe herrührende Satz / daß einem Arzte zu komme Krankheiten zu heilen / nicht aber zu erwecken / ist von sehr geringer Wichtigkeit / und ich befrage diejenigen / die da mit einem vielbedeutenden Wechselzuck:n / diese so heilsame als nützliche Erfindung anderen verdächtig zu machen und sie zu verhindern sich bemühen: Ob nicht zu allen Zeiten die Ärzte ohne Beschuldigung Krankheiten erwecket? ob sie nicht oft das Brechen durch ein künstliches Brechen geheilet und ob sie nie einen Blutfluß gestillet / ja wol zuvorgekommen durch einen andern oder durch das Überlassen? durch die Einpflropfung thut man nichts anders / als daß man durch dieselbe die nachtheilige Pocken und die damit verknüpfte Gefahr ablehnet.

Wir leben wahrscheinlich in dem glücklichsten Zeit-Punkt, darin die Einpflropfung der Blattern gegen alle ihre Feinde siegen und die Oberhand behalten wird. Vorzüglich dienen ihr zur Rechtfertigung die in England gemachte Versuche, welche ergeben, daß von denen / welchen die Blattern eingepflropft worden, anfänglich unter 100 bis 200, nach 20 bis 30 Jahren unter 3 bis 400 / und unter 5 bis 600, kaum einer, und dieser nur zufälliger Weise / unter 15000 und mehreren / welche innerhalb 30 Meilen um Chelmsfore in Essex in dem letzten zwey Jahren inoculiret / kein einziger daran gestorben. Ein einziger Sutton hat mit seinen zwey Edhoeren schon an 17000 inoculiret und nur 6 bis 7 dabey verlohren / ja nach den allerneuesten Nachrichten aus England sind von 60000 Inoculirten nur 10 gestorben. (h)

D b

Un-

(h) Leidensche Courant dieses Jahr No. 44

Unter denen bisherigen Proben und neuern Beispielen glücklich verrichteter Inoculation/ verdient billig den ersten Platz das hohe Exempel des Durchlauchtigen Erb-Prinzen von Braunschweig welche ihren dazumal ein Jahr und eilfche Monat alten Durchlauchtigen einzigen Prinzen durch den Esquire Penelle und Cäsar Hawkins/ die Blattern mit glücklichstem Erfolg im vorigen Jahr in London einimpfen lassen und dadurch das würdigste Beispiel der Nachahmung allen Eltern/ die eine vernünftige Liebe zu Erhaltung Ihrer Kinder hegen/ gegeben haben.

Auf Hochfürstlichen Befehl werden die Medicinal-Anstalten in Braunschweig auf das Blatterbelzen insbesondere gerichtet, und es ist auch daselbst die Veranstaltung getroffen/ daß armen Kindern diese Wohlthat angedeyen kan. (i) Im August vorigen Jahrs ist daselbst durch den Garnison Medicus Herrn Copp/ desgleichen im December durch den Herrn Dr. M. und im May dieses Jahrs durch den Herrn Dr. Pott der Anfang mit der Einimpfung der Blattern unter dem glücklichsten Erfolg gemacht worden. Nach denen allerneuesten Nachrichten genießet die Stadt Braunschweig vor vielen Städten Deutschlands/ wenigstens ist dergleichen von andern nicht bekannt/ den wichtigen Vorzug eines Inoculations-Hospitals/ welches durch Hochfürstliche Landesväterliche Sorgfalt daselbst errichtet und mit allen Nöthigen versehen ist/ worin auch bereits vier Kinder die Blattern durch die Einimpfung glücklich bekommen und überstanden haben.

Sichern Nachrichten zur Folge/ sind in Magdeburg durch den berühmten und erfahrenen Landphysicus Herrn Dr. Kessler 170 Personen glücklich die Blattern eingepflanzt worden/ und der geschickte Stadtphysicus Herr Dr. Morgenstern folget daselbst fleißig nach.

In Berlin sind voriges Jahr durch verschiedene berühmte und erfahrene Aerzte/ viele mit dem glücklichsten Erfolg inoculirt worden. In Hannover ist ebenermassen auch während der daselbst im Jahr 1766 geherrschten Epidemie/ von verschiedenen Aerzten/ selbst aber auch unter der Aufsicht des seel. Leib-Medici Herrn Werlhofs (k) eingepflanzt worden/ so wie solches auch im vorigen Jahr von dem Herrn Leib-Medicus von Koser zu Celle/ unter dessen Aufsicht bereits sehr viele inoculirt sind/ von neuen an 34 Personen mit dem glücklichsten Erfolg verrichtet ist.

Zu Folge denen Nachrichten aus Süd-Carolina in Amerika haben sich 900 Creeck oder Cherokee Indianer von einem Englischen Medico die Blattern inoculiren lassen. Aus dieser Anzahl ist nicht eine Person gestorben und die Indianer/ (Selbst kan von ihnen nicht verlangt werden/ denn sie haben keines), haben den Medicum mit einer solchen Quantität Netzwerk beschenkt/ das in hiesigen Gegenden viele tausend Pfund Sterlinge werth seyn würde. (l)

In Frankreich ist der Streit/ der von einigen Aerzten über den Werth dieser Sache dergestalt erregt/ daß auch das Parlament sich in die Untersuchung dieser Sache zu mischen/ für nöthig erachtet/ noch nicht ent-

i) Braunsch. Anzeigen dieses Jahrs/ 8tes Stück und 45. St.

k) Dieses dienet besonders zu Widerlegung derjenigen/ die das Publicum mit der falschen Nachricht belästigen/ als wenn der seel. Herr Leib-Medicus Werlhof niemals inoculiren lassen/ ja gar ein Feind davon gewesen. woben ich dieselbe noch überdem an den Actat dieses großen Gelehrten und Arztes de Variolis et Anthracibus verweise/ wo selbst Sie die völlige Widerlegung ihrer Unwahrheit pag 18. in ihrer Beschränkung finden werden.

l) Hamburger Correspondent No. 1767. No. 101.

entschieden. Da sich aber die Parthey der-
 jenigen Aerzte/ die den Nutzen dieser vortrefli-
 chen Erfindung einsehen / sehr vergrößert/
 so hat man gegründete Hoffnung, es werde
 auch dieselbe in diesem Lande mehr ausge-
 breitet werden. Selbst der Königl. Leib-
 Arzt Herr Turier de Choisy findet sich nach
 denen neuesten Nachrichten an der Spitze der
 Vertheidiger. Die Meynung dieses Herrn/
 dem seine gründliche Gelehrsamkeit das vor-
 züglichste seines Ranges beyleget/ erhält bey
 allen / welche ohne Verblendung eingenom-
 men zu seyn daß Leben ihrer Kinder retten
 wollen/ Beyfall/ und es wird gesagt, daß
 durch die viele Proben/ und das seit einiger
 Zeit dem Römisch Kaiserlichen Hause wider-
 ständige Unglück / der König von Frankreich
 fast entschlossen sey, die Enkel Sr. Majestät
 inoculiren zu lassen, und dadurch auf beständig
 den Weg zur Einführung eines Mittels zu
 bahnen / welches das allerbequemste ist / den
 traurigen Folgen der Blattern die stets unter
 den Menschen große Verwüstungen anrich-
 ten Einhalt zu thun. (m)

Denen neuern Nachricht zu Folge haben
 der Prinz von Conde Ihre Kinder den Herzog
 und Mademoiselle von Bourbon die Blattern
 durch Herrn Tronchin mit dem glücklichsten
 Erfolg inoculiren lassen (n)

Im Haag / woselbst im Jahr 1765 (o)
 von der Regierung ein vorläufiger Rathschluß
 denen Aerzten bekant gemacht würde / dessen
 Absicht zwar nicht war die Inoculation zu
 mißbilligen / sondern nur hindern wolte, daß
 dieselbe nicht im Haag und deren Gegend ver-
 richtet werden solte/ da andere Städte ihr

Hospital aus dem Haag machten/ und ihre
 Kranke dahin sendeten / ist die Einimpfung
 der Blattern / nachdem der Dr. Southerland
 und Hewit/ Schüler des Herrn Sutton
 sich durch ein Memorial von der Regie-
 rung die Erlaubniß dazu ausgebeten haben,
 in Aufnahme gekommen. Seit kurzen sind
 diesemnach durch bemeldete Herrn an die
 120 Personen von allerley Alter nach der
 neuen Suttonschenn Methode daselbst inocu-
 lirt worden / obwolten die Kinder so wol
 als die bejahrte Leute zuweilen gefährlich und
 tödtlich krank daran gewesen/ so ist doch bis-
 herhin nur einer / ein Sohn des Herrn Pe-
 ster Deputirten der Provinz Utrecht/ daran
 gestorben. Eben daselbst haben auch Sr.
 Hochfürstliche Durchlauchten der Fürst
 von Nassau-Weilburg Sich selbst und Ih-
 ren Fürstlichen Kindern / um andere noch
 mehr zur Nachfolge in dem Gebrauch die-
 ses Mittels zu ermuntern, welches vielen hun-
 dert ja tausenden das Leben errettet hat/
 die Blattern einimpfen lassen / welche Cur
 so glücklich als nur möglich zur Ehre der In-
 oculation ausgefallen ist. (p)

Als eine besondere Neuigkeit ist noch an-
 zumerken, daß im verwichnen Monat May
 in Wien woselbst bisher der größte Feind der
 Einpimpfung der Herr von Haen auß
 nachdrücklichste dagegen gestritten / unter der
 Aufsicht des Herrn Locher Arzt und Physi-
 cus in dem Spital zu St. Mary in dem War-
 senhause daselbst 38 Knaben die Blattern mit
 dermaßen erwünschten Erfolg eingeimpfet
 worden / daß dieselben nicht einmal das
 Bette zu hüten nöthig gehabt.

Mit

(m) Ultonaer Reichs Post. Reuter 1767 it. Gazette salutaire de l'Année 1767 No. 46-49.

(n) Supplement aux nouvelles extraordinaires de Leide 1768. No. 39. it. Nouvelles extra-
 ord. de Leide No. 45.

(o) Henglerische Briefe von Blatter-Bezelen.

(p) Sichern Nachrichten aus dem Haag zur Folge wissen wir / daß der Dr. Southerland in An-
 sehung der Zubereitung / Operation und in der Behandlung bey dem Ausbruch der
 Blattern / bey denen Inoculiren alles dasjenige bewerkstelliget / was sehr deutlich in
 dem Tractat von Dinsdale über die neue Methode geschrieben und jetzt in die Teutsche
 Sprache übersetzt ist.

Mit eben so glücklichen Erfolge sind zu Bern in der Schweiz, denen Durchlauchtigen Prinzen von Holstein Gottorp Wilhelm August und Peter Friederich Ludwig, die sich unter dem Namen der Grafen von Oldenburg daselbst aufhalten, unter der Aufsicht des Herrn von Haller durch den Herrn Kuba die Blattern eingepfropft worden.

Unter so vielen rühmlichen und der Menschlichkeit Ehre machenden Beyspielen/ auswärtig gemachter Versuche ist abermals auch in der Stadt und dem Fürstenthum Minden das Einpfropfen der Blattern/ seit einem Jahr an dreyzehn Kindern mit dem glücklichsten Erfolg verrichtet worden. Unsere Stadt und Fürstenthum Minden hat bis hierher/ meines Wissens/ nur ein einzig Exempel glücklicher Nachahmung dieser Erfindung aufzuweisen gehabt/ und es finden sich noch immer hin und her viele/ worunter sich auch Aergste befinden, die den Nutzen oder die Zuverlässigkeit der Inoculation in Zweifel ziehen wollen. Wenn aber zur Ausnahme oder Verwerfung einer Sache/ die in die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts einen beträchtlichen Einfluss hat/ dieses das mehreste be trägt/ wenn wirkliche Versuche nach ihren Umständen und nach der Wahrheit des Erfolgs/ es mag derselbe gut oder schlecht ausfallen/ bekannt gemacht werden; so hat man aus diesem Gesichtspunkt sich der Pflicht nicht entledigen können, dem hiesigen Publico die folgende Nachricht solchergestalt mitzutheilen, daß ein jeder von der Wahrheit der Sache beliebige Erkundigung einzichen könne.

Es war im Monat März vorigen Jahres/ da der Herr Consistorial - Rath und Superintendent Herbst zu Petershagen von mir verlangete/ dreyen seiner Töchter/ wovon die Älteste 9 Jahr 8 Monat alt/ aber sehr schwächlicher Constitution war, die 2te war 6 Jahr 9 Monat, und die 3te 5 Jahr 5 Monat alt/ die Blattern einzupfropfen. Ueberzeugt von der Nützlichkeit und denen überaus großen Vortheilen der Einpfropfung der Blattern / ergriff ich mit

dem größten Vergnügen und Bereitwilligkeit diese Gelegenheit/ auch in unserer Gegend dieselbe bekannter und beliebter zu machen. Nach vorhergegangener dreywöchentlichen Zubereitung / welche in dem Gebrauch der präferirten Pillen des Herrn Kosen von Rosenstein/ einer vegetabilischen Diät und einer blutreinigenden Tisane bestand / verrichtete ich selbst den 27ten April zu Petershagen an allen dreyen am linken Arm unter der Insertion des Musculi deltoideis mittelst eines Einschnitts / bey welchen wenige Tropfen Blut erfolgten / und Einlegung zweyer mit Blatter - Eiter acht Tage zuvor angefüllter Fäden die Inoculation. Den 29ten also nach 48 Stunden nahm ich aus einer jeden Wunde den Faden / fand die Wunden bey allen dreyen an den Händen entzündet / die Wunde selbst aber wie weiße Striche aussehend / wodurch ich von der glücklich ange schlagenen Inoculation / wahrscheinlich versichert wurde. Außer einiger Trägheit und mehrerer Reizung zum Schlaf fand man bis gegen den 3ten Tag nichts Veränderliches, und man gebrauchte auch weiter nichts, als alle Abend ein Fußbad. An diesem 3ten Tage fiengen die beyde Jüngste, die Älteste aber am 5ten Tage an / Fieberbewegungen zu empfinden / welche bey den beyden Jüngsten gelinde / bey der Ältesten aber mit mehrerer Heftigkeit den Ausbruch ziemlich zahlreicher / aber deutlich von einander scheidender Blattern am 17ten Tage bewirkten / und diesemnachst unter dem Gebrauch säuerlicher Arzeneymittel und warmen Getränks sich allmählig verlohren. Die Erhebung / Eiterung und Abreinnung der Blattern bey gelinder Eiterung der Wunden / gieng unter übrig guten Befinden und Bekrennung vom Fieber nach Wunsche. Die Wunden reinigten sich diesemnachst / und waren mit Ende des Maymonats / unter dem Gebrauch einiger Kärlemittel und fortgesetzten obbemelten Diät / völlig helle und alle drey überstanden / auf diese sehr gelinde Weise, zur Freude ihrer Eltern / und ohne den geringsten Nachtheil ihrer Gesundheit die Blattern.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

28tes Stück.

Montags / den 11ten Julii 1768.

Weitere Fortsetzung der Abhandlung,
von denen bisher geherrscheten Blattern und deren schädlichen
Folgen, nebst einigen Neuigkeiten die Einpfröpfung der Blattern
betreffend, und einer Nachricht von einigen hieselbst gemachten
glücklichen Einimpfungs-Versuchen.

Dem Exempel des Herrn Consistori-
al-Rath Herbst / folgte der in den
nahe bey Petershagen gelegenen
Dorfe Lahde stehende Prediger
Herr Kottmeyer / und übergab mir seine
zwey gesunde Kinder / nemlich einen Sohn
von 3 Jahren / und eine Tochter von 1 und
zviertel Jahr zur Inoculation. Nach vor-
hergängiger 10tägigen Zubereitung / wel-
che in dreyimaligen Gebrauch eines Laxir-
Pulvers aus dem Mercurio dulci und der resi-
na Jalappae, nebst einer vegetabilischen Diät
und zum Getränk Milch und Wasser bestand,
verrichtete ich selbst den 29. May bey beyden
an einem Arm die Einpfröpfung. Den 8. Tag
fielen beyde an zu franken / und man be-
merkte gelinde Fieber Bewegungen / unter
welchen bey beyden die Blattern am 11. Tag
herausbrachen, welcher Ausbruch bey dem
Sohne aber mit Convulsionen (Schürfen)
begleitet war. Auf den Gebrauch einiger nie-

derschlagenden Mittel und säuerlichen Ge-
tränkes / befanden sich beyde befreyet vom
Fieber / und die Erhebung, Eiterung und Ab-
trocknung der Blattern / nebst gelinden Flies-
sen der Wunde gieng nach Wunsch. Auf
den Gebrauch einiger Laxir Mittel / heilten
die Wunden / und innerhalb 4 Wochen hat-
ten beyde Kinder zur Freude ihrer Eltern
vollkommen gesund die Blattern überstan-
den.

An beyden Orten sowol zu Petershagen
als zu Lahde / waren keine natürliche Blattern /
und sind auch da alle Vorsicht gebraucht wor-
den / durch die Einpfröpfung nicht ausge-
breitet worden / außer daß in Petershagen
ein Jüngling sich dieselbe durch den Umgang
mit obbemeldeten dreyen Inoculirten / zu
der Eiterungs Zeit / nach seinen eigenen Wil-
len / aber mit dem glücklichsten Ausgange
zugezogen hat. (9)

Wä.

(9) In Hamburg / Kopenhagen / Stockholm u. and. Orten weiß man nicht / daß das
Veszen die Ansteckung verbreitet oder eine Epidemie erwecket hat / ungeachtet man
häufig inoculirt hat. Sulzer in Gotha schreibt ebenfalls: Seit 1758 habe ich jährlich
zu allen Jahrs Zeiten eingepflet / und noch nie ist dadurch eine Ansteckung / ge-
schweige eine Epidemie veranlaßet worden / ob ich gleich beydes in der Stadt und auf
dem

Während der hieselbst / noch bis jetzt fort-
daurenden Blattern - Epidemie / entschlossen
sich in diesem Jahre, aus vernünftiger Lie-
be für die Gesundheit und das Leben ihrer
Kinder und aus gegründeter Einsicht und Ue-
berzeugung von den vorzüglichen Vorteilen
der Einpflanzung folgende Familien ihren
Kindern die Blattern geben zu lassen:

1) Der Herr Cammer - Präsidant
Kreyherr von Dacheröden ihren zwey
Kindern, nemlich einen Junker von 3 und
viertel Jahr und eine Fräulein von 2
Jahr. Nachdem beyde zu dreymalen mit
Rhabarber und Manna innerhalb acht Ta-
gen lastet / etae größtentheils vegetabilische
Diät beobachtet und dabey eine Tisane aus
der Pocken - Wurzel (radix chinae) statt ordi-
nären Getranks gebraucht / verrichtete ich
bey beyden den 9. Februar an beyden Armen
die Einpflanzung. Die hiezu gebrauchte
Bäder waren acht Tage zuvor mit Eiter
von gutartigen natürlichen Blattern ange-
senket. Nach 48 Stunden waren / beym
ersten Verbaude / die Wunden in der besten
Verfassung / gaben die deutlichsten Merkmale
glücklich angeflagener Einpflanzung und stie-
gen in den folgenden Tagen an sehr stark zu
eifern / bey übrig guten und muntern Befin-
den / wobey weiter nichts als alle Abend ein
Fuß Bad gebraucht wurde. Den 9ten Tag
bemerkte man Fieberbewegungen bey beyden /
welche bey dem Junker stärker / bey der Fräu-
lein gelinder waren / in der Folge aber sich
vermehrten und bis den 11. Tag ohne Nach-
laß fortdaureten / da denn der Ausbruch der
Blattern / deren Anzahl bey der Fräulein
sehr geringe / bey dem Junker aber ärcker
war / erfolgte / und diejemnachst die Fieber-
Bewegungen allmählig nachließen. Die Er-
hebung / Eiterung und Abtrocknung der
Blattern geschah unter dem fleißigen und

stern Gebrauch säuerlichen und warmen
Getranks / bey übrigen guten Befinden und
starker Eiterung der Wunde nach Wunsch /
und die Fräulein hatte während dieser Zeit
ohne daß die geringste Zufälle bemerkt /
zwey Zähne bekommen. Unter und nach ab-
getrockneten Blattern fand sich besonders bey
dem Junker / bey der Fräulein aber weniger /
ein Rosenartiger oder frieselhafter Ausschlag
ein / welcher erstlich um die Wunde / hier-
nächst im Gesicht und endlich über dem gan-
zen Körper bey dem Junker sich ausbreitete.
Beyde gebrauchten hiebey / nebst ihrer Tisane
aus der Pocken (china) Wurzel / obsorbiren-
de und zwischendurch gelinde laxirende Mit-
tel / wodurch denn auch die Fräulein wieder
hergestellt wurde. Wahrscheinlich auf eine
Erfaltung trat bey dem Junker plötzlich die-
ser Ausschlag zurück / es erfolgten die heftig-
ste Fieberbewegungen und setzten denselben in
die größte Gefahr. Auf den fleißigen Ge-
brauch niederschlagender Arzeneien und st-
tern warmen und säuerlichen Getranks / auch
Anlegung eines Senfteiges an denen Waden /
kam endlich gegen den 14ten Tag der Aus-
schlag wieder zum Vorschein und die Bese-
rung erfolgte nach Wunsch / welche diejem-
nächst durch den Gebrauch der Fieberriade /
theils im Extract theils im Decoct unter-
stützt und dadurch die völlige Wiederherstel-
lung / innerhalb 10 Wochen bewürkt wurde.

2) Der Herr Krieges - und Domai-
nen Rath Pestel vieren ihrer Kinder.
Der Älteste dieser Kinder / ein Sohn von
4 und viertel Jahren / sonst ganz gesunder
Constitution / außer daß er von seinem ersten
Jahre an mit einem stiefenden Ohr (Auritus
auris) beschweret / wogegen die dienlichste so-
wohl in als äußerliche Mittel bishero ge-
braucht / wurde durch eine acht tägige Cur / wel-

dem Lande / und nie in abgesonderten Häusern inoculirt habe. Nur laße ich zur Eite-
rungszeit niemand zu dem Kranken / der angesteckt werden kont / und die so die Anste-
kung verbreiten konten / laße ich die Kleider wechseln / sich waschen und räuchern. s. des
Dr. von Borstel / der sich unter des Herrn Prof. Schröders Aufsicht in Göttingen
selbst inoculirt hat. Diss. Ephemericidum variol. corpori proprio insit. Hist. p. 19.

welche in dem Gebrauch der präferirenden Pillen des Herrn Rosen von Rosenstein/ nebst einem blutreinigenden Trank und einer vegetabilischen Diät bestand/ zubereitet. Das 2te/ eine Tochter von 2 und 1 halb Jahr lapirte innerhalb acht Tagen drey mal mit dem Mercurio dulci und der resina Jalappe/ welches auch mit der dritten einer Tochter von 1 und 1 halb Jahr verrichtet wurde/ wobey beyde Töchter ebenfalls eine vegetabilische Diät und eine blutreinigende Tisane statt ordinären Getränks gebrauchten. Das 4te/ ein Sohn von 16 Wochen/ an der Brust seiner vorzüglichen guten und gesunden Amme. Nachdem die Amme durch Loxirmittel/ und eine dem Zwecke gemäße Diät/ das Kind aber durch zweymaligen Gebrauch des Rhabarber Safts gereinigt und zubereitet war/ verrichtete ich an allen diesen vier Kindern den 4ten Februar die Einsprossung. Bey den ältern Sohn geschah es an beyden Armen/ bey denen drey andern aber an einem Arm/ mit Blatter-Fäden welche 8 Tage zuvor mit antartigen Blattern-Eiter zubereitet waren. In den folgenden ersten acht Tagen befanden sich alle 4 wohl und munter/ wobey die drey Ältesten alle Abend ein Fußbad gebrauchten. Die Wunden gaben gleich bey dem ersten Verbands sehr vielen Eiter/ womit dieselbe auch in der Folge fortführen. Den 9ten Tag sungen die beyden Söhne/ den 9ten Tag aber beyde Töchter an krank zu werden. An allen vieren bemerkte man sehr gefährliche Fieberbewegungen/ während welchen beyde Töchter einen rothen Ausschlag/ den man das Scharlachfieber nennet/ bekamen/ welcher Ausschlag unter dem Gebrauch warmen und säuerlichen Getränks/ gegen den 12. Tag sich verlor/ wobey aber die Wunden sehr stark eitereten. Den 17ten Tag bey denen Söhnen/ den 17ten Tag aber bey denen Töchtern kamen die Blattern/ bey jenen wenig/ bey diesen aber sehr zahlreich/ doch nicht zusammenfließende oder sich berührende zum Vorschein. Mit dem Ausbruch der Blattern verlor sich das Fieber/ und die Erhebung/ Eiterung und Abtrocknung derselben geschah bey übrigen leidlichen Befinden

und vorzüglich starker Eiterung der Wunden in gehöriger Ordnung/ und man bemerkte nur allein bey der ältesten Tochter/ welche auch die allermehesten Blattern hatte/ 12 Stunden lang einen Anstoss vom 2ten Fieber/ wobey weiter nichts als säuerliches Getränk gebraucht wurde. Nach abgetrockneten Blattern befanden sich alle 4/ auch selbst der kleine 16 Wochen alte Sohn/ munter und wohl/ die Wunden eitereten sehr und reinigten sich/ um die Ränder derselben erfolgte bey allen vieren ein rosenartiger Ausschlag/ welcher aber nach und nach unter dem Gebrauch der wiederholten Loxir- und dienetlicher äußerlicher Mittel nebst der Tisane aus der China-Wurzel sich verlor/ und die Wunden in der 7ten 8ten 10ten und 12ten Wochen völlig heilten. In der 6ten Woche fand sich bey der 2ten Tochter ein Geschwür der linken Achselbrüste ein/ welches man Anfangs durch das Emplastrum ex ammoniaco cum Mercurio Londinense zu verheilen suchte/ da aber dieser Weg nicht einschlugen wolte/ wurde durch erwärmende warme Umschläge die Eiterung befördert/ diesemächst mit dem Instrument das Geschwür geöffnet/ da denn noch eine sehr große Menge von Unreinigkeiten aus demselben heraus kam. Die Reinigung dieses Geschwürs besorgte man hierauf durch dienliche Mittel/ wodurch denn auch die baldige Heilung desselben bewirkt wurde und dasselbe sowohl als die Inoculations-Wunden/ waren in der 8ten Woche geschlossen. Noch ist anzumerken/ daß diese 2te Tochter während der Blattern-Krankheit und auch gleich nach derselben/ ohne andere Zufälle einige Zähne bekommen hat.

3) Der Herr Dom Secretair Niemanns ihrer 6 Jahr alten vollenkommenen gesunden Tochter. Nachdem diese innerhalb acht Tagen drey mal mit Rhabarber und Manna gereinigt/ Milch mit Wasser statt ordinären Getränks getrunken und einer vegetabilischen Diät sich bedienet/ inoculirte ich dieselbe den 4ten Februar mit der acht Tage zuvor gesammelten Blatter-Materie/ am linken Arm. Bis den 9ten

9ten Tag war das Befinden sehr munter und wohl; die Wunden eiterten gelinde, wobei die Patientin zu Zeiten gegen den 6ten und 7. Tag über ein Ziehen im Arm/ über eine Empfindung unter demselben sich beklagte, wobei in diesen Tagen die Patientin alle Abend ein Fußbad gebrauchte. Den 9ten Tag überfiel dieselbe das Austréibungsfieber auf eine sehr leichte und gelinde Weise und es erfolgte bereits den 11ten Tag der völlige Ausbruch der Blattern, deren Anzahl mittelmäßig war. Desemnachst befand sich dieselbe in ihrer vorigen Munterkeit wieder. Die Erhebung/ Eiterung und Abtrocknen der Blattern geschah ohne die geringste Zufälle/ die Wunde eiterte stark/ reinigte sich aufs Beste/ u. unter dem wiederholten Gebrauch der Lixir: mittel heilte dieselbe/ wie denn auch der um die Wunde sich ebenfalls eingefundene rosenartige Ausschlag nach und nach sich verlorh.

4) Die in Petershagen dieses Jahr geherrschete bössartige Blatternepidemie, bewog den Hrn. Amtmann Möller ihre jüngste Tochter/ welcher Jahr u. 6 Wochen alt war/ der Gefahr der natürl. Blattern zu entreißen. Ich verrichtete selbst/ nachdem dieselbe durch dreymaliges Lixiren mit Mercurio dulci und resina jalappa auch guter Diät: zubereitet/ den 5. März zu Petershagen/ die Einspropfung am linken Arm/ mit Säden welche mit Eiter von inoculirten Blattern 12 Tage zuvor angefeuchtet waren. In denen Tagen nach der Inocula-

tion befand sich die kleine Patientia wohl und munter/ wie zuvor, und die Wunde war in gehöriger Verfassung. Die vor dem Ausbruch der Blattern gewöhnliche Fieberbewegungen stellten sich bereits den 7ten Tage ein und waren mit einem Erschrecken im Schlaf begleitet. Einige wenige niederschlagende und krampflindernde Mittel/ wurden nebst warmen Getränk gebraucht/ und es erfolgte den 10. Tag der Ausbruch der Blattern in einer sehr geringen Anzahl. Desemnachst war das Befinden sehr leidlich und die Erhebung/ Eiterung und Abtrocknen der Blattern erfolgte/ ohnerachtet während der Zeit einige Zähne durchgebrochen/ ohne alle Zufälle. Nach abgetrockneten Blattern schien es / als wenn die linke Achseldrüse schwären wolte allein auf den äußerlichen Gebrauch des Emplatri Spermatis ranarum cum camphora und den wiederholten östern Lixiren verlohr sich der Geschwulst wieder und die Inoculationswunde war auch in der 4ten Woche völlig zuheilet. Auf eine so leichte als glückliche Weise/ haben diese dreyzehn Kinder die Blatternkrankheit/ bey welcher sie sämtlich niemals weder zu kalt noch zu warm gehalten/ durch die Inoculation überstanden. Sie haben allesamt ihre vorige Kräfte ohnbefschädigte Gesichtsbildung und völlige Gesundheit wieder erhalten, und ihre vergnügte Eltern zittern nicht mehr vor den natürl. Blattern, welche so manchen Vätern und Müttern ihre einzige Freude auf Erden entrißen haben. (1)

(1) Es hatten noch zwey Familien den rühmlichen Entschluß gefasset/ ihren Kindern die Blattern einimpfen zu lassen/ die natürl. aber sehr bössartige und zusammenfließende Blattern kamen ihnen während der Zubereitung zuvor/ und entrißen der einen Familie ein/ der andern aber zwey Kinder. In letzterer Familie lagen drey Kinder an diesen so bössartigen Blattern, und würden auch alle daran gestorben seyn/ denn ihre äußerliche und innerliche Umstände/ in Betracht der Blattern/ waren einerley; das 3te Kind aber eine 10jährige Tochter/ hatte am Fuße einen geringen äußerlichen Schaden/ um welchen sich nicht nur eine große Menge Blattern gesetzt hatte/ sondern derselbe eiterte auch stark/ wozu man auch alles nöthige beytrug während der Eiterung und Abtrocknung der Blattern/ so wie solches bey den künstlichen Blattern aus den Inoculations-Wunden zu geschehen pfleget. Wahrscheinlich und mit vielem Grunde ist die Erhaltung dieses 3ten Kindes/ diesem Umstande zuzuschreiben/ wovon ich noch einen ähnlichen im vorigen Jahre bey einem hiesigen Bürger's- Kinde gehabt habe.

(Der Beschluß folget künftig.)

Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

29^{tes} Stück.

Montags / den 18ten Julii 1768.

Beschluß der Abhandlung,

von denen bisher geherrscheten Blattern und deren schädlichen Folgen, nebst einigen Neuigkeiten die Einpimpfung der Blattern betreffend, und einer Nachricht von einigen hieselbst gemachten glücklichen Einimpfungs-Versuchen.

In der That verdienen diejenigen Eltern alles Lob, welche es durch ihren Muth und Klugheit beweisen / daß sie es einsehen / was sie der Erhaltung ihrer Kinder, und der damit verbundenen Wohlthat des allgemeynen Wesens schuldig sind / anstatt daß andere selbige den natürlichen Blattern / einer fast allgemeinen / sehr fürchterlichen und öfters höchst gefährli-

chen Krankheit / preis geben, wodurch sie vielfältig das Leben ihrer Kinder einbüßen / das sie hätten erhalten können und sollen / oder es auch wohl erleben / daß selbige / wenn sie gleich durchkommen / dennoch öfters an ihrer vorigen Gesichtsbildung / an ihren Augen / Sinnen und Verstand / auch selbst an ihrer übrigen Gesundheit beträchtlichen Schaden leiden (s)

Se

(s) Eine hiesige Familie war gewillet, da sie von denen Vorteilen der Einpimpfung, theils durch Hören und Lesen / theils durch etwae Ueberzeugung und Eirsicht überzueget war / zweyen ihrer Kinder die Blattern einimpfen zu lassen; die Kinder hatten zu diesem Ende die Vorbereitungscure angefangen allein auf Widerrathen eines Monnes / dessen Um es mit sich bringet, ehrs die Gewissen vor Verunubigungen zu bewahren / und dem es besser gekleidet hätte, die Zuverlässigkeit und Nützlichkeit der Inoculation nach denen bekanten Moralischen und Reltions-Sägen / diesen Eltern anzudrueissen / wurden dieselben von dem Gebrauch dieses gesecearten Mittels akwardig gemacht; die Vorbereitungscure aufgehoben und die Kinder ihren Schicksal überlassen.

Es bleibt mit dem Herrn Hofprediger Cramer gewis, daß derj-rige / der die Inoculation anrät / dabey aber einem jeden seine freye Wahl läset / nicht sündiget.

Et

Ein

Je mehr die Einsprossung der Blattern ausgebreitet wird/ desto mehr wird man von den Vortheilen derselben/ und von der Nichtigkeit der Einwürfe/ welche die Widersacher derselben dagegen machen überführet. Es ist überdem so wol der wahren Klugheit als Obliegenheit/ eines jeden gemäß/ da uns Niemand bisher Bürgschaft leisten kan/ daß nicht über kurz oder lang die Blatternseuche uns anderweit auf eine noch weit ärgere und betrübtere Weise/ heimsuchen werde/ diesem sichern und erlaubten Mittel/ daß gegen so viele Ubel/ zu Folge so vielen tausenden Erfahrungen/ in Sicherheit setzet/ die Wohlfart seiner Kinder anzuvertrauen; und wie ein jeder vernünftiger Mann aus zweyen Ubeln/ das kleinste wählen sol/ so glaube ich/ daß ein Ubel/ welches mit Vorbereitung und Einleitung der besten Gegenanstalten gewählt wird/ ohne Widerspruch im ganzen für kleiner anzusehen sey/ als was das ohnehin hinfällige Wesen überrascht und oft bey der ehesten Verfassung übertäubet.

Ich werde mich glücklich schätzen und es wird die angenehmste Belohnung meiner Bemühungen werden/ wenn obgemelte dreyzehn Beyspiele glücklich verrichteter Einsprossung/ auch das übrige beitragen werden/ daß hiesige geehrte Publicum von dem großen Nutzen und der Sicherheit der Blatternneinsprossung zu überzeugen; wenn durch dieses vortrefliche Mittel der Wuth der natürlichen Blattern so manches traurige Opfer wird entzogen werden!

Ich wünsche daß bald der glückliche Zeitpunkt eintreten möge/ da man von hiesigem Lande dasienige/ sagen könne/ was der Herr Professor Murray in Göttingen in seiner Geschichte von dem Schicksal des Blatternneinsprossens in Schweden sagt/ daß nemlich diese Operation daselbst zwar späte

eingeführet/ jedoch einen geschwinden Fortgang gewonnen/ indem selbige weder von Aerzten/ noch Geistlichen/ noch obrigkeitlichen Personen gehindert/ sondern von allen unterstützt und mit dem glücklichsten Erfolg begleitet worden.

Zum Beschluß/ zur Aufmunterung und zur nähern Betrachtung/ wird man mir noch erlauben/ daß wohlausgesonnene Gleichniß des Herrn Lissot/ dessen er sich in einem Schreiben an den Herrn von Haen bedienet/ und welches von Kennern mit Beyfall aufgenommen/ beizufügen.

„Ein unwiderrustliches Schicksal heißt es/ zwinget alle Einwohner eines Landes/ einmal in ihrem Leben über ein sehr schmalles Bret zu gehen/ worunter ein tiefer/ reißender und ungestümmter Strom hinfließet. Die Erfahrung von zehn Jahrhunderten hat gelehrt/ daß von zehn Personen/ die hindüber gehen/ wenigstens eine herunter fällt und ertrinkt; ohne einmal von denen/ welchen sie zu reden/ die herunter fallen und gerettet werden können/ die aber/ weil sie sich an den Felsen/ die mitten im Strom sehr häufig sind/ gestoßen haben/ oft ihre ganze Lebenszeit hindurch Schwachheiten behalten haben/ welche ihnen das Schicksal der Ertrunkenen beneidenswert machen.

„Dieselbigen Beobachtungen/ die die Gefahr dieses Ueberganges bewiesen haben/ haben auch die Ursachen/ die ihn so gefährlich machen/ zu erkennen gegeben. Man hat gesehen/ daß viele herabfielen/ weil sie sich fürchteten zu fallen/ andere weil sie zu schwer waren/ und den Bretten einen falschen Schwung gaben; die dritten/ weil sie unterwegs von einem Schwindel/ einer Ohnmacht/ oder einem Anfall vom bösen Uebel angegriffen wurden; die vierten/ weil das

Ein solcher kan sich bey jedem Erfolge beruhmen. Kan aber wol der/ der das Gegenheil anrät/ eben so ruhig seyn? Womit wird er sich vor seinem eigenen Gewissen verantworten? Wird er nicht von dem Verluste aller Vortheile/ die aus der ungehinderten Inoculation entsprungen seyn würden/ Rechenhaft zu geben haben?

„Das Bret mit Eis bedeckt war; die künften
 „wurden durch einen gewaltigen Sturmwind
 „nieder geworfen / eiliche häßten ihr Leben
 „ein / weil sie die Reise zur Nachtzeit unter-
 „nommen hatten; viele schwangere Frauen
 „fielen herunter / weil es ihnen schwer ward /
 „ihren Körper im Gleichgewichte zu erhal-
 „ten / und den Ort zu sehen / wo sie den
 „Fuß hinfegen solien; eine große Menge wurde
 „ein Schlachtopfer der Rathsschläge solcher Leu-
 „te / die wohl eine gute Absicht haben mochten /
 „die aber nicht recht von der Sache unterrich-
 „tet waren. Das Gleichen es leider! sehr viele gibt.

„Es dachte jemand dieser Sache reiflich
 „nach / und sagte: weil doch der Uebergang
 „nicht durch eine unvermeidliche Notwen-
 „digkeit den Todt bringt / sondern nur zu-
 „sätzliche Umstände denselben so gefährlich
 „machen; weil wir doch alle hinüber müssen /
 „und wenn wir einmal hindüber gegangen
 „sind / selten zum andernmal hinüber gehen
 „dürfen / so laßt uns ausmachen / daß ein
 „jeder in einem Zeitpunkte hinüber gehe /
 „der durch die Abwesenheit aller nachtheil-
 „igen Umstände dazu bestimmter wird: 1) Ehe
 „er die Gefahr noch kennt. 2) Ehe er noch
 „allzuschwer geworden ist. 3) Zu einer
 „Zeit / da man unterwegs keinen Anfall et-
 „ner Krankheit zu befürchten hat. 4) Wenn
 Minben

„auf dem Brete kein Eis ist / und kein
 „Sturmwind wehet. 5) Bey hellen lichten
 „Tage. 6) Das Frauenzimmer muß alle-
 „mal hinüber gehn / ehe es noch schwanger
 „werden kan. 7) Ein jeder muß unter der
 „Anführung eines guten Begleiters / der
 „die Zeit des Ueberganges bestimmen wird /
 „die Reise antreten. Alle vernünftige Leute /
 „alle redlichgesinnte Bürger / werden den
 „Nutzen dieses Vorschlags einsehen; man
 „wird ihn in Ausübung bringen / und fin-
 „den / daß er den glücklichsten Erfolg habe /
 „so daß von zweyhundert Personen / die über
 „gehen nicht eine umkömt / anstatt daß sonst
 „der zehnte Theil allemal das Leben einbüß-
 „sete. Sollte man bey so bewandten Umstän-
 „den nicht denken / daß ein vernünftiger Wa-
 „ter / der eine wahre Liebe gegen seine Kinder
 „begt / den Frieden einer aufgekürten Zirk-
 „lichkeit folgen / und es für seine Pflicht hal-
 „ten würde / dieselben lieber in einem gün-
 „stigen Zeitpunkte / wo die Gefahr sich wie-
 „eins gegen zweyhundert verhält / über das
 „Bret gehen zu lassen / als zu warten / bis das
 „Schicksal sie dahin bringt / und das Verhält-
 „niß der Gefahr wie eins gegen zehn empor
 „steigt. Wenn diese Vergleichung richtig ist /
 „so ist es meiner Meinung nach sehr werth / den
 „Folgerungen zu widerstehen.

Opitz Med. Doct.

Nachricht.

Wan hat mich sehr oft erinnert / die
 im letzten Blatte meiner medici-
 nischen Wochenschrift: der Arzt/
 versprochene neue verbesserte Auf-
 lage zu liefern / und dieses mit Recht / weil
 der öftere Mangel vollständiger Exemplare /
 und der zu hoch gestiegene Preis / es vielen
 unmdglich gemacht / sich dieses Werk anzu-
 schaffen. Man hat dasselbe zwar durch viel-
 sältige Eindrücke der abegangenen Theile
 immer wieder herzustellen gesucht; und es ist
 wirklich bisher unter dem Namen einer neu-
 en Auflage wieder zu haben gewesen. Allein/
 da ich bey keinem neuen Druck Gelegenheit
 gehabt habe / das mindeste daran zu verbessern /

so ist dadurch der Text bey den vielfältigen
 Auflagen der einzelnen Theile durch immer
 mehr Druckfehler so sehr verunstaltet wor-
 den / daß viele Stellen ganz unverständlich
 geworden / und ichs gar nicht mehr wagen
 kann / das / was man ihm darin liest / zu
 verantworten; wovon allensals einwie hün-
 dert Beispiele angeführt werden könnten.
 Nachdem sich nun ober ist die bißherigen
 Verleger dieses Werkes ihrer Ansprüche auf
 eine von mir zu revidirte neue Auflage ab-
 gen mich begeben / und mirs überlassen ha-
 ben / die vorhabende neue Auflage durch ei-
 nen mir selbst beliebigen Buchhändler veran-
 stalt

halten zu lassen; so ist es nunmehr in meiner Macht, mich meines Versprechens zu entledigen, und das ganze Werk in einer von Fehlern gereinigten und noch mit beträchtlichen Vorzügen bereicherten Auflage ans Licht zu stellen. Es soll dieselbe unter dem Titel: Der Arzte, eine medicinische Wochenschrift von Joh August Unzer, neueste von dem Verfasser selbst verbesserte und viel vermehrte Auflage, im Verlage des Buchhändlers zu Lüneburg, Gorbhilf Christian Berth in Medians: tav/ ohnehin auf der Leipziger Jublatemesse 1769, vollständig erscheinen.

Außerdem, daß man in dieser neuen Auflage nichts aus der bisherigen vermissen wird, was einen Leser, dessen Geschmack nur einige Achtung verdienet, entweder vergnügen oder unterrichten kan, wird sich dieselbe dadurch vor allen unterscheiden/ 1) daß ein jedes Stück aufs genaueste übersehen, die Gedanken und Urtheile besser berichtigt, und die fehlerhaften Einfälle den Regeln des guten Geschmacks mehr angemessen worden sind. 2) Daß einige der vorigen Aufsätze, weil sie entweder mißgerathen/ oder auf noch unreifere Einsichten gegründet waren, hier gänzlich umgearbeitet/ und den neuesten Beobachtungen der Arzte, welche sich seit der ersten Ausgabe dieser Schrift gar sehr vervielflicht haben, gemäßer eingetrichet worden. 3) Daß statt einiger aus der damals neuen nun aber jedermann bekannten Schrift des Herrn Tissot: Avis au peuple &c. wörtlich übersehter Abhandlungen, woran ein deutscher Leser des Arztes, da er das Tissotische Werk ohnehin besitzen wird, nun nichts mehr verlieret, verschiedene ganz neue Ausarbeitungen von wichtigen Materien hinzugekommen sind; und 4) daß zur angenehmen Unterhaltung des Lesers eine große Menge kleiner Nachrichten, Beobachtungen und Anecdoten überall einstreuet worden, um den Vortrag bald zu bestätigen, bald zu erläutern, bald aufzumuntern. Außer diesen Vorzügen wird auch noch eine neue Vorrede hinzukommen/ Altona den 1ten Juny 1768.

der Druck wird correct seyn/ und alles, was zum äussern Ansehen etwas beitragen kann, wird sorgfältig angebracht werden.

Hauptsächlich ist man darauf bedacht gewesen/ diese neue Berthische Auflage von solchen Fehlern zu reinigen, welche in medicinischen Schriften zum Schaden des Lebens und der Gesundheit der Leser gereichen könnten. Von dieser, allein kann ichs wagen Jedermann zu versichern, daß man den darin vorgeschriebenen Dosen der Arzneymittel, den Recepten und andern Vorschriften zuverlässig trauen könne; wogegen ich mich von den fehlerhaften bisherigen Auflagen gänzlich losage, es sey nun, daß darinn falsche Vorschriften durch Druckfehler/ oder durch meine vor zehn Jahren noch mangelhaftern Einsichten eingeschlichen sind/ die ich bisher nicht habe verbessern können.

Der Buchhändler Berth wird diese neue Auflage auf Subscription drucken, ohne doch bahren Vortheil daraus anzunehmen. Bey dem sehr außerordentlichen Absatze, den dieses Werk stets gehabt hat, ist man wegen der Stärke der zu machenden Auflage ungewiß, und wünscht um deswillen einige Rücksicht zu haben. Es werden also diejenigen, welche Exemplare verlangen, hiedurch jeiemend ersucht, ihre Namen und Charaktere, den Ort ihres Aufenthaltes und die Anzahl der Exemplare binnen der Zeit von nun an, bis zu Ende der Leipziger Michaelismesse dieses Jahres, entweder durch mich an den Buchhändler Gorbhilf Christian Berth in Lüneburg und Kinteln, als den Verleger, in Minden, durch den Herrn Pastor Gellinghaus und Herrn Subdirector Martini oder andere Freunde oder durch jede am bequemsten gelegene Buchhandlung, gültig einzulenden.

Man wird das vollständige aus zwölf Theilen bestehende Werk in der Leipziger Ostermesse 1769 den Subscribenten gegen Erlegung Einer alten vollwichtigen Pistole, oder fünf Reichsthaler Conventionsmünze nach dem zwanzig Gulden Fuß franko Leipzig, Frankfurt, Lüneburg und Kinteln liefern; und dieser sehr leidliche Preis wird hoffentlich allen bisherigen Beschwerden ein Ende machen. Wer nicht subscribiret bezahlet für ein Exemplar auf Druckpapier anderthalb Pistolen, und man wird Sorge tragen, daß für diesen Preis das Werk in vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands zu haben seyn soll. Die Namen der Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt werden.

D. Johann August Unzer.

Mindensche Beiträge zum Nutzen und Vergnügen.

30tes Stück.

Montags / den 25ten Julii 1768.

Von der Verläumdung.

Der größte Mensch, der göttliche Socrates / mit dem Giftbecher in der Hand / von Freunden umringet / welche voller traurigen Bewunderung von ihm Trost erhalten / dessen Gattin / die nun nichts als Kummer und Verzweiflung zeigt / die Hände ringt / und mit einer Vermischung von Wuth und Bärtlichkeit / ihre Blicke auf unmündige Kinder heftet / welche eben in den hilflosesten Zustand verfest werden sollen / — eine Gruppe / deren Vorstellung nicht nur das ehrwürdige der verstorbenen Tugend / sondern auch die Abscheulichkeit der Verläumdung in ihrem gaozem Umfange zeigen kan. Gewiß nur der / welcher die Bosheit eines Anytus zweifach besitzt / wird die fürchterlichste Wirkung dieses Lasters mit einer kalten Gleichgültigkeit ansehen. Indessen ist es doch eben so unangezweifelt / daß alle Zeiten Beispiele genug aufweisen / da das heimliche Gift der Lasterung / die ardsten Zerrüttungen angerichtet / die redlichsten Menschen in finstere Kerker oder auf Blutgerüste geführt / und mit ungläublicher Grausamkeit / den versteckten Dolch in die Brust eines gar zu leichtgläubigen Freundes gestossen hat.

Doch ich wil jetzt nicht den Grad dieses Lasters zeichnen / für welchen das Rad und

die härtesten Leibesstrafen / noch zu gelind sind. Es möchten sich nur sehr wenige in dem Bilde kennen / weil die mehesten nicht Gelegenheit gehabt haben / durch Versuche sich völlig zu prüfen / wozu sie fähig sind. In etwas gemilderten Jügen wird es desto allgemeiner seyn. Weisence / leichtfertiger Witz / oder was man noch sonst für gelindere Namen zur Entschuldigung der niederträchtigen Gewohnheit / die Fehler der Abwesenden bekant zu machen / zu vergrößern / oder wohl gar ihnen neue anzudichten / erfinden mag / ist ebenfalls Verläumdung / und unterscheidet sich bloß dem Grade nach von jenen Verfolgungen / für welchen die Menschlichkeit erzittert. Neid / Hochmuth / Rachgier / sind überhaupt die Triebfedern dieser Gewohnheit / welche leider zur Schande des menschlichen Geschlechts den so genannten guten Ton in Gesellschaften giebt.

Man hat schon oft angemerkt / daß eine vorsichtige Ausführung und erworbene Volkkommenheiten / so wenig die Parteien Zungen der Verleumder abhalten / daß vielmehr ihr Gift dadurch vermehrt worden. Nur selten sind wirklich hasenswürdige Menschen diejenigen / von denen man am meisten Böses redet. Die wenigen rechtschaffenen / die Aristides /

die Scipionen aller Zeiten / bleiben immer der vornehmste Gegenstand des allgemeinen Tadels. Jeder erschöpft seine Aufmerksamkeit, um wenigstens da Flecken zu finden wo offenbare Verdienste glänzen / oder wenn dieses zu mühsam ist, ohne Willkürlichkeit die ersten die besten Fehler nach Beschaffenheit der Umstände zu erdichten. Zwar muß in dergleichen Fällen etliche Vorsichtigkeit angewendet werden / damit die abgeschlossenen Missethe nicht ihre Kraft verlieren / und da ist das Wörtgen „Aber“, ein untrüglicher Kunstgriff. Man lobt dieses oder jenes Gute, welches doch so viel als möglich nur Kleinigkeiten und Nebensachen betrifft / „Aber“, folgt ganz bedenklich mit einem gelinden Kopfschütteln hinten nach. Die Neugierde der Anwesenden wird erhitzt; sogleich trägt einer / was mit diesem Wink gemeint sey? „wissen sie nicht / fährt jener fort.“ — nun fließen die schändlichsten Lügen / als ein Strom aus dem Munde des Beobachters, der endlich seine Erzählung damit beschließt; „Ich würde es nicht sagen / weil ich lieber Gutes als Böses von andern rede / wenn es noch geheim wäre / aber es weiß es ja fast jederman.“ Ein Hund darf nur anfangen zu bellen / so folgen die Ibräer gewiß nach / und wenn die Gesellschaft noch sehr billig ist / so läßt man sich mit einem: „es muß wohl etwas daran seyn / denn von nichts kömmt nichts.“ begnügen. Kein besseres Mittel läßt sich erdenken einen heimlichen Haß zu verstecken, als selbst Lobeserhebungen vorzubringen / deren Wirkung man aber unter dem Schein von Wahrheits-Liebe / sogleich zu hemmen / oder sie so lange hin und her zu wiegen weiß / bis sie in dem Munde eines andern zum bittersten Tadel werden.

Gemeinhin sind diejenigen die drassen Lasterer / welche die wenigsten elendhämlichen Verdienste besitzen / und dagegen die größten Laster an sich haben Gerade das was bey solchen unverzeihlich ist / dichten sie andern an. So kan man z. B. wenn der

niederträchtige Geiz eines Abwesenden getadelt wird / fast sicher schließen / daß der Verläumder ein „Harpar“, sey / „Beaten“, werden jederzeit mit verdrehten Augen / die Rache des Himmels über die unschuldigsten Verganngungen prophezeihen / und die welche selbst zu boshaft oder zu faul sind / Gutes zu thun / leiten stets die menschenfeindlichsten Handlungen anderer / aus den bösesten Bewegungsgründen her. Die Ursach ist nicht schwer zu errathen. Die Welt soll die Augen überhaupt vor den Niederträchtigkeiten der Verläumder verschließen. Sie soll die fihigen Unmenslichkeiten der Harpare, und die dublerischen Zusammenkünfte / der Beaten und Tarräfte nicht wahrnehmen: Sie soll verheilen / daß diejenigen von solchen Lasteren rein seyn müssen / welche sie so beredt und so bitter an andern tadeln.

Bey dem allen ist es doch nicht zu läugnen / daß viele von dem Laster der Schmähsucht angesteckt sind / welche in der That an liebenswürdigen Eigenschaften keinen Mangel haben. Herr Licidas ist von dieser Art. Sein munterer Wit / ziemliche Belesenheit / und ein wenig Scharfsinn / macht ihn angenehm in Gesellschaften. Er ist dabey großmüthig / herzlich / gefällig / mitleidig / und manchmal freigebig bis zur Verschwendung. Der ihn zum erstenmale sieht / erwirmt ihn lieb / und sein in mancher Absicht gutes Herz verführt leicht jemanden. Dagegen auf der andern Seite / ist nichts so ehrwürdig / was gegen seine heifenden Anmerkungen schützen könnte. Seine besten Freunde sind in der Abwesenheit seiner Verpöpfung ausgelegt. Er kömmt mit einem heltern Gesichte / umarmt elven Bekannten / versichert ihn seiner größten Hochachtung / und kaum dreht er sich herum / als er schon durch eine Verzerrung des Gesichts / einem andern den er wirklich verachtet / zu verstehen gibt / daß sein Freund ein lächerliches Original sey. Sehr selten wird er wirkliche Verbrechen oder große Laster jemanden aufbürden / aber

Schwach.

Schwachheiten und kleine Fehler entgehen ihm nicht leicht / und seine glücklichen Vergleichen / wenn man ja noch das so nennen kan / womit die heiltesten Pflichten verlegt werden / versehen niemals ihren Zweck. Licidas ist von Natur nicht boshaft / ohneachtet er seinen Witz auf eine sehr schändliche Weise misbraucht. Nur flatterhaft und eitel ist er. Eigenschaften / welche die mehreste Zeit die Ursachen der Art von Laster sucht sind / wodurch sich das schöne Geschlecht so oft entehrt. So wie es in allen Töchtern Thoren gibt / welche nach selbst gemachten / oder aus einer verdorbenen Moral gezogenen lächerlichen Grundfäzen / Thoren sind / oder seyn wollen / so fehlt es auch nicht an einigen / welche die schändliche Verunglimpfung anter gewissen Einschränkungen / ordentlich zu rechtfertigen sich bemühen. Was unser teutscher Emile / in seiner witzigen Fronte lachend gesagt hat / behaupten sie im rechten Ernst / und glauben Besserung durch ihre Rottierungen zu bewirken. So wirkt auch der Straßentrüber / der an verdeckten Wegen lauret / um die Vorübergehenden anzufallen / Besserung / indem er die Reisenden vorichtig macht. Sie nennen das satirische Talent / womit sie ihrem Nächsten den guten Namen rauben. Welche Profanierung dieses Wortes! haben solche wirklich Geschicktheit zur Satire / warum schränken sie sich nicht in die Grenzen der erlaubten Satire ein? warum mahlen sie nicht das Laster ohne die Personen an den Pranger zu stellen? will man sagen / dieses geschähe deswegen / um das Publicum für die Bosheiten der Menschen / gegen die man auf eine so unanständige Art zu Felde zieht / zu warnen / so frage ich / wer hat solche Leute zu Censoren bestellt? Überhaupt ist dis der seltenste Fall. Ein anders ist auch / einem guten Freunde in geheim eine dienliche Nachricht geben / und ein anders wider Abwesende / boshafte Anmerkungen ausstreuen / die sich wie ein Lauffeuer in allen Kaffeegesellschaften und Wochenstuben verbreiten. Man denke ja

nicht / daß dergleichen Gerüchte so wenig Nachtheil brächten. Ein einziges Wort / ein einziger Wink / kan von den wichtigsten Folgen seyn. Cephise war unbedonnen / aber nicht strafbar ausschweifend zu einer Zeit da sie das Uogliche hatte / einer der Kunst zu lästern sehr geübten Nebenbuhlerin zu mißfallen. Die bittersten Auslegungen gleichgültiger Dinge und falsche Zusätze / zogen jenem unglücklichen Opfer eine allgemeine Verachtung zu. Sie hatte nicht Wuth genug die tränkenden Folgen der Vergiftungen zu ertragen / ohne derselben anheimende Süßigkeiten zu gesehen. Sie wurde endlich in der That lasterhaft / aber bloß die Stachelreden der Verläumderin hatten daran schuld. Unzählige Beispiele von dieser Art könte man auffinden / wenn man einige Nachforschungen anstellen wolte. Kan man es daher einen wahren Menschenfreunde verdenken / wenn er in die Verjüngung geräth / mit dem Rousseau zu wünschen / daß die Menschen / gleich den wilden Thieren / lieber in einer offnbaren Feindschaft von einander abgefordert leben möchten.

Oft hört man die Schmähungen mit dem Mangel an Stoff zu andern Gesprächen entschuldigen. In kleinen und mittelmächtig gressen Städten / heist es / ist dieses Uebel nothwendig / weil so wenig viel merkwürdige Vorfälle / als Charpiete und andere Vergiftungen sind / worüber man sich in Gesellschaften unterhalten könte. Es ist wahr / an solchen Orten / wohnt die Verläumdung am meisten / aber auch eben da ist ihr Gift am gefährlichsten / weil sich fast die mehresten Einwohner untereinander kennen. Und ist denn sonst gar nichts / was zur angenehmen Unterredung dienen kan / so bald diese gefährliche Quelle verstopft ist? Fällt euch wirklich nichts bey / ihr stolzen Wüthlinge beyderley Geschlechts? Nun so schlagt nur die Augen nieder / und glaubt ja nicht Vernünftige zu überreden / daß es eine schwere Sache sey / eine Liste von allen Hans

reys in der Stadt und von denen die es noch werden sollen, zu unterhalten, christliche Leute gegen einander aufzuheben, oder unverschämte Lügen auszusprechen.

Nichts ist leichter als gegen den obrigkeitlichen Stand Lästerungen auszusprechen. Man darf darum ja keine Einsicht in die Politik haben. Es ist weiter nichts nöthig, als daß man die Stimmen auf den Bierbänken sammle, und davon Gebrauch mache. Denn eine Obrigkeit mag noch so weise seyn, noch so viel Menschenliebe besitzen, so werden ihre Einrichtungen doch immer vielen missfallen. Eben dieses läßt sich auch auf alle andere Fälle anwenden, und es zeigt in der That eine große Armuth des Geistes an, wenn man zu so elenden Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen muß, um nur in Gesellschaften etwas zu reden.

Sind viele nicht im Stande etwas Geistesreiches vorzubringen, und wollen sich doch mit mehrerem beschäftigen, als bloß mit dem Fächer zu spielen, die Manchetten in Falten zu legen, oder am Stockbande zu drehen, warum tadeln sie nicht das schlechte Wetter, oder unterreden sich von andern geschmacklosen Dingen? Den Corsen mögen sie einem König sehn, oder deren Freyheit

nach Gutbefinden verteidigen, wenn sie nur ihre Mitbürger nicht durch ihre Fehltrüge und Lästerungen beunruhigen. Wir leben ja eben jetzt in einem Zeitpunkt, da alles mit einem guten Herzen, mit Gefühl der Menschlichkeit, mit Empfindungen und dergleichen Dingen mehr prahlt, und in welchem dieses der herrschende Ton geworden ist. Müchte daher doch endlich einmal in diesem Stück die Menschentebe in Ausübung gebracht, die Schmähsucht verabscheuet, und das nicht mehr Arroganz und gute Lebensart genandt werden, wodurch täglich so viele unter uns, die ersten Pflichten der Gesellschaft verlegen.

Ich schließe, so altväterisch dieses vielleicht manchen scheinen mag, mit den Worten des Sirachs:

Laß dich nicht zu Flug dünken jederman zu tadeln, daß deine Blätter nicht verwelken, und deine Früchte verdorren, und auch dergleichen werdest wie ein dürrender Baum. Denn ein solcher giftiger Mensch schadet ihm selber, und wird seinen Feinden ein Spott.

S. L. W. B.

Aufgaben.

- 1) Auf welche Weise wird das starke Zuckerpapier verfertigt?
- 2) Das blaue Papier, in welchem die Nebenadeln verkauft werden, hat die Eigenschaft an sich, daß es dem Roste derselben widerstehet. Durch welche Mittel wird diesem Papier solche Kraft beygebracht?
- 3) Wie sind die Wotten aus den Betten und Kleidungen am besten heraus zu bringen?

Anfragen.

Wäre es nicht besser, wenn die abgeschorne Schafpelze allererst, wie in Spanien durchgängig gewöhnlich ist, gewaschen würden. Das Schafvieh leidet hier durch das Schwemmen viel. Könnte man nicht die Wolle durch eine Art von Walkmühle reinigen?

Diese Anzeigen sind im Adr. ref. Comtoir zu Minden bey dem Post-Secretario Albrecht ohnweit der Post in des Herrn Criminal, Rath Wellenbecks Hause das Stück für 1 Sgr. und jährlich für 2 Rthlr. zu haben. Die Wirklichkeit dieser Blätter erstreckt sich durch sämtliche Königl. Lande.

Mündensche Beyträge zum Nuzen und Vergnügen.

3tes Stück.

Montags, den 1ten August 1768.

Schreiben aus dem Westphälischen.

Mein Herr!

Die öffentlichen Blätter sind mir zuvor gekommen, Ihnen von denen anmerkenswürdigsten Vorfällen Nachricht zu geben, welche sich bey der Durchreise des Königs, unsers großen Monarchen, in hiesigen Gegenden zugegetragen haben. Es sind aber für unserm Briefwechsel doch noch einige Begebenheiten übrig geblieben, welche, wenn sie sich gleich nicht im Glanze des Hoflebens, oder auf denen Schauplätzen des Kriegsgottes zugetragen haben, dennoch nicht minder verdienen, einem jeden Patrioten, und selbst der Nachwelt bekannt zu werden. Denn es ist unbillig, daß das Gerücht mehrentheils nur die Heldenthaten der Tapferkeit, für den Nachruhm aufsamlet, indes daß tausend gleich große, und nicht selten weit edlere und wohlthätigere Handlungen, kaum von einigen wenigen anmerkensamen Zeitgenossen, wahrgenommen werden.

Was ich Ihnen mitzutheilen habe, betrifft nicht Friederich den Helden und den Beschützer seiner Staaten, sondern Friederich den Landesvater.

Als der König seine Truppen bey Bielefeld gemustert, das militärische Verdienst belohnet, und neue Muster der Kriegskunst gegeben hatte: So haben Seine Majestät auch von der innerlichen Beschaffenheit des Landes und der Unterthanen, genaue Erkundigung eingezoget. Kaum war Höchstidene selbst hinterbracht, daß die Städte Bielefeld und Herford annoch mit Schulden, denen Folgen der feindlichen Brandschakungen, beladen, und dadurch behindert wären, den vormaligen blühenden Zustand ihrer Handlung und Gewerbes wieder zu erlangen:

So haben Se. Königliche Majestät Sich aus eigenem Antriebe Dero Landesväterlichen Großmuth entschlossen, der Stadt Bielefeld Dreyßig tausend Thaler, und der Stadt Herford Zehen tausend Thaler allerwidest zu schenken, solches auch bereits durch Dero Banque zu Berlin baar auszahlen lassen. Auch der durch den Brand bekannter massen heimgesuchten Stadt Lübbecke auf zwey Jahre einen jährlichen Erlaß von zwey tausend Thaler an ihren Abgaben aller gnädigst angewiesen.

5

Nicht

Nicht minder haben Seine Königliche Majestät dem contribuablen Stande hiesiger Provinzen, an seinen Prästationen jährlich ein Ansehnliches erlassen, und denselben dadurch auf immer eine große Erleichterung dieser Lasten, zu bewilligen gerubet.

Es gar bey dem, statt der ehemals eingeführten Tobacksterme zu entrichtenden Steuer, haben die hiesige Provinzen bey Allerhöchster Anwesenheit Seiner Königlichen Majestät Höchstdero Landesväterliche Huld, auf eine vorzügliche Weise zu verspüren Gelegenheit gefunden; Da Höchstdieselben auch hiervon einen großen Theil einigen Städten und Gegenden zu erlassen befohlen.

So besitzt unser großer **Friderich** mit dem unüberwindlichen Geiste eines **Cäsars**, das menschenfreundliche Herz eines **Titus**, und die Großmuth eines **Trajan**. Er hat mit einer unerschütterten Standhaftigkeit, das Vaterland von seinem Untergange durch siebenjährige herculische Arbeiten eines blutigen Krieges, gerettet, und jetzt ist die Wohlfarth und die Aufnahme seines Volks, die einzige Sorge seiner wahrhaftig königlichen Regierung.

Beantwortung der Anfrage

Des 23ten Stückes der Mindische Beyträge, wegen des Röhstebaus.

Da ich seit zwey Jahren mir viele Mühe gegeben, Gelegenheit zu bekommen, eine Probe mit dem so nützlichen Röhstebau machen zu können, und jetzt endlich dazu gelanget bin, so mag auch keinen Anstand nehmen, die in dem 23ten Blatte der Mindischen Beyträge dieserhalb aufgeworfene Frage, wiewohl noch nicht vollkommen zu beantworten.

Diese zur Färberey so sehr nothwendige und unentbehrliche Wurzel, womit in verschiedenen Ländern, sonderlich in Seeland, und in Schlesien, auch in dem Magdeburgischen, sehr großes Verkehre getrieben wird, und wodurch viele Menschen Hände sehr nützlich und einträglich beschäftigt werden, wird durch Ableger, nicht aber durch den Saamen, fortgepflanzt.

Diese Keimen, muß man aus eben benannten Gegenden zu erhalten suchen.

Der weite Transport machet aber die ohnbeschädigte Anlangung allemal etwas mäßig, indem solche sich auf einander liegend, sehr leicht erhitzen, gelb werden, und also nicht anschlagen. Weilen diese Wurzel in der Gegend um Breslau sehr stark gebauet, und in dieser Stadt ein besonders Röhstemarkt gehalten wird, auch eine besondere Röhstordnung für die ins Commerce gehende Röhste in Anno 1704. verfertigt, und in Anno 1747. durch Allergnäd. Rönal. Verordnungen confirmiret, und erläutert worden, so wird diese Röhste oder Krappe, auch schlechtlin nur Schlesiße, oder Breslauer Röhste genannt.

Die Röhste erfordert einen guten Grund und Boden, wo gelbe Wurzeln und Weißkohl wohl fortkommen würden; ein leichter, jedoch fettiger melirter Boden ist der Wurzel am bequemsten. Dieses Land wird für den Winter tief umgegraben, von allen Unkraut sorgfältig gesäubert, und wenn man nur in die Erde

Erde kommen kann in December oder Januar mit guten, nicht hitzigen, wohl aber gut gebrannten kurzen Dünger, oder fetten gebrüg praparierten durchgesetzten Leichschlamm, befahren, und derselbe gebrüg untergebracht.

Der Dünger darf aber nicht geschonet werden, sondern die Uebersetzung muß um noch einmal so stark als gewöhnlich, geschehen, daher dann diejenigen, welche nicht überflüssigen Dünger haben können, den Röhrebau nicht mit Nutzen entreprenniren werden.

Dieser Acker wird in Monat May noch, mañ sehr leichte, so daß der Dünger dadurch nicht empor komme, umgestochen, hat man nun die Röhrekeime erhalten, muß man solche, ohne den geringsten Anstand in die Erde bringen: man pflanzt selbige reihenweise, eine jede Keime etwan 1 Fuß und eine Reihe von der andern 1 und einen halben Fuß, entfernter; regnet es nicht sofort, muß man die gemachte Furchen vorher begießen, auch damit alle Abend bey anhaltender Dürre fortfahren.

Zwischen den Furchen und Keimen muß alles Unkraut allemal sehr sauber ausgegätet, auch ausgehackt werden.

Nach Ablauf 2 bis 3 Wochen nach geschehener Einleanna, wird der Boden mit einer Hacke aufgelockert, und derselbe von allen Unkraut gesäubert: nach 4 bis 5 Wochen

aber wird das Strecken der Röhre vorgenommen; da man, wenn vorher nochmals der Boden von allen Unkraut gereinigt und aufgelockert worden, das Kraut zur Erde beugtet, mit so vieler Erde bedeckt, daß nur die Spitzen des Krauts herfür ragen; daher die Auzen Wurzel schlagen, und dadurch die Vermehrung der Pflanzen oder Keimen geschieht: den folgenden Frühjahr separiret man alsdann die Keime von denen größern Wurzeln, präpariret diese zum Verkauf, jene aber pflanzt man von neuen.

Wie diese so treffliche Wurzel nun ferner zur Handlung gebracht, präpariret, sortiret, mit bekanten Zeichen eine jede Art versehen, und darnach bezahlet werde; davon zu reden ist noch zu früh, ich füge nur noch bey, daß ich dieses Jahr von zwen verschiedenen Orten, wiewol nicht ohne ziemliche Kosten und Abgang, Röhrekeime zu erhalten das Glück gehabt, ich habe davon auch Funfzehn tausend Stück zur Pflanzung bringen können, selbige sind bis dato noch sehr wohl angeschlagen, und werde ich in der Folge es mir zum besondern Vergnügen gereichen lassen, mein ferneres Verfahren, und was ich dabey etwan angemerket, aus der Erfahrung in diesen Blättern bekant zu machen; werde auch, wenn mir die Keime gerathen solten, Liebhabern davon abzugeben, und diese so interessante Pflanzung nach meiner Wenigkeit gemeinnützig zu machen mich befließigen. Herford den 30ten Junii 1768.

Rischmüller.

Anmerkungen

wegen des Hirsebaues und einer Hirsemühle.

Wey der Ackerwirthschaft, wählet man nicht unbillig, die Ausfaat desjenigen Getraides vorzüglich, welches unsere Bemühungen mit der reichsten Erndte zu belohnen pfleget: u. zum menschlichen Unterhalt am nächsten beytrifft. Hierunter gehöret ohne Zweifel die Hirsefaat, welche den Fleiß des Ackermannes, wenn die

gehörige Sorgfalt angewendet worden, und die Bitterung nicht völlig entgegen ist, mehr als hundertfältig belohnet: in denen Haushaltungen vertritt solche die Stelle eines jeden andern guten Gemüses, auch selbst des Reises, auf die angenehmste Art: ohne daß man dafür das so selten werdende Geld ausser Landes senden darf.

Das

Daß diese Hirse in denen mehreren Gegenden Teutschlandes, als eine sehr angenehme, nahrhafte, und gesunde Speise, sehr hoch und unentbehrlich gehalten, auch statt des Weißes und Zuckermüses genossen, auf vielerley Art mit Milch, mit Butter, als ein Brei, oder als eine Suppe zubereitet werde, ist eine bekante Sache; es giebet Gegenden in Sächsischen, in Ehurpfälzischen, und sonderlich in denen Schlesiischen Ländern, wo sich Dorfschaften bloß von dieser Fruchtzucht ihr Auskommen reichlich verschaffen.

Es ist keine Vergrößerung, wenn man dieser Frucht eine mehr als hundertfältige Vergerung zuschreibt: aus einem Korne wachsen 4 bis 5 auch mehrere Stengel mit Fruchtähren hervor, und kann sich ein jeder selbst überzeugen, daß daher mehr als 100 ja 200 Körner gesamlet werden können: durch eine kleine Probe habe mich von der Wahrheit überführen lassen, da ich eine geringe Quantität, welche etwa den 13ten Theil eines Bechers ausmachen möchte, auf ein sehr mittelmäßig gutes Eckgen Landes austreuete; und davon 4 und 1 halben Becher reinen Hirse, mithin vollkommen 58 Körner erhielt: man war mit der Einsammlung nicht vorsichtig genug umgegangen, die Ausfaat war auch zu spät gechehen, daher vieles nicht recht reif geworden, und vieles bey der Probe verlohren gegangen, sonst am hundertsten Korn wol wenig gemangelt haben möchte.

Dieser Saame, welcher, wenn das Erdreich ansgiam von der Sonne durchwärmet ist, ausgestreuet wird, verlangt kein starkes Erdreich, sondern ist mit melirten, gut verarbeiteten Saatlande, welches in recht guter Geil siehet, wohl zufrieden: Langer Dünger ist ihm nicht zuträglich, sondern der Acker muß entweder mit kurzen Mist, oder Leichschlamm, oder Schaafslager begeslet werden, daher man in Ermangelung dieses, die Hirse in die zweyte Geil eines wohlgedüngeten Ackers, da der Dünger bereits ansgiam vermodert, säen dürfte: Die Aus-

faat geschieht dünne und sparsam, so daß man mit ein 16 Theil mehrentheils ein ganzes Scheffel Saatland wird bestellen können: Ein vernünftiger Ackersmann weiß von selbst, daß diese gar kleinen Körner auf ein wohl geebnetes, von allen tiefen Furchen und großen Erdklofen gereinigtes Land gestreuet, und so flach, als möglich, unteraeget, oder gewalzet werden müsse: Will man sich einer reichen Probe noch mehr vergewissern, so wird das Feld, wenn dieses Getranbe aufgegangen, und noch keines Hinters lang ist, von allem ihm schädlichen Unkraut gesaubert; und dadurch das Erdreich neben denen kleinen Stauden zugleich aufgelockert. Da nicht alle Aehren auf einmal zur Reife gelangen, durchgebet man wohl das besaamete Feld, und schneidet die ersten reifen Aehren, welches auch die grössten und besten sind, in ein umgehängenes Laacken oder Sack, und nimmt, um den Brand in der Hirse zu vermeiden, von diesen selbst ausgefallenen Körnern die künftige Saat: Nachdem wird in grossen Feldern, wenn das mehrste zur Reife gelangt, eines mit dem andern geschritten, und selbigen Tages, ehe es völlig dürre wird, und ausfallen möchte, eingebunden, und zum bald möglichen Ausdreschen eingefahren. Es sind keine Ursachen vorhanden, welche dem Fortgange dieser so einträglichen Saat in hiesigen Gegenden hemmen solte, nur fehlet es an einer bequemen Mühle, diese Körner von denen Hülsen zu reinigen, die Constraction derselben ist gleichwol, auch sonst geschickten Meißern, unbekannt; wolte also jemand die Gewogenheit haben, die Zusammensetzung einer solchen Maschine, welche aller Vermuthung nach, in einer Handmühle, oder Stampwerk bestehen darft, dem Publico bekant zu machen, derselbe würde sich um Fortpflanzung dieser so nützlichen Saat ungemein verdient machen. Herford den 2ten März 1768.

K.

Diese Anzeigen sind im Adress-Comtoir zu Minden bey dem Post-Secretario Albrecht ohnweit der Post in des Herrn Criminal-Rath Wellenbeck's Hause das Stück für 1 Ggr. und jährlich für 2 Rthlr. zu haben. Die Postfreyheit dieser Blätter erstreckt sich durch sämtliche Königl. Lande.

Mindensche Beyträge

zum

Nutzen und Vergnügen.

32tes Stück.

Montags/ den 8ten August 1768.

Beantwortung

den im 1ten Stücke dieser Beiträge dieses Jahres enthaltenen Aufgabe, wie der Viehstand zu vermehren sei.

Zu einer fruchtbaren und wol angebauten Gegend ist es schwer, die Frage, ob der Viehstand vermehrt werden müsse? zu beantworten. Man sagt im Holländischen/ der Weider gewinnt es über den Säemann; und die Erfahrung hat die Wahrheit dieses Sprüchwortes bewäret. Sie hat aber auch gelehret/ daß viele Weider durch die Viehsuche zu Grunde gerichtet worden/ und daß es eines jeden Werk nicht sei/ das Weidewerk auf das höchste zu treiben; und dies scheint auch die Ursache zu sein/ daß iener bei einzelnen Gütern ware Grundsoz nicht zum Verderben des Ganzen ausschläat. Denn würden alle nach dieser Regel ihre Wirtschaft einrichten können/ so würde one Zweifel der Preis des Getreides zu ser erhöhet/ und der Preis des Viehes zu ser verringert werden. In solchen Gegenden muß man es also denen Einsichten und der Überlegung eines jeden Wirtschafters überlassen/ wie er gegen das Ganze und gegen die Stärke seines Ackerortes den Viehstand proportioniren wolle. In solchen Gegenden aber/ wo die Unfruchtbarkeit des Erdreichs vielen Dünger er-

fordert/ und/ diesen zu erlangen/ große Mühen wenig beitragen/ glauben wir, nicht lange balanziren zu können/ um auf die Seite derjenigen überzugehen/ die die Vermehrung und Verbesserung des Viehstandes arraten. Wir nemen die Grasschaft Lingen zum Augenmerke/ und wollen einen Versuch machen/ anzudeuten/ wie daseibst iene Verbesserung möglich und nützlich sei.

Wir bemerken, daß unsere Vorfaren die Anhöhen zu ihren Ackerfeldern gewälet haben/ die Niedrigungen zu Wiesen; was zwischen diesen belegen ist/ ist Waggensfeld/ und zur Biemelde sind nach Beschaffenheit der Gegenden große Grassanger bestimmt/ die von dem Siebe geschonet bleiben. Wässer diesen haben wir noch große Brüche/ die beständig unter Wasser stehen; und daher weder dem Viehe sonderlich zur Weide/ noch dem Ackerzmann zu Waggens dienen. Wir können uns leicht überzeugen/ daß diese Grassanger und Brüche/ wenn sie zu Wiesen angebauet und abgetrofen würden/ daserne wir der Sommerweide entberren könnten/ uns hinlänglichen Vorrat zum Winterjutter für eine

J i

grds

größere Anzahl Vieh verschaffen würden / als wir von tenen Plaggenfeldern so viel zu Klaverland anbaueken, als nötig ist / das Vieh den Sommer durch auf dem Stalle zu ernähren.

Ich wil durch ein Exempel die Sache erläutern / und zur Hypothese setzen; ein Gut würde mit einem Drittheil wüsten Grundes vermeret werden / und dieser zur Halbschied Wiesengrund sein / und zur Halbschied zu Klaverland bestimmt werden. Die angekommene Größe sol sein 120 M. / vermeret mit 1 Drittheil beträgt 160 M. Von tenen ist vorher 1 Drittheil zu Wiesewachs gebrauchet / mithin an Sattländereien gewesen 80 / gegenwärtig sind 100. Au Wiesenland ist vorher gewesen 40 / gegenwärtig 60. Nun wird ein jeder selbst den Schluß machen / daß wir an Winterfutter um ein Drittheil reicher sind / mithin so viel mer Vieh halten können. Wir verlangen aber / den Viehstand um so viel nicht zu vermehren; sondern nur um ein Sechstheil / daß also / wer 10 Stück Vieh gehalten hat / künftig 12 Stück halten mag. Der übrige Überflus sol für die letzten Monate / und damit das Vieh den Winter durch so viel vollkommener gewartet werden könne / gerechnet und zugegeben werden. Wer nun von seinen Ackerländereien ein Drittheil zum Klaverbau bestimmt / und dieses in drei Schläge theilet / der behält 66 2/3 Drittheil M. zum Getreidebau / denen er / wenn er wil / von tenem ein Drittheil / so mit dem Klaver zugleich mit Sommerfrucht bestellt wird / zu setzen / und also auf 77 1/3 Neuntel M. zum Getreidebau seine Rechnung machen kan / mithin verlieret dieser hiebei wenig / oder nichts.

Ich wollen wir erst den Vergleich mit denen alten Colonis zu Stande bringen (siehe das 22. Stück dieser Beiträge.) Ein Drittheil haben uns dieselben von dem Plaggenhiebe nachgelassen. Von einem Morgen Klaverdresch können zu 3 Morgen Plaggen geschauelt werden / folglich kan von einem Drittheile des Klaverlandes ein Drittel des Satlandes jedes Jar gedünget werden. Nun wird

man uns leicht zugeben / daß / wenn wir ein Sechstheil Vieh mer / wenn wir stärkeres und besseres Vieh haben / und wenn dis fünf und sechs Monate länger / als bisher auf dem Stalle gehalten wird / daß wir altem / um das übrige Drittheil eine Rechnung zu machen / nicht nötig haben. Und wir zweifeln nicht / daß die alten Colonis unter diesen Bedingungen die Aufhebung des Plaggenhiebes einwilligen werden.

Einigen Einwürfen müssen wir aber entgegen geben.

1) Können wir wol / wird man sagen / so viel Marken entbren / one dem Abbaue der Neubauere und mithin denen so wesentlichen Vortheilen der mereren Bevölkerung hinderlich zu fallen?

Man rechnet in dieser Grafschaft annoch zwei Drittheile wüstes gegen ein Drittheil urbares Land. Wir wollen uns für die Nichtigkeit dieser Rechnung nicht verbürgen; jedoch dürfte dabei nicht viel übertrieben sein. Nach dieser Rechnung würden wir also nur ein Sechstheil von unsern Gemeinheiten verlieren; woraus ein jeder selbst überrechnen mag / ob wir noch Wüsteneien genug behalten / zumal wenn wir derselben zu unserm Acker nicht mer nötig haben. Es sei uns auch erlaubt / hieselbst etwas bekantes zu bemerken / daß man nemlich eine Gegend / die man bevölkern wil / nicht zu gut anbauen könne.

2) Man wird in allen Gegenden einem jeden Individuo nicht so viel Gründe und in der Proportion / als die Hypothese erfordert / ausmitteln können.

Die Hypothese bestimmt nur das Aequivalent / welches wir ohngefer haben müssen / wenn wir des Plaggenhiebes und der Garweiden entbren würden / one unsern Getreidebau zu beeinträchtigen. In guten Gegenden kan solches vermindert / in schlechtern vergrößert werden. Im Ganzen glauben wir uns nicht verrechnet zu haben.

Man wird uns dagegen auch erlauben / noch etwas zum Vortheile unsers Systems zu re-

reden. Außer / daß wir mer und bessern Dünger zuwege bringen, und auf sichere und einträglichere Ernten hoffen können, sind die Vortheile eines vollkommenen Viehstandes in sich groß und ein Theil des waren Wohlstandes des Landes. Man macht Berechnungen / daß von einer auf dem Stalle gefütterten Kuh jährlich hundert Taler gezogen werden können. Wir lösen uns auf solche schmeichelhafte Rechnungen nicht ein / sondern geben es jedem Hauswirte mit seiner Gattin zu überlegen / um wie viel ihre Haushaltung in allen Stücken vollkommener sein werde / wenn sie Milch und Butter im Ueberflusse haben.

Die Schafzucht wird auch eben dadurch verbessert; da die Felder und Berge / deren noch so viele übrig bleiben / von dem Siebe geschonet ihnen mer Nahrung reichen werden / als sie bisher nicht thun können; insonderheit wenn sie bei einem größern Ueberflusse des Heues im Winter nicht verschmachten dürften. Denn daher entspringen wol die merestn Krankheiten / die so oft unsere Herden verderben. Und wie viel mer Vortheil würden wir nicht von diesem Viehe in unsere Gegenden haben / wenn wir solches im Hörden schlagen können?

Wir würden auch der Bienezucht einen Vortheil hieraus versprechen / wenn man nicht sagen möchte / daß wir die Sache zu weit her holten. Denn gewis ist es / daß die Vermehrung der Wiesen / so vieler Klefelder und des Heidekrauts / welches unter dem Siebe nicht aufblühen können, denen Bienen mer Gelegenheit verschafft / ihre Zellen anzufüllen. Dem Forstwesen erwächst aber hieraus unstreitig ein großer Vortheil / wenn der junge Aufschlag vor dem weidenden Viehe gänzlich sicher ist / und wüste Gegenden one Befruchtung des Plaggenhiebes und der Trift zum Anpfluge bringen kan.

Die Anleittung der Aufsaabe führet uns etwas von Verbesserung der Wiesen und Ersetzung des Mangels natürlicher Wiesen durch künstliche zu reden. Wir müssen es wiederholen / daß die Absicht unsers Systems sei

von denen natürlichen Wiesen das Winterfutter und von denen künstlichen das Sommerfutter zu holen / daher nicht nur auf Vermehrung der natürlichen Wiesen, sondern auch auf derselben Verbesserung gedacht werden muß. Uns dünket, daß wir an denen merestn Orten die Wiesen der Natur zu ser überlassen. Wir müssen es aber auch zum Ruhme unserer Landesleute nicht verschweigen / daß viele den Wiesenbau mit Einsicht verbessert haben. Und diese Exempel wolken wir zur Nachahmung anzeigen.

Es haben einige die Wasserleitungen mit so vieler Geschicklichkeit angewendet, daß sie ganze Hügel in die Niedrigungen getrieben / indem sie bei schweren Regengüssen dem reißenden Wasser zu Hülfe gekommen sind.

Anderer haben auf gleiche Weise die niedrigen Wiesen mit dem trüben Wasser / so sich von denen Bergen stürzet / erhöhtet. Dies ist überhaupt der Gesichtspunkt, nach welchem ein geschickter Landwirt bei Anlegung und Verbesserung seiner Wiesen beständig arbeiten muß / daß er die Wasser zu sammeln / und zu seinem Vortheile zu leiten weis. Hier auf muß er vornemlich im Fröling / wenn es austauet / man der Echn. schmelzet / bedacht sein.

Dienigen / welche sich der M. lode, die Höhen in denen Wiesen abzu eben / bedienen, halen ihren Wiesenachs um ein ziemliches vermehret. Solches geschieht im Herbst. Es wird nemlich mit dem Pfluge an denen Höhen hergeföhren / und ein Rosen nach Beschaffenheit höher oder tiefer losgepflaget / und bei Frostwetter weggefahren. Dadurch werden gemählig die Wiesen geebnet / und in ihre gehörige Lage gebracht, und die Erden sind zum Verfaße des Wisses der Arbeit doppelt wert.

Dienigen haben uns auch einen guten Vortheil gezeigt / die uns gelehret haben, die Höhen in denen Wiesen erst zu beackern / und solche hiernächst in die Niedrigungen zu bringen. Denn ob zwar dieses etwas langsam gehet

geber: so wird doch solches durch den künstlichen Gewisa ersetzt.

Das Mor von denen morigten Wiesen abzubrennen/ und die Asche darauf zu verteilen/ ist noch zu wenig von uns versucht worden. Die Natur der Sache leret uns aber/ daß solches von Nutzen sein müsse. Man hat sich auch um die Wässerung der Wiesen/ wodurch gesündere und bessere Kräuter hervor gebracht werden/ liberal noch zu wenig bekümmert. Der Fleiß muß hierbei das Beste tun; und wir überheben uns billig/ das Publikum mit solchen Unterricht zu erkaufen/ die in allen Haushaltungsbüchern anzutreffen sind.

Wenn wir in der einen oder anderen Gegend künstliche Wiesen anzulegen gendtiget sein mögten/ um den Mangel der natürlichen zu ersetzen: so würde ich bei dem Mangel eigener Erfahrungen den Klaver vor andern Kräutern empfehlen. Denn die Erfahrungen der Ausländer sind allemal verwerflich/ weil auch die gründlichsten nur verhältnißweise reden/ wenn sie sagen/ diese oder jene Pflanze komme in einem schlechten/ kalten/ sandigten Boden fort. Von dem Klaver aber wissen wir mit Zuverlässigkeit/ daß er leicht anzubauen sei/ drei bis viermal geschnitten werden könne/ und unserm Viehe vor allen andern Gräseren am besten gedeihe/ und das wir seine kurze Dauer uns zum Vortheil rechnen dürfen. Zum Heumachen ist er aber nicht so gut/ weil er zu ser zusammen fällt. Wir wollen jedoch einen Vorschlag wagen/ wie er auf eine natürliche und leichte Art zu Heu gemacht werden könne. Im dritten Jare nemlich siehet der Klaver ab; alsdenn beginnet das Gras/ die Oberhand zu nemen/ im vierten Jare hat es solche aber gänzlich/ und ist stark. Wer also seine Klaveräcker dergestalt eintellen würde/ daß er zwei und drei jährigen Klaver nebst dem Grase/ womit solches im vierten Jare beschlagen/ zugleich schnittet/ und das Heu davon durch einander wür-

fe/ der würde eine so gute Art Heu bekommen/ als wir nicht haben; und die Einrichtung ist leichte zu machen/ daß die Aecker in einer solchen Ordnung neben einander bestellt werden/ daß das Heumachen mit wenig Arbeit und Mühe geschehen könne. Wir wolten aber denen Versuchen mit andern Futterkräutern keine Grenzen setzen/ sondern einheimischen Erfahrungen/ die glücklich ausfallen/ gerne beitreten.

Es ist noch übrig/ zu beantworten/ wie wir mit unserm Viehe einen guten Handel treiben könnten. Wenn wir den Viehstand vermehren und verbessert haben. Unsere Absicht ist zwar auf diese Frage nicht gerichtet; inzwischen werden wir unser Vieh allemal leicht los werden/ und vieles im Lande ersparen können/ wenn wir für das fette Vieh so viel Geld nicht außer Landes senden dürften. Die Holländer müssen uns oft ansprechen/ wenn die Wieseuche bei ihnen das Vieh wegnimt; der Rhein und die Lippe bedürfen unseres Viehes zu ihren Weidewerken. Volkommene Kälber werden uns einen kleineren/ aber sichern Gewinn verschaffen. Und dis muß uns insonderheit bewegen/ den Viehstand zu befördern; weil wir uns aus natürlichen Ursachen überzeugen können/ daß die Vieheuche in unsern Gegenden nicht entstehen/ und bey guter Aufmerksamkeit nicht um sich greifen kan.

Viele werden hiemider aus geheimen Absichten einwenden; „Der Untertan wird diese Resolution nicht anders/ als umsonst und unter der Versicherung annehmen/ daß ihm auf denen neuen Gründen keine Auflagen gelezet werden sollen;“ und alsdenn verlieret der König die Kontribution und die Zuschlagselder. Wir antworten/ daß der König keine Disposition über die Garweide habe/ und davon zu ewigen Zeiten keinen Vortheil ziehen könne/ und daß der übrige Theil zu ewigen Zeiten nicht anders/ als unter der vorgeschlagenen Bedingung werde Kontribuable gemacht werden. Er verlieret also nur dasjenige/ was er niemals erhalten wird. Wir könnten dagegen einen zuverlässigen Vortheil zeigen/ welchen der Landesherr aus denen übrigen Marken ziehen kan/ wenn solches hierhin gedreht/ und wenn wir nicht wüßten/ daß diejenigen/ welche in solchen Fällen auf den Raub arbeiten/ mer Weisheit finden/ als die/ welche schwere/ aber entferntere Vortheile zeigen.

Non omnia possumus omnes.

J.

K.



Mindensche Beiträge zum Nutzen und Vergnügen.

33tes Stück.

Montags/ den 15ten August 1768.

Anmerkungen von dem Londoner Wechselfours/

(aus denen Hamburgschen Adresskomtoirnachrichten dieses Jahres.)

Amsterdam ist seit langer Zeit in dem Besitze eines Gewinnes in diesem Wechsel, indem es weniger als 36 Schillinge Blämisch für 1 Pf. Sterl. giebt. Wenn dieser Handelsort weniger gewinnt: so liegt die Ursache darin, daß die Holländer einen Teil der ihuen schuldigen Remessen in Engelland in den öffentlichen Fonds zurück lassen. Die beständig bleibende Ursachen dieses Verlustes für Engelland liegen 1) in den Zinsen, welche Engelland an die Fremden/ welche in dessen Fonds ihre Capitalien haben / durch Wechsel auf Amsterdam bezalt; 2) in dem Anwachs dieser Zinsen durch neu erborgte Summen; 3) in Engellands Ausgaben und Zalungen in Norden für dasjenige, was es für seine Seemacht braucht; 4) wiewol nicht so beständig in den Subsidiis, welche Engelland in Teutschland und in Norden bezalt.

Londen verlieret gemeinlich in dem Wechsel auf Hamburg so, wie auf ganz Norden. Denn die Balance der Handlung ist hier wider Engelland ohne Zweifel wegen der vielen Bedürfnisse seiner Seemacht. Wenn Hamburg mer als 35 S.W. für 1 Pf. Sterl. bezalt, so gewinnt London. Dieser Fal hatte

unter andern damals stat / als so viele Französische von Engelland gemachte Prisen nach Hamburg verkauft wurden / oder als König Georg der zweite aus seinen mit einem Einfall bedroheten Erbländern große Summen nach Engelland hinüber zog.

Vor dem Kriege vom Jare 1756 war der Wechselfours zwischen Paris und London weit mer zum Vortheile von Paris / als während des Krieges. Man siehet diesen Unterschied insonderheit in dem Jare 1761. Paris hat diesen Vortheil nun wieder gewonnen; indem Engelland sezo mer / als 31 Pence für den Ecu von 3 Livres bezalt. Es gibt Leute / die das Pari auf 29 Pence berechnet haben. Newton setzt es auf 29. 149. Der Kaufmann nimt es zu 30 ein halb an. Engelland ziehet aus Frankreich viel The / Brantewein / seidene Zeuge / Galanteriewaren und Weine / und seine Landesfinder verzehren in Paris und in denen Provinzien grosses Geld.

Der Wechsel auf Spanien gibt gewöhnlich wenigen Vortheil für Engelland; weil Irland eine starke Handlung dahin insgeheim treibt / von welcher Engelland nichts zu Gute kömt. Eine andere Ursache ist die große

Menge bares Silber / welches Engelland oft geradezu aus Spanien ziehet. Im Jahre 1761 vor der Eroberung der reichen Präfektur Hermione war der Vorteil im Wechsel noch weit geringer für Engelland.

Engelland gibt jetzt weniger / als das Pari, nemlich 67 Pence an Portugal für 1 Millerees. Dieser Vorteil war in dem Jahre 1705 / zu einer Zeit / da Engelland an Portugal große Subsidien gab / und eine Armee in Spanien unterhielt, dennoch viel größer. Folglich ist die Bilanz von dieser Handlung nicht mer so vorteilhaft für Engelland. Man hat lange behauptet / daß sie über eine Million Pfunde Sterling betrüge. Gegen das Ende des Jahres 1765 beklagte man sich in London / daß sie um ein großes geringer

wäre. Man sehe die öffentlichen Blätter vom November 1765. Es ist gewis / daß viele andere Nationen / unter andern die Franzosen und Holländer den Vorteil von dieser Handlung jezo mer / als sonst mit Engelland teilen. Die öffentlichen Blätter vom 8ten Sept. 1766 sagen / daß die Abnahme in der Bilanz seit einigen Jahren 300000 Pf. St. betrage.

Livorno ist der Stapel der Engelländer für Italien. Es ist also nicht zu verwundern / daß sie in dem Wechsel auf diesen Platz gewinnen; indem sie weniger als 54 Pence für die Pezza da 8 Reali bezahlen. Sie verlieren aber gemeinlich mit Venedig und Genua / weil sie mer von denen Waren dieser beiden Orten / als diese von den Englischen gebrauchen.

Von dem Verhältnisse der Kornpreise gegen die Abgaben einer Provinz.

Es ist ein gemeines Vorurteil / daß hohe Kornpreise einem Lande nachteilig sind / weil sie das Arbeitslohn teuer machen / und folglich den Flor und Fortgang der Manufakturen und Fabriken / als der stärksten Quelle / wodurch fremdes Geld in das Land gezogen werden kan / hindern. Kein Grundsatz kan aber irriger und falscher / als dieser sein.

Wir haben bei Gelegenheit / daß wir über das Verhältnis der Abgaben gegen die Einkünfte einer Provinz unsere Gedanken mitgeteilet / gezeigt / daß der Stat nur von dem Ueberflusse seiner Einwohner seine eigene Bedürfnisse nehmen und fordern dürfe. Es ist aber nicht möglich / daß die Einwohner eines Stats im Ueberflusse leben können / wenn das Getreide in keinem hohen Preise steht.

Die Erde ist unser aller Mutter. Sie allein reichet uns unsern Unterhalt / sie giebt uns / was wir zur Lebensnahrung und Notdurft gebrauchen / ja / unsern Ueberflus erhalten wir lediglich von ihr. Sie giebt uns aber nichts ohne unsere Mühe. Im Schweisse unsers Angesichts essen wir unser Brod / und mit diesem Schweisse müssen wir sie benetzen / wenn wir aus ihrem Schoße unsern Ueberflus holen wollen. Der Landmann gewinnt von ihr das Getreide / das ihn nährt / und die Früchte / die sie erzenget / müssen ihn kleiden / nachdem die Hand des Künstlers sie vorher um und gleichsam neu geschaffen. Diese Früchte und der schädliche Fleis derer Menschen / die sie bearbeiten / sind also die beiden einzigen Quellen / woher der Landmann seinen Unterhalt gewinnt / und sie sind

sind folglich auch allein eines innerlichen waren und nicht relativen Werts fähig.

Dieser Wert mögte indessen so groß sein/ als er nur wolte: so würde es doch nicht möglich sein, die geringste Abgabe für den Staat von ihm zu erhalten / wean seine Quellen nur zu dem bloßen Notwendigen des Menschen hinreichen. Aber: da die göttliche Vorsicht auch bei dieser Gelegenheit für die Bedürfnisse dererjenigen Menschen sorgen wollen / deren Stand und bürgerliche Verfassung ihnen nicht erlaubet, an der eigentlichen Bearbeitung des Erdbodens und seiner Früchte Anteil zu nehmen: so hat sie es so weislich einzurichten gemußt / daß von eines Menschen Arbeit allemal zwei bis drei ihren Lebensunterhalt ziehen können / und daß der Gewin / den eine mühselige Bearbeitung unsers Erdbodens und seiner Früchte darreicht / allemal mer ausstetere / als man nöthig hat; und dieser Überschus ist dasjenige / was uns bei einer vernünftigen Verwaltung und Behandlung desselben in allen Classen und Ständen der Menschen die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens verschaffet / worin unser zeitliches Vermögen besteht.

Der Feldarbeiter stehet hier mit dem Künstler in einer Classe zur Sache. Es kömte hier nur bloß auf die Überzeugung an / daß der eine so wol / als der andere von ihrem Eigenthume oder durch ihre Arbeit oder durch beides zugleich mer gewinnen / als sie zu ihrem Unterhalte unumgänglich nöthig haben.

Wenn also der Erdboden und die Früchte / die er uns so reichlich liefert / die einzigen Quellen unsers Reichthums und Ueberschusses sind; wenn es ferner keinen Zweifel unterworfen ist / daß die Abgaben / die wir dem State zu entrichten schuldig sind / bloß von diesem unsren Ueberschusse gegeben und genommen werden können und dürfen; wer

wird es denn noch leugnen wollen / daß das Getreide / diese vornehmste Frucht, womit unsere gütige Mutter uns beglückt, und wo durch sie uns den Ueberflus so reichlich gewähret / mit unsern Abgaben in einigem Verhältnisse stehen / und da der Preis desselben hoch sein müsse / wo die Abgaben sich hoch belaufen / und grosse Summen zur Unterhaltung des Stats erfordert werden.

Man erhält aber einen hohen Getreidepreis durch die verbotene Einföhrung fremden Getreides / durch die Bevölkerung des Stats / durch die Vermehrung dererjenigen Viearten / welche zu ihrem Unterhalte so reichlich der Nahrung des Getreides bedürfen / durch die Vergünstigung des Stats, das in der Provinz gewonnene Getreide zu Getränke zu machen / durch die Versendung des Getreides außerhalb Landes / durch die Anlegung und Auföhlung öffentlicher Magazine; und endlich durch eine allgemein zu erteilende Erlaubnis / das einheimische Getreide nach Belieben auszusühten / um solches bei etwa einreisenden Mangel mit Vortheile innerhalb Landes wieder abzusetzen.

Man befürchte hiebei ja nicht / daß die Fabriken und Manufakturen hierunter leiden werden. Unsere Fabriken und Manufakturen haben nie in einem blühenderen Zustande sich befunden / als gegen das Ende des letzteren Krieges / da ein Scheffel Kofken Sieben Taler galt.

Es wird uns also leicht sein / die Frage: Ist es erlaube / Gott um einen hohen Getreidepreis in dem öffentlichen Kirchengebäude zu bitten? mit dem verstorbenen Kanzler von Ludwig rechtlich zu entscheiden und zu belassen, dessen rechtliches Bedenken über diese Frage im 122ten Stücke der Hallischen wöchentlichen Anzeigen des 1734ten Jahres nachgelesen zu werden verdienet.

Vor:

Vorschlag zu Anlegung künstlicher Wiesen.

Es ist bekant / wie vieles bißher von Anlegung künstlicher Wiesen geschrieben worden / und wie ser sich philosophische Landwirte bemühet haben / auch an solchen dürrer / sauren und schlechten Orten / welche nichts / als Heide / Mos und andere schlechende oder kriechende Kräuter hervor bringen / gutes Gras zu ziehen. Um ihren Endzweck zu erreichen / tun wir ihnen folgenden Vorschlag.

Man neme dem Grunde / worauf die Futterkräuter gesät werden sollen / seine ganze Narbe / fare solche in einen Haufen zusammen / und lasse sie mit Mist nach hiesiger Landesart wol durchbrennen. Sodann pflüge man das abgenarbte Land den Sommer hindurch bis in den Herbst / vier bis fünf mal / um es recht mürbe zu machen. Hiernächst werfe man den zusammen gelegten Haufen / bei dem vierten Pflügen auseinander / und verfare damit / wie gewöhnlich. Zuletzt dünge man ordentlich das Land / und pflüge es zur Sat. Wenn in einen sol-

chergestalt vorbereiteten Grund / er sei nun auch so schlecht / wie er billiger Weise genommen werden kan / beliebige Futterkräuter / sie haben Namen / wie sie wollen / gesät werden: so hat man nach dem Unterschiebe des Grundes vier bis acht Faxe lang das schönste Futter für das Vieh zu gewarten / und kan solches drey bis viermal des Jahres mehen.

Man wird sich auch dieses von selbst leicht vorstellen / wenn man nur das Verfahren bemerket. Der Klee oder das Futterkraut / was man auf dem solchergestalt zubereiteten Boden säet / überziehet / bedeckt und schüzet ihn. Das auf 6 bis 7 Zoll tief wol gesätigte magere Erdreich erhät sich unter dieser Bedeckung gegen die Hitze und den zu starken Regen; und eines komt dem andern zu statten. Ist aber das Erdreich nach einigen Jahren erschöpft: so zeiget sich Heide und Mos zwischen dem Grase / und man dünget alsdenn von neuen.

Aufgabe.

Was muntert wol einen Altkersman am sichersten auf / das Feld in Ansehung des Eigentumsrechts / das er darüber hat / anzubauen / von welcher Natur und Beschaffenheit es auch immer sein mag?

Diese Anzeigen sind im Abbres. Comtoir zu Minden bey dem Post-Secretario Albrecht ohnweil der Post in des Herrn Criminal-Rath Wellenbeck's Hause das Stück für 1 Egr. und jährlich für 2 Nthlr. zu haben. Die Postfreyheit dieser Blätter erstreckt sich durch sämtliche Königl. Lande.

Mündensche Beyträge

zum

Ruhen und Vergnügen.

34^{tes} Stück.

Montags/ den 22ten August 1768.

V o r s c h l ä g e

zu Verbesserung des Leinsamenhandels.

Die Klage über den Verfall des Linnenhandels ist allgemein: und dennoch sinnen wir nicht auf Mittel zu dessen Verbesserung/ sondern leben vielmehr in einer Art der Untätigkeit so lange dahin/ bis es zu spät sein wird, ihn jemals wieder herzustellen. Zwar haben wir noch gar kürzlich in einer besondern Abhandlung in diesen den gemeinen Besten/ und also auch der Verbesserung des vaterländischen Handels gewidmeten Blättern gezeigt/ wie vorteilhaft es sein werde/ wenn unsere Kaufleute sich mer/ als bisher geschehen/ um einen unmittelbaren Handel in die Spanischen und Portugisischen Reiche befließen/ und bestreben. Aber wir müssen hierbei allein nicht stehen bleiben/ sondern dafür sorgen/ daß guter Leinsamen angeschaffet/ und der Flachsbau verbessert werde.

Der bisherige Handel mit Leinsat ist so läunisch und falsch gewesen/ daß mancher/ der dreißig Jahre damit gehandelt/ am Ende der Rechnung nicht das mindeste gewonnen hat. Er würde auch längst aänzlich gefallen sein/ wenn nicht noch dann und wann etliche Kaufleute einen so plötzlichen Vortheil daraus zögen/ daß sie den Schaden vieler Jahre übertragen könnten.

Diesem unerachtet ist er bereits so weit zurück gefallen/ daß nur noch wenige Kaufleute es wagen/ den Lein unmittelbar aus der Quel-

le kommen zu lassen; vielmehr bestehet noch der meiste Handel darin/ daß einige Krämer mit dem Lein/ was sie von Bremen erhalten/ hoheln/ andere aber ihren Lein auf dem Markte zu Blois/ wo die Bremer ihn durch ihre Kommissionairs hoheln lassen/ und den besten Profit davon ziehen/ einkaufen/ auch viele Landleute sich zusammen tun/ und den Samen selbst zu Bremen einkaufen.

Die Ursache des Abfalls dieser Handlung ist folgende. Es geschehen im Jare aus denen deutschen Häfen zwei Sorten des Leinsamens halber nach der Ostsee/ die erste zu Ende des Sommers oder im Anfang des Herbstes/ und die andere zu Ende des Winters/ oder im Anfang des Frühlings. Denn im November/ December/ Jenner und Februar kan die Ostsee nicht ohne große Gefahr besahren werden/ und müssen dabey die Schiffe sich an obige beide Perioden halten. Der Preis des Leinsamens in den Häfen der Ostsee richtet sich aber natürlicher Weise nach der Menge der ankommenden Schiffe und des vorhandenen Samens.

Besezt nun/ daß der Vorrat groß ist/ und wenig Schiffe kommen: So kaufen die/ so im August und September abfahren/ den Samen sehr wolfeil. Sie legen denselben in Bremen/ Hamburg und Lübel ab; den Winter über aber erhält der Kaufman Brieser/ daß wenig

oder gar kein Leinsamen für diejenigen/ welche im Frülare dahin faren werden/ in den Häfen der Ostsee angelangt sei. Als denn erdhöhen sie den Preis und geminnen vielleicht hundert Prozente.

Gesetzt aber umgekehrt/ daß im August und September viele Schiffe nach der Ostsee gehen/ und zu der Zeit wenig Samen in denen dortigen Häfen vorhanden ist: so müssen sie ihre Ladung teurer bezahlen. Käuft nun den Winter über Nachricht ein/ daß vieler Same auf Schlitten aus denen innern Theilen Lieflands in die Häfen angelangt sei/ und daß die Frülarsfarer vor halb Geld kaufen werden: so verlieren sie vielleicht hundert Prozente.

Ein drittes Unglück kan sein daß die Verkäufer in der Ostsee spekuliren wollen/ und ihren Samen/wenn die ersten Schiffe im Frülare ankommen/hoch halten/in der Meinung/daß noch mehrere kommen werden/ zuletzt aber/ wenn diese Meinung trieget/ alles los schlagen/ und den letzten Samen zum Dritteile des Preises abschicken. wozu sie ihn vorher verkauft haben. Als denn sind beide sowohl die Herbst als Frülarsfarer hintergangen.

Man sollte denken/es ließe sich dieser Handel einigermaßen in bessere Geiße bringen/ wenn die Herbstfart ganz eingestellt/ und alles nach dem Frülarspreise in denen Häfen der Ostsee eingekauft/ nachher aber gar kein Schiff mit Leinsat in einen deutschen Hafen weiter mer zu gelassen würde; indem dadurch die Verkäufer in der Ostsee von weiterem Spekuliren zurückgebracht würden. Allein anderer Schwierigkeiten/ welche ieder Kornhändler einsehen kan/ nicht zu gedenken: so können die ersten Frülarsfarer vor den 6ten May nicht zurück sein/ und folglich ser viele Gegenden/ wo früh gesäet wird/ zu keinem Samen gelangen. Der Unterscheid in der Satzzeit und der öftere Mangel des Samens in der Ostsee im Herbst machen also zwey Sorten notwendig/ und daher entsteht es/ daß diejenigen/ so spät säen/ ihren Samen oftmals vor 6 u. 7 Rthl. in Bremen kaufen/ wenn die hiesigen Landkrämer/ welche ihren Vorrat gegen den April für die Frülart gemacht/

und also von der Herbstfart gekauft haben/ 12 bis 16 Rthl. nehmen müssen. Dit läuft auch der Preis des im Herbst eingeholten Samens in Bremen nach dem Verhältnisse herunter/ als die Nachrichten aus der Ostsee melden/ daß die Frülarsfarer einen wolthellen Markt finden werden.

Dies sind die Folgen der Unsicherheit im großen Handel mit Leinsat; und der kleine hat wiederum seine Lücke/ wenn der Krämer den Samen a) ein Jar borgt/ b) vor Witswachs einsteht/ und c) dasienige/ was ihm liegen bleibt/ zu seinem Schaden behalten muß. Diese drei Besaren verwirren manchen Krämer/ besonders wenn er erst ein Unglück erlebet hat/ den Kopf/ und er nimt/ um sicher zu gehen/ den größten Vortheil; wodurch des Uncertanen Beutel/ der nicht viel auf das Gespinnst/ noch weniger aber durch das Weben gewinnet/ in keiner Absicht hingegen etwas entberren kan/ unvermerkt/ ausgeleret wird.

Es hält schwer/ denen Folgen dieser ganz natürlich wirkenden Ursachen vorzubeugen/ und zugleich die Versuchung zu schwächen/ worin sich der große Kaufman befindet/ nicht den besten und theuersten Samen einzukaufen. Die Vorsorge der Landesobrigkeiten in den Häfen der Ostsee kan nicht weiter gehen/ als daß sie den besten und mittlern Samen durch Zeichen an denen Tonnen bemerket/ und den schlechten gar ungezeichnet läset. Allein/ was hilft dieses/ wenn das Kronlein merenteils allein von den Holländern und fast wenig von den Bremern eingekauft/ folglich auch zu uns fast gar nicht gebracht wird. Nur Schweden hat den Entschluß faßen können/ einen eigenen Kommissaire nach Riga zu schicken/ durch denselben alle Tonnen welche vor dieses Reich geladen werden/ zeichnen zu lassen/ und darauf ein Verbot zu erlassen/ daß kein anderer Same/ als welcher von dem Kommissaire der Krone gestempelt worden/ ins Reich zugelassen werden solle. Die Ausführung dieses Entschlusses ist vor unsere Kaufleute und Krämer zu kostbar; und wenn sie es auch sonst bewerkstelligen könnten; so wird doch

doch die Liebe zum Gewin sie auf beständig abhalten/ diesen edlen Weg/ dem Ländmanne die Güte seiner Einfaat zu versichern/ einzuschlagen. Wie werden wir also zu dieser Verbesserung gelangen? Sol die Obrigkeit den Samen selbst kommen lassen? Dieses ist überaus bedenklich; und was zuerst mit der redlichsten Absicht angefangen wird, kan hernach denen größten Misbräuchen unterworfen werden.

Sol der Handel einer Kompagnie anvertrauet werden? Dieses würde allerdings das bequemste sein/ wenn man nicht Monopollien befürchten müste; wiewol dieses durch ein gutes Temperament leicht vermieden werden könnte.

Das Beste unter allen scheint uns eine Kompagnie zum Handel/ aber dabei eine allgemeine freie Einzeichnung zu sein. Diesen unsern patriotischen Vorschlag wollen wir izt unsern Lesern deutlicher machen. Alle diejenigen Kaufleute/ die im folgenden Jahre einen Handel mit Leinsamen unternehmen wollen/ zeichnen im Sommer des Jahres vorher auf eine ihnen selbst gefällige Zal von Aktien/ wovon die Halbschied des Betrages gleich bar erleyet werden mus/ die andere Halbschied aber erst alsdann erfolgt/ wenn die Direktores dieser Handlung solches zu erfordern nötig finden. Zu gleicher Zeit wälen sie sich diese ihnen selbst gefällige Direktoren deren Regierung so wie überhaupt die Dauer dieses ganzen Kompagniehandels jedesmal nur ein Jar wäret/ und alljährlich erneuert werden mus.

In einem gewissen zu bestimmenden Tage müssen sich bei ihnen alle Krämer und Untertanen im Lande die Leinsamen haben wollen/ melden/ und die Anzahl der Tonnen einzeichnen lassen/ welche sie verlangen.

Diese kauft die Kompagnie an der Quelle ein/ und die Regierung/ unter deren speciellen Schutze und Aufsicht diese Kompagnie stünde/ sorgte dafür/ daß nur Leinsamen von der besten Güte und Zeichen angeschaffet werden dürfte. Die Einfure alles übrigen Leinsamens

würde sodann bei Strafe der Konfiskation verboten. Sobald der Einkauf geschehen; müssen die Direktoren der Regierung die Rechnung von selbigen/ von der bezahlten Provision/ Schiffsracht/ Affekuranz und denen verschiedenen Zatsorgebüren übergeben/ der Kompagnie einseßgesetzter/ allenfalls durch ihr Privilegium zu bestimmender Proste von ieder Tonne zu nemen erlaubet/ dieser dem Preise derselben gleich zugesetzt/ und letzterer von der Regierung öffentlich und unter angedroheter Strafe einer schweren Andung für diejenigen/ der diesen Preis zu überschreiten sich unterfangen würde/ bekannt gemacht werden.

So bald der Verkauf geendiget/ müssen die Direktoren der Regierung ihre Rechnung vorlegen; da denn die Dividende für die Interessenten bestimmt und ausgeteilet/ auch einem jeden frei gestellet werden müste/ ob er das eingelegte Kapital zurüknehmen wolle/ oder dasselbe in der Handlung auf das künftige Jar stehen zu lassen gesonnen sei.

Unsere Leser werden uns unser Erinnern bemerken/ daß unsere gegenwärtige Gedanken noch ser unvollkommen sind/ und nur der ersten Züge zu einem Entwurfe hiezü enthalten. Es würde insonderheit noch nötig sein/ daß für die Sicherheit der Bezahlung von denen Untertanen gewisse hinreichende Maßregeln ergriffen werden müsten: zumal das Land durch diese vorgeschlagene Einrichtung dieienigen großen Summen nicht verlieret/ die bei dem gegenwärtigen ungewissem Leinsamenhandel entweder der Käufer oder der Verkäufer gewis jedesmal einbüßet.

Wir begnügen uns aber/ hier die erste Grundlage zu einer solchen Einrichtung gezeichnet zu haben; und überlassen erfahrenen/ an dem Ruder des Staats sitzenden und von einem warmen Patriotismus durchdrungenen Männern/ in wie ferne sie von diesen unvollkommenen Vorschlägen einigen Gebrauch zu machen gut finden werden.

Ma.

Untersuchung der Frage: wie Holland den Spekulations- und Expeditionshandel mit Ausschluß von Engelland an sich gezogen.

aus denen Hamburgschen Adresscomtoirnachrichten.

Der Spekulationshandel betrifft diefeinigen Waren/ die ihrem Preise veränderlich sind/ aber lange liegen bleiben können. Kaufleute/ die einen ausgedehnten Briefwechsel unterhalten/ wissen den jedesmaligen Preis dieser Waren genau: und/ wenn eine oder die andere Art derselben überhaupt in Europa zu einem niedrigen Preise verkauft wird: so lassen sie dieselbe in großer Menge aus denen Ländern kommen/ wo sie am wohlfeilsten eingekauft werden/ und versenden sie nach dem Lande/ wo sie am meisten gelten.

Es erhellet aus der Natur dieses Handels/ daß niemand sich darin einlassen kan/ der in einem Lande lebt/ wo die natürlichen oder gesetzmäßigen Zinsen sehr hoch sind/ oder wo von eingebrachten und ausgeführten Waren ein starker Zol erlegt werden mus. Die Holländer waren durch Hülfe der Engelländer in dem Kriege wider Spanien zur See viele Jahre so glücklich gewesen/ daß die bei ihnen üblichen Zinsen mer als irgendwo in Europa gefallen waren; und sie hatten die Sorgfalt gehabt/ gleich bei der ersten Einrichtung ihrer republikanischen Regierungsform alle ihre Häfen nicht allein ledem zu öffnen/ sondern sie auch überhaupt frei zu machen/ so/ daß alle Arten von Waren sowol von Ausländern/ als Eingebornen/ ohne andere Kosten/ als daß eine Kleinigkeit/ wie bei denen Engelländern etwa das Ankergeld ist/ erlegt wird/ ein- und ausgeführt werden können. Denn anstatt der Handel oder die Schiffart durch öffentliche Akten oder sonst einzuschränken/ erwählten sie ein ganz natürlicheres und sicheres Mittel/ mer/ als einen gleichen Teil von beiden zu ziehen; indem sie beides auf die wohlfeilste Art be-

trieben/ und mit einem kleineren Gewinne/ als ihre Nachbarn nemen konnten/ oder wollten/ zu frieden waren. Solchergestalt gelang es ihnen halb/ die Hansestädte aus dem Besitze des Spekulations und Expeditionshandels/ der diesen bisher eigentümlich gewesen war/ zu verdrängen; und da sich protestantische Manufakturisten aus denen spanischen Niederlanden in Menge bei ihnen niedertuschten: so fanden sie hiedurch Mittel/ die Wol- und Leinwandfabriken aus diesem unglücklichen Lande an sich zu ziehen.

Was den Handel mit fabrizirten wollenen Waren betrifft: so sind die Engelländer wegen ihrer Landesprodukten und durch den auf die Ausfuhr derselben gelegten Zol im Stande/ mit denen Holländern zugleich davon Teil zu nemen; welches sie aber nie in Ansehung des europäischen Spekulations- und Expeditionshandels sich versprechen dürfen. Und wenn sie nicht ihre Navigations-Akte hätten: so wäre ihnen selbst der Spekulations- und Expeditionshandel aus ihren eigenen Kolonien in Amerika entgangen. Ihr Zol unter dem Namen Tonage und Poundage/ Schiff- oder Faszgeld/ wäre schon an sich hinreichend gewesen/ sie von diesem Handel so wol dem europäischen/ als amerikanischen auszuschließen. Denn/ wenn sie von eingebrachten Gütern vom £. St. einen Schilling und eben so viel von ausgeführten erlegen sollen: so beträgt dieser Zol 10 Procente/ eine Summe/ die niemand vernünftiger Weise von diesem Handel im Durchschnitt zu gewinnen hoffen darf; und was den Spekulationshandel betrifft: so werden sie sich wegen ihrer hohen Zinsen nie darin einlassen können.



Mindensche Beyträge

zum

Nutzen und Vergnügen.

35tes Stück.

Montags/ den 29ten August 1768.

Schreiben an einen auswärtigen Freund/ den Kaffee betreffend.

Mein Herr!

Sehen sie wol/ daß meine Prophezeihung vom Kaffee eingetroffen ist/ und daß die Großen in allem Ernste anfangen/ ihn zu verfolgen? Es geht diesem Getränke/ wie es allen Dingen in der Welt geht; sie erreichen eine gewisse Höhe/ die man ihr männliches Alter nennen könnte/ und wann sie die erreicht haben/ so fangen sie wieder an zu fallen. Ehre genug für den Caffee/ daß sein Schicksal in diesem Stücke nicht nur mit den Schicksale der Menschen/ sondern selbst mit dem Schicksale großer Königreiche und blühender Republiken verallgemeinert werden kan! In den Preussischen Städten ist auf Befehl des Königs ein sehr scharfes Edict wider den Kaffee bek. unt gemacht/ und dis Getränk dem Bauer und ähnlichen Personen/ die auf dem Lande wohnen/ schlechterdings unter angedrohter Geld- und Gefängnißstrafe verboten worden. Daß doch die Menschen niemals erkennen wollen/ was zu ihrem Besten dient! Und daß sie stets mit Gewalt zu dem gezwungen werden müssen/ was ihnen heilsam ist! Wie wohl wird sich künftig der Dreyscher und Großknecht wieder

befinden/ wenn er/ nachdem er sich müde und durstig gearbeitet/ gleich seinem Vater und Großvater zur frischen Kanne zurück kehren und neue Kräfte daraus schöpfen wird/ die er bisher durch sein laues Caffeewasser nur geschwächt hat — Auch in den Städten ist den gemeinen Handarbeitern/ den Tagelöhnern/ den Waschweibern und dem Gesinde der Gebrauch dieses Getränks nicht mehr erlaubt; und ich hoffe/ daß unsere Wäcker künftig ohne Kaffee eben so weiß werden soll/ als sie bisher beym Kaffeetopfe geworden ist. Indessen bin ich um eben dieser Leute willen überzeugt/ daß utemals ein Edict mehr sey verlästert worden/ als dis von ihnen wird verdammnet und verlästert werde. Es werden beym Waschsasse gefährliche Complette geschmiedet/ und mächtige Ausfälle auf die Regierung gethan/ und der gewisse Umsturz des ganzen Staats weisfahend verkündigt werden/ weil es den Sibyllen/ die unsere Hemden reinigen/ nicht mehr verstatet ist/ Koffee zu trinken. Leute vom besserem Stande ist er nicht verboten worden; und ihnen brauchte ihn auch die Regierung nicht zu untersagen.

M m

da

Da sie dem Lande den wenigsten Schaden zufügen, seitdem der Kockentrank und andere ähnliche Getränke eingeführt worden sind. Hauptsächlich ist das Getränk von gebranntem Kocken, mit einem Drittheile Kaffee vermischt, bey ihnen das herrschende Getränk; und ich freue mich, daß viele ansehnliche Familien den herzlichsten Entschluß gefaßt haben, und ihn auch schon seit einigen Monaten standhaft ausführen, bey Visiten kein anderes Getränk, als diesen Kockentrank, auftragen zu lassen. Allein der gemeine große Haufen war schlechterdings nicht, weder durch vernünftige Vorstellungen, die er nicht verstand, oder nicht verstehen wollte, noch durch Beispiele der Vornehmen, worauf er nicht achtete, dahin zu bringen, daß er das ausländische, theure und ungesunde Getränk, mit einem gesunden, wohlfeilen und einheimischen vertauschet hätte. Die alten Vorurtheile, von denen ich schon ehemals geredet habe: der Kockentrank ist ungesund, er schwächt den Magen, er ist sündlich, Gott wird uns mit einer schlechten Aernde und mit Theuerung strafen, weil wir das Korn, so er uns zur Speise gegeben hat, zum Getränke mißbrauchen; diese und andere Vorurtheile blieben so fest bey ihnen eingewurzelt, daß es nicht möglich war, sie durch vernünftige Gründe auszuröthen. Und wenn ich nicht gar sehr irre, so giebt es Leute, die es zwar sehr übel nehmen würden, wenn man sie zu dem Pöbel rechnete, die sich aber gleichwol durch nichts, als durch ein besser Kleid, von ihm unterscheiden, und im übrigen eben so verkehrt und abgeschmackt, und eben so klein und niederträchtig denken, als der Pöbel; solche Leute, sage ich, giebt es, die den gemeinen Haufen in seinen Vorurtheil unterhalten und bestärken. Um eines elenden Privatnuzens willen, welchen ihnen der Verkauf des ausländischen Kaffee bringt, achten sie den großen allgemeinen Schaden nicht, welchen das Vaterland leidet, wenn es jährlich um so viele Millionen ärmer wird, die es für ein entbehliches, ausländisches Product fremden Nationen, und zum Theil seinen Feinden bezahlet. Können auch diese klein und unedel

denkende Seelen den mindesten Begriff von Patriotismus und Liebe zum Vaterlande haben?

Denken sie nicht, daß ich hierin Jemanden unrecht gethan hätte; ich könnte Ihnen die Leute nennen, die wirklich solche Gesinnungen hegen, wie ich hier abgeschildert habe; allein was wäre Ihnen mit einem Verzeichniß von Namen gedienet, die Ihnen fremd sind? Einer von diesen Leuten beklagte sich vor einiger Zeit gegen einen großen Mann, über die Abgaben, welche stets die nämlichen blieben, oder gar erhöht würden, obgleich die Handlung fiel. Er führte zum Beweise an, daß er und andere seines gleichen, doch sonst manchen Thaler am Kaffee verdienet hätten, welches jezt und ziemlich wegfiele, seitdem sich ein jeder seinen Kaffee von Kocken brauete — Gut, versetzte ihm jener große Mann, so können sie ja gebrannten Kocken verkaufen, und daran vielleicht mehr verdienen, als sie vorhin am Kaffee verdienet haben — „Das solte ich thun? „antwortete er; „Ich? Nein, dafür behüte „mich Gott in Gnaden! „ — Was wolte der Mann hiermit sagen? War es Einfalt und Dummheit, die ihn diesen Seufzer auspreßte? So dachte er also wie der Pöbel denkt, der diesen Trank auch für sündlich hält. Sah er aber die Sache besser ein, war er darum ein Feind vom Kockentrank, weil er ihn um einen elenden Profit brachte, weil er sich nur so an, als ob er dis Getränk für unerlaubt und sündlich hielt, damit er den Dummen und Einfältigen einen Widerwillen dagegen bringen möchte, so war er gar ein Heuchler. Er sol noch viele Brüder haben, von dem Großhändler in der Reichsstadt — an, der den ausländischen Kaffee bey Kasten verkauft, bis zu dem kleinen Krämer im Dorfe — herunter, der ihn Lothweise aushöckert.

Doch giebt es auch auf der andern Seite unter denen, so damit Handlung treiben, Männer von patriotischen Gesinnungen, welche einen Privatnuzen verleugnen können, wenn es zum Ruin des Ganzen gereicht. Ich hatte vor nicht gar langer Zeit Gelegenheit, einen Kaufmann

mann aus einer ansehnlichen Handelsstadt zu sprechen/ den ich seiner Einsichten/ seines guten Herzens und überhaupt seines rechtschaffenen sittlichen Charakters wegen ungemein hochschätzte. Er machte mir ein Detail von den ungeheuren Lasten Kaffee/ welche in der Stadt/ worin er wohnet/ jährlich eingehen/ und von da aus weiter versandt werden. Allein als ein Mann von Einsicht/ gestand er offenerzig/ daß die Handlung mit dem Kaffee/ eine für ganz Deutschland höchst verderbliche Handlung sey/ und als ein Patriot wünschte er daher/ daß/ ungeachtet der ansehnlichen Summen/ die dadurch von vielen seiner Mitbürger gewonnen würden/ diese ganze Handlung aufhören möchte. Auch merkte er sehr richtig an/ daß/ wenn die Millionen/ welche dafür jährlich aus Deutschland ausgehen/ und niemals wieder zurück kommen/ im Lande blieben/ anderer Handlungsweige desto besser blühen würden. Ich komme noch einmal auf das Edict zurück/ dessen ich vorhin Erwähnung gethan habe/ um Ihnen noch zu melden/ daß durch ähnl.

B.

am 18ten August 1768.

liche Befehle im Hochstift Münster und in der Grafschaft Lippe der unmäßige Gebrauch des Kaffee theils eingeschränkt/ theils gänzlich verboten worden sey. Auch bleibt es nicht beym bloßen Verbot/ sondern es werden die deshalb ergangenen Befehle wirklich nach aller Strenge exequirt/ und dadurch etwas wirklich gemacht/ was man bisher für unmöglich gehalten hat/ nemlich dem gemeinen Manne ein Getränk wieder abzugewöhnen/ das er/ so schädlich es ihm auch in aller Absicht seyn mag/ gleichwol bisher so wenig hat entbehren können/ wie das tägliche Brod. Ich hoffe/ daß man in andern deutschen Provinzien diesem Beyspiele folgen/ und dadurch den Holländern und Franzosen einen Theil des schweren Tributs entziehen werden/ welchen wir ihnen bisher bezahlet haben. Fahren Sie auch an ihrem Orte fort/ den Credit des Cofee zu schwächen. Es ist die Pflicht eines jeden ehrlichen Deutschen/ den Debit dieses ausländischen Productis/ so viel er kan/ vermindern zu helfen. Ich bin mit vorzüglicher Hochachtung &c.

M.

Notification zum Besten des Publici.

Es ist eine belante Sache/ daß/ durch die Erdsünungen derer an wichtigen Krankheiten verstorbenen Menschen/ vielerley unvermuthete Ursachen derselben entdeckt worden/ welche denen Medicis practicis zur Belehrung inskünftige gedienet haben/ und noch ferner dienen können/ nemlich in denen Curen mancherley eingewurzelten und langwierigen Krankheiten.

Und die vielen gedruckten Wahrnehmungen beweisen solches auch umständlich/ insbesondere: des Boneti Sepulchrorum sive anatomia practica, ex cadaveribus morbo denatis; Imgleichen die Acta Eruditorum verschiedener Societäten derer Wissenschaften und Nationen totius Europae; auch die Breslauerische Natur und Medicin Geschichte; vornemlich die Ephemerides Naturae curiosorum des Röm. Kayserlichen Collegii medici; und das Commer-

cium Litterarium Noricum rei medicae ac physicae; Item/ vieler anderer medicinischen Journalen und sonstigen wichtigen grossen Werken und Sammlungen medicinischer Observationen/ die ich besitze/ nicht zu gedenken: bezeugen oftfen Nutzen in praxi medica: wann nemlich genugsame Fundamenta theoretica vorher geleyet worden.

Was diesem Grunde führete/ mein ehmaliger Praeceptor/ der in der Anatomie und Chirurgie berühmte Professor/ Herr Josraih Heister/ bey der Universität Helmstädt/ wofelbst ich vor 47 Jahren studirte/ auch diese nützliche Anweisungsmethode/ ein. Da dann die medicinische Studenten denen Armen an incurablen Krankheiten darnieder liegenden Leuten/ so lange sie lebeten/ Unterhalt geben/ und selbige dagegen verstattn müssen/ daß sie/ nach dem Tode

Tode

Tode ihrer verstorbenen Angehörigen/ Behuf gründlicher Belehrung derer medicinischen Studenten/ zur Untersuchung des erwehnten Herrn Heisters, gedffnet wurden. Unter denen auch verschiedene/ an der Wassersucht verstorbene/ gewesen sind: in deren Höhlen der Brust und des Unterleibes das versammlete Wasser/ so dick, wie eine Salrette oder Gelée, gefunden worden. Da dann derselbe/ bey sothanen Eröffnungen derer an intricaten Krankheiten verstorbenen Menschen/ denen Studiosis medicinae demonstrirte; daß dahin/ um solches zu resolviren und aus dem Körper zu bringen/ keine Medicamenta interna gelangen könten/ und daß dabero zu wünschen wäre/ daß die Wassersüchtige/ ehe und bevor solches veräulere und die Viscera angreifen könte/ eine Paracentesin (Eröffnung) sich machen lassen möchten/ und wann das Wasser nicht liquide, sondern dick oder gelatindt geworden wäre/ solches mittelst der Einsprühungen eines Decocti emolientis, dünne und zum Anstließen bequem gemacht mithin solche Patienten noch das Leben gerettet werden könte. Als nun/ für eine arme Nähfrau/ 35jährigen Alters/ mit Namen Däplian/ der Herr Pastor Senior M. Mauritii/ den hiesigen Magistrat um freye Medicin und Cur den 7ten Dec. 1767. intercedirte und erhielt: und ich selbige gar gerne umsonst in meine Cur genommen: zu welcher Zeit sie mit einer bedenklichen cachectischen Krankheit und vielen beschwerlichen Zufällen zwar affligiret/ und doch davon/ unter Gottes Seegen/ in so weit curiret wurde. Nachdem aber gewisse Zeichen sich hervorthaten/ daß auch eine Versammlung des Wassers in der linken Seite der Brust vorhanden seye: Und diese gewesene Patientin von selbst/ welln sie die Bedingungen und Unbequemlichkeiten nicht länger auszustehen vermögte; so versiel sie selbst auf eine Eröffnung der Brust: welche ich dann nach vorgängiger hinlänglichen Untersuch- und Ueberlegung bewilligte/ und resolvirte/ daß/ unter meiner Direction und Beyseyn/ der hiesige Stadt- und Landchirurgus/ Herr Bayer/ ihr die Brust gehörigermassen eröfnete: wel-

ches dann auch am 19. May 1768. in Gegenwart zweyer hiesiger Herren Prediger/ Mag. Mauritii und Benator/ und anderer Zuschauer glücklich geschah. Wie nun nicht sofort/ nach der Operation/ das Wasser heranstieß; so urtheilte ich gleich/ daß/ wie ich oberwehnter maßen zu Helmstädt gesehen/ das Wasser dick und gelatindt geworden, und ließ dabero/ nach dem obgemeldten Rath des Herrn Heisters/ das Decoctum emollientis injiciren: worauf dan successive eine erstaunend große Quantität liquide gemachtes Wasser herausgelaufen/ Noch zu gedenken/ daß auch noch ein Apoffem in der Brust vorhanden gewesen/ welches man nicht vermuthet gehabt/ und durch die Injectiones erweicht und von selbst eröfnet worden: so daß auch noch eine große Menge eiterigte Materie zugleich mit herausgekommen.

Diese Person ist also nun bereits, Gott sey Dank/ durch allerhand Injectiones und innerlichen Arzeneyen, seit einigen Wochen wieder reconvalescirt, und gehet gesund wieder in dieser Stadt herum. Weilen aber dennoch/ auf jemandes Verleitung/ einige gemüthlich übelredende Personen/ für gewiß ausgestreuet: daß diese gewesene Patientin zu der Operation gezwungen/ und dabon gestorben seye; daß diese Operation von mir ganz unvernünftig und mit schlechter Beurtheilung angerathen worden; wellen nach der Eröffnung in der Brust gar kein Wasser vorhanden gewesen wäre; So habe ich also das Gegentheil/ von dieser unwahren Ausprensung/ das Publicum nur benachrichtigen/ und von dem etwa gefaßten Irrthum bedeuten wollen. Diese wieder genesene und herumgehende Däplian/ wird übrigens/ auf des etnen oder anderen Begehren/ allensals es selbst umständlicher erzehlen und der ausgesprengeten Unwahrheit widersprechen: folglich/ der Wahrheit gemäß/ sagen können/ wie es mit ihr beschaffen gewesen/ und wie nunmehr/ unter Gottes Seegen/ diese meine umsonstige Cur glücklich geschahen seye. Minden den 19ten Augusti, 1768. B. Mühlus/ Dr. wie auch Stadt- und Landphysicus im Fürstenthum Minden.

Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

36tes Stück.

Montags, den 5ten September 1768.

Erfahrungen/

welchergestalt das zum Bauen und andern Behufe zu verwendende
Nadel- oder Tangelholz bestens zu erhalten, auch dauerhaft
und nützlich zu bereiten und anzuwenden.

Das Nadelholz wird süglich in weiches
und hartes eingetheilet.
Zu der weichen Art gehöret die
weiße Tanne, die rote Tanne oder
Fichte und Kiefern, so auch Furen, oder Kie-
sföhrenholz genennet wird.

Die drei weichen Sorten dienen insgesamt
zu Bauholze.

Das weiße Tannenholz ist das reindrä-
tigste und leichteste.

Der Kubikfuß wieget zwischen 32 und 35
Pfund, und solatlich 10 bis 20 Pfund leicht-
er, als ein Kubikfuß Wassers. Derohalben
wird diese Art zu Fortschaffung der Flöße ge-
brauchet, worinnen Eichenenholz, das ist/
wovon der Kubikfuß schwerer, als ein Ku-
bikfuß Wassers, zum Schiffbaue gepakket/
auch wird dasselbe der Leichtheit und Stei-
figkeit wegen, zu Schiffmasten, Gaffeln und
Segelstangen vorzüglich gewälet.

Wenn dieses Holz aber lang im Wasser
liegt, verliert es viel von seinen fetten Säf-
ten. Derohalben ist dasjenige Holz, welches
nicht geföhret, und nicht übermäßig im Wasser

gelegen, besser, und wenn es unter einem
Schauer von der Luft ausgedorret, und bis
zum Gebrauch aufbehalten werden kan, dau-
erhalter.

Das weiße Tannenholz ist ferner die allers-
weicheste Sorte, welche durch die Ausdor-
rung sich sehr zusammen schläget. Derohalben
ist es niemalen zuträglich, solches, one daß
es einige Jare unter Schauer und luftig ge-
legen, und recht ausgedorret worden, zum
Gebrauche zu wälen. Ein Baum, der grün
in der Dicke 12 Zolle hat, trocknet so sehr zu-
sammen, daß er nur eine Dicke von 10 und
1 halben Zoll behält.

Sowol diese edle Tanne, als auch ein je-
des anderes Holz, wenn es grün oder vom
Wasser angefüllet, zu Balken gebrauchet wird,
bieget sich bei einer geringen Last, so darauf
geleget wird, und wird krum.

Die Bretter von der weißen Tanne geben/
wenn sie recht ausgetrocknet sind, sehr schöne
Fusboden. Das rote Tannen- oder Fichten-
holz ist fettiger und etwas härter, als die
weiße

M m

weiße

weiße Tanne/ und kan besser/ als erstere Sorte eine geraume Zeit bis zum Gebrauch und Abtrocknung im Wasser erhalten werden/ voraus/ wenn solches etwas beschweret/ und unter dem Wasser gehalten wird. Der Kubitus wieget 42 Pfund/ und ist also schwerer/ als die weiße Tanne. Dem on/ rachtet troknet die rote Tanne beinahe so viel ein/ als die weiße. Sie kan aber im freien Wetter ohne Verdachung ausgetroknet werden/ nur wird mer Zeit dazu ersodert. Diese Sorte ist zu freiliegenden/ weitgespannten Balken und Dächern/ so ferne man sie nicht allzu frisch in den Gebrauch nimt/ die allerbeste und dauerhafteste/ auch zu Bodenbrettern in Wankstuben und zu Latten am vorzüglichsten zu wälen. Das Kiefern- und Föhrenholz ist gleich den vorigen nutzbar zu gebrauchen. Weil aber solches zu viele Harzgallen hat/ auch mer ästig ist/ als erstere zwu Sorten; so ist es brüchiger/ und dienet am besten zum kurzen Bauholze/ als Ständern/ Kiegeln/ Bändern u. s. w. Im Gewichte ist die Föhre der Fichte beinahe gleich/ doch etwas leichter/ und der Kubitus zu 40 Pfunden zu rechnen/ und troknet diese Art eben so stark ein/ als die weiße Tanne/ doch nicht so geschwinde/ kan aber im freien Wetter 2 bis 3 Jare von dem Boden erhaben/ ohne Nachtheil in der Haut und Borke liegen/ auch im Wasser lange Zeit verwaret werden.

Die Fällung des Bauholzes geschieht im November und December. Alles Nadelholz/ welches horizontal lieget/ als Balken und Platen/ muß am Kopfe gegen die Lust/ Regen u. z. zugedecket werden; sonst ziehen die Feuchtigkeiten in die Röhren/ und machen den Spel/ und auf diesen folget sofort die Rottung. In der freien Lust ist die Deckung mit einem Brette von gleicher Art oder von Eichenholze das wolfeilteste/ dünnes Blei und Kupfer hat den Vorzug/ Eisenblech tauget gar nicht dazu. Eine Bestreichung mit Theer und Pech hilft kein Jar. Die Gebälke/ welche in feuchten Mauern eingeschlossen liegen/

dauren one eine Bemäntelung nur kurze Zeit/ die wolfeilste Art derselben geschieht mit fetter Erde/ worinnen kein Sand ist/ und mit vorgelegten Brand- oder Dachsteinen/ und noch sicherer ist die Bemäntelung mit der Birkenhaut/ so zwischen der Borke und dem Holze alter Birken sich findet. Wir haben Hölzer gefunden/ welche hundert und mer Jare dadurch erhalten worden.

Alles Holz/ insonderheit aber/ welches Langelholz leidet keinen Sand/ es sei denn/ daß er beständig unter Wasser liege. Er verweset in selbigem gar zu geschwind. Die fetteste Erde aber/ als Schluff/ Ton und Leiten/ verderben weder im trockenen noch im feuchten das Holz so schnell/ sondern es dauere 4mal so lange/ als im Sande. Wir haben bey Teichbrüchen befunden/ daß die in der Erde befindliche Kiefern Pfäle/ ob solche gleich nicht beständig unter Wasser gewesen/ sich über hundert Jare erhalten. Noch weiteren Beweis giebt der Bau in Waschländern/ wo die Gebäude auf Doffen/ die in fetten Klei gegraben/ gesetzt werden/ und one weitere Fundamente von Stein eine geraume Zeit stehen.

Es ist sehr schädlich/ die Fußboden in neuen Gebäuden mit Sande zu füllen/ und überhaupt sandigte Erde an die Schwellen und Lagerhölzer zu bringen. Es ist besser/ selbige mit einer Haut von Leiten/ die mit Flachssehlen oder gebaktem Heue vermischet ist/ zu belegen/ damit der Sand sie nicht unmittelbar beröhre. Dieses erhält zuverlässig die Lagerhölzer und Bretter der Fußboden. Es hilft auch sehr zur Dauer/ wenn man bei Einsetzung der Planken und Stapete/ Pfäle an selbige fetter Erde anstampfet. Wir haben die Erfahrung/ daß ein Zaupfal in fetter Erde über 36 Jar/ in bloßem Sande aber kaum 10 Jare dauern kan/ und von frischen behauen werden muß. Bei Legung der Wasserröhren ist dieses ebenfalls sehr heilsam. Die Dauer ersetzt die Kosten des Aufwandes doppelt. Wir haben die Probe ge-

gemacht / mit einer in Ketten und einer in Sand gelegten Röhre, und nach 4 Jaren gefunden / daß die in Sand gelegte / über einen Zoll tief rund um abgezeret / die aber mit guter fetter Erde belegt worden, noch unverfärbet gewesen.

Zu Pfälen und Schlinglagen unter dem Wasser ist alles Tangelholz unverwerflich. Es muß nur frisch sein / und je grüner es ist / desto besser ist es; und wir haben gefunden / daß / wenn abständiges / sowohl Tangel- als Laubholz eingeschlagen wird / solches in der Erde und unter der Decke des Wassers verspaltet und schwämmig / mithin zur Dauer unrichtig geworden.

Zu Brückenpfählen in denen Flüssen ist das Tangelholz nicht so gut / als das Eichenholz. Es ist zu schwämmig / das fließende Wasser reißet solches in kurzer Zeit ab / und der Frost machet es auch mürbe / da denn im Sommer die Rattung um so leichter antritt. Wir haben aber auch bei aufgerissenen alten Wasserwerken gefunden / daß / wenn solche Pfahlhölzer mit dünnen Brettern bemantelt und umschlossen werden / solche eine gleichdauernde Zeit und länger / mit den Eichen aushalten. Bei dem Gebrauche des Tangelholzes in Gebäuden müssen wir noch folgendes anmerken. Es muß kein gespalttes Holz in einem Baue genommen werden; weil solches nur wenige Jare von Bestande ist / und vom Wurme sofort angegriffen wird. Vielweniger sind solche Stücke zu nehmen / worinnen angerotteter Dm befindlich / weil solcher sich erweitert / und die gesunde Zelle angreift. Es müssen solche Dmknäse und Nester ausgehauen und frische Sünde eingesetzt werden.

Die meresten Stämme haben einen gewissen Ab sprung in benachbarter Linie / am allermeresten nach der Nordostseite. Die Bemerkung ist sehr nützlich bei der Zubereitung des Holzes / damit die Abrihtung bei Balken sowohl / als Sparten dergestalt geschehe / daß der Rücken oberhalb genommen werde. Es ist dieses besser zur Tracht / und diese Hölzer legen sich von der Last nicht so sehr durch. In-

sonderheit mögen zu den Trägern und gespannten Nosträgern solche etwas in Bogen gewachsene Hölzer ausgesuchet werden / und überhaupt ist es dienlich / alles Gebälke in der Trachtkante 2 bis 3 Zoll stärker von Holze zu lassen.

Wenn die in einem Gebäude zur Tracht weit gespannte Gebälke noch frisch sind: so ist sehr gut / wenn ein solches freiliegendes Gebälke während der Bauarbeit unterstützt wird / welches auch bei den Zulagern und Abbindungen zu beobachten ist. Es wird dadurch verhindert / daß das Gebälke sich nicht durch seine eigene Last durchliege / oder krum werde. Wenn freistehende / starke / und mer denn 12 zöllige Säulen zu Trachtspfählern genommen werden müssen: so ist zu deren Erhaltung sehr dienlich / wenn sie innerhalb des Kerns nur 1 Zoll weit oder auch breiter durchboret / und dadurch in der Mitte Luft gemacht wird / welches auch selbst bei denen Säulen des Laubholzes nicht ohne Nutzen geschieht.

Ich habe durchborte eichene Säulen gefunden / welche sich über 150 Jare in freiem Wetter erhalten / und deren Holz noch dauerhaft war.

Die Gesparre / welche man von geschnitzenen Nadelholze machet / besonders / wenn bei einem Stamme der Kreuzschnitt nur in 4 Stücken Platz findet / ziehen sich gerne nach der Länge durch / wosfern nicht die äußerste Seite unten und die Kernseite oben zur Tracht einabunden wird.

Es ist daher auf die Verlagerung / wenn der Schnitt geschehen / sofort Aufmerksamkeit zu nehmen.

Die einstammigten Sparren tragen besser / die geschnitzenen aber sind eben so gut in der Dauer.

Das geschnitzenen Nadelholz zu Brettern troknet am geschwindesten / wenn solches unter Schauer und gegen Regen geschieht / in der hohen Kante / wie es gewachsen / aufgestellt / und bewarlich gehalten werden kan. Die Sonnenstrahlen sind schädlich / und ma-

gen

Den Risse, baken eine neue Haut/ und halten die nach und nach auszulüftende Theilgen an.

Eine langsame Dörrung bei diesem Holze ist die zuverlässigste. Das öftere Umsetzen und Keren/ auch das Abschuppen und Behöhlen befördern die Dörrung, wie auch die Luft im Merze/ April/ September und October.

Die Bedekung mit Teer/ Wech oder Oelfarbe bei den Planken und Stateten, dienet mer zur Zierde/ als zur Erhaltung des Holzes. Wir haben die Proben gemacht/ und gefunden/ wie das eine gegen das andere gleiche Dauer gehabt. Wenn das Holz aber einige Jare ausgetrocknet: so kann das heiße

Säffsteer/ wenns alle 2 Jare von neuem darüber gesetzt wird/ Nutzen schaffen.

Die schwedische Art das Holz mit Vitriol und Braunrot zu überziehen, hält eben so zuverlässig/ als die fetten Besetzungen.

Die harten Sorten des Tangelholzes dienen vornehmlich zu allerhand Hausgeräthe und Einfassung der Fußboden/ auch blos und one Ueberzug nur hart polirt zu Tafelwerke in den Stutzkammern/ wozu das Cedern- und auch das Wacholderholz/ wegen des angenehlichen Geruches vortreflich ist.

Auch dieses Nadelholz muß frisch geschnitten/ und in etwas ausgearbeitet/ und alsdann langsam und lange gedorret, und in schattigen/ jedoch lüftigen Kammern bis zur gänzlichen Trotnung aufbehalten werden.

Mittel wider den Wurm am Finger/ wenn derselbe erst anhebet, und noch nicht völlig eingetreten ist.

Man reibet weiße oder Gelbrüben auf einer blechernen Reibe klein/ und schlägt von diesem Breie eine ziemliche Portion/ vermittelst eines Lappens um den Finger/ und sonderlich um das vorderste Glied desselben, in welchem man Schmerzen und brennendes Zucken verspüret, one daß solches vom Stoßen/ Quetschen/ oder einem eingestochenen Splitter herrüret/ und wiederholet solchen Verband alle 24 Stunden ein parmal. Ist dieses Uebel noch nicht völlig eingetreten: so werden die Schmerzen bald gelindert/ und der Stof dazu zerteilet. Weiße Rüben sind im

Herbste und Winter leichtlich zu haben/ und wenn man denienigen/ die man den Winter über im Garten stehen lassen/ die hervorsprossende Köpfe im Merze oder April abschneidet: so kan man solche sowol zum Kochen/ als auch zu dieser Absicht bis um Pfingsten gut erhalten. Wenn sie aber von neuem aussprossen: so werden sie gleichwol eben/ wie die zur Sat gesetzten/ ob sie gleich schon etwas stöckerig und zähe geworden/ doch noch zu diesem geringen Hausmittel so lange tauglich bleiben/ bis man im Junius und Julius frü gesäete Wairüben haben kan.

Aufgabe.

- 1) Würde nicht jemandem gefällig sein, einen praktischen Unterricht für die Schäfer in Ansehung dessen/ was sie verstehen und beobachten müssen/ in diesen Blättern zu entwerfen?
- 2) Würde nicht jemandem gefällig sein/ einen Entwurf von einer praktikablen Dorfpolizei in diesen Blättern mitzutheilen?

Wündensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

37tes Stück.

Montags/ den 12ten September 1768.

Zweite Anmerkung vom Hirsebau.

Bey Gelegenheit das zufälliger Weise in den 3ten Stück der Wündenschen Beyträge, zum Nutzen und Vergnügen, die Anmerkungen wegen des Hirsebaues und einer Hirsemühle gelesen/ er-mangle nicht/ dem unbekanntem Herrn Verfasser folgende nähere Umstände davon/ zu setzen und anderer fleißigen Landwirthe Belehrung/ hierdurch bekannt zu machen. Es ist andern/ das die Hirse eine sehr vortheilhaft wachsende Hülsenfrucht/ und sowol in grossen als kleinen Haushaltungen/ mit Nutzen/ statt des Reiffes gebraucht werden kan. Bey meinen vieljährigen Aufenthalt in Westphalen/ und am Nieder-Rhein habe mich öfters gewundert das solcher nicht gebauet wird/ und dessen Behandlung gar unbekannt ist/ dahero die Krämer und Grüßhändler solchen erst vom Ober-Rhein einkaufen müssen. Im Herzogthum Magdeburg und in Ober-Sachsen verkehret der geringste Bauer dessen Bau und Behandlung, und unterläßt gewiß nicht/ wenigstens für seine Haushaltung/ ja auch zum vortheilhaften Verkauf in die Städte/ solchen zu ziehen. Im Herzogthum Magdeburg und vielen Gegenden von Ober-Sachsen/ ist das Erdreich schwarz/ und so gut/ das es aller 6 Jahr/ ja wohl nur alle 9 Jahr einmal gehörig gedünget wird; in vordenannten Län-

dern nun/ nimt man gemeinlich ein Stücke Land/ welches daselbst zu Kappes oder Kraut eypress gedünget und darauf gezoget worden/ das folgende Jahr/ etwa um Pfingsten/ grabet man solches mit dem Spaden um/ kan aber auch bey bequemer Witterung/ wenn das Erdreich nicht zu trocken oder zu feuchte/ mit dem Pflug umgearbeitet werden/ nachdem solches durch Harken oder Eggen gleich gemacht/ wird der Hirsesaamen ganz dünne ausgeäet/ (welcher NB, natürlicher Weise ohn- ausgehäset seyn muß/ weil er sonst niemals aufgehen würde) und muß demnachst so fein als mädlich geegget oder zugeharket werden/ es treibet einen dicken Stengel und grosse Aehren oder Kolben/ wie man es in Sachsen nennet/ deswegen es nur dünne ausgeäet wird/ nachdem es aufgegangen/ wird es bey bequemer Witterung/ wenn das Erdreich locker ist/ vom Unkraut gereinigt oder gejätet; und solches vorkommenden Umständen nach/ wenn das Unkraut nach Beschaffenheit der Witterung und des Ackers/ dennoch überhand nehmen will/ nochmalen wiederhollet/ bevor der Hirse schossen will/ weil es alsdenn zu späte/ und die Frucht bey dem Ausjäten nur zerbrücket würde: Ausgangs Augusti oder Anfangs des September/ nachdem der Sommer

R n

mer

mer heiß oder mäßig gewesen / wird selbiger reis / und ist daran zu erkennen / wenn die Körner sich dunkelbraun färben; alsdenn muß genau Acht gegeben werden / weil sonst / wenn solcher überreif / etliche Tage zu lange stehet / viele / ja die meisten Körner bey geringen Wind ausfallen; man verfähret damit / wie schon bekannt gemacht ist / nemlich ein großes Tuch umgebunden / gehet vorsichtig darzwischen / und schneidet mit einem Messer oder kleinen Sichel / die reifen Aehren oder Kolben ab / (Derjenige Saamen / so bey diesen Sammeln im Tuch von selbst ausfällt / wird für den besten zur Wiederausfaat gehalten) die unreifen Aehren bleiben noch etliche Tage oder eine Woche stehen / bis solche gleichfalls die gehörige Reife erlangt: man legt selbigen auf einen recht trockenen Boden oder Kammer / gegen Mittag / daß er durch die Wärme recht dörre wird / und denn ausgedroschen. so hat der sorgfältige Hauswirth / wenn er nur mittelmäßig geräth / 60sfältiges / und in guten Jahren mehr als hundertfältiges Korn: die ausgedroschenen Körner werden auf einen trocknen Boden oder Kammer ganz dünne geschüttet / und durch Harten alle Tage / oder doch um den andern Tag gerührt / damit sich selbige bey feuchter Witterung nicht mögen anstecken und dumpficht (oder müfficht) werden / wenn solcher nun recht dörre / dann kan er in Säcken an trockene Derter verwahret werden. Um solchen bequem von Hülsen zu bekommen / nimt man nach Gelegenheit / 1 / 2 / 3 Viertel / ja wohl einen Berliner Scheffel in einen Sack / bindet selbigen am Ende zu / damit er breit auseinander könne gelegt werden / steckt solchen im Backofen / nachdem das Brod herausgezogen und der Heerd noch einen guten Grad Hitze hat / doch so / daß der Sack nicht verbrenne / nimt ihn alsdenn nach Verlauf von 6 / 8 oder 10 Stunden heraus / und damit nach der Stampmühle / welche selbendergestalt eingerichtet ist: es sind auf einen Gestelle 2 / 3 oder 4 fallende Stampen angelegt / deren jede durch einen Menschen getre-

ten wird / in das Loch / wo die Stampe fällt / thut man nach Beschaffenheit der Größe / 1 halbe oder ganze Meze / und stampt so lange / bis die Hülsen abspringen / welche durch ein fein Sieb von den Körnern geschieden werden / und letztere ganz hellweiß ohne Hülsen durchfallen; ist alles noch nicht aus den Hülsen / so wird der Rest aus dem Sieb nochmalen gestampet / bis alle Körner sich von den Hülsen separiret / bey trockener Witterung oder harten Frost scheiden sich die Körner am leichtesten von den Hülsen / und daß er vorher im Ofen recht dörre und hart gemacht wird / ist darum nothwendig / weil sonst die Körner bey dem Stampen sich zermalen / und gleichsam ein Brey wie bey den Rübsaamen zum Vel entstehen würde. Ein nachdenkender Mechanicus könnte meines Bedünkens / eine weit bequemere Stampmaschine einrichten / daß nemlich durch ein Rammrad und Walze 3 / 4 Stampen zugleich gehoben würden / welches wohl ein einziger Measch drehen oder bey einer Wassermühle angebracht werden könnte / allein die Bauren in Sachsen behelfen sich mit obbeschriebener Maschine / und getrüffen sich gerne dieser letzten Arbeit bey mäßigen Tagen im Winter und harten Frost. Zu drey Berliner Kannen Milch ist eine halbe Kanne Hirse gerug / diesen reiniget ein vorsichtiger Koch erst mit heißen Wasser ein oder zweymal und einen Quirl oder hölzernen Löffel / damit das etwaige staubichte oder sandichte davon gehe / alsdenn in die kochende Milch gethan / und so 1 und 1 halbe bis 2 Stunden langsam kochen und fleißig rühren lassen / weil die meisten Hülsen speisen leichte anbrennen und alsdenn einen sehr unangenehmen Geschmack haben / es wird auch successive im Anfang noch etwas abgekochte Milch nachgegossen und wenn er zu der Consistence eines dicken Reißbrey hinlänglich gekocht / ist er gemeinlich gahr genug / und pflegen die meisten Leute geschmolzene Butter / oder geriebenen Zucker darüber zu thun. Arme Leute kochen selbigen nur eben mit etwas Milch auf / und gieß-

fen nachher successive im Kochen/ statt Milch/ Wasser zu / ist demobungeachtet allemal noch ein sehr gutes Gerüchte: es ist noch anzumerken/ daß/ wie überhaupt alle Milchspeisen/ also auch der Hirsebrey/ in keinen eisernen/ noch

weniger küpfernen Geschir/ wenn solches auch noch so gut verzinnet/ sondern lebiglich in erdnen Töpfen oder Geschirr gekocht werden muß/ weil solche von ersten beyden allemal einen widrigen Geschmack bekommen.

E.

R.

Neue Schriften.

Bey Gelegenheit der Subscription auf die neueste verbesserte Ausgabe der medicinischen Wochenchrift: Der Arzt/ bin ich verschiedentlich erinnert worden/ die in meinem Verlag herausgekommene 3 Theile von kleinen Schriften/ von eben diesen berühmten Verfasser/ denen Liebhabern um einen geringern Preiß zu verlasen.

Um dieses Verlangen zu befriedigen/ mache ich hiedurch bekant/ daß während der Zeit/ daß die Subscription auf dem Arzt offen steht/ das ist/ von hier bis zu Ende der Leipziger Michaelismesse diese 3 Theile der kleinen philosophischen/ moralischen/ satirischen und physicalischen Schriften/ so mit denen insehende Messe dazu kommenden Register über 4 Alphabet in gr. 8. betragen/ denen Liebhabern guter Bücher für 1 Rthl. 16 Ggl. da solche sonst 2 Rthl. 16 Ggl. gegolten/ erlassen werden sollen.

Nach Verfliehung dieses Termins/ werden diese 3 Theile einen species Ducaten und die Register zum 2ten und 3ten Theile allein 4 Ggl. gelten. Wobey zur Nachricht dienet/ daß der erste Theil ganz umgearbeitet/ neu

gedruckt und denen Subscribenten zur Michaelismesse ohnentgeltlich nachgeliefert wird.

Der Herr Verfasser erklärt sich in der Vorrede, daß er außer diesen physicalischen 3. Schriften nichts mehr zu liefern habe/ daß also dieses Werk für geschlossen zu halten ist.

Die keine Gelegenheit haben/ sich an meine Handlung zu Rinteln und Lüneburg/ oder nach Leipzig in der Messe an mich selbst zu wenden/ belieben sich an die vornehmsten Buchhandlungen zu adressiren/ die so geneigt seyn/ und diese Commissionen an mich auerichten werden.

Die Subscribenten des Arzts/ werden in den Zeitungen benachrichtiget werden/ wenn solcher fertig ist/ da denn auf Einsendung die Gelder und Adresse dahin wo sie subscribirt haben/ das Werk wird verabfolgt werden.

In Verth Verlag ist auch heraus gekommen Joh. Aug. Unzer/ Grundriß eines Lehrgebäudes von der Sinnlichkeit der thierischen Körper/ nebst einer Vorbericht von der auf Subscription zu druckenden neuen Auflage/ der medicinischen Wochenchrift der Arzt 4 Bogen 3 Ggl.

Lüneburg den 18. Aug. 1768.

G. C. Verth.

Aufgabe.

Es ist unstreitig/ daß der Bau des sogenannten Kapfats oder des Winterfaments wegen des daher zu erwartenden Dels von großen Nutzen sei/ und eine gewis ser beträchtliche Summe Geldes

im Lande erhalten könne/ das sonst für Fran nach auswärtige Städte verschicket wird. Den baren Groschen/ den der Landmann und Tagelöhner einnimmt/ muß er sonst größtentheils wie-

wieder für Tran ausgeben; und hat er etwas zum Verkauf in die Stadt gebracht: so muß er einen Teil des geldseten Geldes dafelbst zur Unterhaltung seiner Lampe zurück lassen. Und diejenigen / welche nichts in die Stadt zu bringen / oder dahin zu kommen nicht Gelegenheit haben / sondern ihren Tran bei Kleinigkeit bei den Tranhöckern / deren es fast in jeden Dorfe wo ein Krug ist / einen oder mehrere giebet / kaufen müssen; sind noch schlimmer daran. Nun ist es gewis / daß ein Landmann allemal offenbaren Gewinn hat / wo die Ausgabe des baren Groschens eingeschränket werden kan. Wir wünschen daher in diesen Blättern eine ausführliche Beantwortung folgender Fragen zu lesen.

- 1) In welchem Erdreiche und in welcher Befestigung desselben kan der Rapsamen sortkommen?
- 2) Wie viel Samen gehet in einen hiesigen Morgen?
- 3) Was ist bei der Bestellung des Ackers / der Ausfat des Samens / imgleichen bei der

- Erndte und dem Reiamachen zu beobachten?
- 4) Wie reichlich lonet er im Durchschnitts etlicher Jare?
 - 5) Wie viel Del kan aus einer bestimmten Menge solches Samens geschlagen werden? Wie viel gebüret dem Müller für das Stampfen desselben? und wie kan man wissen / ob derselbe auch zu weit seine Hand dabei ausgestrekket?
 - 6) Verdienet dieses Rübedl in der Lampe des Landmannes einen Vorzug vor dem sonst allgemeinen und 130 ser kostbaren Trane?
 - 7) Da der Landmann auch viel Tran zu seinem Wagenschmiere gebrauchen muß: so frägt es sich / ob dieses Del gemeinschaftlich mit Ler auch an stat des Trans dienen könne?
 - 8) Giebt es noch andere Gewächse / als etwa brauner Kolze. deren Same ein eben so wolfeiles Del liefert?

Anfragen.

1) Sollte der Dinkel oder Spelt / diese so nützliche und einträgliche Frucht / welche in Schwaben und an dem Rheinstrom / von denen Landleuten mit so großen Nutzen gebauet wird / nicht auch in unsern Gegenden können gezogen werden?

Obgleich in denen dortigen Gegenden das Klima von den hiesigen etwas verschieden ist / so kan dieses doch den Anbau in hiesigen Ge-

genden nicht behindern / da diese Frucht in den kalten Schweden mit großen Nutzen gebauet wird.

2) In des Cammer-Raths Kretschmars Schriften wird einer gewissen Art Rocken Erwähnung gethan / unter den Namen Doppels Rocken / und denselben einen großen Vorzug vor den gewöhnlichen Rocken beygelegt. Was ist dieses vor eine Art Rocken / und wo ist derselbe zu bekommen?

Diese Anzeigen sind im Adress-Comtoir zu Minden bey dem Post-Secretario Albrecht ohnweit der Post in des Herrn Criminal-Rath Wellenbecks Hause das Stück für 1 Sgr. und jährlich für 2 Rthlr. zu haben. Die Postfreyheit dieser Blätter erstrecket sich durch sämtliche Adaligliche Lande.

Mindensche Beyträge

zum Nutzen und Vergnügen.

38tes Stück.

Montags/ den 19ten September 1768.

An einen Freund auf Reisen.

(aus denen Hannoverischen Magazine.)

Mein Freund!

Ich denke oft mit Vergnügen an den verstorbenen Eifer, welchen sie jüngst in N. wegen des abnehmenden Kaffeegebrauchs äuffereten. Und es fällt mir schwer, ein ernsthaft Besicht zu behalten, wenn ich mir das Ihrige vorstelle, und die Gründe ihres Gesprächs ins Gedächtniß zurückrufe/ nach welchen sie es für eine große Sünde hielten/ wenn man das liebe Korn/ den Rothen röste/ oder wol gar verbrenne.

Hoffentlich haben sie sich meiner freundschaftlichen Antwort erinnert/ und denken jetzt besser/ wie vorhin. Sie gestehen selbst/ daß gerösteter Rothen schon längst in ihrem Geburts-Ort und in andern Gegenden mit gemahlten Kaffee vermendet/ unter der Quantität des eigentlichen Kaffees/ verkauft sey. Wie gebräuchlich ist der Profit, der nun verperrret wird?

Heute besucht mich Anonymus. Er erzählt unerschiedene Versuche/ die er gemacht hat/ um den schädlichen Kaffee/ der ein ähnliches Schicksal/ wie in gegenwärtiger Epoche die Jesuiten findet/ immer weiter verwiesen und verbannen zu helfen. Die Liebe/ die ich gegen sie und alle Menschen habe/ befielet mich/ das/ was ich werth halte/ gemeinnütziger zu machen/ und jetzt Ihnen/ wo sie auch anzutreffen seyn mögen/ zum Besten mitzutheilen.

Ich habe nach des Anonymus Erzählung/ den gesündesten Rothen nehmen/ nur in kaltem Wasser so lange reiben und waschen lassen/ bis aller Schmutz vom Korne wich/ und das Erübe im Wasser sich gänzlich verlor. Hiernächst wurde der gereinigte Rothen auf einen Bogen Papier zum Trocknen in die Wärme gesetzt; darnach gebrannt und zubereitet. Merken sie aber wol an/ mein Freund/ im Brennen muß der Rothen nie bis zur Schwärze/ sondern nur bis zur dunkelbraunen Farbe kommen/ und zwar in einen fest verschlossenen Brenntiegel/ weil in einem offenen die Kräfte verfliegen.

Statt einer Kaffeemühle/ habe ich eine hölzerne Maschine/ auf welcher man den Kanariensaamen zu zermahlen pflegt/ gebraucht/ die in der Spannung so enge zusammen treten mußte/ daß der ungleich kleinere Rothen/ so wie jener größere Kanariensaamen/ von den Wellen/ deren eine zur rechten/ die andere zur linken gedrehet wird/ zermalmet wurde. Ich fand in dieser Zubereitung den guten Zeitvorthell/ daß/ da der Rothenkranke eine viertel Stunde gekocht/ und etliche Minuten gestanden/ er gleich so klar und durchsichtig war/ als ob er durch feine Leinwand/ oder Pöschpapier geläutert worden. Zufälliger Weise fielen ein paar Wach-

D o

91-

oldern in die hölzerne Maschlae/ welche nun die Stelle der Kaffeemühle vertritt/ und diese vielleicht in mehr Küchen/ wo nicht ganz vertreiben, doch weniger gebrauchen lassen kann. Der Geschmack erhielt von den Wacholdern eine Lieblichkeit. Jeder pries den vermeinten Kaffee/ der doch aus bloßen Rocken zubereitet war. Einer sagte so gar im Ernste: Bei vanitische Bohnen verrathen sich selber!

Untersuchungen von Geschmacke anzustellen ist zwar nicht rathsam; indessen kan man doch leichte zugeben/ daß jemand/ wenn es zum Disput kömt/ in der Einbildung schwelget, was in der genossenen Sache selbst nicht enthalten ist.

Nimt man statt der Wacholdern nur einen sehr kleinen Theil Kümmel unter das geröstete Korn (der entweder zugleich mit gebrant/ oder zerstoßen zum Kochen mit hinein geworfen wird/) so erhält das Getränk einen andern lieblichen Geschmack/ und es ist eben so

gesund, als es wahr bleibet/ daß der Kaffee/ die ausländische Frucht/ das Gebiüt seiner Liebhaber verdicke/ und aus einer Verderbenheit/ in die andere überführe.

Was dünket Ihnen/ mein Freund/ wenn ein Mittel vorgeschlagen würde/ eine gleiche Ersparung im Zucker/ so wie nun im Kaffee geschiehet/ machen zu können? Sollte wol nicht Süßholz dazu geschickt seyn? Machen Sie einmal die Probe nach. Ich habe sie gut gefunden. In vielen Orten wächst das Süßholz auf den Köpfen der Weidenbäume. Der Preis desselben könte sehr wolfeil seyn, wenn es in Quantitäten gebauet und gezoget würde.

Kehren Sie auf Ihrer Rückreise bey mir ein/ so sollen Sie kosten/ und bewähret finden, was Sie jetzt nicht glauben, sondern aus alten Vorurtheilen in Zweifel ziehen und verworfen. Ich bin ic.

D. W.

Kurzgefaßte Geschichte von der Londner Bank.

(aus denen Hamburgschen Adresskomtoirnachrichten.)

Sast ein ieder freier handelnder Etat in Europa/ Venedig/ Genua/ Amsterdamm und Nürnberg/ auch Hamburg hatten schon in dem Anfange des vorigen Jahrhunderts ihre Banken/ und nutzten dieselbe mit größtem Vortheile zum Behufe ihrer Handlung/ da Engelland bei seiner damals schon ser zunehmenden Handlung noch nicht an die Errichtung derselben gedachte. Allein/ Engelland war damals noch nicht so frei/ als izzo/ oder vielmehr die durch die Gesetze festgesetzten Vorrechte der Nation waren bei denen beständigen Eingriffen der Könige von dem Hause Stuart noch nicht so gesichert/ als in denen neuern Zeiten. Indessen nöthigte doch die Beschwerlichkeit in der Auszahlung großer Geldsummen/ und selbst in Aufbewahrung derselben dem Kaufman ser frühe darauf zu denken/ wie beiden abzuhelfen wäre. Die Königl. Münze in London hatte ihm

lange Zeit dazu gedienet/ sein Geld in großen Summen in ihr aufzubewahren. Doch findet man nicht/ ob die Handelsleute auch auf eine solche Weise/ wie in den Banken geschiehet/ durch bloßes Ueberschreiben sich Summen in derselben einander auszahlen. Es mußte sich aber dieses notwendig einführen/ da sie schon so weit geraten waren/ daß sie ihr Geld an einem von dem State gesicherten Orte mit einander aufbewarten. Sie konton dieses nicht thun/ one Buch darüber zu halten; und wie in diesem Buche niedergeschrieben werden mußte, was ein ieder davon zurück nam/ oder neu einlegte, so war es ia eben so leicht/ so oft einer von dem sehnigen etwas abnam/ um einem andern/ der auch Geld in der Münze liegen hatte/ es auszuzalen/ in eben diesen Büchern durch einen bloßen Zug mit der Feder one bare Auszahlung einem zum Herrn des Geld

Geldes zu machen, das ihm der andere überlies. Und hierin bestehet in das Wesentliche einer Bank. Allein/ dis hörte mit dem Jahre 1638 auf. Karl der erste, dem es immer an Gelde für die Ausführung seiner für die Nation so gefährlichen Unternehmungen mangelte/ tat in einem Jahre einem gewaltsamen Eingrif in diese Schatzkammer der Kaufleute/ und nam 200000 Pf. St. aus derselben/ unter dem Namen eines Darleus/ welches er auch wirklich/ ungeachtet seines fortwährenden großen Mangels an Gelde/ in wenig Monaten wieder bezahlete. Allein dennoch war es nun auf einmal mit dieser so nützlichen Einrichtung vorbei/ und der Kaufman sahe sich Jahre lang genöthiget/ sein Geld zwischen seinen eigenen vier Wänden zu bewahren/ und zu der Mähe der baren Auszahlung einen Kassirer zu bestellen. In denen nachfolgenden unruhigen Zeiten aber gab es so viele Vorfälle mit Kassirern/ die ihrer Herren Geld veruntreueten/ und der Armee zuliefen/ daß auch dieses Mittel viel zu unsicher ward. So schwer/ ta unmöglich wird es dem Kaufmanne/ bei einem lebhaften Gewerbe/ für sein bares Geld Sicherheit zu finden/ und sich mit der baren Auszahlung zu helfen. Die Kaufleute fragten also an/ ihr Geld denen Goldschmieden oder Leuten/ welche mit rohen Golde oder Silber handelten/ und welche von denen eigentlichen Gold- und Silberarbeitern/ Silberschmieden/ wol zu unterscheiden sind/ in Verwahrung zu geben/ welche für sie die Einnahme und Ausgabe in barem Gelde führten. Allein/ weil es natürlich war/ daß doch immer mer in ihren Händen blieb/ als sie ausbezalten: So fanden sie sich im Stande/ an Kromwel sowohl/ als an Privat Personen große Summen zu hohen Renten vorzuschließen. Und ihre Fonds zu vermehren/ namen sie auch sonst von jederman Geld zu mäßigen Zinsen an/ daß der Eigener/ wenn er wolte/ bei ihnen wieder bar vorfand; und nach und nach ging das bare Geld aller bemittelten Privat-Personen durch ihre Hände. Schon damals zu Kromwells Zeit

ten wurden viele Vorschläge zu Errichtung einer öffentlichen Bank getan; Allein es ward kein Ernst daraus. Unter der nachfolgenden Regierung Karls des andern konten sie bei dessen beständiger Verschwendung und Geldmangel ihren Vorschuf auf 10 pro Cent/ ia alle Vorteile/ mit eingerechnet zu 20 pro Centen nutzen. Sie gaben also einem jedem/ der Geld bei ihnen niederlegte/ willig 6 pro Cente/ und erhielten dabei ihren Kredit sehr gut/ weil sie aus der Königlichen Schatzkammer Kapitale und Interessen richtig bezalt bekamen. Der große Schaden der Nation war tabei dieser/ daß die Interessen bei Engellands zunehmendem Reichthume doch noch immer sich sehr hoch erhielten/ die Ländereien folglich sehr wolfeil/ die Lebensmittel teuer blieben/ auch kein arbeitsamer Privat- oder Landman Geld zu leidlichen Zinsen zu seinem Gewerbe bekommen konnte. Dieses dauerte so lange/ bis der König zu seinem vorhabenden Kriege wider Holland/ Geld zu behalten/ die Bezalungen aus der Schatzkammer an die Goldschmiede/ welche eben damals 1/ 328526 Pf. St. zu fordern hatten/ zurück hielt. Freilich geschah dieses mit dem Versprechen/ alles künftig zu bezalen/ und bis dahin mit 6 pro Centen zu verzinsen. Allein/ das erste ist niemals ganz/ das letztere aber so unordentlich geschehen/ daß nun aller Kredit dieser Bank quiers nicht nur aufhörete/ sondern diese so wol/ als viele tausend andere Familien in Engelland ruiniret wurden.

Von der Zeit an mußte sich der Kaufman so gut mit seinem baren Gelde helfen/ als er konnte. Der Hof aber mußte/ selbst nach der Revolution vom Jar 1688/ da doch ein weit größeres Vertrauen zu der Regierung war/ Vorschuf auf die von dem Parlamente bewilligte Taxen bei Privat-Personen suchen/ so gut er konnte/ und Bedingungen eingehen/ welche dem leihenden wenigstens 10 bis 12 pro Cente/ und/ alle Vorteile eingerechnet/ mer/ als 20 pro Cente in den Beutel brachten. Es war mer/ als ein Projekt zu Errichtung

tung einer Bank gemacht. Allein keines derselben kam zu Stande, bis endlich ein gemeinnützig denkender Mann / William Paterson mit seinem Plan durchdrang. Freilich nicht ohne viel Widersezung / sowohl von Seiten derer / die den Vortheil der hohen Zinsen / die der Hof gab / sich ungern entgehen sahen / als von Seiten einiger Minister selbst / die den Vortheil der Sache nicht recht einsahen. Und überhaupt galt selbst in dem freien Engelland die Meinung zu se / daß eine Bank nirgend / als in einer ganz freien Republik Kredit haben könnte.

Wer sich von Patersons Pläne zur Errichtung der Londner Bank eine richtige Vorstellung aus der Vergleichung mit andern Banken machen wil / mus nicht an die Hamburgische und an die ihr ähnlichen Banken zurück denken. Ihr Plan war hauptsächlich von der sogenannten St. Georgen-Bank zu Genue entlehet. Dies ist freilich zu wenig gesagt / um jene daraus kennen zu lernen. Allein / hier ist es genug zu wissen / daß eine Subscription von 1/200000 Pf. St. bestebt wurde / welche in 10 Tagen vol war. Eine ziemlich lange Zeit in Vergleichung der Geschwindigkeit / mit welcher in neueren Zeiten oft mehrere Millionen in Engelland zum Vorschuß an den Stat zusammen gebracht werden. Diese 1/200000 Pfund / wurden an die Regierung vorgeschossen / aber so / daß das Parlament / die Sicherheit dafür auf gewisse von ihm selbst bewilligte Taxen anwies ; und da man unter Karl 1 und 2 die Folgen von der Unsicherheit solcher Darlene an den König selbst erfahren hatte : so ward nun ausdrücklich ausgemacht : daß die Bank nicht anders / denn auf eine von dem Parlemeute gegebene Sicherheit an die Krone verlehhen solte.

Was half nun dieses / wird ein der Sachen Ankündiger fragen / dem Kaufmanne / der auch sein Geld in eben diese Bank mit Sicherheit deponiren solte ? — Um diesen zweiten Zweck zu erfüllen / war eine zweite Subscription auf 300000 Pf. St. errichtet / die auf Annuitäten gestellt wurden. Dieses Geld

bekam die Krone nicht / sondern es blieb in der Bank / als ein Vorrat zu barer Auszahlung. Und woher kam diese bare Auszahlung ?

Die Schuld der Krone oder vielmehr der Nation an die Bank war nun bei ihrer von dem Parlemeute gegebenen Sicherheit so gut / als bares Geld. Man theilte sie in Scheine oder sogenannte Bank-Noten von großem oder kleinen Betauße / und die Eigner des Kapitals oder die Fonds der Bank gaben diese für bares Geld aus. Wie dieses angehe / möchte vielleicht für viele meiner Leser / eine deutliche Erläuterung bedürfen / welche von der Einrichtung und Absicht einer solchen Bank und der Möglichkeit / wie sie ihren Fond verleißen / und dennoch beständig auszuzahlen kan / keine deutliche Vorstellung haben. Wer diese schon hat / wird es mir nicht zum Vorwurfe machen / wenn ihm diese Erläuterungen zu leicht und alltäglich scheinen solten. Die Schuldbriefe eines reichen Mannes haben den Wert des Geldes / auf welchen sie lauten / wenn man gleich weiß / daß derselbe sein eigenes Geld nicht im Kasten bar vorrätig habe / sondern es / als ein kluger Man auf allerlei Art nütze. Indessen sind sie nicht vollends / wie bar Geld anzusehen ; weil dieser Man nicht im Stande / und auch nicht verbunden ist / seine Schuldbriefe auf den ersten Tag und Stunde / da man den Verlauf derselben von ihm fordert / zu bezahlen. Wechselbriefe nähern sich dem Werte des baren Geldes um so viel mer / weil eine Verpflichtung zur baren Auszahlung auf kürzere Zeit und mit schärferer Verbindung dabei ist. Gesezt aber / ein solcher Man setze seine sämtliche Schuldbriefe mit der Verpflichtung aus / sie gleich auf den Augenblick / da sie zur Bezahlung ihm / von wem es auch sei / dargebracht würden zu bezahlen / und leistete dieses wirklich : so würden alsdenn alle seine Schuldbriefe vollkommen so gut / als bares Geld sein. Ja / sie würden wegen der mererer Bequemlichkeit in ihrer Aufbewahrung und Auszahlung an andern wenigstens in manchen Fällen beliebter / als bares Geld sein. (Die Fortsezung künfft.)

Mündensche Beyträge zum Nußen und Vergnügen.

39tes Stück.

Montags/ den 26ten September 1768.

Fortsetzung

Der kurzgefaßten Geschichte von der Londner Bank.

(aus denen Hamburgschen Adresskomtoirnachrichten.)

Wegen dieser Bequemlichkeit würden sich täglich merere finden, die bares Geld bei ihm einbrächten/ und seine Schuldbriefe von ihm nämen/ als diejenigen/ welche sie von ihm bezahlet verlangten. Der reiche Mann konte unterdessen in dem Gewöle seiner Geschäfte das bare Geld jedesmal/ so lange/ als er es hatte/ nuzzen/ und noch immer dabei gemainen. Dis war das Geschäfte der vorhin erwähnten Goldschmiede/ und ist auch noch das Geschäfte der PrivatBanquiers in London und in andern Orten. Man verändert in dieser Vorstellung nur so viel/ daß man aus einer einzelnen Person ein ganzes Korpus macht/ so ist die Vorstellung von der Londner Bank vollständig. Ihr Fond ward an die Krone geliehen. Die Eigner desselben aber verteilten den Verlauf derselben durch allerlei Wege ins Publikum/ in sogenannten Banknoten. Die Eigner dieser Banknoten konnten den Verlauf derselben bei der Bank einfordern/ wann sie wolten/ oder sie in Bezahlung an jedermann anbringen. Denn sie wurden einem jeden/ der sie

vorgeigte/ bezalt one Vorfrage/ mit welchem Rechte er sie hätte/ oder sie waren nach einem französischen Ausdrucke paiables au porteur. Sie gelten also natürlich so gut und so viel/ als bar Geld/ weil man zu allen Stunden und Augenblicken bar Geld aus ihnen machen/ oder nach einem bekanten Ausdrucke sie realisiren konte. Indessen war das Geld an die Krone geliehen/ und also freilich nicht alles vorrätig/ wenn alles auf einmal eingefordert worden wäre. Dieser Fall war aber nicht zu befürchten/ und die erwänten 30000 Pfund. welche der Krone nicht geliehen wurden/ waren genug/ um der baren Auszahlung vorzukommen.

Folglich waren die Eigner dieser Bank im Stande, jene 1200000 Pf. St. besändig in den Händen der Krone/ als eine festbelegte Schuld zu lassen/ und 2 pro Cente an Zinsen dafür zu genießen/ zugleich aber auch mit diesen 300000 Pf. St. die Bezahlung zu leisten/ so oft einer die bare Auszahlung einer Banknote/ die wir bisher noch zur Erleichterung der Sache/ als Teile iener Staats-
p p schul

Schuld ansehen wollen / verlangte / weil es so gut / wie unmdglich war / daß alle Besitzer dieser in das Publikum verteilten Schuld die Bequemlichkeit der Sache vermaßen / und die Bezahlung derselben verlangen sollten. Daß indessen Vorkälle kommen können / welche dieses mdglich / ja gewis machen / werden wir in der Folge sehen. Allein / bey dem allen haben die Eigner dieses Fonds keine Zinsen für den Wert einer Banknote. Ein Privatbanquier wird dieses für seine Schuldbriefe tun. Denn er mus den nicht vöblig sichern Kredit bezahlen / welchen man ihm / als einer Privatperson giebt. Ein öffentliches Korpus gewisset diesen Kredit umsonst / und dem Kaufmanne und allen bemittelten Personen ist die Bequemlichkeit der Zettel viel zu wichtig / als daß sie nicht gerne ihr Geld einem solchen Korpus anvertrauten / und auch ohne Zinsen dessen Banknoten dafür annemen sollten.

Man wird nun schon vieles von denen Folgen eines solchen Instituts einsehen. Ich wil sie indessen deutlich auseinander setzen.

1) Die Eigner des Fonds der Bank sind wol von denen zu unterscheiden / welche als Besitzer einzelner Banknoten ein Recht an einem Teile dieses Fonds und des in ihr vorräthigen baren Geldes haben.

Jene sind Gläubiger des Stats / der ihnen Zinsen für ihren Vorschuß giebt. Die Londner Bank bekam ursprünglich 100000 Pf. nemlich 96000 Pf. als Zinsen zu 2 pro Centen und 4000 Pf. zu den Direktoren der Bank. Diese sind Gläubiger von ihnen / genießen aber keine Zinsen von ihnen / sondern nutzen bloß den Vorteil / ihr Geld in sicherer Verwahrung zu wissen / und es aus derselben beständig / wenn sie es bar gebrauchen / heraus nemen zu können. Beide haben daher ein ganz verschiedenes Interesse / ganz verschiedene Rechte an die Bank / und ganz verschiedene Absichten. Indessen hindert dieses nicht / daß nicht eine und dieselbe Person das Interesse / die Rechte und die Absichten von beiden vereinigen könnte; indem sie zu

gleich Eigner in dem Fond der Bank und Besitzer von Banknoten sein kan.

2) Jene machen daher ein gewisses und beständiges Korpus aus / dessen Mitglieder sich durch Verkauf und Verträge freitlich ändern können / so wie sie sich durch Sterb- und Erbfälle natürlich verändern / sich aber dennoch unter einander kennen müssen / um ihr gemeinsames Interesse besorgen zu können. Die Londner Bank ward unter eine sogenannte Korporation gestellet / welche einen Governor / der wenigstens 4000 Pf. einen Deputy Governor / der 3000 Pf. und 24 Direktors / die ieder 2000 Pf. in dem Fond der Bank Eigentum haben mußten / zu Vorstehern hatten. Ein ieder / der 500 Pf. Eigentum in dem Fond besaß / hatte eine Stimme in ihren allgemeinen Versammlungen. Veräußerte einer so viel davon / daß er weniger / als die vorbemerkten Summen hatte / so verlor er seine Ehrenstelle oder seine Stimme. Ihr ward alle Handlung mit Waren von unbeständigem Werte untersaget; aber dagegen der Handel mit edlen Metallen / der Ankauf liegender Gründe / Ausleihung auf Pfänder von sichern Werte / welches jedoch von ihr nicht ausgehet ward / und die Diskontirung der Wechselbriefe erlaubt / und zwar das letzte mit ausschließender Freiheit / welche sie auch bis iezzo in London ausübet.

Diese / die Eigner der Banknoten / machen kein beständiges Korpus / indem sie sich täglich verändern.

Die Bank darf sie so wenig / als sie sich unter einander kennen. Kein gemeinsames Interesse verbindet sie unter einander; da ein ieder seinen eigenen Vorteil / die Ausbezahlung des Werts von seinem Bankzettel ohne Zutun des andern besorgen kan.

3) Wenn nun die Eigner des Fonds einer solchen Bank den Belauf davon oder eines Teils desselben in Banknoten verteilt haben / die für bar Geld gelten: so ist der Wert des Fonds zweimal im Publiko. Einmal in dem

ber

der Krone geliehenen Gelde / welche dieses zu ihren Absichten verwendet / und ein zweitesmal in denen Banknoten. Diejenigen / welche von diesen 1000 Pf. in Händen haben / denken sich eben so gewis Besizzer von 1000 Pf. St. zu sein / als diejenigen / an welche die Krone in ihren Ausgaben 1000 Pf. St. von dem geliehenen Gelde bar ausgezahlt hat. Denn sie können / sobald sie wollen / 1000 Pf. St. bar aus diesen Notizen machen.

Die Bank in London brachte 1.200000 Pf. St. in Banknoten ins Publikum / und nam 300000 Pf. St. aus demselben durch die zweite Subscription heraus / um den baren Bezalungen vorzukommen. Die Nation ward also bei dem Anfange dieser Bank um 900000 Pf. St. reicher / als sie es vorhin war / oder vielmehr / es kam zu denen Hülfsmitteln / die man bisher im Handel und Wandel gebraucht hatte / und die bisher in edlen Metallen bestanden hatten / der Wert von 900000 Pf. St. hinzu. Ob eine solche scheinbare Vermehrung des Reichthums ihr in allen Absichten vorteilhaft sei / zumal / wenn sie so hoch getrieben wird / als sie getrieben werden kan / ist hier nicht mein Zweck / zu untersuchen. Ich wil nur noch hinzusetzen / daß es eine Sache von ganz anderer Art sei / wenn in Gegenden / die keine Banknoten haben wie z. E. in den Englischen Kolonien Zettel / die auf einen gewissen Geldeswert lauten / unter einem öffentlichen Stempel und Merkzeichen ins Publikum vertheilt werden. Denn diese Zettel können nimmer den baren Gelde gleich gelten. Daß Banknoten dem baren Gelde gleich gelten / rühret daher / weil eine öffentliche Kasse da ist / welche sie einzeln oder alle / wenn sie ihr zur Bezalung dargebracht werden / realisiret. Allein / für diese Zettel ist keine solche Kasse da. Die Einwohner des Landes können sie zwar unter sich ausgeben / um sich in Bezalung aus einander zu setzen. Ein jeder aber wird doch eben deswegen das bare Geld / daß er auch ausser Landes brauchen kan / höher halten.

Sie sind also in eigentlichem Verstande Papiergeld / die Banknoten aber nicht / wenigstens so lange nicht / als die Bank sie täglich ausbezahlet.

4) Die Bequemlichkeit / welche die Banknoten dem Publico gemären / läset sich weder auf eine gewisse Summe / noch auf eine gewisse Anzal Personen einschränken. Der Zweck und der Vorteil der Bank erfordert es / daß man das bare Geld aller Personen / welche dasselbe der Bank anvertrauen wollen / annehme. Wenn dieses so lange liegen bleibt / daß sie es selbst wieder auf ihre Banknoten einfordern: so wird der Reichthum der Nation nicht vermehret. Weil aber die Wahrscheinlichkeit von diesem Gelde so groß / als von dem übrigen ist / daß immermer in Vermehrung der Bank bleiben / als eingefordert werden werde; so kan freilich auch der größte Teil desselben zu allerlei Vorteil einbringenden Geschäften / die nur mit barem Gelde bestritten werden können / verwendet werden / und alles bare Geld / welches auf diese Art wieder in das Publikum gebracht wird / vermehret den eingebildeten Reichthum der Nation. Denn es rouliret zweimal / einmal bar und ein zweitesmal in denen Banknoten.

5) Man siehet es einer Banknote nicht an / die von der Bank mit allen Kennzeichen der übrigen ausgegeben wird / ob ihrbarer Wert wirklich in die Bank eingebracht / oder an die Krone verlichen sei / wenn nur die Bank diese so gut als die übrigen zum vollen / und ohne Schwierigkeit bezahlet. Die Bank kan also ohne Schaden einen größeren Geldeswert in Notizen ausgeben / als ihr Fond beträgt / oder jemals betragen hat; wie wol ich nicht weiß / ob die Londner Bank dieses jemals gethan hat. Allein / andere Banken tun dieses gewis und so offenbar / daß in ihrer Einrichtung ihnen öffentlich vorgeschrieben wird / wie weit sie in der Freiheit / dieses zu thun / geben dürfen. Dies ist ein dritter Weg / den Reichthum der Nation zu vermehren / aber auch der mislichste; weil es mer der in den Banknoten laufende Geld.

Geldeswert beträgt / desto mer einzelne Vorfälle, da derselbe eingefordert wird / zu erwarten sind, die sich so häufen können, daß die Bank zuletzt nicht allen Bezalungen vorkommen kan.

6) Man siehet aus dem vorstehenden leicht ein / wie hoch die Vorteile der Eigner des Fonds der Bank steigen können. Sie ziehen Zinsen von einem Kapitale, dessen Wert sie ein zweitesmal in ihren Banknoten ausgeben. Sie leihen einen großen Teil, des ihnen in Verwahrung gegebenen Geldes zu guten Zinsen aus. Sie können endlich ein Paptergeld nutzen / von dessen Wert gar nichts in der Bank ist. Es versichert sich nun von selbst, daß ein jeder Interessent der Bank seinen Anteil an dem Fond derselben und allen davon ihm zum Nutzen kommenden Vorteilen bei fortwährenden Kredit der Bank, nicht für die erste Einlage wieder weg geben werde. Der Preis bestimt sich natürlich aus denen Einkünften oder dem so genannten Dividend der Bank und dem Verhältnisse derselben zu denen sonst im Lande üblichen Zinsen. Wenn dieses 10 pro Cento ist: so alt natürlich in einem Lande / wo die sichere Zinsen höchstens 5 pro Cento betragen / ein solches in dem Fond der Bank belegtes Kapital seinen Zalwert zweifach; in einem Lande / wo die höchsten Zinsen 4 pro Cento sind / noch mer. Wie nun das Dividend der Bank steigt / oder fällt: so steigt und fällt natürlich der Wert eines Anteils an dem Fond der Bank oder mit einem Worte, der Aktien der Bank. Die Interessenten derselben heißen daher mit einer andern Benennung Aktionisten. Ich habe von diesen bereits gesagt, daß ihr Interesse ganz verschieden von dem Interesse dererigen sei / welche ihr Geld der Bank anvertrauen / und deren Banknoten dafür nehmen. Jene können ihre Vorteile übertreiben / und

der Kredit der Bank / kan zum Schaden der letzten leiden / one daß sie dabel leiden. Es ist nicht allemal ein Beweis von dem Bestande der Bank / sondern nur von denen steigenden Vorteilen der Aktionisten / wenn die Aktien der Bank steigen / und es ließen sich die Fälle anführen / daß der Kredit einer solchen Bank ser gefallen ist, da mittlerweile die Aktien derselben noch immer steigen.

7) Der Kredit der Bank hängt bloß davon ab daß ihre Noten one Schwierigkeit und Verzug oder Abzug einem jeden, der ihre Bezalung fordert / bezahlet werden. So lange dieses geschieht; gelten dieselben immer so gut, als bares Geld; und es kan niemals eine Verschiedenheit in der Feder des baren Geldes und dem Wert von einem Bankzettel entstehen.

Eben daher aber haben alle Fälle oder Fehler / welche eine Schwierigkeit / oder eine gänzliche zurückhaltung dieser Bezalung verursachen / oder auch nur beeinträchtigen / den Kredit der Bank auf. Der wichtigste und gefährlichste Unfal / welcher dieses verursachen kan, ist onstreitig die Eroberung des Stats von einem Feinde / dessen Interesse es nicht ist / die Bank und mit derselben das Kommerz des Stats aufrecht zu erhalten. Von welchem Feinde aber / der den Stat zu erobern drohet / wird man sich wol ein besseres versprechen können? Die bloße Furcht für einer solchen Revolution in dem State ist demnoch genug dazu. Die Londoner Bank hat dieses mehrere male erfahren. Als im Jare 1708 Frankreich mit einer Landung in Schottland zum Behuf des Präzidenten bloß drohete / wurden die Banknoten so häufig eingesordert / daß ihr Kredit fast verloren gegangen wäre und sie beinahe mit der baren Bezalung einhalten müssen.

(Der Beschluß künftig.)

Diese Anzeigen sind im Adress-Comtoir zu Minden bey dem Post-Secretario Albrecht ohnweit der Post in des Herrn Criminal, Rath Wellenbecks Hause das Stück für 1 Ggr. und jährlich für 2 Rthlr. zu haben. Die Postfreyheit dieser Blätter erstrecket sich durch sämtliche Königl. Lande.

Mündensche Beyträge zum Nuzen und Vergnügen.

40tes Stück.

Montags / den 3ten October 1768.

Beschluß

Der kurzgefaßten Geschichte von der Londner Bank.
(aus denen Hamburgschen Adresskomtoirnachrichten.)

Wie im Jahre 1745 der noch lebende Præfident so tief in Engelland einbrach / und der Königlischen Armee schon einen Marsch auf London abgewonnen hatte / war die Gefahr noch viel grösser / und man half sich mit Mühe durch allerlei unschädliche Erfindungen durch / von welchen diese eine war / daß man den Verlauf der Banknoten in lauter kleinem Gelde auszahlete / welches so viel Zeit wegnam / daß man / ohne die Bezahlung der Banknoten gerade zu abzuschlagen / diejenigen / welche sie einforderten / so lange aufhielt / bis der Præfident zurück wich / und der Schrecken sich verlor. Die Bank von Genua aber erlit diesen Unfal in der That im Jahre 1745 / und sie hat sich noch nicht von dem Stosse völlig erholet / den ihr die Damalige Eroberung der Oesterreichischen Armee zuzog. Sonst können viele andere Ursachen eine Bank dieser Art in Gefahr brin-

gen / ihren Kredit zu verlieren. Dergleichen sind eine üble Haushaltung der Direktoren der Bank / wenn diese ihre und des übrigen Aktionisten Vortheile zu hoch treiben wollen / und alles bare Geld / was sie nur irgend zur baren Bezahlung entbernen zu können glauben / auf Vorschus an den Stat oder gar anderen noch unsichern Wegen verwenden / um desto mer Zinsen zu ziehen. Die Folge davon ist / daß sie / wenn mer bare Bezahlung gefordert wird / als sie vermutet haben / in Verlegenheit geraten / und dieselbe entweder ganz oder zum Teil aufheben / oder beschwerlich und weitläufig machen müssen.

Eine Unordnung und Vermirung in denen Münzen / welche die Bank zur baren Auszahlung gebräuchet / stürzet ebenfalls den Kredit derselben. Dis war der Fal / welcher die Londner Bank in ihrem ersten Anfange bei nahe über den Haufen geworfen hätte. Im Jahre 1696 war die Silbermünze in

Engelland so gekippt und verfälscht, daß eine volkwichtige Guinee 30. Schilling star 21. Schilling galt. Die Bank hatte sich dazu verstanden, die gekippten Silbermünzen zu ihrem vollen Werte, und die Guineen zu 30 S. anzunehmen. Dadurch fiel ihr Kredit so ser, und die Einforderung des baren Geldes nam so zu, daß sie nur 10 Procente/ und endlich gar zu 3 Procente auf den Wert ihrer Banknoten ausbezalte, welche Noten alsdenn in drei Monaten nicht wieder durften eingebracht werden. Es kam aber auch hinzu, daß die Krone wegen des damaligen schweren Krieges mit Frankreich die der Bank schuldigen Zinsen nicht richtig ausbezalere. Die Banknoten litten damals 20 Procent Verlust, und noch in der Mitte des Jahres 1697 13 bis 14 Procent. Es war eine schlimme Zeit für ganz Engelland, wo jederman um bar Geld verlegen war, die privat Banquiers größtenteils zu Grunde gingen, und nur einige zur Bewunderung der Nation durch ihre kluge Maasregeln sich erhielten. Damals nam sich das Parlament der Sache mit Ernst an. Es ward eine neue Ausmünzung veranstaltet, und, um der Bank zu helfen, eine neue Subscription von 5,160459 Pfund Sterling veranlasset. Zu noch mererer Sicherheit der Bank ward ausgemacht, daß, wenn die Bank ihre Noten nicht bezalen könnte, sie aus der Schatzkammer solten bezalere werden.

Große Unordnungen in der Handlung, die den allgemeinen Kredit schwächen, verderben auch den Kredit der Bank. Ein solcher Fal war es, der im Jare 1720 die Londner Bank in eine, wiewol nicht so grosse Gefar brachte, als die Südseefompagnie eine solche Verwirrung in der Handlung angerichtet hatte, daß keine Privatperson in Engelland mer Kredit hatte.

Eingriffe der Obern des Landes in den Fond der Bank, oder, wenn dieser so, wie in Engelland an sie verliehen ist, die Erhaltung derrer Zinsen, welche sie der Bank

zu bezalen haben, muß derselben ebenfalls äußerst nachtheilig sein. Was für einen Einfluß dieses auf die denen Engelländern itak einer Bank dienende Königliche Münze und nachhero auf die Privatbanquiers in den Zeiten der Stuarre gehabt habe, ist oben so gezeigt worden, daß daraus alle ähnliche Fälle sich leicht beurtheilen lassen.

8) Eine Bank, welche immer bar ausbezalere, muß sich an eine gewisse Geldsorte halten, auf welche ihre Zettel gestellet sind. Es würde zu viel Verwirrung machen, wenn sie sich auf mehrere Geldorten erlassen wolte, deren Wert durch zufällige Ursachen steigen und fallen kan. Lasset sie sich auf Gold und Silber in barer Auszattung ein: so müssen diese in einem gewissen beständigen Verhältnisse ausgemünzet werden, welches alsdenn für eine solche Bank, denn mit den Girobanken ist es ein anderes, so leicht nicht wieder zu verändern ist. Die Londner Bank führet ihre Einname und Ausgabe in Silbermünzen und Guineen zu 21 Schilling. Das Verhältnis des Silbers um Golde ist in dem Werte dieser Münzen, wie 1 zu 15, 19/ wenn gleich in den Gold- und Silberhandel sich dieses Verhältnis von Zeit zu Zeit um etwas ändert. Ihr Interesse erfordert es, aller Unordnung und Verwirrung in diesen Münzen und insbesondere einem unrechtmäßigen Verhältnisse zwischen dem Werte des Goldes und des Silbers, welche beyde ihr äußerst gefährlich werden können, vorzubeugen. Sie hat aber auch ziemlich sichere Mittel, wie wol die so genannten Girobanken, wie z. E. die Amsterdammer Bank, weit gewisser darin gehen.

9) Eine Bank dieser Art muß ihre Banknoten auf einen nicht zu geringen Wert stellen. Ein Zettel von 100 Pfunden hat noch einen Vorzug vor so vielen Pfunden bar Geld, weil er leichter aufzubewaren, für Dieben zu verstecken, und auch leichter zu versenden ist. Allein ein einzelnes Pfund bar Geld ist leichter zu bewaren, und die Münze

Münze nützt sich / wenn sie von Hand zu Hand gehet / nicht so leicht ab / als ein Zettul von gleichem Werte. Die Bank / welche nur die Erleichterung der Auszahlung im Großen zur Absicht hat / muß sich nicht auf einen so geringen Geldeswert herab lassen / bei welchem ihr wahrer Nutzen aufhöret. Sie muß wenigstens kein Zettul von gar zu kleinen Werte dem Handelsmanne ausbringen / für welchen die Aufbewahrung des eines so unerheblichen Papieres eben so verdrieslich ist / als wenn er über jede kleine Schuld von einzelnen Pfunden die Verschreibung seiner Kundmänner annemen / und mühsam aufbewahren sollte. Die Bank sol dem Kaufmanne die zur Bezahlung nötigen Resourcen erleichtern. Zur Bezahlung einzelner Pfunden braucht er dieselbe nicht.

Es ist nun leicht einzusehen / wie eine auf diesen Fuß eingerichtete Bank dem State in seinen Bedürfnissen zu Hülfe kommen könne.

Das Parleament hat zu der Londner Bank seine Zuflucht so oft genommen / daß der größte Teil der Nationalschulden auf den Kredit der Bank negotiiret worden ist. Der erste wichtige Schritt dazu nach ihrem Anfange geschah in dem Jahre 1706 / als die Bank die Bezahlung von 1 / 500000 £. St. auf Obligation der Schatzkammer zu bezahlen übernahm / aber / um diese Bezahlung zu bestreiten / 1 / 001171 £. St. aufs neue anliehe. Die nachfolgenden Vermehrungen und zwischenher beliebte Einschränkungen ihres Fonds zu erzählen / würde für meinen Zweck zu weitläufig sein. Im Jahre 1766 war der Belauf aller durch die Bank für die Nation negotiirten Schulden 123 Millionen £. St. Allein dertentige würde sich sehr irren / der den Fond der Bank um 123 Millionen £. Sterl groß schätzen wolte. Der größte Teil ist bloß auf Annuitäten und andere Zinsen aufgenommen worden / resultirt aber keinesweges in Banknoten. Ihr so genannter Originalfond war durch allerlei Abwechse-

lungen und Vorfälle freilich sehr von seinem ersten Belauf angestiegen / und beträgt / so viel ich finden kan / seit dem Jahre 1745 / die Summe von 10 / 700000 £. St. welche ihr die Nation damals mit 396000 £ Sterl. verzinsete. 9 / 800000 £. St. von diesen geben das teilbare Kapital ab / welches seinen Besitzer verändern kan / und in dem Kaufe und Verkaufe der Aktien ist wirklich verändert. Die übrigen 900000 £. bleiben ein unteilbares Kapital / das seinen Besitzer nicht verändert / mit welchem die Bank ihren Betrieb inbarer Auszahlung / im Diskontiren und dergleichen mit einem Vortheile betreibt / den man noch besonders auf 90000 £. St. reinen Gewinn rechnen kan nach Abzug der jährlichen Unkosten / welche man auf 17000 £. anschlägt. Aus diesen Zinsen und dem reinen Gewinne bestimmt sich das Dividend der Aktien / oder die Zahl von Procenten / welche die Bank jährlich den Inhabern ihrer Aktien ausbezahlet. Dieses betrug bei ihrem Anfange / wie oben gemeldet / 8 Procente / wurde im Jahre 1709 auf 6 Procente / und 1727 auf $\frac{5}{2}$ Procent herunter gesetzt / und ist nun vor kurzer Zeit wieder um ein halb Procent erhöht. Dertentige würde zu voreilig urtheilen / welcher diese Vermehrung oder Verminderung des Dividends für ein Zeichen von dem besseren oder schlechteren Zustande und Kredit der Bank annemen wolte. Ich weiß nicht / ob die Aktien der Londner Bank zu der Zeit / da die Nation 8 Procente bezahle / schlechter / wenigstens zu gewissen Zeiten sein möchten / als in den letzten Jahren / seit dem die Bank nur 3 bis 4 Procent Zinsen für ihren Vorschuß ziehet / und ihr Dividend $\frac{5}{2}$ war. Denn damals waren die Zinsen überhaupt größer / als 1330. Allein das Dividend mußte mit dem Vermerten / aber so gleich an die Nation verliehenen Fond natürlich herunter gesetzt werden / aus diesem Grunde. Der Vortheil der Bankinteressenten ist zweifach :

(1)

(1) Die Zinsen von ihrem Darlene / (2) der Gewinn von ihrem baren Fond. Jener beträgt 3 bis 4 Procente / dieser ungleich mer Procente / allein der bar vorhandene Fond ist kleiner. Wenn nun das Korpus der Bank den Fond vergrößert, um mer verleihen zu können: so siehet es dabei nicht in dessen Gewalt, den letztern Gewinn in eben demselben Verhältnisse zu erhöhen. Kan sie dieses nicht / so wird das Total ihres Gewinns und solatich ihr Dividend natürlich vermindert. Die Bank aber siehet deswegen noch eben so gut, als vorher, und wenn zu gleicher Zeit die üblichen Interessen in der Nation abnehmen / wie sie dieses seit 30 Jaren in Engelland ungemeyn getan haben / so bleiben auch ihre Aktien noch eben so viel wert, als vorher. So leicht ist es, das ganze Institut einer solchen Bank einzusehen / zumal / wenn sie so wenig geheim mit ihren Unternehmungen ist, als die Bank in London. Diese hat kein anderes Geheimnis, als den Belauf ihres bar vorrätigen Fonds und des Gewinns / welchen sie sich damit erwirbt. Das erste muß notwendig ein Geheimnis bleiben selbst bei den Girobanken / welche doch mit ihrem Fond nicht, wie iene finanziren / wenn sie ihren Kredit erhalten wollen. Es ist aber ein Geheimnis, das bei einer solchen Bank / wie die Londner dem Inhaber ihrer Noten gar nicht interessirt / so lan-

ge ihm die Bank den Wert derselben one Zönerung ausbezahlet. Es bleibt mir nur noch übrig / mit wenigem der Schotländischen Banken zu erwehnen. Schottland hat deren 2wo. Die erste ward 1695 errichtet. Ihr Fond war 1,200,000 Schottische oder 100,000 Englische Pfunde Sterling. Ein Teil von diesen ward auf liegende Gründe aufgetan / die in Schottland unter einem Landbuche stehen / und also eben so viel Sicherheit geben, als in Engelland die Nationalschulden. Der Belauf ihrer Noten beträgt vier bis fünfmal so viel, als ihr Fond / und diese gehen bis auf 20 Schillinge herab / welches freilich in einem Lande, das weniger Geld, als Engelland hat, von gutem Nutzen sein kan. Dennoch hat sie ihren Kreditser wol behauptet / außer einmal / da die Rede ging, daß das Geld im Zalwerte erhöht werden sollte / und also ein ieder eileter sich seiner Banknoten nach dem alten Gehalte der Münze bezalen zu lassen. Ihr Urheber ist eben der gemeinnützig denkende Vaterson / welchem Engelland seine Bank zu danken hat. Im Jare 1727 ward eine zweite Bank unter dem Namen der Königlischen Bank ebenfalls in Edimburg errichtet. Ihr Fond ist 150,000 £. St. und durch sie rouliren die Stats-Einkünfte; doch dienet sie auch dem Kaufmanne so / wie iene. Beide bestehen indessen ser wol und mit großem Vorteil der Nation.

Anweisung, dem unächten Porzellaine (Fayance) mehr Dauerhaftigkeit zu geben.

Ganz neu noch ungebraucht stellet man es in einen Kessel etwas schräg / und leat Scheitlen Holz dazwischen / damit nicht das Geschire an ei'ander stossen / sondern auf allen Seiten mit Wasser umgeben seyn kon, womit hernach der Kessel gefüllet wird. Alsdean wird viel Asche von gutem frischen Holze dazu getan; von Fildsholz ist sie nicht so gut / und die von Kolen taugt gar

nicht dazu. Auf diese Weise muß es anderthalb / auch wol 2wo Stunden lang immerfort kochen. Vermittelt der Hitze dringet das Salz von der Asche in die subtilen Zwischenräume der Fayance, welches davon um ein gutes Teil fester und dauerhafter wird / daß es so leicht nicht abgenuzet / beschädiget / noch zerbrochen werden kan.

Mündensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

4tes Stück.

Montags / den 10ten October 1768.

Nachricht von den Lectionen/
welche

im bevorstehenden Winter auf dem Mündischen Gymnasio
sollen getrieben werden.

Da mit dem 17. Oct. c. wieder der Anfang unser Winter- Arbeit soll gemachet werden: so habe ich dem Publico die Ordnung und Einrichtung derselbigen / wie solche nach der bisherigen Erfahrung zum Vortheil und Nutzen unserer Jugend aufs beste hat können abgefasset werden / auch vom hiesigen Hochweisen Magistrat ist genehmiget worden, so kurz als möglich mitzutheilen / nicht ermangeln wollen.

Morgens von 8 bis 9 Uhr wird der in drey Classen vertheilten ganzen Schule in der Theologie Unterricht erteilet. In classe Theologica I. wird der Hr. Vice Rector Leo fortfahren den dogmatischen Theil aus Petriichs kurzen Entwurf der Christlichen Lehre. vorzutragen. In Theol. II wird der Hr. Feldstrauch Freylinghausens Compendium der ganzen Christlichen Lehre zum Grunde legen. In der dritten aber wird der Hr. Walter die ersten Anfangsgründe der

Theologie nach dem kleinen Catechismo Lutheri den zarten Kindern begreiflich machen.

Von 9 bis 10 Uhr wird man die ganze Schule in sechs Classen vertheilet, folgen dergestalt bearbeiten: In Latina I. Superiori profaica wird der Hr. Subrector Martini/ theils Ciceronis Orationes, theils Plinii Panegyricum, zu erklären fortfahren. In Lat. I. inf. prof. werde ich theils das bereits zur Hälfte erklärte Buch Ciceronis von der Freundschaft zu Ende bringen / theils desselben Epist. ad familiares nach einer bequemen und schicklichen Wahl durchgehen. In Lat. II wird in den drey ersten Tagen der Woche der Hr. Feldstrauch des Cornel. Nepot. Vit. excell. imperat. Der Hr. Hütemann aber in den drey letzten Tagen die Fabulas Phadri der Jugend bekant und verständlich machen. In Latina III. welche Classe in den drey ersten Tagen der Woche mit Latina IV. wird verbunden seyn / wird der Hr. Subconrector Wehrmann des Eutropii brev. Hist. rom.

Rr

26,

gestalt durchnehmen/ daß den zarten Kindern zugleich die prima rudimenta latinæ linguæ recht gründlich beygebracht werden. In den drey letzten Tagen aber wird der Hr. Walter in *Latina III.* die Colloquia Langiana; und in *Latina IV.* der Hr. Prorector Voigt das Tirocinium paradigmaticum mit den Kindern nützlich und faßlich vornehmen. Endlich werden diejenigen Alumni, welche die Studia nicht fortsetzen sollen in *Germanica I.* in den ersten drey Tagen von dem Hrn. Hüttemann; in den drey letzten aber von dem Hrn. Feldstrauch dergestalt bearbeitet werden/ daß sie so wohl in den Gründen der deutschen Sprache, und der Rechtschreibung, als auch im Brieffschreiben theoretisch und practisch angeführet und geübet werden.

Von 10 bis 11 Uhr wird der Hr. Subrector Martini in Classe *Logico-Poetica* die drey ersten Tage in der Poesie vortr. erste fortfahren/ und nach deren Endigung die Verunftlehre nach Layrizens Anweisung vornehmen. In Classe *Physico-Mathematica* wird der Hr. Subconrector Wehrmann ferner seine bekante Geschicklichkeit und Treue zeigen. Der Hr. Erleben wird der ersten calligraphischen Classe; und der Hr. Prorector Voigt der zweyten wie bisher mit Ruhm und Beyfall vorstehen. Den kleinsten Kindern/ so noch nicht schreiben/ wird der Hr. Hüttemann in *Fundamentali* nützliche Beschäftigungen geben.

Von 11 bis 12 Uhr wird der Hr. Vice-Rector Leo in den ersten drey Tagen *Græcam I.* im Lesen und Erklären theils des Neuen Testaments/ theils der Gesnerischen Chronomachie üben. In den drey letzten Tagen wird derselbige in *Hebraica I.* fortfahren, die Psalmen Davids grammaticæ und exegetice zu erklären. In *Græca II.* wird der Hr. Hüttemann die ersten drey Tage die Fundamenta nach der Hallischen Grammatic; und ich in den drey letzten Tagen in *Hebraica II.* die Fundamenta nach der von Rypken

übersetzten Davyischen Grammatic den Anfängern in beyden Sprachen bekant machen. Mit denen/ die kein Griechisch lernen/ werden von mir die drey ersten Tage in *Extraordinaria latina* die *Historia selectæ* cursorie gelesen werden. Die aber/ so kein Hebräisch lernen/ werden die drey letzten Tage, theils in *Extraordinaria latina I.* unter Aufsührung des Hrn. Subrectors Martini den *Evium*; theils in *Extraord. lat. II.* bey dem Hrn. Prorector Voigt den *Justinum cursorie* durchgehen. Die übrigen werden theils in *Arithmetica I.* den Hrn. Erleben; theils in *Arithm. II.* den Hrn. Subconrector Wehrmann zu Anführern in der Rechenkunst haben.

Nachmittags von 2 bis 3 Uhr wird die Historie und Geographie in vier Classen vorgegetragen. In Classe *historica I.* werde ich die Geschichte der heutigen Europäischen Staaten von ihrem Ursprunge bis auf jetzige Zeit nach einander vortragen. In *Historica II.* wird der Hr. Feldstrauch die Historie nach Freyers ersten Vorbereitung zur Universal-Historie; die Geographie aber nach Schagens Anfangsgründen der Jugend einprägen. In *Geographica III.* wird der Hr. Prorector Voigt die beyden ersten Tage Schagens Kern der Geographie; in *Historica III.* aber die beyden letzten Tage der Hr. Hüttemann obgemeldete Freyersche Vorbereitung zum Grunde legen. In *Historica IV.* wird der Hr. Walter den Kindern theils einige faßliche Dinge aus der Geographie bekant machen/ theils wird er die biblischen Historien mit ihnen durchgehen.

Von 3 bis 4 Uhr wird in *Gallica I.* der Hr. Subrector Martini in den *Amusemens Philologiques* fortfahren/ auch zur Elaboration fleißige Gelegenheit geben. In *Gallica II.* wird der Hr. Feldstrauch ferner la veritable politique de personnes de qualite erklären/ und Parrots Grammaire dabey zum Grunde legen/ welches auch/ wiewohl auf eine den Kräften der ersten Anfänger gemäßere

sere Weise von dem Hrn. Subconrector Wehrmann in *Gallica III.* gesehen wird. Die Kleinen/ mit denen das Französische noch nicht süglich kann getrieben werden/ wird von Hrn. Prorector Volgt in Classe *Fundamenti* nützlich beschäftigen.

Von 4 bis 5 Uhr wird der Hr. Subrector Martini in Classe *latina I. super. poetica* den Horaz und Virgil erklären. Der Hr. Vice-Rector Leo wird in Classe *latina I. infer. poetica* den Freyerschen *Fasciculum* gebrauchen/ so daß auch dasjenige, was zur lateinischen Prosodie gehört/ nicht vergessen werde. In *latina II.* welche Classe jetzt mit *latina III.* combinirt wird/ wird der Hr. Huttemann die Jugend in dem so genannten Angehenden Lateiner fleißig üben. Die *Fundamental*-Classe wird der Hr. Walder bestens zu besorgen suchen. Solche aber/ die sich den Studis eigentlich nicht widmen/

sollen in einer besondern *Real*-Classe von dem Hrn. Subconrector Wehrmann in allehand ihnen nütlichen Sachen gedbet werden.

Der barmherzige Gott/ der unsere Arbeit bisher merklich gesegnet/ und uns insonderheit an einigen sehr wohlgerathenen Subjectis diejenige Freude hat erleben lassen/ welche ein treuer Lehrer empfindet/ wenn er gewahr wird/ daß seine mühsame Arbeit nicht ganz vergebens gewesen ist/ der wolle hinführo fortfahren/ die Lehrer und Lernenden mit seiner Gnade und Kraft also zu unterstützen/ daß solche Leute zubereitet werden/ die als Gefäße seiner Gnade und als Werkzeuge seiner Ehre/ die reichsten Früchte unsrer an ihnen verwandten Mühe und Arbeit an sich zeigen/ und hieburch unserm Gymnasio eine wahre Ehre machen. Minden den 6. Oct. 1768.

Mölling/ Rector.

Kurze und zufällige Anmerkung über den im 33ten Stücke der gelehrten Mindenschen Anzeigen befindlichem Aufsatz vom Verhältnisse des Korn-Preises gegen die Abgaben einer Provinz.

Der Korn-Preis ist in den Mindens-Ravensbergischen Provinzen niemals gegen die Abgaben zu wolfeil/ sondern hat damit noch stets Proportion gehabt.

Wir brauchen nach einem theuren Kornpreis nicht zu seuffzen/ wollen bekandtlich be-sonders die Grafschaft Ravensberg bei Weitem nicht so viel Korn bauen kann/ als sie selbst bedarf: welches theils von der Bevölkerung/ theils von den vielen Holzungen/ theils von den Heiden zum unentwerthlichen Wagnematt/ theils von dem starken Glachs- und Hans-Bau/ und endlich von der geringen Ergiebigkeit des Aekers herrihret.

Wir müssen jährlich viele Tuder Korn von unsern Nachbarn ankauffen/ und wann diese

mit Application obiges Bedenken lesen würden/ möchte die Grafschaft leicht dabey zu kurz kommen.

Wir brauchen also der Fürbitte in öffentlichen Kirchengebäthen nicht/ sondern protestiren feierlichst wider apodictice teure Kornpreise.

Das 22te Stück der Hallischen wöchentlichen Anzeigen des 1734ten Jars erklärt sich auch deutlich/ wann es heißt; die Bitte wäre erlaubt

daß Gott Gäste und Abnehmer beschere/ möchte damit der Vorrat des Getreides nicht über einander verderbe.

Dieses Stück redet nur vom Gleichgewichte in der menschlichen Nahrung/ da der Tagelöhner/ der Schreiner/ Sattler/ Riemer/

Klemer / Schmidt ic. sich billig nach dem Korn-Preise richten müße / sonst wann diese bei vorigen Sägen blieben / der Landmann beim Fallen des Getreide-Preises zu Grunde gehen müße.

Es wird daselbst nur ein solcher mäßiger Korn-Preis gewünscht / welcher eine Proportion gegen andere Sachen und Ausgaben hat: Und dann ist so wenig über Teuerung als Korn / Mangel zu klagen.

Wir Ravensbergische Einwohner finden dieses Gleichgewicht noch zur Zeit / und es sind unsere ordinären Ausgaben solchen angemessen.

Wir müssen aber die Pollice verbitten / daß eine allgemeine Erlaubniß ertellet werde / das einheimische Getreide nach Belieben aufzuschütten / um solches bei etwa einreisenden Mangel mit Vortheil innerhalb Landes wieder abzusetzen. Denn woher entstehen anders die großen Unruhen des

Pöbels in England als wegen des Buechers?

Wir sind auch Gottlob! für dergleichen Entreprisen sicher / so lange uns noch die Zufuhr von unsern Nachbarn offen bleibt.

Ob es aber sonst eine schwere Erfindung sei / hohe Korn-Preise in einem Lande einzuführen / so bescheidet man sich gar wohl / daß dazu ganz leichte Mittel vorhanden.

Doch so lange die Abgaben nicht erhöht werden / braucht man auch auf eine Erhöhung des Korn-Preises nicht zu denken.

Die glücklichen Zeiten des Krieges da der Rethen Sieben Taler galt / werden noch bis auf den heutigen Tag beweinelt / ob schon diese 7 Reichsthr. Sächs. nur 2 Rthlr. 13 Mgr. 4 Pf. in Golde ansmachen.

Auf der Grenze den 27ten Aug. 1768.
N. N.

Anfrage.

Das Publicum ist begierig zu wissen / was für einen Sinn und Verstand / der Verfasser mit der im 3zten Stücke Windenscher Gelehrten Anzeigen / befindlichen Aufgabe vom Eigentums-Recht / verknüpft? indem die Frage demselben dunkel ist.

Nachricht.

Bei Gelegenheit des wahrhaftig Königl. Geschenks / welches unsere Stadt von der Huld unsers großen und gütigen Monarchen erhalten hat / wird in dieser Woche / da die wirkliche Austheilung desselben geschieht. auf dem hiesigen Gymnasio ein feyerlicher Actus oratorius gehalten werden. Bielefeld am 9ten Octob. 1768.

Diese Anzeigen sind im Adress-Comtoir zu Minden bey dem Post-Secretario Albrecht ohnweil der Post in des Herrn Criminal-Rath Wellenbecks Hause das Stück für 1 Gr. und jährlich für 2 Rthlr. zu haben. Die Postfreyheit dieser Blätter erstreckt sich durch sämtliche Königl. Lande.

Mindensche Beyträge zum Nußen und Vergnügen.

42tes Stück.

Montags / den 17ten October 1768.

Der Herbst.

Die Wage fängt schon an, die schwüle Sonnenhitze abzukühlen; das Feld ändert allmählig seine Gestalt; die scharfe Luft entlaubt das Gebüsch, sie entkleidet die Hecken, sie entblättert die Lauben, und die blaffen Spizzen des Grases und der Kräuter verkündigen den Herbst. Du, wohlthätiger Herbst, sollst heute mein Lieb sehn. Noch schmückst du die Erde mit Gras und Kräutern. Dir zu Ehren scherzet die satte Heerde, sie dankt dir für deinen Segen mit Brüllen, um ihren Wistchen thierisch ein Genüge zu leisten. Und Menschen sollten hier schweigen? Nein, für deine Wohlthaten weyhe ich dir dankbar mein Lob.

Mitleidig kühlst du die heißen Lüfte, im brennenden Sommer erhitet. Schon fieng unser Blut sich an zu entzünden; göttige Seuchen wollten in unsere Adern schleichen. Du machst die schwülen Lüfte lau, die allzulangen Tage kurz, und kühlere Nächte länger. Du weckst deine Winde; sie rauschen einher und zerstreuen die Schaaren von Krankheitten, die uns dem Schatten des Machaons zu schlachten droheten. — Aeol

zieret die Lüfte mit tausend reichenden Bildern in den Wolken; und durch die Luft färbt sich auch das weite Reich des Neptuns. Die glatten Spiegel stiller Fluthen verdoppeln die mahlerischen Bilder in den Wolken. Deine sanftern Winde, erquickender als die Zephyr des Lenzens, stärken uns, die des Sommers feurige, tödtende Dünste ermattet hatten. Die spazierende Schöne wirft nun den Flor von sich, der ihr zartes Gesicht wider den brennenden Südwind schützte, und schauet mit unverhültem Antlitz umher.

Zwar hast du das Reich der Flora schon mächtig zerstöhret. Nur hier und da sehe ich noch einige Spätlinge, Kinder des Herbstes, die Blumenbeere zieren, und auch diese neigen ihre Häupter und verkündigen ihren nahen Untergang. Allein du reizest das Auge in bunten Blättern eben so gut, wie Flora im farbigen Kleide. Der vorhin grüne Wald glänzt, da er seine dunkle Gestalt verändert hat, schöner als im Sommer. Was vormals grün war, scheint jetzt ein stralendes gelb oder ein feuriges roth. Aeol schüttelt die Bäume; und ein Heer von Blättern verläßt seine Zweige; stürzt sich zur Erde, seiner

seiner Mutter/ herab / und gleichet im Fallen einem glänzenden güldenen Regen. Ich sammle sie und binde daraus einen Kranz für Daphnen/ der an Schmuck und an Farben dem schönsten / sterblichen Blumenkranz noch den Vorzug streitig macht. Wenn die Blumen in heitern Farben brennen/ so herrschet hier eine mehr mahlerische Harmonie/ und die schönste Mischung von Farben / die durch das auf sie strahlende Bild der Sonne noch mehr erhoben werden.

Auch ist Pomona bemühet/ das Bild des Herbstes zu verschönern. Die Aepfel/ ihr Geschenk/ die halb wie glänzendes Gold und halb wie funkelnde Rubinen von den fast nackten Ästen herabstralen / gewähren uns neues Entzücken. Da sehe ich den Gärtner auf manchen Obbaum klettern; kaum ergreift er mit harter Faust den durch die Kost der Aepfel gekrümmten Ast/ so drohet ein süßer Hagel das fetter Land. So wie die Erde vom Stampfen müthiger Hengste erschüttert/ die durch den Zugel und die drohende Peitsche des härtigen Kurschers/ ihres Gehüters/ zurückgehalten/ unwillig ihre Männen schütteln/ sich bäumen und stampfend den Boden zerschlagen: so hebet auch hier die Erde/ von ihren eigenen Früchten bestürmet. Was für ein reines ländliches Vergnügen/ wenn wir mit eigenen Händen saftige Birnen und wohlschmeckende Aepfel von Bäumen die wir selbst gepflanzet haben/ abbrechen, und unsern lusternen Gaumen damit erquicken können? So brinnst du, Herbst/ deine Schätze / den Seegen reifer Früchte/ dem uns drohenden Mangel entgegen / und essest/ mild/ wie dein Schöpfer/ uns mit Entzücken zu sättigen. Durch volle Garben/ deine Geschenke, hast du schon vorhin des Landmanns leere Scheuern gefüllet. Jehund befehlst du ihm / mit frischen Saamen die Aecker zu schwängern; dein milder Seegen giebt ihm dazu das Gebeyen / und läßt uns die Hoffnung der zukünftigen Aernthe schon in weiter Ferne erblicken.

Zwar verschönest du monarchisch singende Vögel von uns. Doch laß immer ihre Lieder schweigen; für die Concerte/ die sonst unser Ohr entzücken / sollen sie nun mit ihrem Fleische unsern Gaumen kizeln. Dort sehe ich bereits ihre Speiß / und ihren Tod/ die rothen Beeren/ fankeln; dort sehe ich die Neze und Schlingen / womit wir ihnen drohen. Auch höre ich schon Schaaeren von Drosseln und Krammervögeln in den Lüften rauschen; Wolken von Lerchen steigen empor / Wachstein und Nephthaeer bedecken die Felder. Bald sollen sie auch unsere Schüsseln füllen. Da hängen schon Gestrüuche und Büsche voll gieriger Fresser/ die mit der Beere den Tod verschluckten. Jetzt ist die Aernthe des Jägers. Die Bewohner der Luft stürzen sich unvorsichtig in seine Schlingen / und den furchtsamen Hasen und das flüchtige Reh ereilet ein tödtendes Bley.

Wen sehe ich dort vom Berge herab kommen? Betrügen mich meine Augen? Nein/ es ist o Herbst/ dein Freund/ Bacchus/ der dir entgegen taumelt. O Bacchus/ wie reizen uns deine Geschenke/ die purpurfarbenen Trauben / durch die Stralen der Sonne gelochet. Es frogen die gequollenen Beeren und bersten von Säfte / der ausgefollert unsere Herzen erfreuen soll. Schon erschallet in meinen Ohren das Lied des Winzers: Die Trauben sind reif! Schaaeren von Weinlesern bedecken im frohen Gemüthe den Weinberg / um die Neze ihrer Lust zu entladen/ unter welcher sie bisher geseufzet hat. Hundert Rücken krümmen sich unter großen Körben/ die die himmelblaue Beere in sich fassen/ daraus Saft und Leben quillet. Der frohe Gesang der Reiterreiter ist ein neues Concert für mein taumelndes Ohr. Nun mag die Natur immerhin im Winter erstarren; Voras mag Bach und Feld mit Flocken und Eis bedecken; durch deinen Vortath/ o Herbst/ können wir seinem Toben kühn Troß bieten.

Vielefeld,
im Herbstmonat.

M.
Geschichte

Confernostram longissimam aetatem cum aeternitate, in eadem propemodum brevitate, qua illae bestiolae reperiemur.

Cic. Tusc. I. 1.

Ephemeron ist eine Gattung von Insekten, welche sich im Sommer an den Flüssen und Teichen aufhält, und millionenweise auf der Oberfläche des Wassers herum schwärmt. Es wird des Morgens durch die Wärme der Sonnenstrahlen aus den Eiern, die des Tages gelegt sind, ausgebrütet, und lebt nur wenige Stunden, so daß in einem Tage verschiedene Generationen desselben entstehen, und wieder verschwinden, keines aber die Nacht überlebt.

Einer von diesen kleinen Bewohnern des Ufers, welcher an einem schönen Sommertage nun schon neun Stunden an dem reizenden Gestade der Weser herum schwärmte, war nach seinen Begriffen so alt als die Zeit selbst. Eine Stunde nach dem Aufgange der Sonne hatte er angefangen zu leben. Sein dauerhafter Körper, der in der Jugend durch keine unmäßigen Ausschweifungen geschwächt war, und sein gutes Glück in verschiedenen Gefahren, welchen seine Nation ausgesetzt ist, hatten ihn nicht nur die Generation, mit welcher er entstanden war, sondern auch schon einige folgende überleben lassen. Jetzt war er sechs- hundert Minuten alt. Wie viel hatte er in diesem langen Zeitraum gesehn! Wie viel erfahren! Wie viel Kenntnisse von seinen Mitbürgern und ihren Sitten in verschiedenen Zeitaltern, gesammelt! Er war der Gegenstand der Bewunderung und Ehrerbietung aller Ephemerons am Ufer der Weser, so wie er sie alle an Weisheit und Einsichten übertraf. Jünglinge, die zwanzig Minuten, und Männer, die eine Stunde alt waren, versammelten sich oft schaaerenweis um den ehrwürdigen Alten, um von ihm die Geschichte des Anfangs ihrer Nation, der großen Revolutionen, und der allgemeinen Glücks- oder

Unglücksfälle zu lernen. Er erzählte ihnen oft, wie ohngefähr hundert Minuten nach Anfange der Zeit, eine ganze Generation durch einen starken Windstos zu Grunde gerichtet worden; wie eine andre, lange Zeit nachher, durch große Regengüsse umgekommen; und wie die richtige Erfindung, sich der krummen Blätter, die auf dem Fluß schwimmen, zum Schutz wider das Ungewitter zu bedienen, so viel zu dem jetzigen Flor, und zu der Volksmenge in der Nation beigetragen.

So wie das Alter dieses Nestors unter den Ephemerons zunahm, entzog er sich immer mehr u. mehr dem Geräusche der großen Welt. Er suchte in der Einsamkeit einer richtigen Entdeckung nachzuspühren, auf die ihn seine aufmerksamke Betrachting des Himmels zuerst geleitet hatte, und durchlebte in dieser stillen Beschäftigung noch eine lange Reihe von Minuten, bis er ohngefähr eine Stunde vor Untergang der Sonne, die Annäherung seines Todes fühlte. Er ließ die ganze Nation zusammen berufen, um sie noch zum letztenmale zu unterrichten, und ihr von der Entdeckung, die er gemacht hatte, Nachricht zu geben. Sie versammelte sich ungesäumt auf der großen Fläche eines Flussstillen-Plats, und der weise Sterbende redete sie also an:

Ich bin jetzt am Rande meines Lebens, und fühle daß auch die längste Dauer desselben ein Ende hat. Zufrieden höre ich auf zu seyn, da mir mein hohes Alter zur Last geworden, und für mich hier nichts neues mehr zu finden ist. Es scheint, als wenn das Schicksal mich bestimmt gehabt hat, den ganzen Raum der Zeit zu durchleben, da nach der größten Wahrscheinlichkeit, in weniger als hundert Minuten, die ganze Natur vergehen wird. Erichreckt nicht, meine Freunde, und glaubt dem, was ich sagen werde. Als ich entstand, habe ich diese Sonne, welche ihr jetzt jenseits des Flusses, nicht ferne von der Erde seht, disseits desselben in eben der Höhe gesehen. Sie stieg her
nach

nach allmählig am Himmel höher empor/ und zugleich vermehrte sich ihr Glanz und ihre Wärme. Ihr Edanet euch keinen hiälänalichen Begriff davon machen. Ich glaube nicht einmal/ daß ihr im Stande gewesen wäret/ den Glanz und die Wärme dieser Sonne in dem mildern Zeitalter zu ertragen. Damals war es ein Vergnügen zu leben. Die Erde war viel heller/ die Luft wärmer/ die Ausdünstungen des Wassers waren weitger schädlich/ und unsre ganze Nation war größer/ stärker/ und auch tugendhafter und weiser. Jetzt/ da die Quelle des Lichts wiederum so weit herabgesunken ist/ scheint die ganze Welt

ihre Kraft und Munterkeit verlohren zu haben. Sie nähert sich zu lebend's jenen Gebürge/ bald wird sie sich hinter ihnen verbergen/ und dann — o meine Freunde, dann wird alles durch Kälte und Finsterniß umkommen. Ich werde diesen allgemeinen Untergang nicht erleben. Ich schmeichelte mir zwar/ dieses blühende Gestade immer zu bewohnen; allein meine Hofnung hat mich getäuscht. Lebt also wohl/ in den Minuten/ die euch noch zu leben übrig sind/ und bedenkt oft/ wie ungewis ein Glück ist/ das sich auf Ursachen gründet/ die nicht von uns abhängen.

Beantwortung der im 21sten Stück dieser Anzeigen aufgeworfenen

Frage: Ist das Aderlassen eine Herzkärkung?

Es komt vielleicht einigen ungereimt vor/ diese Frage mit ja zu beantworten. Man will sich unterstehen etwas herzkärkend zu nennen/ wovon die Erfahrung zum öftern lehret/ daß viele Personen eher darnach matt und ohnmächtig/ als dadurch gestärket werden. Es ist dieses nicht zu leugnen/ wenn das Aderlassen/ auf unverantwortliche Weise/ zur un rechten Zeit angestellt wird. Daß aber das Aderlassen eine Herzkärkung sey/ wird folgendermassen bewiesen werden können/ wenn wir nur zuvor angezeigt haben: 1) Was man unter Aderlassen verstehe. 2) Wenn wir bewiesen/ daß die Menge/ Vielheit des Bluts/ oder Vollblütigkeit/ das Herz matt mache.

Unter einer Aderlasse versteht man in der Mund/ Arzneykunst/ die Defnung einer Blutader/ oder eines solchen Blut/ Gefäßes/ das besittmt ist/ Blut von denen Theilen des Körpers zum Herzen zurück zu führen. Es geschehe dieses nun/ mit einem sogenannten Aderlass/ Schnepper/ Lancette oder andern dazu geschickten Instrument/ um alsdenn aus dieser gemachten Defnung das Blut heraus laufen zu lassen.*)

Die Menge/ Vielheit des Bluts/ oder die

*) Mehrere Eigenschaften derer Blut/ Adern und deren Unterscheid von denen Puls/ Adern/ können bey einer andern Gelegenheit angezeigt werden. Ingleichen welches von beyden Instrumenten den Vorzug verdiene.

**) Die Vollblütigkeit wird am ehesten aus den vollen Pulse/ aufgetriebenen Adern des ganzen Körpers/ und der Röthe des Gesichts erkannt. Und ist nichts anders als eine solche Menge des Bluts/ welche nicht ohne Ausdähnung der Gefäße/ oder wol gar Berreißung derselben fortbewegt/ oder herumlaufen kan.

Vollblütigkeit **)/ macht das Herz matt/ und hindert dessen natürliche Bewegung/ oder setzt uns folgendermassen in die unangenehme Empfindung/ welche wir mit denen Worten/ Herzensangst/ Bemaunigkeit/ Mattigkeit/ Mattes/ schlagen des Herzens zu benennen pflegen. Es ist eine bereits genugsam bewiesene Sache/ daß alles Blut seinen beständigen Lauf/ und Umlauf vom Herzen/ zu allen Theilen des Körpers/ und von diesem im natürlichen Zustande wieder zurück zum Herzen frey und ungehindert haben müsse. Bey der Vollblütigkeit geschieht es nicht frey und ungehindert/ weil zu vieles Blut die Zusammenziehung des Herzens/ also auch die Fortpressung des Bluts/ oder Bewegung desselben hindert. Wird die Bewegung des Herzens gehindert/ so preßet dasselbe das Blut nicht so geschwinde mehr fort/ als das neuere ankömmt; so häuget sich also mehr und mehr an/ und daraus entsteht die oben beschriebene unangenehme Empfindung. Da nun das Blut durchs Aderlassen gemindert/ der freye Umlauf des Bluts/ und die freye Bewegung/ Zusammenziehung des Herzens/ wieder hergestellt werden kan/ so erhellet es/ warum es eine Herzkärkung genannt werden könne. Wind. d. 19. Sept. 1768.



Mindensche Beiträge zum Nutzen und Vergnügen.

43tes Stück.

Montags / den 24ten October 1768.

Gedanken

von dem Gebrauch der Ammen, oder überhaupt der fremden
Milch bei Stillung der Kinder.

Es hält schwer zu überzeugen / wenn man solche Lehren und Sätze bestreitet / die abgezogen genommen / unstreitig wahr sind / welche aber wegen Verderbenheit der Sitten und andern Nebenursachen / in der Anwendung Ausfälle leiden.

Der Satz: "eine jede Mutter ist schuldig ihre Kinder selbst zu säugen /" ist von dieser Art. Er trägt so sehr das Gepräge der natürlichen Billigkeit und scheint den Vortheilen des Staats so gemäß zu sein / daß wenige sich betraue auf den Titel eines Morallischen oder Politischen Kezzers sichere Rechnung machen kan / wer den Gebrauch der Ammen vertheidigen will. Bei allen dem wage ich es / einige der vornehmsten Gründe wider diese so oft verschriene Robethorheit in Zweifel zu ziehen / und meine Gedanken darüber mitzutheilen. Dasjenige / was die Gesundheit der Kinder zum Gegenstande hat / verdienet billig am ersten in Betrachtung gezogen zu werden. „Die Milch der Mutter /" heißt es / muß wahrscheinlicher Weise die zuträglichste Nahrung für das Kind sein. Die wahre Mutter sorgt mehr für die Gesund-

heit und Wartung des Säuglings / als eine „angewommene und gedungene. Ammen sind „oft mit garstigen Krankheiten behaftet / welche sie durch die Ansteckung den Kindern mittheilen / u. s. w. „

Alles dieses ist sehr scheinbar / allein man erwäge unsere schädlichen Artigkeiten / nebst der Lebensart unsers vornehmen oder bemittelten Frauenzimmers / und die zum öfters gerühmte Evidenz dieser Gründe / wird völlig verschwinden.

Von dem ersten Jahre an / in jene beschwerliche Panzer eingeschlossen / gegen die sich die Aerzte nur vergeblich aufsehen werden / so lange sie die Mode in ihren mächtigen Schutznimt / wird der gehörige Umlauf des Blutes und die Absonderung der Säfte / verhindert in Unordnung gebracht / und die dauerhafte Gesundheit / welche vielleicht die Natur verliehen hatte / zerrütet. Kaum entwickelt sich die Glieder einigermaßen / als schon deren Gebrauch eingeschränkt wird. Man besoldet Leute / die Troz der Natur / welche die Kinder zu mancherlei Bewegungen und Spielen antreibt / das Maas eines jeden Schrittes

vorschreiben / und insonderheit die Töchter / zu der steifen Stellung erwachsener Personen / mit vieler Mühe anhalten. Bei zunehmenden Jahren / muß ein verdrüßliches Buch oder der Rahmen / sie in einer gekrümmten Stellung / unaufhörlich im Zimmer beschäftigen / wovon die schädliche Wirkung auf die Gesundheit nicht ausbleiben kan. da solche Frauenzimmer / wie sich ein gewisser witziger Schriftsteller ausdrückt / den Pflanzen gleichen / die man fest in Büschel zusammenbindet / und ihnen die freie Luft entzieht / damit sie gelbliche Blätter erhalten. Viele stark gewürzte Speisen / Sizzige Getränke / der unaufhörliche Gebrauch der Arzeneien und heftige Leidenschaften / vollenden das übrige / und es ist schwer zu begreifen / wie Mütter die erforderliche Eigenschaften zum Säugen besitzen können / welche eine solche Erziehung gehabt haben / oder einer ähnlichen Lebensart unterworfen sind.

Mit der Sorge für die Wartung und Pflege des Säuglings / steht es nicht besser. Wie kan man verlangen / daß die Dame den Treßet oder Fardotisch verlassen / und sich den Spötterien der artigen Welt bloßstellen soll / um die bürgerliche Beschäftigung einer Säugamme zu übernehmen?

Was bleibt also übrig? Dieses: nicht nur so lange die Asamble dauert / sondern auch bei vielen andern Gelegenheiten / das schätzbare Pfand / einer unerfahrenen Person anzuvertrauen / die es mit süßen Sachen und andern schädlichen Dingen zum Schweigen bringt / vieler andern Gefahren der Gesundheit nicht einmahl zu gedenken. Weit gefehlt / daß ich hiedurch den Frauenzimmer Vorwürfe machen sollte. Ich weiß ganz wohl / daß es nicht das Werk einzelner Personen ist / Reformen anzustellen / und eingewurzelte Vorurtheile auszurotten. Vernünftige Bequemmen sich gern nach allgemeinen Thorheiten / und suchen nur die schädliche Wirkung derselben durch Gegenmittel zu hemmen.

Ein solches Gegenmittel ist nun hier der Gebrauch der Ammen / deren Gesundheit leicht

untersucht werden / und mithin von dieser Seite her die Aelteren sicher stellen kan. Eine frische starke Weibsperson vom Lande / oder von so geringem Stande / daß kein ängstliches Vorurtheil / oder ein strenger Wohlstand sie in ein Zimmer verschließt / und welche die Nothwendigkeit dazu verurtheilt hat / sich viele Bewegungen zu machen / und dem Wechsel der Witterung sich ohne Bedenklichkeit auszuliezen: deren Bedürfnisse sich nicht weit erstrecken / deren Wünsche leicht zu befriedigen sind / und welche daher so wenig dem Jorn / als andern schädlichen Leidenschaften stark ergeben ist: die weder Französische Ragouts / noch Rhabarber und Senesblätter / kennt: eine solche Frauensperson sage ich / wird die beste Nahrung den Kindern verzärtelter Damen reichen. Die ungewohnte Bequemlichkeit / welche ihr dieses Amt verschafft / und die nach ihrem Verhältnis wichtigen Vortheile desselben / sind übrigens die sichersten Bürgen ihrer Sorgfalt und Treue. Das in diesem Fall verschiedentlich gebrauchte Gleichniß / von der Verpflanzung in einem fremden Boden / kan hier nicht im Wege stehen. Denn nicht zu gedenken / daß es nicht sehr passend ist / geht demselben überhaupt vieles an der Wahrheit ab. Gemeinlich gerathen Pflanzen um desto besser / je mehr der Ort wohin sie versetzt werden / den ursprünglichen Boden an Fruchtbarkeit übertrifft.

Die Gesundheit der Mütter / und die Gefahr / welche mit Zurückreibung der Milch verknüpft ist / wird hiernächst gleichfalls oft angeführt / um den Gebrauch fremder Milch / fast ohne alle Einschränkung zu widerrathen. Indessen glaube ich nicht / nach dem was bereits gesagt worden / daß es nöthig sei / sich bei Widerlegung dieses Einwurfs lange aufzuhalten. Ein Frauenzimmer / das mit Erhaltung ihres eigenen schwächlichen Körpers aenug zu thun hat / und das ist fast immer der Fall / wird gewis in doppelter Gefahr durch die Stillung eines Kindes gerathen. Auch ohne in das Heiligthum des Vesculaps gedrungen zu sein / kan man dieses leicht einsehen / daher wende

wende ich mich jetzt zu andern Gründen, wo mit man die Verbindlichkeit der Mutter selbst zu säugen, erweisen will.

Niemand zweifelt, daß es nicht die Pflicht der Aeltern insonderheit aber der Mütter sei, sich die Liebe und Zuneigung der Kinder zu erwecken. Dieser Zweck nun, wird mit dadurch erhalten, wenn Mütter ihren Kindern selbst die Brust reichen, sich viel mit ihnen beschäftigen, und sie nur selten aus ihrer Gesellschaft lassen. Hieraus schließt man, sollten nur in der alleräußersten Nothwendigkeit, auch Damen von Stande, ihre Stelle durch eine Amme ersetzen lassen.

Der immer beredte aber oft ausschweifende und eigenstänige Verfasser des *Emile*, thut sich auf diesen Grund besonders viel zu gute, und behauptet, daß hiedurch am meisten die Mütter abgehalten werden sollten, sich von der Natur zu entfernen, weil sie alsdenn künstlich die Liebe ihrer Kinder nur als eine Gefälligkeit, die Ammen hingegen als eine Schuldigkeit fordern könnten. Das Mittel, den Kindern frühzeitig eine Verachtung gegen ihre Säugammen einzufößen, und sie zu lehren, diesen mit aller Härte zu begegnen, sei gefährlich. Man mache sie dadurch grausam, und gewöhne sie zur Undankbarkeit, wovon die Mutter selbst die unangenehmen Folgen, der einst am ersten empfinden würde. — Alles wahr, allein welche unendliche Sorge, Anstrengungen zu finden, wo keine Krankheit ist? Wer weiß sich zu besinnen, ob er das erste Jahr, mit der Milch seiner Mutter oder einer andern Person genährt worden ist? Wir haben ja nicht mehr den Gebrauch der Griechen und Römer, bey welchen die Ammen ihre Säuglinge, wenigstens die vom Weiblichen Geschlecht, Lebenslang begleiteten, wie man aus ihren Schauspielen, in welchen fast immer die Säugammen zu Vertranen dienen, wahrnehmen kan. Wir sehen die Ammen an als unsere Köchinnen, und die wenigsten kennen einmal die ibrigen. Die es erfahren, daß sie mit fremder Milch getränkt worden sind, werden ihren Müttern ihre Liebe deswegen nicht entziehen, weil sie ihnen eine gesunde Nahrung verschafft haben, und mancher junge Herr nach der Mode, hätte eber Ursach seiner gnädigen Mama es zu verdenken, daß sie ihn aus einer übel angebrachten Zärtlichkeit oder aus

andern Ursachen selbst gesäuget, und daß sie dadurch den Samen zu allerley Vapeurs, zum Hypochonder und andern schönen Krankheiten mehr, in seinen Körper gelegt hat. Uebrigens ist es ansgemacht, daß Kinder diejenige am meisten lieben, welche am häufigsten um und bei ihnen sind. Daher mögen sich auch Damen vom ersten Range zu unsern Zeiten, die ienen, in welchen Prinzessinnen selbst ihre Schaafe tränkten, so wenig gleichen, immerhin so viel es nur ihre Verhältnisse leiden wollen, mit ihren Kindern beschäftigen, allein das erste Jahr dürfen sie nur getrost, das Amt sie an der Brust zu nähren, einer andern Person überlassen, sollte diese auch gleich zu der Zeit, mehrere Liebhosungen von den kleinen unschuldigen Händen empfangen. Aus zweien Uebeln pflegt man das kleinste zu wählen.

Allein wie, wenn der ganze Moralisthe Charakter und die natürliche gute Grundlage des Gemüths der Kinder dadurch verdorben würde, daß sie die Milch solcher Creaturen einsaugen, welche sehr oft durch eine Ausschweifung zu dem Amte einer Säugamme gelangen? Vielleicht wird dieses erheblicher sein, als alles übrige was bis dahin angeführt ist? Ja, wenn die Sache selbst ihre Wichtigkeit hätte, allein eben dieses ist noch sehr in Zweifel zu ziehen. Für einen witzigen Gedanken mag iene Meinung immer hingehen, aber schwerlich wird man ihr ein mehreres einräumen können, weil es wenigstens allemahl wahrsch einlicher bleibt, daß das Beispiel anderer, diese oder iene Leidenschaft, wozu der Same schon in der Natur liegt, bei Kindern in Bewegung bringe.

Noch es sey darum, man gebe zu, daß die Triebe und Neigungen der Amme, wenn sie einmal einen Fehler begangen hat, ihrer Milch, und durch diese wiederum dem Kinde mitgetheilt werden; wird alsdenn der Hoch, oder Wohlgebohrne Säugling mehr Triebe zum Laster überhaupt einsaugen, als wenn er von seiner eigenen Mutter gestillet würde? Ich glaube schwerlich. Ammen sind gidsentheils solche, welche nicht abscheulich genug gedacht haben, um den unangenehmen Folgen ihrer Schwachheit zuvorzukommen, und wo findet man mehr schädliche Leidenschaften, mehr aufgelaufene Wollust, mehr Geiz, Zorn, Hochgier, Haß, überhaupt mehr eingewurzelte Neigungen, in niedrigen Häuten und unter Strohdächern?

daßern? oder — doch ich darf diesen Satz nicht weiter zergliedern, oder die Parallele fortsetzen. Aller Dank den ich vielleicht von vielen Frauenzimmern zu gewarten habe, daß ich ihre gesuchten Bequemlichkeiten vertheidige, möchte sonst darüber verlohren gehen.

Welche Frauenzimmer aber, sollen denn nun dieser Bequemlichkeit genießen, und wie weit soll die natürliche Befugniß Ammen zu halten ausgedehnt werden? Diese Frage bedarf meines Erachtens keiner Beantwortung, weil sie durch das Vorhergehende schon genug aufgelöst ist. Sollte aber ia mit der Eurys, die Zahl derer, welche ihren Kindern Ammen halten, mehr vergrößern als es nothwendig wäre, so schadet dieses keinesweges. Im Gegentheil wäre noch der Vortheil daraus zu erwarten, daß solche unglückliche, welche durch ihre Schande zu Ammen tauglich sind, nicht aus Verzweiflung sich einem jügellosen Leben ergäben. Eben so wenig ist auf der andern Seite zu befürchten, daß die Begierde Ammen zu halten, Ausschweifungen befördern und dazu einladen sollte; denn bei einer siegenden Leidenschaft, werden die Folgen derselben gewiß nicht überdacht.

Aller Schade, der sonst noch aus dem Gebrauch fremder Milch entstehen könnte, ist theils nicht von der Wichtigkeit, daß erwähnten Vortheilen nur im geringsten die Wage halten sollte; theils aber auch durch gute Einrichtungen, wozu man bereits verschiedene Vorschläge hat, leicht völlig aus dem Wege zu räumen. Immerhin mögen öffentliche Hospitäl für die Kinder der Ammen, hiernächst ordentliche Ammen-Comtoirs errichtet, und die Kosten dazu aus einer Art von Milchzoll aufgebracht werden, wenn nur unsere vornehmen Damen sich nicht eher überreden lassen, ihre Kinder selbst zu stillen, bis sie einer ähnlichen Lebensart als die Töchter *Bethuels* fähren, sich unterwerfen.

Ältern welchen die Grundsätze des ehemaligen Genfer Bürgers gefallen, schicken ihre Kinder aufs Land, und lassen sie daselbst in der gesunden und reinern Luft von einer Bäurin erziehen. In Engelland soll dieser Gebrauch sein, und vielleicht würde er in manchen Ländern nicht wenig Nutzen haben, um den Städter mit dem Landmann immer in nähere Verbindung zu bringen, und den Umlauf des Geldes zu befördern. Der beste Vorschlag aber und welcher in der That eine nähere Untersuchung verdiente, scheint

der zu sein; daß man das sonst gemeinlich und im Nothfalle gebrauchte Mittel, mit der Milch der Kühe oder andere Thiere die Säuglinge zu nähren, allgemeiner zu machen suchte. Hiedurch würden auf einmahl alle Zweifel und Bedenklichkeiten über die Zulässigkeit der Ammen, wie auch über deren erforderliche Anzahl, gehoben. Von dem häufigen Gebrauch der Ammen, hat sich der Staat zwar keinen Schaden, aber auch keinen sonderlichen Vortheil in Absicht auf die Bevölkerung zu versprechen, weil nicht so viel daran gelegen ist, viele vornehme Müßiggänger, als arbeitssame Bürger und Bauern zu haben: allein jene Gewohnheit, würde auch die Zahl der geringeren Einwohner, in kurzer Zeit um ein großes vermehren.

Eine Kuh, eine Ziege, u. s. w. hält oder kann doch beinahe die ärmste Mutter halten, ihrem Kinde die Nahrung davon verschaffen, und sich dadurch in den Stand setzen, ihre Bestimmung als Mutter desto eher wieder zu erfüllen, und von neuem eine Frucht zur Welt zu bringen.

Es wäre eine würdige Bemühung menschenfreundlicher Aerzte, zu untersuchen, welche Milch sich am besten zu diesem Endweck schicke, womit und auf welche Art man die Thiere, von welchen sie genommen würde, zu unterhalten hätte, und allenfalls, wie man dem Alter des Kindes gemäß, diese Nahrung durch fremde Zusätze, anständigsten und gesundensten zubereiten könnte. Ist dieses in Richtigkeit gebracht, so sehe ich nicht ab, was Mütter abhalten sollte, sich eines solchen Mittels zu bedienen? Will man wiederum einwerfen, daß die Eigenschaften der Thiere, alsdenn den Kindern eingepflanzt würden, so wünsche ich zum voraus dem Staate und meinen Mitbürgern Glück, in Hoffnung, daß dieser Einwurf gegründet sei. Alsdenn steht es bey uns, unsern Kindern die gehörige Anlage des Gemüths, zu dem Verhältniß zu verschaffen, wozu wir sie bestimmen. Advokaten, Richter, Kaufleute, Kriegsmänner und Geistliche können wir aus ihnen bilden, oder ihnen vielmehr einen natürlichen Erzieher zu einem jeden Stande nach Willkühr geben, je nachdem wir sie die Milch dieses oder jenen Thieres trinken lassen, und man wird alsdenn nicht so viele Klagen hören, daß manches nicht in seiner rechten Stelle wäre. Doch im Ernst zu reden, so glaube ich nicht, daß man etwas anders gegen ein solches Mittel einwenden könne, als weil es von der Natur abweicht. Weltweise, welche fest auf ihr Sittem halten, sehen dieses als etwas erhebliches an, allein man bedenke, daß wir in den wenigsten Stücken der Natur folgen oder folgen können. Sie läßt uns ohne Kleider geböhren werden und doch geben wir nicht naked. Wasser bestimmt sie zu unserm Trank und ein jeder lobt doch die glückliche Erfindung des *Noß*.

Bielefeld,

S. L. W. S.

Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

44^{tes} Stück.

Montags / den 31ten October 1768.

Vorschläge

zu einer allgemeinen Westphälischen Handelsgesellschaft.

Deutschland hat seine Hafen / wie andere Reiche / und es ist zur Handlung so gut gelegen / als das beste. Noch sind es keine Vierhundert Jahre / daß der Hanseatische Bund den Sund und die Handlung auf Dännemark / Schweden / Polen und Russland mit Ausschluß aller übrigen Nationen behauptete / Philip den vierten von Frankreich nöthigte / denen Britten alle Handlung auf denen Französischen Küsten zu verbieten / und endlich mit einer Flotte von hundert Schiffen Lissabon eroberte / um auch diesen großen Stapel zur Handlung vor alle entdeckte und zu entdeckende Welttheile zu seinem Wink zu haben ; eine Unternemung / welche mer Genie zeigt / als die Erfindung des Pulvers / deren die Geschichtsbücher oft gedenken / wenn sie jenen großen Entwurf auf Lissabon mit Stillschweigen übergehen. Kaum sind dreihundert Jahre verfloßen / daß eben dieser Bund Engelland nöthigte / den Frieden von ihm mit 10000 Pfund Sterlingas zu erkaufen / Dännemark feil bot / Lissabon erobern half / und den Ausschlag in allen Kriegen mit eben dem Uebergewichte gab / womit

es Engelland seit einigen Jahren getau hat. Keine Krone wegerete sich / die Umbasiadores dieser deutschen Kaufleute zu empfangen / und dergleichen an sie abzuschiffen. Noch im sechszenten Jahrhunderte behauptete dieser Bund die alleinige Handlung in der Ostsee mit einer Flotte von 24 Kriegeschiffen gegen die Holländer. Fünf und achtzig verbundene Städte in der untern Hälfte von Deutschland waren es / welche diese Wunder verrichteten / und in der Handlung die Mittel fanden / so große Kosten zu bestreiten. Wie sieht es aber nunmehr mit diesen unsern Deutschen Kaufleuten aus ? Sie müssen in der Karre schieben / Ausern fangen / Citronen aus Spanien holen / und Bier aus Engelland einführen. Sind denn aber keine Mittel vorhanden / diese unserer ganz verfallenen Handlung wieder aufzuhelfen ? Laßt uns hieran nicht verzweifeln. Denn sollte es nicht möglich sein / daß einige Landstädte nur einige gemeinschaftliche Rathhäuser und Bedienten hielten / welche sie ihre Waren in Kommission zuschiffen / und denselben Vertrieb durch sie besorgen lassen könnten ? Sollten die Kaufleute

Uu

in

in unsern Westphälischen Städten; wenn sie sich deshalb unter sich vereinigen / und an jedem Orte eine Societät / diese besondern Societäten aber hiernächst in eine Haupt-societät zusammen treten wölten / nicht im Stande sein; eine so leichte Sache zum Vortheile unserer Bürger und Handwerker auszuführen? Sie brauchen dazu weder Schiffe noch Flotten. Der Holländer ist alle Stunde bereit / unsere Producten dahin zu führen / wohin wir es haben wollen. Er bittet darum / und fragt nur an wen die Ablieferung geschehen solle. Und dieses an wen ist es / was wir nicht beantworten können / so lange wir in denen Landstädten so einfältig sind / zu glauben / daß die Seestädte auf ihre Gefahr und Rechnung unsere Waren auswärtz absetzen / ausborgen und verhandeln werden. Wir haben die glücklichste Lage zur Handlung. Tausend und abermalt Tausend Schiffsboden sind in Holland / Embden und Bremen für uns bereit. Wir sind diesen der Lage nach / das / was die Engländer im Lande ihren Häfen sind. Aber in Engelland sind die im Lande fleißige Handwerker / und schaffen den Seefahrern Stof zum Absatze. Wir hingegen versorgen die Engländer / Emder und Bremer mit wenigem oder nichts. Diese verlieren darüber an allen Ecken den Markt / und sie sind noch zu gros / um zugleich unsere Häcker und Mäkelier zu werden. Dafür müssen Wir sorgen. Wir müssen Komtoirs und Warenlager in der Fremde halten / und die vorgeschlagene Handlungssocietäten in denen Städten könten durch eine Vereiniung diesen Endzweck befördern. Unsere Kaufmannsjöhne spaziren nach Bremen / Lübeck und Hamburg. Nach Kadir / nach Eschabon / nach Mallaga / nach denen Kanarischen Inseln / nach Bourdeaux / nach Cetta / nach Marseille / nach Genua / nach Livorno / nach Smirna / nach Aleppo / nach Kairo solten sie gehen / sich um dasienige bekümmern / was dort mit Vortheil abgesetzt werden kan / sich dort Bekante und Hofzierte erwerben / und dann handeln.

Es sind bisher verschiedentliche Handlungscompagnien errichtet worden. Man hat das dazu erforderliche Kapital in Aktien vertheilet / und nicht den Inhaber jeder einzeln Aktien / sondern nur denjenigen / welcher zehn oder mehrere zusammen gehabt / als ein stimbarees Mitglied betrachtet. Dieser Plan ist gut vor Kompagnien in großen Hauptstädten / aber schlecht vor eine Kompagnie / deren Aktionärs weit auseinander zerstreuet wohnen. Wer wil daselbst eine Aktie nemen / sich blindlings der Führung einiger wenigen stimbaren vielleicht durch besondere Absichten geleiteten Mitglieder überlassen / und um einer Aktie willen einen großen Briefwechsel unterhalten? Der Besitzer einer solchen einzelnen Aktie kann mit Billigkeit nicht fordern / daß ihm die Direktors von allem Nachricht geben sollen: und so denken viele / es ist beßer sein Geld zu behalten / als solches an Orte und Leute auf guten Glauben hinzuschicken; die man nicht kennet / und von welchen man keine Nachrichten erwarten kan.

Eine ganz andere Gestalt bekommt aber die Sache / wenn eine Stadt zehn / zwanzig oder mehrere Aktien zusammen nimt / mithin ohne oder mehrere Stimmen zur Haupt-handlung erhält. Für diese ist es der Mühe wert einen besondern Korrespondenten darauf zu halten / und diese kan fordern / daß ihre die Direktors von allen Vorfällen / Absichten und Unternehmungen ordentliche Nachricht geben sollen. So hielt es die deutsche Hanse.

Die Kaufleute einer Stadt machten Kins / mehrere Städte zusammen ein Quartier und alle Quartiere den Bund aus / und auf diese Weise konte eine Korrespondenz bequem geführt / die Handlung wol dirigiert / und alles zeitig beachtet werden / an stat daß tausend einzelne Aktionärs entweder die Direktion verwirren / oder sich / wie Schafe führen lassen müssen.

Die Uebernemung einer stimbaren oder zusammengesetzten Aktie ist für die Handlungsgesellschaft

gesellschaft in einer jeden Stadt leicht/ und wenn es auch unglücklich gehet/ der Schaden so empfindlich nicht/ wozu viele beitragen. Es werden an jedem Orte sich auch leicht so viele Theilnehmer finden/ die zusammen treten/ und ihre Stimme durch einen gemeinschaftlichen Bevollmächtigten führen lassen; sie sind alsdenn sicher von allem/ was unternommen wird/ zeitige und gehörige Nachricht zu

empfangen. Sie erhalten ihren Antheil an dem Einflusse; und es würde eine ganz neue Scene für die deutsche Handlung sein/ wenn die Konsuls aller Niederländischen und Westphälischen Städte zu Bremen oder Emden ihre eigene Versammlung hätten/ und das Handlungsinteresse jeder Landstadt in der See wahrnähmen.

Einige in Holland bemerkte Vortheile bey der Baumzucht.

Der Pflanzung und Säung der wilden Bäume zur Verbesserung derer Wäldungen und eine Erleichterung des Nahrungsstandes unsern Nachkommen zu geben/ gebühret eben die Hochachtung und Ackerbau/ als die Vermehrung des Wiesenbaues durch Ausfüng so vieler Futterkräuter sich längstens durch den offenkundigen Nutzen erworben hat: Sie dürfte auch eine noch größere Ermunterung verdienen/ je mehr die Nutzungen von Pflanzung derer wilden Bäume entfernter und nur denen Nachkommen zu Theil werden. Ich brauche nicht da bereits so viele würdige Männer von dieser Materie geschrieben/ und Plans von den Eichelgärten und Besamung der Holzverhau eingereicht haben/ die Möglichkeit zu beweisen/ sondern ich will nur zur Ermunterung einer baldigen Nachahmung/ in unserm Lande das Practische erwähnen/ was in andern Ländern mit so rühmlichen Effect fortgesetzt wird. In Holland/ wo man allen nöthigen Fleiß anwendet/ um die Baumschulen so wohl von wilden als fruchtbaren Bäumen/ in solchen Stand zu setzen/ daß sie von solchen einen erklecklichen Nutzungsertrag erhalten mögen/ hat man Vortheile gewonnen/ welche bey der Fortpflanzung derer jungen Stämme an andern Orten/ denen Abkäufern/ dersel-

ben/ die Sicherheit ihres ohnehmbaren Fortkommens gewähren/ und solche verdient bekannt zu werden. In ihren Baumschulen/ vom ersten bis 2ten Jahre/ und zwar im Frühjahr/ machen sie den Stamm durch ein gelindes Anziehen mit ihren Wurzeln in der Erde locker/ welche aufgelockerte Erde sie hernach alsobald mit dem Fuß hinwiederum verb treten/ um dem Baume seine vorige Haltung zu geben. Durch dieses Manoeuvre wird denen sogenannten Lauwurzeln Platz gegeben sich zu erdebnen und zu vervielfältigen/ der Pfahlwurzel aber ist bey Versetzung des Baums nicht so viel Gewalt beyzubringen/ als sonst geschehen müßte/ wenn solche im festen Erdreiche einige Jahre hintereinander sich eingesecket hätte. Die Spannung der Pfahlwurzel und Vermehrung der Lauwurzeln versichert einem jeden/ wenn er anders in allzuseuchtem Erdreiche die jungen Bäume nicht verpflanzt/ derselben ohnehmbares Fortkommen; Ferner wird ein lockeres Erdreich/ niemahls aber ein frischer Dünger an die Wurzeln derer Bäume bey der Versetzung abbracht; Endlich wird/ wenn das Moos die Baumschale oder die versetzten Bäume anweiset/ die Baumplantage oder Hecke mit Wasser/ worinnen ungelöschter Kalk abgelschet worden/ bespritzt

zet / da das Roos ohnfehlbar vergehet; die Nuzung aus diesen Handgriffen bey Anlegung der Baumschulen und Fortpflanzung der verzogenen Obstbäume ist nicht geringe / viel ardhfer aber kann die Nuzung aus solcher Zubereitung zu weiterer Fortpflanzung bey der Baumschule derer wilden Bäume / als Eichen / Birken / Büschen und Rößern ic. werden, je weniger Attention man bey Fortpflanzung dieser wilden Bäume ihrer Menge wegen anwenden kann. Unter vorgedachten Behandlungen siehet man in Holland und denen Gräfl. Vicedürghischen Waldungen u. auf denen untragbaren Sandhügeln / Verhaue von jungen eichenen Bäumen, und die Wege mit Alcea von jungen Rößern und Eichen / wie auch endlich die Communtriften mit regelmäßig gesetzten 8 bis 10 Elligt hohen jungen Bäumen bepflanzt, welche dem jungen Grafe / wie auch der Heerde des Viehes Schatten / denen Nachkommen aber die Hoffnung niemals an Nuz und Brennholze Mangel zu haben / geben.

Wie glücklich könnten nicht viele Gemeinden werden / wenn sie ihren Nuzen einsehen / und nicht so haltstarrig die Vertheilung ihrer Communtriften zur besseren und nuzbaren Bearbeitung widerstreben / vielmehr sich dahin führen ließen / ihre Triften / Haiden und Läden / so nicht umgerissen werden dürften / mit Eich und andern wilden Bäumen / als vorgedacht / besetzen mögten. Sollte einer dabey besürchten / daß das Vieh solche junge Bäume bald durch ihre gemdhliche Anreibung aus der Lage bringen würde / so hat man sich auch desfalls vorgesehen: Man hat in Holland ein oder mehrere Rippen von Wallfischen / oder alte Sturze von Bäumen auf ihren Hutungen festgesetzt / woran das Vieh gehet und sich reibet. Die Höhe derer Stämme hindert ohnedem / daß das Vieh die Krone nicht beschädigen kann. Auf solche Art werden die bey der Cultur der wilden Bäume natürlich vorkommende oder von dem Eigensinn und Widerspruch erdachten Schwürigketten glücklich überfliegen.

Neue Methode / das Leder one Borke zu gerben / welches von Thomas Rankin und Holt Waring, Esqrs. in Irland erfunden, dem dortigen Parlemeute am 13ten Mei 1766 vorgeleget, und auf Befehl dieses Parlements öffentlich bekant gemacht worden.

Die Materie zum Gerben ist Heide. Diese wird in einer großen kupfernen Pfanne etwa drei Stunden lang gekochet / als in welcher Zeit die Säfte hinlänglich herausgezogen werden. Das damit getränkte Wasser wird aus der Pfanne in große Butten gelassen / welche etwas erhaben gestellt sind / damit man auch daraus solane Lauge wieder abziehen könne.

Diese Lauge muß sodann in einem so gelinden Grade der Wärme / als etwa das Blut von eben geschlachteten Thieren ist / ge-

halten / und die Felle und Häute darin gelegt werden / als durch welche gelinde Wärme das Gerben besser und geschwinder / denn in kalter Lauge zum Stande gebracht wird. Eiserne Pfannen sind darum nicht zu gebrauchen / weil darin das Leder geschwärzet / und ser gehärtet wird.

Je öfters frische Lauge vorgeschriebenermaßen gebraucht wird / desto ehender werden die Häute damit getränket / und das Gerben allemal geschwinder / als mit der Borke zum Stande gebracht.

Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

45tes Stück.

Montags/ den 7ten November 1768.

Von der Nothwendigkeit der Verbesserung der Bleichen.

Die Menschen haben ihrer Blöße wegen vor andern lebendigen Geschöpfen Kleider nöthig. Die heil. Schrift bezeuget im dritten Kap. des 1. B. Mos. im 2iten B. / daß sie der Schöpfer selbst nach dem Falle mit Kleidern von Fellen versehen habe. Da sie und ihre Nachkommen in der Folge in Betracht solcher Blöße sich in die Nothwendigkeit versetzt gesehen/ sich selber wider die rauhe Witterung zu bedecken; so hat eben diese Bedürfnis und das göttliche Beyspiel sie auch gereizet/ auf eine solche Bedeckung zu sinnen/ welche ihrem Körper und dem Himmelsstriehe/ worunter sie gewohnet/ am gemähesten seyn mögte. Sie haben also bey den ersten Mangel aller Fabrike die einfacheste Art der Kleidung/ sich mit den Fellen der Thiere/ deren haarigte und wollige Ueberfläche diese wider den Uagemach der Luft geschüzet/ zu decken anfangs beygehalten.

Die Geschichte der ältesten und ohnegeschliffensten wilden Völker belehret uns auch/ daß ihre vornehmste Bedeckung wirklich unbereit-

tete Felle gewesen und zum Theil noch sind. Gouget beweiset solches in der gelehrten Untersuchung von dem Ursprung der Geseze und Künste 2c. im 1ten Th. / S. 122. und 2ten Th. / S. 174 der Hombergischen Uebersetzung durch unverwerfliche Zeugnisse. Wie diese aber zu allem Gebrauche nicht allezeit geschickt/ und/ wie man aus der Geschichte der Hottentotten ersiehet/ bey dem langen Tragen aller wollenen Kleidung/ besonders bey warmer Witterung/ vielen Unbequemlichkeiten/ besonders wegen Heugung des Unaziefers/ unterworfen sind; dabey aber zugleich wahrgenommen/ daß die meisten in der Luft lebenden Thiere im Wasser umkommen/ und durch dieses Element zugleich der Schmutz leicht weggenommen werden kan: So hat dieses die Erfindung des Waschens veranlassen müssen. Indessen/ da die rauhen unbereiteten Felle nach dem Waschen und Trocknen hart/ und zu fernem Gebrauch untüchtig werden; so hat die Noth die meisten vernünftigen Nationen endlich so aufmerkfam und erfinderisch gemacht/ daß sie auch

die Baumwolle/ und demnächst durch die Egyptische Königin und Göttin Isis auch den Flachs und Hanf nach weiteren Ausführn vorbelobten Coguets im 1ten Theil/ S. 129. kennen und zubereiten gelernt/ auch aus den daraus angefertigten Zeuge eine ihnen noch nützlichere Kleidungsart gemacht haben.

Hier fängt sich die Leinweberkunst an/ und Justia bezeuget in den 2ten B. und 2ten K. / daß die Athenenser für die ersten Erfinder leinene Tücher zu weben/ sind gehalten worden. Daß diese Kunst in Achaja balde so hoch gestiegen/ daß der berühmte Byssus der Alten verfertigt worden/ dessen Feinheit/ Weisheit und Stärke den Ruf und Werth so gar sehr erhöhet/ daß deswegen sich deren Tragung nur die Personen vom ersten Range vorbehalten / bezeuget Plin in seiner natürlichen Geschichte im 19ten B. / 1. K. Alle dergleichen von Baumwolle/ Flachs und Hanf zubereitete Kleidungsstücke lassen sich durch das Wasser ohne sonderlichen Nachtheil wieder reinigen/ und zu fernern Gebrauch wieder geschickt machen.

Gleich mit dieser Reinigung fängt sich die Geschichte der Bleiche an. Diese bestund anfangs in nichts anders/ als in einen bloßen Spühlen und Auswaschen der Kleidung mit Wasser/ und deren Trocknung in der Sonne. Diese zwey Stücke sind und bleiben auch noch die wesentlichsten Haupttheile und Handgriffe bey den Bleichen/ und in denjenigen Welttheilen/ wo die Sonne fast senkrecht über die Erdofläche siehet/ und mit mehrerer Gewalt ihre Wirkung durch die Strahlen verrichten kan/ gebrauchen die Menschen einer nach unserer Art künstlichen eingerichteten Bleiche auch nicht/ besonders wenn sie auf die Weisheit der Leinwand so genau nicht achten. Es ist ihnen genug/ wenn sie in solchen wärmern Landesgegenden ihre Leinwand in einem der Sonne ausgesetzten ohnbedeckten Orte ausbreiten/ wo sie bey der Nacht der Thau befeuchten; bey Tage aber

die Strahlen der Sonne die Feuchtigkeit und den Schmutz wieder herausziehen und solchergestalt bleichen kan.

In den kältern Erdstrichen aber/ wo die Sonnenstrahlen nicht senkrecht und kräftig genug wirken können/ hat man der Natur durch Erdenkung künstlicher Hülfsmittel zu Hülfe kommen müssen/ welches besonders in den Gegenden solcher Erdoflächen nothwendig geworden/ woselbst man nicht blos die Reinigung der Leinwand zum Entzweck hat/ sondern wo man überdem eine blendende Weiße derselben als eine nothwendige Eigenschaft und Zierrath ansiehet.

Das ganze Geschäft ist indessen in solchen Händen/ welche durch ihre Arbeit ihren Unterhalt erwerben müssen. Die Geschichtschreiber haben uns noch keinen Bleicher aufzeichnen können/ welcher ein guter Naturkundiger/ Scheidekünstler oder ein solcher Mann gewesen/ von welchem man sagen könne/ daß er abstrakte Begriffe gehabt/ oder eine bessere Bleichart durch vernünftiges Nachdenken gefunden/ als er von seinen Vorgängern gesehen hat. Ein bloßer Zufall/ die Länge der Zeit/ oder andere ungewisse Erfahrungen haben die Bleichen in die Verfassung gesetzt/ worinne wir sie zu unsern Zeiten erblicken.

Da es daher kömt/ daß kein Bleicher eine gegründete Ursach angeben kan/ warum er bey dem Bleichen so/ und nicht anders verfähret? Warum er Asche/ Seife und Milch gebraucht? Wie diese Materien in die Leinwand wirken? Warum er Wasser und Feuer zu Hülfe nimt? Wie und warum das durch der Entzweck befördert wird? oder wie die Bleichanstalten noch verbessert werden können? So ist zu gleicher Zeit auch mehr als zu offenbar/ daß von diesen Leuten die Verbesserung der Bleichen nicht zu erwarten ist. Sie arbeiten nur mechanisch auf dem Fuße fort/ wie sie es von andern gesehen haben.

Allein

Allein müßte man sagen: da seit der Erschaffung der Welt bis hieher doch durch gar viele Erfahrungen das Bleichwesen in eine solche Verfassung gesetzt ist/ daß man eine blendende Weiße verschaffen kan; ist denn diese Kunst nicht schon auf dem höchsten Grad der Vollkommenheit gestiegen? Und würde nicht überflüssig und Raseweis seyn, wenn sich jemand kläger/ als eine so lange Reihe der Vorfahren zu seyn dünken sollte, und die Leinwand durch Vernunftschlüsse weisser/ als durch den jetzigen Bleichproceß machen wolte?

Freilich kan man heut zu Tage recht weisse Leinwand verschaffen; alleine sind und bleiben nicht alle menschliche Künste unvollkommen? Und wem ist auch wohl unbekannt/ daß um diese Weiße zu erhalten/ diese Leinwand fast ein Vierteljahr auf den Bleichen eingewässert/ gebeugelt/ gewaschen/ geschlagen/ und dergestalt gefoltert wird/ daß es ein Wunder ist/ wenn sie noch stärker/ als Zunder bleibt? Und wer hat die anhaltende Klagen wohl nicht gehört, daß ein großer Theil von dieser weissen Leinwand durch das Bleichen auch wirklich seine Kraft und Stärke verlohren/ und beihalb im Gebrauch von schlechter Dauer ist? Würde es also nicht eine große Verbesserung seyn/ wenn man den Bleichproceß verkürzen/ und so einrichten könnte/ daß er auch mit Verkürzung der Bleichzeit unter Verschaffung der gebührigen Weiße der Leinwand ihre Stärke und Dauer nicht benähme/ sondern solche wohl gar dannerhafter mache? Eine dazin neue Anleitung gebender/ und in der Erfahrung bewehrt gesundene vernünftige Anweisung würde ihre Wirkung bey dem Bleichwesen gewiß auf die vortheilhafteste Art beweisen.

Wer hat aber diese Bahn bishero wohl betreten? Und wer hat diese dem gemeinen Wesen so nützliche Kunst wohl so abgehan-

delt, daß man dadurch auch denen Bleichern vernünftige Grundsätze beybringen und sachlich machen könne? daß man dieser Handgriffe vernünftig leiten/ und solchergestalt die Hände der Bleicher kunstmäßig führen/ sie selbst aber so einsichtig und lenksam machen könne/ daß sie nach Ablegung aller Vorurtheile/ und Wegräumung der Unwissenheit/ welche ihr Herz verstopket hat/ in weniger Zeit/ mit wenigern Kosten/ u. weniger Mühe/Schöner u. stärkere Leinwand zurückliefern könnten/ auch solchergestalt einsehen u. begreifen lernten/ daß sie ihr eigenes Beste durch Erweiterung ihrer Erkenntniß und Applikation so sehr befördern könnten? Jaen/ der Handlung und dem gemeinen Besten ist gar zu viel daran gelegen/ daß sie aus dem Schlafe erwecket/ und zu vernünftigeren/ der Natur der Dinge gemäßern Behandlung der Leinwand aufmerkamer und geschickter gemacht werden.

Eta einziger/ so mir bekant geworden/ hat seine Geschicklichkeit auf diesen Gegenstand zwar gerichtet/ und wenn ich nur den bloßen Namen des berühmten Schottischen Arztes/ Home/ neane/ so wird sein Versuch von Bleichen der Leinwand die Kenner reizen/ sich dieses Kenntnißes/ zuzueignen. Jedoch/ ausser daß dieses Buch in unsere Sprache noch nicht überseket/ und überdem so geschrieben ist/ daß es der vielen Chimischen Versuche und kunstmäßigen Schreibact wegen wohl schwerlich von einem einzigen Bleicher wird verstanden und gelesen werden. So würde es der Mühe werth seyn/ nach Nutzung dieser Homischen kostbaren und mühsamen doch noch mangelhaften Erfahrungen die Bleichkunst in einer vollständigern Abhandlung so vorzutragen/ daß auch unangelehrte/ insbesondere auch Bleicher von Profession solche zu lesen nicht abgeschrecket/ vielmehr ihnen auf eine deutliche anmutigere Art Anleitung gegeben werde/ in ihrer Kunst vernünftige Grundsätze anzunehmen/ welche ihre Hände desto sicherer und

und kürzer zu ihrem Entzwecke / und allgemeinen Vortheile leiteten. Und wer erkennet solchergestalt nicht gleich / daß ein solches Werk von großen Nutzen seye / und den Grund zu einer dauerhaften Verbesserung der Bleichenanstalten legen / den Abzug der Leinwand ungemein befördern / mithin denen Händen der Spinner / Weber und Bleicher mehrere Beschäftigung und Verdienst verschaffen ; dem ausgebreiteten Absatze dieser Fabrike aber eine sichere Gewerkschaft leisten würde ?

Doch dieser Weg der Verbesserung der Bleichen müßte einigen zu general und unbestimmt scheinen / und daher die Forderung erwecken / daß man besondere Fälle anführe / durch welche die Mängel der Bleichen besser entdeckt / und die besondere Mittel ausfindig gemacht würden / wie solchen abgeholfen werden könne. Allein da uns dieses in ein so weites Feld führen würde / dessen Gränzen für dieses Blatt und den uns jetzt vorge schriebenen Entzweck zu ausgedehnt sind ; hier aber nur allein erwiesen werden soll / daß die Verbesserung der Bleichen nothwendig und nützlich seye : So mag davon ferner zum Beweise die allgemeine Klage dienen / daß die Leinwand nicht auf allen Bleichen ihre gehörige Weiße erlange / und dennoch überdem ein gar merkliches an ihrer Stärke verliere. Beides ist dem Entzwecke zuwider / warum man den Bleichen die Leinwand anvertrauet. Beides sind also offenbar große Mängel / und beyde Hauptmängel beweisen also auch den Nutzen und Nothwendigkeit der Besserung der Bleichkunst / welche obangeführter genereller Mangel vernünftiger Grundsätze bis hieher so sehr erschwehret und gehindert hat.

Gehet man ins Kleine / und untersucht man ein jedes Stück und Geschäfte bey den

Bleichanstalten nach gesunden Grundregeln ; wie sehr vervielfältiget sich alsdenn nicht die bessernde Nothwendigkeit nach dem weiten Umfange der zur Bleichkunst gehörenden Gränzen. Die Art / wie die Arbeit so wohl unter den Bleichweissern / als deren Knechten und Rägden nach eines jeder Fähigkeit am klügsten einzutheilen ; ihre Spülung zu besorgen / auch Ordnung und Muth bey der Arbeit unter ihnen zu stiften / ist schon eines jeden Werk nicht. Die großen Fehler so da bey begangen werden / zeugen mit mehreren / wie sehr mancher Bleicher einer klugen Anleitung benöthiget seye.

Wie sehr es bey Anlegung und Unterhaltung einer Bleiche auf die Kenntniß eines guten Bleichplatzes / dessen Einrichtung und Unterhaltung / ankomme ; daß nicht jedem Boden eine jede Behandlung gleich nützlich oder schädlich / oder solche auch zu jeder Zeit anzurathen seye ; kan nach der Kenntniß der Bestandtheile des erwählten Grund und Bodens und denen sich darin äuffernden Minern und Farben allein beurtheilet werden ; Die Anzeigen aber / woraus man vergleichen / den Bleichen schädliche Mischung des Erdreichs entdecken kan / sind wenigen bekant / und eben dieser Mangel ist öfters Schuld / daß die zu Anlegung der Bleichen verwandte Kosten vergeblich angewandt sind.

Die Anfertigung und Gebrauch der nöthigen Bleichgeschirre / die Einrichtung der Feurung muß nach den Regeln der Naturlehre / Mechanik und Feuerkunst verbessert werden. Alles verräth bis hieher noch an den mehresten Orten eine gar zu grosse Unachtsamkeit und unnütze Verschwendung.

(Den Beschluß künftigt.)

Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

46tes Stück.

Montags/ den 14ten November 1768.

Fortsetzung

von der Nothwendigkeit der Verbesserung der Bleichen.

Wie die Bleicher vollends die Kraft der Bleichmaterialien deren Wirkung und geschickten Gebrauch kennen lernen; ist ein Feld/ worauf sie sich noch nie gewaget haben/ und den noch von der äussersten Wichtigkeit. Es zehet ihnen wie den Quacksalbern/ welche ein Receipt/ so sie von ihrer Großmutter/ oder aus dem Hundertjährigen Kalender/ oder auch von einem Seiffensieder erhalten/ als ein besonderes Geheimniß niemand/ als einem ihrer Kinder wieder offenbaren/ und sie selbst/ es mag von guter/ oder schlechter Wirkung seyn/ auf ein gerathewohl/ oder mit einem blinden Zutrauen gebrauchen. Sehen sie/ daß daraus schädliche Folgen entstehen; so betrachten sie diese als ein nothwendiges Uebel/ und fahren doch fort/ ihren Götzen/ den Schlendrian/ zu huldigen. Sie meinen/ daß derjenige/ so seine Leinwand weiß haben wolle/ sich den Verlust der Dauerhaftigkeit gefallen lassen müsse/ weil sie die Mühseligkeit der Verbesserung der Bleichen nicht einsehen/ noch die

Wirkung der/ bey den Bleichen gebrauchten Materialien/ abwägen können/ diese vielmehr deshalb auf eine schädliche Art verwechseln/ unzeitlig gebrauchen/ und überdem die eigentliche Zeit nicht zu treffen wissen/ wie oft und lange die Leinwand eingewaschen/ gebrauchet/ ausgelegt und in der Milchsäure gelassen werden muß/ da doch die ganze Bleiche mißrathen/ wenigstens sehr aufgehalten wird/ wenn nur in einem von diesen Stücken etwas versehen wird.

Wer kan also wohl einen vernünftigen Zweifel von der Nothwendigkeit der Verbesserung der Bleichen durch genauere Bestimmung dieser Kunst und Erklärung des Verhaltens der Bleicher hegen? Und wer sollte wol nicht wünschen/ daß hieran die bessernde Hand gelegt werde? Ihro Königl. Majestät etc. unser allergnädigster Herr/ ist der einzige Monarch/ dessen hoher überall durchdringender Geist seit kurzem durch Publicirung einer Handels- und Schagerichts-/ wie auch Bleichordnung

Ph

b n

den Grund darzu zu legen / und durch Bestimmung der bey den Bleichen nöthig gefundenen Ordnung nicht allein die Hand an solche nöthige Verbesserung zu legen geruhen / sondern auch nach deren breiteren Inhalte solche durch Beylegung der gesetzlichen Kraft den Nachdruck gegeben / daß / da da die Vielesfeldische Bleichen vor allen andern bisher schon den gegründeten Ruhm erworben / daß sie außer der vorzüglichsten Weise insbesondere die Kettenwand ohne die geringste Verminderung der Dauerhaftigkeit wieder zurücksetzen / man auch in der Folge alle mögliche Wirkung und Vollkommenheit der Bleichanstalten wird zu hoffen haben.

Die bisher auf den Bleichen gefehlte obrigkeitliche Aufsicht / durch welche die Bleicher gar zu nachlässig geworden / die Bleichen noch schlechter / als ihre Einsichten gereicht / vorgestanden / und wohl gar auf die lächerlichste und betrügerlichste Art die Eigenthümer der Kettenwand / so ihnen anvertrauet worden / behandelt haben / ist also auch ein Fehler / so bisher die Verbesserung der Pollicey und Bleichanstalten eheisset hat. Es könnte noch ein ganzes Register derer den Bleichen nachtheiliche Fehler eingerücket werden / der Gegenstand dieser Abhandlung / die Nothwendigkeit der Verbesserung der Bleichen / ist so schon so deutlich dargethan / daß wir unsere Leser unnöthig ermüden würden / wenn wir hier weitläufftig seyn würden.

Wie demnach zugleich mit Grunde behauptet werden kan / daß die Vielesfeldischen Bleichen der Vollkommenheit am nächsten gekommen / und die Hoffnung geschöpft werden kan / daß alsdann die Verbesserung auf den höchsten Grad werde bewürket werden / wenn die Bleichen nach obigen Grundsätzen näher werden angeführt / und ermuntert

werden / die Gründe ihrer Kunst näher einzusehen / und sich nach denselben bey allen Vorfällen sicher werden richten können: So wünschet billig ein jeder Patriot diesen Zeitpunkt.

Allein / ist diese Hoffnung und Wunsch auch mit der Hoffnung eines gewissen Erfolges begleitet? Es ist ein schweres Ding / jemand / so zu keinen Nachdenken genehmt / bey den Vorurtheilen alt geworden / und wohl gar die zur Verbesserung abgezielten Anstalten / als Mittel / die ihm unter ein unerträgliches Joch bringen / und in der Folge kostbar und schädlich fallen würden / betrachtet / einen Trieb / seine Verbesserung selbst zu befördern / zu erregen. Obangeführter Mangel eines nach den Begriffen der Bleicher eingerichteten gründlichen Lehrabkudes wehret auch noch bis hieher / und dessen Erscheinung wird wohl nicht eher mit Vollkommenheit zu erwarten seyn / bis zum Behuf der mühsamen / langwierigen und kostbaren Experimente die Kosten werden ausgemittelt seyn. Denn wer wird wohl aus seinen eigenen Mitteln bey jetzigen Zeiten einen Beruf finden können / sich zum Besten so widersinniger Bleicher aufzuopfern / oder sich einer gar zu schlechtauszuwendenden Bemühung zu unterziehen? Die Enalische Schätze / womit der Patriotismus am besten unterstützet wird / ist in hiesigen Gegenden desto seltener / je weniger letzterer gemeinlich erkant und aufgemuntert wird. Der bloße Wunsch bleibt uns in voller Stärke übrig / den Flor der Bleichen erfüllt zu sehen / und bloß einer besondern Fügung werden wir es zu messen haben / wenn obiger nöthigen Verbesserung solchergestalt die Hand gereicht / und den sinkenden Gewerbe würde aufgeholfen werden.

B.

W.

Anleitung

Anleitung wie in wüsten Gegenden auf die leichteste Art Holz zu erzielen ist.

Die verschiedene gute Anleitungen / so zum Holzbaue gegeben sind / scheinen unsern Landesleuten zu kostbar und zu beschwerlich zu sein / und werden daher wenig in Ausübung gebracht. Wir wünschen zwar wol / daß bemittelte Einwohner ihre dürftigen Mitbürger dadurch beschäftigten / und Unterhalt / sich selbst aber ein sicheres Kapital verschaffen möchten. Weil aber einmal der gemächlichste Weg auch der sicherste bei uns ist / zum Zweck zu gelangen: so wollen wir solchen anzeigen.

Wer einen Holzschlag in einer wüsten Heide umwaltet / der muß sich auf Pflanzungen keine sonderliche Rechnung machen / sondern nach Beschaffenheit des Bodens entweder Erlen oder Birken zu zielen am ersten bemühet sein. Der Same von den ersteren wird nach Allerheiligen und bis nach Weinachten gelesen. Man weiß / wie überflüßig dieses Holz Samen trägt / und daß es nicht schwer hält / solchen zu erlangen. Die Räjgen werden abgepflückt / und auf einem Luge in einer Wanne in die warme Stube gesetzt / woselbst der Same sich leichter aus seinem Behältnisse löset / und auspringet. Der Birken-same wird im August gelesen. Es erfordert mer Aufmerksamkeit / solchen in seiner rechten Reife zu erhalten / weil er unreif nicht aufget / und in seiner völliigen Reife geschwind ausstieget. Er wird auch mit den Räjgen gelesen / die man leicht in der Hand zerreiben kan. Beide werden im Winter auf dem Schnee ange säet. Dieses haben wir von denen Gärtnern gelernt / die die leichtesten Blumen samen auf dem Schnee ansäen. Der Same / der sonst so leicht verwehet / ziehet sich bey dem Schmelzen des Schnees in die Erde / und wird zu rechter Zeit keimen. Es löset sich auch nur auf dem Schnee sehen / wie dicke der Samen angesäet werden muß. Man tut aber

lieber etwas mer / als zu wenig. In dem folgenden Herbst wird der Zuschlag mit ausgelesenen Eichen 3 bis 4 Fuß von einander besetzt. Diese Arbeit kan durch Kinder geschehen; indem dieselbe / mit der einen Hand vermittelst eines etwas zugespizeten Stöckens / ein Loch in der Erde stoßen / und mit der andern viel Eichel einwerfen / und mit dem Fuße ein wenig zutreten. Die Eichel kan nicht besser / als in der Erde verwaret werden / und die Furcht für den Mäusen ist in einer schlechten Heide eitel.

Man wird auf diese Art in wenig Jaren Schlagholz erlangen / und / wenn dieses endlich abset / gute Eichen haben. Man weiß / daß die Birke einen warmen / die Eler aber einen feuchten Boden liebet / und man muß es der Mal eines jeden überlassen / welchen von beiden er den Vorzug geben wil / im Zweifel aber empfehlen wir die Eler. Sie ziehet ihre Wurzel unter sich / und schadet daher ihrem Nachbar nicht. Sie verzeret die Feuchtigkeit und sauren Säfte der Erde / welche der Eiche schaden Sie trägt ein mäßiges Laub / und bringet daher derselben mer Brut und Nahrung zu. Man muß an verschiedenen Orten des Zuschlages graben; wo sich der Ort nicht im himäländlicher Tiefe findet / ist es unnüthig / Eichen zu setzen / weil sie nicht länger fortkommen / als bis die Herzwurzel darauf stößet / und hiernächst nichts mer zu nehmen. Wer aber zum Verpflanzen einen Eichstump anlegen wil / der darf einen solchen Boden wälen / weil die Herzwurzel nicht unter sich schlagen kan.

Bei Anziehung des Büchenholzes muß man gleichwol sich auf die Pflanzung befeßigen / weil dieses Holz selten Frucht trägt. Man rechnet alle sieben Jare auf Maß an Büchen /

hen, es ist aber ist das neunte, daß in hiesiger Gegend keine gewesen ist, daher kan man darauf nicht warten. Zudem ist die erst aufgegangene Bäche im Frühlinge in solchen Gegenden / wo sie keinen Schatz hat, der Verwüstung der Nachfröste, zu ser unterworfen.

Wie gelanget man aber zu den Pflanzen auf diese Art? Wer alte Bächen hat, die in ausgehendem Sommer Mast versprechen, mus einen Kreis um dieselbe abplaggen / oder, welches noch besser ist, los hacken, und das Erdreich roh machen. Es wird sich, wenn das Buch gerädet, alsdenn genau einsäen, und den vollkommensten Aufschlag geben. Hiernächst wird im Winter die alte Bäche weggeschafft. Ein jeder hat zwar hierzu keine Gelegenheit. Wenn aber in einer Gegend der Anbau des Holzes gemein wird: so wird es keinem Kolono gereuen, hierauf seine Aufmerksamkeit zu wenden; weil ihm keine geringe Mühe reichlich wird belonet werden. Denn hieselbst werden gegenwärtig ein Hundert kleine schlechte Pflanzen, die mit der Hand ausgerißen werden, mit 25 bis 30 Mgr. / stämmige Helfter aber das Stück mit 1 Mgr. und darüber bezahlet.

Wider den Anbau des Nadelholzes hat der Landmann einen großen Widerwillen; denn es trägt keine Frucht, es leidet kein Beschaufla, und von dem Grunde mus alle Jare etwas gegeben werden. Dis mus also ein Vorwurf der herrschaftlichen Forsten bleiben: und, da solche durch Kunstverständige betrieben werden; so ist es überflüssig, davon etwas zu erwänen. Es sei uns nur erlaubt, vorzuschlagen, wie die Sandwehen zu Erleichterung der Untertanen und Vermerung der Forsten auf die leichteste Art mit Nadelholze zu besetzen sind. Es wird nemlich ein losgeweheter Sand im Frühlinge unter die Markaenossen geteilet, und diese angehalten, denselben ein jeder zu

seinem Teile in Rauten mit Rasen zu belegen, so, wie bei dem Sanddämpfen es üblich ist. Den folgenden Winter wird der Same sodann auf dem Sine ausgesäet, und es ist nicht den geringsten Zweifel unterworfen, daß derselbe nicht anschlagen, und fortkommen solle. Und wenn auch im ersten Jare von dem Samen jurükke diebet: so kan man mit einer so wolfeilen Methode leicht das 2te und 3te Jar fortfahren. Wo bei sich aber von selbst verkehret, daß vor Winters der Sand mit Pfälen abgefeszet werden müße, weil man sonst den zu besäen den Flecken schwerlich würde finden können. Es wäre um so viel mer zu wünschen, daß dieses in sandigten Gegenden in das Vollkommene getrieben würde, weil außer dem Vorteile, den der Landesherr etmal daraus ziehen kan; der Untertan des beständigen Dämpfens überhoben wird, und von einem Felde, wohin er jetzt weder mit dem Siebe, noch mit dem Viehe kommen darf, nach Verlauf von 15 bis 20 Jaren mer Verfaz zum Dünger holen kan, als jetzt aus dem Plassenselde. Zuletzt müßen wir bey dieser Gelegenheit nachdenkenden Lesern zu überlegen und zu berechnen geben. 1. Wie viel unsere Völker verbessert werden können, wenn sie so ser von dem alten Holze nicht beschattet, und dieses also in die Gebürge und wüste Felder gebracht würde? 2. Wie gros der Schade sei, den die hiesigen Provinzien durch das Verbot, daß kein Holz außer Landes gebracht werden dürfe, erlitten, da dieses eines der natürlichsten Produkten hiesiger Gegenden ist, und vor diesem ein ansehnliches aus fremden Ländern eingebracht hat? 3. Was für Vorteile wir von unserm Freize erwarten dürfen, wen wir es dahin bringen, daß jenes Verbot wieder aufgehoben werden kan, da wir sicher wissen, daß unsere benachbarten Holländer zu allen Zeiten aller Arten Holzes bedürfen.

Ibbsenbühren.

R.



Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

47tes Stück.

Montags, den 2ten November 1768.

Von Beachtung einer klugen Policy, besonders bey den Leinwands-Fabriken.

Der Widerstand und Sperrung, welche die Bleicher/ einer gewissen Stadt in hiesiger Provinz/ bey unternommener Verbesserung der Bleichanstalten blicken lassen/ wüßten die nähere Erörterung der Frage wohl eckelischen: In wie weit die Beachtung einer klugen Policy bey den Leinwands-Fabriken Statt habe? Nach Voraussetzung dieses Vorwurfs wird eine vollkommene Abhandlung/ so wie es der Umfang der Kameral- und Polizeywissenschaften erfordern müßte/ hier nicht erwartet werden. Nur doch sollen die vornehmsten Grundsätze in nachfolgenden Gedanken aus denselben entlehnet werden/ welche nach den geringen Räume dieser Blätter zur Erörterung der vorgelagten Frage dienen können.

Wenn man also den Begriff von der Policy dahin vest setzt: daß sie eine Anwendung solcher Maaßregeln ist/ durch welche das Ansehen/ Vortheil und Be-

quemlichkeit eines Staats von der Obrigkeit befördert wird; So müßte die vorläufige Frage: Ob die Leinwands-Fabriken auch ein Gegenstand der Policy seyen? anfangs zu erörtern seyn.

Ehe diese Frage zu beantworten; wird erlaubt seyn/ noch dieses kürzlich vorauszusetzen: daß es Handlungen giebt/ welche einer Obrigkeitlichen Ermäßigung nicht unterworfen sind/ und unter diese gehören alle Gedanken und gewisse Pflichten/ welche auf ein unvollkommenes Recht/ wozu niemand gezwungen werden kan/ hinaus laufen. So bald aber mittelbarer oder unmittelbarer Weise das allgemeine Beste/ oder ein unbilliger Nachtheil eines Mitbürgers dabey mit einschlägt; so können und müssen dergleichen willkührliche Handlungen nach den obersten Gesetze/ der Wohlfahrt der Republik/ eingeschränkt/ gebilliget/ oder untersaget werden/ und dieses ist gerade der angemessene Satz/ daß sie den Policy-Verordnungen mit unterworfen sind.

Unter welche Handlungen nun die Arbeiter gehören / mit welchen sich diejenige beschäftigen / so bey den Feinewands - Fabriken einen Antheil haben / ist aus der mannigfaltigen Arbeit / und Verdienst / so dabey vorkommt; aus dem vielen Verkehr / so mit Einheimischen und Fremden gepflogen wird; aus dem beträchtlichen Vortheil und Schaden / so auch das gemeine Wesen davon ziehen kan; und aus der genauen Verbindung dieses Interesses / so der Landmann / Spinnler / Weber / Bleicher und Käufer mit einander haben / leicht zu ermessen. Wenn aus dieser Kette ein Glied seine Obliegenheit versäumt oder wegläßt; so leiden alle Glieder darunter. — Und wie leicht kan aus so vielen verbundenen Theilen nicht zum Schaden des allgemeinen Besten etwas aus Haß / Nachlässigkeit / Unwissenheit oder übertriebenen Privatnutzen etwas vorgenommen werden? Wie leicht kan eine schädliche Uneinigkeit das Band der Vereinigung bey einer gemeinschaftlichen Fabrik nicht trennen? Wie leicht kan das allgemeine wahre Interesse nicht mißkannt / und schädlichen Gemüthsneigungen nicht gefolget werden? — Die Erfahrung / welche man besonders wehrend des jüngsten Krieges / einer Zeit / da die Gesetze schweben und den Anordnungen ein offenes Feld gelassen wird / mehr als zuviel gehabt / beweiset / wie gar schlecht besonders die Bleicher das Beste der Fabrik besorget haben. Wenn das Policyamt mit den Ende der kriegerischen Zeiten den Unwesen nicht gesteuert / einigen nachbarlichen Versuchen zu gänzlicher Vernichtung der Bleichanstalten nicht zeitig gegewehret / und solche Bleichanstalten nicht gemacht hätte / welche den besten nichts nachgeben / wie würde es jetzt mit der Fabrik aussehen? Alle diese und dergleichen Vorfälle erfordern also nothwendig einen obrigkeitlichen Beytritt und stärkeren Lan-

desherrlichen Arm / welcher durch Anordnung guter Policyverordnungen dem Uebel steuern / schädlichen Irrungen und Anordnungen abhelfen / und kräftigen Schutz wider alle Störungen zu Abwendung des einen jeden insbesondere / oder allen überhaupt drohenden Nachtheils verleihen / und den allgemeinen Vortheil auf die leichteste und geschwindeste Art besördern kan.

Die Kunst dieses allgemeyne Beste zu besördern / heist die Policy - Wissenschaft. Dieses ist mit der Staatsklugheit und Politick genau verknüpft / wenigstens gränzet sie zunächst an dieselbe und entlehnet die vornehmsten Grundsätze von ihr. Die Staats - Kunde beschäftigt sich zwar allein mit den wichtigsten öffentlichen Vorfällen / sie dirigiret alleine die Unterhandlungen mit auswärtigen Mächten / und leitet nach den Regeln der statistischen Klugheit das Landesherrliche Interesse bey auswärtigen Höfen / und das Verkehr der Unterthanen außershalb Landes ein; alleine die Kameral- und Policy - Wissenschaft lehret doch auch eine klügliche Vorsorge innerhalb des Landes für das allgemeine Beste tragen / und erheischet eine geschickte Anwendung der Regeln der Klugheit / welche bey der Statistik mit zum Grunde liegen / mit einer gründlichen Kenntniß in Kameral - Handlungs - Manufaktur - und Oekonomischen Sachen zu verbinden / und nach diesen Grundsätzen und Wissenschaften müssen alle zur Policy gehörende Vorfälle zum allgemeynen Besten klüglich angewandt und eingeleitet werden.

Da der Obrigkeitliche Stand also eigentlich als ein Vormund / Vertheidiger und Pfleger der Fabriken mit anzusehen ist; so können diese in dem Falle / wenn sie sich selbst nicht rathen und vertheidigen können / von derselben zu Abwendung ihres Unterganges

ges vernünftigen Rath und nachdrückliche Hilfe erwarten.

Nach dieser Lage der Sache muß die Obrigkeit ihren Beytritt nicht so lange verschieben / bis sie von den Fabriken zu Hilfe gerufen werden / sie muß vielmehr umsehender durchdringende Augen zum wahren Besten der Fabrikanten haben / und zur rechten Zeit den stärkern Arm zum Schutz und Bestrafung aller Erdrungen gebrauchen. Dieses Amt der Obrigkeit ist also dabey ein edeles Amt; ein höchst un dankbares und sträfliches Betragen der Fabrikanten aber / wenn diese unter Wiskennung ihres eigenen Bestens sich denen vorsorglichen Vorkehrungen derer / so für ihr bestes Sorge tragen / widersetzen.

Damit aber dieses desto zuverlässiger befördert / alle Unordnungen sogleich abgeschafft / und die Thäen nach der Größe ihres Verbrechens bestrafet werden mögen: So sind deshalb Gesetze nöthig / aus welchen so wohl der Umfang eines jeden Pflichten erkant / mithin der Verstand eröffnet werde; als auch der Wille derer / so zur Uebertretung geneigt / gebrochen / und der richtenden Obrigkeit zum allgemeinen Besten eine Richtschnur gegeben werden möge.

Diese Verordnungen / welche in Polliceyfachen Waagreueln setzen / erfordern bey Beachtung derselben mehr Vorsicht und Klugheit / als bey irgend einem Vorfalle in Civil- oder Criminal-Sachen nöthig ist. In diesen müssen die Strafen nur genau nach dem Verbrechen und Gesetzen abgemessen seyn / und deren Härte und genaue Befolgung dienen darzu oft / daß die Gottlosen aus Furcht der Strafe vom Bösen aberschrecken werden. In Pollicey-Sachen kan die gerinaste übermäßige Härte die Unterthanen und Nachba-

ren verschrecken / den wechselseitigen Handel und Nahrung vertreiben / schädliche Repressalien und den Gemeinen Wesen sonst den größten Nachtheil zustehen. Hier also versetzen oft die Regeln der Vorsicht und Klugheit / die Kenntniß des Handels und aller politischen und oeconomicischen Wissenschaften allein den Platz der rationum decidendi und der schärfesten Besetze / und die härtere Stimme eines Legulegi / würde angesetzt werden / wenn er sich auf Bartolum und Baldum berufen wolte.

Nicht als strenge Richter / sondern als wahre Vormünder müssen sich also die Polliceybediente betragen / und die unter dieser Vorsorge stehende Unterthanen müssen oft von ihnen geläufelt und auf den rechten Weg wieder geholen werden. Die Bestimmung der in Polliceyverordnung bemerkten Strafen / dieact nur eigentlich darzu / daß die nächste Obrigkeit im Nothfalle den Grad derselben nicht gar zu sehr aus Leidenschaften erhöhen; die Unterthanen aber von den unterjaaten Unordnungen und Abweichungen abschrecken soll. In keinem andern Falle / als einer öffentlichen Widersetzlichkeit / einer gegründeten Furcht der übeln Folgen derselben / und aus bloßer Absicht eines jeden um das gemeine Beste zu befördern / haben dabey nur bloß gemäßigte Strafen / auch insbesondere in Fabrikenfachen statt. Und bey allen diesen Vorkehrungen waltet das officium nobile der richtenden Polliceybediente in höherem Grade ab.

Der einzige Herr von Montesquieu theilhet in des 2ten Bandes 16ten Buche und 2ten Art. seines Esprit de loix folgender Gestalt:

„ Bey Handhabung der Pollicey strafft eigentlich die Obrigkeit / und nicht das Gesetze; Bey

Bey

„ Bey Entscheidung der peinlichen Fälle aber
 „ strafft eigentlich das Gesez / und nicht die
 „ Obrigkeit. In Policesachen ercuengen
 „ sich alle Augenblick neue Vorkälle / welche
 „ nur gemeinlich Kleinigkeiten betreffen ;
 „ welcherhalb man also keine grosse Umstän-
 „ de zu machen hat. Klagen in Policesa-
 „ chen erfordern eine summarische schleun-
 „ ge Erledigung / und betreffen tägliche Vor-
 „ fälle. Schwere Abhandlungen schicken sich
 „ also gegen dieselbe nicht / ic. Die Policesey
 „ wird mehr nach einer Vorschrift als nach
 „ Geseze verwaltet / ic. Man muß also
 „ grosse Freveltthaten wider die Geseze nicht
 „ mit einer blossen Ubertretung der Policesey-
 „ Verordnungen verwechseln. Diese Sa-
 „ chen gehören in ein anderes Fach. Und
 „ daraus folget / daß / wenn man von den
 „ Kayser in Constantinopel rühmet / daß er
 „ auch einen Becker des berühmlichen Ge-
 „ wichts wegen spießen lassen / dieses als ein
 „ türkischer Nachspruch anzusehen / und
 „ nicht anders für gerecht angesehen werden
 „ muß / als wenn man zugiebet / daß die
 „ Gerechtigkeit übertrieben werden kan ic.

So wie man den Spanier hochmütig/
 den Franzosen leichtsinnig / den Italiäner
 tückisch / den Engländer großmüthig / den
 Holländer arbeitsam und den Deutschen für-
 tren und geschickt hält ; so wird man finden/
 daß eine jede Provinz oder Ort gewisse Lieb-
 lingsneigungen und Vorzüge hat / und daß
 man sich nach denselben einen besondern
 Nahrungsweig erwählet hat / dessen Kultur
 ihr vorzüglich / oder allein / am Herzen liegt.
 Die Gesezgebende Klugheit erfordert also /
 daß sie sich auch hiernach richte. Allzeit ist es
 gefährlich / diesen besondern Erieb / welchen
 die Unterthanen der Graffschaft Ravensberg
 zu allen Zweigen der Leinewands Fabrike
 blicken lassen / eine Diverfion zu machen /
 und ihn entweder zum Theil / oder wohl gar
 gänzlich auf andere Beschäftigung abzulen-

ken. Eine Fabrike mag so gering seyn wie
 sie will / so gehören doch gar viele und sehr
 von einander unterschiedene Handgriffe und
 Kenntnissen dargu / womit sich eine Hand al-
 leine nicht abgeben kan. Eine jede beson-
 dere Arbeit hat ihre eigene Spähre / und
 braucht eine durch lange anhaltenden Fleiß
 erworbene Geschicklichkeit / welche nicht besser
 fortgeplanket werden kan / als wenn sie von
 den Aeltern auf die Kinder vererbet / und von
 diesen von der Kindheit an getrieben wird.
 Wenn solcher gestalt ein jedes Individuum
 seine Kräfte dahin anwendet / die Zweige ei-
 ner bereits errichteten Fabrike zu mehrerer
 Vollkommenheit zu bringen und auszudeh-
 nen ; so werden die gesamten Anstalten end-
 lich zu einem gewissen Grad der Vollkom-
 menheit gebracht werden können. Gleich
 anfangs ist schon kurz angereget / daß der
 Landmann / Spinner / Weber / Bleicher
 und Kaufmann die Hauptpersonen sind / wel-
 che die Leinewandsfabrike in der Bewegung
 erhalten. Der Landmann muß wissen / ob
 einländischer oder ausländischer Leinfaamen/
 und welche Sorte von Leetern am besten auf
 seinen Acker gerathen ; er muß die Eigen-
 schaft des Acker / und besonders zu befr.
 theilen wissen / welcher sich zum Flachsbane
 am besten schicket ; Die Art der Düngung/
 Bestellung und Pflanze erfordern eine neue ge-
 prüfete Erfahrung / das Kaufen / Rüheln /
 Ausbreiten / Brachen / Stampfen / Schwin-
 gen / Ribben / Heheln / und was derglei-
 chen Verrichtungen mehr sind / erheischen nach
 einen jeden Theile besondere Behutsamkeit /
 Beurtheilung und Handgriffe / welche / so
 geringe sie oft zu seyn schienen / an andern
 Orten nicht nach gemacht werden können.
 Und / wenn der geringste Umstand dabey
 nicht beachtet wird / so geräth oft die ganze
 Unternehmung nicht ; die Spinner / und
 den gar großen Unterschied des Garns / mag
 ich nicht einmal berühren.

(Die Fortsetzung künftlg.)

Mindensche Beyträge

zum

Ruhen und Vergnügen.

48tes Stück.

Montags/ den 28ten November 1768.

Fortsetzung der Abhandlung von einer flugen Policy, 2c.

Die Weberkunst mag sich nur mit Aussetzung der gleich wichtigen Bleichkunst / so eine besondere Abhandlung verdienet / hieselbst bloß im Vorbeygehen / beschauen lassen / und die wannerley Arten von gar unterschiedenen Arten des Gewebes vorzeigen. Zu den schlichten und einförmigen gehören die dicke Leinwand und Borste / wie auch die klare Leinwand und Schlevertücher. Zu dem bunten gehöret ein weißläutiges Verzeichntz ganz unterschiedener Sortementer. Damit ich nur einige namentlich anführe / so mag es genug seyn / wenn ich die gestreifte und gebänderte nenne / welche sich unter sich wieder in viele verschiedene Sattungen zertheilen / als die pikotirte / gewässerte / gebildete 2c. Leinwand. Die gebänderte und gewebte gebänderte Schleier und dicke Leinwand / die gebänderte und gestreifte zugleich mit anführe / auch den gebildeten Drell oder Drillia / den Leinen Damast nicht vergesse. Alle diese Sorten sind entweder durchgehends mit einer Farbe gefärbet / oder bunt / und mit verschiedenen gefärbten Fäden durchwebet / oder auf Zik und Rastva-Art gedrucket worden. Will man die mit Seide / Baumwoll-

le und Wolle durchwebte Leinwand hinzuthun / so kommen so viele neue Sorten und Namen von Zeugen daraus / daß ich unendlich für einen großen Theil der Leser werden würde / wenn ich auch nur den bloßen Namen davon anführen wolte. Da die Weber zu Verfertigung einiger Sattungen der Leinwand sehr kunstmäßige Weberstühle mit einigen hundert Gewichten / vielen Zügen und Tritten haben / und eine nach ihren Begriffen große Kenntniß erwerben müssen / diese Maschinen anzugeben / einzurichten und sie nach ihren Absichten zu gebrauchen / ist es dahero denn wohl rathsam / bey einer so sehr kompoirten Fabrik noch auf die Einföhrung anderer Fabriken zu dringen / um den alten Künstlern einen Theil / oder wohl gar alle Nahrung zu nehmen / oder sie wenigstens in ihrer Application zu stören / und solchergestalt durch Hemmung oder Wegnehmung eines Rades der so sehr zusammen gesetzten Maschine den Fortgang zu hemmen?

Man deute dieses nicht aus / als wenn dadurch überhaupt die Anlegung neuer Seiden- / Tuch- und anderer Fabriken mißrathen würden. Nein / in Städten / woselbst man sich

U a a

sich

sich nicht gnugsam mit einer Fabrike beschäftigen kan / oder woselbst noch gar keine beträchtliche Fabrike ist / kan nichts ersprießlicheres seyn / wenn die erste Materie oder andere Hülfsmittel sich daselbst finden; und nichts schädlicheres als dieses ist / wenn man an Orten / woselbst mit einer Fabrike alle Hände beschäftigt sind / diese davon durch Obrigkeitliche Befehle ablenken / und verordnen will / eine andere Art / der Fabrike mit einzuführen.

Sind nun einmal an einen Orte Fabriken errichtet / so wird ein kluges Policcyamt beständig suchen / die arbeitende Fabrikanten anzuspornen / daß sie sich beständigen / beständig neue Vortheile in der Kunst zu erwerben / und neuartige gute Arbeit anzufertigen. Sind sie aber so träge und kurz-sichtig / daß sie an den alten Schlandrian so sehr kleben / daß sie ihre Kunst nicht anders fortsetzen wollen / als wie sie solche von ihren Eltern oder Meistern erlernt haben / so wird über kurz oder lang dieses die gewisse Folge ihres Kaltsinnes seyn / daß ihnen die nach vernünftigen Grundfätzen formirte Nachbarn den Markt abgerinnen / ihre Fabrike aber in Verfall / und sie selbst in Abfall der Nahrung gerathen werden.

Und welche Segenmittel sind wieder diesen um sich fressenden Krebs und Schlassucht wohl von der thätlichsten Hülfe? der Grund dieses Übels liegt gemeinlich daran / daß die Gewerksleute ihre Kinder in den Jahren / wo sie anfangen gute Dienste zu leisten / für den auf sie angewendeten Aufwand wieder zu geben / und die Kosten durch deren Verschwendung nach fremden geschickten Werkstädten entweder nicht mehr vergrößern wollen / oder wegen der schlechten Nahrung und übergroßen Lasten / so besonders die größern Städte zu drücken müssen / zu fernern Kosten nichts nachschießen können. Die Kinder kriegen also nichts weiter / als die Werkstädte und Handgriffe ihrer Eltern zu sehen. Aus die-

se gegen diese glauben sie / es seyn die von ihnen erlernte Kunst keiner Verbesserung fähig. Sie verachten also alle andere Künstler und deren Arbeit / hartnäckig / nach werden so Menschen / daß sie allen / noch so vortheilhaftesten Rathschlägen ausweichen. Ein Fehler der in hiesigen und vielen andern Gegenden leider gar zu tiefe Wurzeln geschlagen / und sich besonders unter denjenigen Kunstverwandten in seiner größten Kraft äußert / welche sich in keine Glieder zusammen gethan / noch deren Einrichtung den Lehrlingen einige Wanderjahre vorgeschrieben sind. Vielleicht ist kein besserer Rath wider diesen Gift auszudenken / als daß man solchen bey der Quelle dieses Übels zu entkräften suche / die Jugend zu auswärtigen Versuchen anhalte / und besonders in Betracht der Bleichen nicht eher zum Besitz derselben lasse / bis sie dargethan / daß sie sich gewisse Jahre auf auswärtigen berühmten Bleichen versucht / und die Kunst besser gelernt haben. Da ihnen solchergestalt die Vorurtheile am ersten aus dem Kopfe zu bringen seyn / und am besten erkennen lernen mögen / daß ein jeder bey seiner Kunst noch bis ans Grab etwas zu verbessern habe / und / indem er Fremden noch manchen Griff absehen kan / dadurch zum Nachdenken und Nacheyfer angewöhnt wird.

So würde es einen noch weitern Wettstreit zu Verbesserung der Fabrike und anfertigung schäner Waaren wirken / wenn sie auch durch die Obrigkeit mit Prämien oder andern Ehrenbezeugungen weiter angereizt werden würden / zu gewissen Jahreszeiten eine Probe guter oder neugebildeter Waaren vorzuzeigen. Der Eigennutz und Ehre sind ja bey allen Handlungen gemeinlich die vornehmsten Gründe / welchen der sinnliche Mensch zu opfern pfleget / und wenn die Kaufleute sich doch auch ernsthafter mit ins Spiel mischen / und die Fabrikanten besser

besser aufzunehmern mögten/ auswärtigen geschickten Probestücken nachzuahmen! Wie gar leicht wäre es ihnen / von den Messen neue Modelle von Leinwand mitzubringen; wie vortheilhaft hingegen ihnen selbst, wenn sie den Fabrikanten dadurch mehrere Gelegenheit durch ihre Zureden und Betreiben zum Nachseifen und neuen Erfindungen einflößten, und anhielten ähnliche Waaren für sie anzufertigen!

Es ist überhaupt ein besonders würcksa- mer Kunststük nachdenkender Kaufleute, daß sie ihr Waarenlager mit so vielen unterschiedenen Sortimentens anfüllen / als es nur möglich ist. Das Auge des Käufers wird dadurch lästern gemacht gemacht und verführet / bald dieses bald jenes neue Stück zu erhandeln. Dahingegen, wenn nur eine Art der Waare vorrätig ist/so ermüdet das Auge/und veranlaßet eine schlechte Muthmaßung wider den Verkäufer. Und eben dieses Schicksal trifft auch die Leinwaads-Händler, wenn sie nicht alle Sorten davon anzuweisen haben.

Eine gleiche Würkung hat es / wenn die Waaren nicht Kaufschön sind. Gemeinlich ist die Anzahl derjenigen die geringste/ welche die innere Güte der Waaren; auch der Leinwand / kennen und zu beurtheilen wissen. Eine unbekante Schöne kan dahero nie reizen. Die Schminke und geschickte Stellung einer Schauspielerin oder anderer leichten Schwestern gewinnet dahero oft eine vorzüthliche Zuneigung vor einer tugendhaften Einwohnerehe. Der Pöhl und äußerliche Schönheit erhöhet also auch noch mehr den inneren Werth der Leinwand / und schaffet nicht allein denenjenigen Waaren Liebhaber, welchen es an der innern Tugend fehlet / sondern den guten Waaren auch gedoppelte Nachfrage und Absatz. Handelt also ein Kaufmann nicht klug / wenn er mit Befriedigung des Wunsches mangel Einkäufer / so ihr Geld gut angewandt achten / wenn

nur ihr Auge befriediget wird/ auch für sich und der Fabrike Absatz sorget?

Denn was entsethet wohl am natürlichsten aus den ausgebreiteten Absatz der Waaren / als dieses / daß allez Giebern / welche bey den Verkauf interesfiret sind / die Mittel zur Beschäftigung und zum Verdienst erleichtert werden; daß dadurch viele angereizet werden / ins Land zu ziehen / daß das Geld aus der Fremde ins Land gezogen und mit Vermehrung der Untertanen auch die Landes herrschaftliche Kassen gefüllet werden. Eine nie genugsam anzupreisende Maxime aller derjenigen / so sich mit der Pollicey beschäftigen ist es also / wenn sie die Nahrung der Untertanen befördern / und besonders einländischen Waaren überal einen freien Kurs verschaffen; denen Fabrikanten aber

Auch darinne eines Schutzes und Beystandes würdigen / daß ihnen die Abgaben erleichtert / und durch mögliche Beförderung wohlfeiler Preise der nöthigsten Eßwaaren / die Wege wodurch sie ihren Unterhalt und Lebensmittel leicht anschaffen können / nicht gesperrt werden. So wie diese Lasten und Preise erhöhet werden / muß der arme Handwerker nothwendig den Preis seiner Bemühungen höher anschlagen / wenn er nicht bey aller Mühe verhungern wil. Und was entsethet aus dieser letzten Selbsthilfe anders / als eine generale Unzufriedenheit / der Verfall der Handlung / und Abfall der Nahrung / so in freyen Staaten / wie jetzt in London / so viele innerliche Unruhen und Unzufriedenheit verursacht? oder / wenn diese auch unterdrücket werden / müssen sich alsdann mit Erhöhung der Waaren nicht alle übrige Folgen äußern / so wegen der gestiegenen Preise den Markt den Handel endlich ganz verderben? Da hingegen die Heruntersetzung der öffentlichen Auslagen nicht allein aufs vortheilhafteste die Landes Kassen und Fabriken beschädiget / sondern auch die

ein

einländischen Fabriken dadurch gar sehr auf Hilfe / wenn dagegen nach den Kunstgriff / welchen die Engländer und andere / auf den feineren Handel sich verstandene Nationen so meisterlich zu ihrer Vortheile anzuwenden wissen / alle ausländische Waaren / so der Fabrike nachtheilich seyn können / desto stärker impostirt werden.

Es würde anjeho der Fall noch einer kurzen Betrachtung nicht unwürdig seyn; Ob nach Hebung vorstehender schädlichen Aussichten auch eine bloße Einschränkung des Ablasses der Fabriken Waaren im Lande übele Folgen nach sich ziehen können? Ich will also setzen / es ereigne sich der Fall / daß ein Landesherr einer andern seiner Provinzien den Verkauf ihrer Fabrikwaaren in seinen Staaten untersagte. Freylich würde daraus nichts natürlicher / als dieses folgen / daß die Kaufmannschaft einer andern Provinz im Lande / so gleichen Handel hat / im Umlange gewinnen würde / weil sie dadurch eine Art eines monopolii erhielte / und ihre Mitbürger im Lande wenigstens in Kontribution setzen könnte. Warum würde dadurch der Landesherr / der Staat / und die Bevölkerung selbst gewinnen? Schwerlich wird dieses jemand behaupten können. Die öffentlichen Abgaben können deshalb gar keinen Anwuchs erhalten / weil es der Hauptkasse gleichviel / ob sich die Einnahme in einer morgenländischen Provinz vermehrete / und dagegen sich eben so stark wieder in einer Abendländischen verminderte. Es steht vielmehr zu befürchten / daß / wenn man einen Ausfall nicht bedenken will / der Schaden der Landesherrlichen Gefälle und des Landes eines solchen Verboths wegen gar zu merklich seyn werde. Man erwege nur den Kauf der Handlung selbst. Alle Waaren / so aus einer Provinz in die andere gehen / bleiben in dieser bey weitem nicht alle. Ein Freund und Handelsmann in dieser einländischen Provinz weiß oft außerhalb Landes etwen Abnehmer / welchen der Kaufmann so die Fabrikwaaren aus der ersten Hand abschicket / nicht wissen kan. An zwen und

oft mehrern Orten im Lande wird oft von den im Lande angefertigten Producten was verdienet / und dieser vervielfältigte Vortheil höret auf / wenn die Handlung gehemmet und verbothen wird / ohne daß selches der begünstigten Provinz einen Vortheil schafft / weil die Käufer kein Vertrauen zu deren / sondern zu den Waaren der zurückgesetzten Provinz setzen. Würde der Kaufmann / so die Waaren aus der zwothen Hand außerhalb Landes schicket / so gütig seyn / solchen den ersten Kaufmann zu offenbaren; so könnte dieser seinen Absatz noch beybehalten. Alleine ist die Liebe auch unter Kaufleuten so groß / daß sie sich ihre Kundente offenbaren? Und würde der zwoyte Abfender nicht befürchten / daß / wenn er den ersten seinen ausländischen Abnehmer offenbaret / und dieser wohlfeilere Preise von den ersten erhielte / er die Kalandise seines Freundes ganz verlohre? Der Schade ist und bleibt also nicht einfach / ja er tritt auch aus andern Gründen weit um sich. Denn wenn die Auswärtige hören / daß so gar der Landesherr den Absatz der Waare von einer seiner Provinzien in die andere verbothen; so machen sie gemeinlich den Schluß: Ein Landesherr wird seinen Unterthanen ohne dringende Ursach den Absatz / der in einer seiner Provinzien fabricirten Waaren nicht einschränken / oder in seinen übrigen Landen nicht verbieten. Verbleibet deannoch derselbe solches; so müssen diese Waaren gewiß höchst untauglich seyn ic. Die Fabrike wird solchergestalt also auswärts verschrien / es ist so gut / als wenn von den Fabrikanten und Kaufleuten der armen Provinz / welcher der Debit im Lande gewiß aus diesen Bewegungsgrunde nicht abgesaget ist auch die auswärtigen Kaufleute zurück gewiesen werden. Fremde Rivalen und Fabriken wissen dabey mettelich davon zu profitiren / die Fabrike ziehen andere an sich / und mit den Umlaange der Fabriken verarmen nicht allein alle so sich dabey beschwärtzet / sondern die ganze Provinz und die Herrschaftlichen Gefälle leiden auf einen nie ersetzlichen Schaden und Abgang der Nahrung.

(Der Beschluß folget künftg.)

Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

49tes Stück.

Montags, den 5ten October 1768.

Beschluß des abgebrochenen Artikels

Von

Beachtung einer klugen Pollicey, besonders bey den Leinewands-
Fabriken.

Und sollte auch diese so herunter gesetzte Fabrike auch bey diesen oder jenen Ausländer noch einen Abnehmer finden; so ist sie doch gezwungen, um ein Bret aus dem Schiffbruche zu retten, die Waare unter den Preise loszuschlagen. In Summa der Handel in dergleichen Leinewands-Gewerbe, kan eine stöhrende Einschränkung des Absatzes nicht vertragen; ein jeder, so vorhin Ursache gefunden, die Fabrike weiter aufzuhelfen, wird muthlos werden, die versiegende Quelle seines Verdienstes verlassen, und diese wird endlich nach einen Kränkeln ganz vertrocknen, und zu der Provinz und des Landesherrn unersegligen Schaden wohl ute zu den Flor wieder gelangen, von welchem sie herunter gesetzet ist.

Ein gewisses Zeichen der Ankunft dieser traurigen Epoche ist, wenn die Fabrikanten anfangen, die von ihnen verfertigte Waaren

bey andern/ und den ihnen zunächst wohnenden Kaufleuten, zu versilbern. Wie wird ein Fabrikant mit seinen Waaren haufiren gehen, wenn der Handel blühet, und diese nächsten Kaufleute noch im Stande sind, ihm zu vertegen, und die Waaren sogleich von ihm zum weitern Debit und Versendung anzunehmen. Der Fabrikant siehet gar zu wohl ein, daß er bey einer so gewissen Abnahme beständig in der Arbeit und Verdienste bleibt; dahingegen das Haufiren, ihm vom Weberstuhle, Haushalte und Verdienste entfernet, und nichts als Versäumnis und Schaden bey seinen Herumwandern ermächset. Um diesen Schaden auszubegen, geräth der Haufirende Fabrikant gemeinlich auf das Mittel, daß er die Waare desto schlechter anfertigt, und ehe sie auf eine sonst für seine Absichten nicht günstige Art beurtheilet werden möge, obngelegget, rohe, zu verkaufen. Hier wird der fremde Käufer zwar vol-

leude
B b b

lends hinter's Licht geführt / die Legge hintergangen / und der Credit völlig geschwächt; allein was ist den Häusirer an Beybehaltung der Kunden, bey welchen er nicht mehr als einmal etwas abzusetzen Hofnung haben kan / gelegen; wenn nur der Hausant auch durchs Häusiren auf die Art daun und wann etwas kan? Hat er doch nur ein wenig's Nachdenken; so wird ihm die Vergleichung seiner Versäumniß / Verzehung außershalb Hauses / viele Mühe / die Gefahr und Kosten auf der Reise zu seiner Bestürzung weisen / daß der vermeinte Verdienst eine andere Gestalt gewinnet / und sich mit seinen eigenen Ruin deshalb endet / weilen er den Handel nicht versteht. Der Kaufmann und Credit der Handlung leidet daburch / indessen immer je mehr und mehr / und selbst der hausfrende Fabrikant wird des Geldmangels auf seiner Walfahrt wegen oft entweder in die Verlegenheit gesetzt / die Waare auf den ersten Botz loszuschlagen, es mag dieser so geringe seyn / wie er will / und verfehlet also auch den Entzweck seiner ungleichen Maschinen. Alle diese krumme Wege leiten indess einen vernünftigen Handel / so erfahrne Kaufleute treiben / ganz aus der Gleise / und solcher gestalt wird der Fabrik mit der Handlung der letzte Stoß gegeben. Da diese politische Betrachtungen so wichtig / und von einem größern Umfange sind / als daß sie hier Platz finden; so wäre es der Mühe werth / solche einer besondern Erwegung auszusetzen.

Wie aber / ist durch vorsichtige Gegenthalten nicht vorzubuzen / wenn sich dergleichen traurige Vorbothen des anrückenden Bersfalls einer kaum aufgerichteten Fabrike und Handels einfinden? Es gehet in diesen Stücke den wachsamsten Polliceybedienten oft wie den Aerzten / welche die Hofnung zu Herstellung eines Kranken haben, welche jedoch durch schlimme Folgen der Krankheit vereitelt wird. Die Hebung der Ursache

der Krankheit ist indessen allezeit die sicherste und geschwindeste Kur. Wie aber / wenn angeregte Hinderungen nicht so balde zu heben / und wenn der nach dem Kriege sich gar zu sehr eussernde Geldmangel den schlummernden Handel nicht wieder aufrichten kann? — Doch man muß alle Hofnung nicht fahren lassen. Der Leinewandshandel hat dieses zum voraus / daß diese Fabrikwaare den Eigensinn der Mode nicht so sehr unterworfen / und allezeit eine Currente, ohne entbehrliche Waare bleibt. Könnte überdem noch zeitig gesorget werden / daß tüchtige Fabrikanten ins Land gezogen würden / welche allerhand bunte und geblümte Leinewand und Schleyer verfertigten / die Appretur immer mehr verbesserten / da durch eine Nacheyserung erwecket / wohlfeile gute Materialien zur Hand geschaffet und fleißig dahin gewachtet würde, daß keine andere / als unkräftliche Waare zur Bleiche und Verkauf gelassen würden / mithin der Credit der hiesigen Leinewandsfabrike / so sich ihrer Stärke und innern Güte wegen bishero noch ziemlich halten hat / befestiget würde: Es stünde von der Vorsicht zu erwarten / ob solche / hiesigen Gegenden diesen Nahrungszweig nicht aller Hinderungen ohnerachtet vorbehalten wolle.

Doch was sage ich / die Zeit der Erfüllung der Wünsche scheint herbey zu eilen. Ihre Majestät ic. des Königs Landesväterlichen Gnade hat es allergnädigst gefallen / am 19ten Sept. veru. Jahrs eine Handels- und Schan-Gerichts- / wie auch eine Bleich-Gerichts-Ordnung publiciren zu lassen / durch deren breiteren Inhalt in den mehresten Stücken die gewünschte Erfüllung schon huldreichst gewähret ist. Diese überbegeh mich der Mühe / von einer klingen Pollicey bey den Leinewands-Fabriken ein mehrers anzuführen / da solche vom Throne eines so weisen und großen Monarchen schon gestoffen und befestiget sind. Und wie sollte uns
nach

nach der dadurch hergestellten Ordnung die Hoffnung nicht aufs neue beleben, daß durch den / Gott gebe! bald hergestellten Flor des Leinwandshandels, ein neuer Segen und Ueberfluß hiesige Stadt und Grafschaft wie-

der beleben werde, da hiesige Stadt noch vor kurzem von der vorzüglichen Landesväterlichen Hulde die allerhöchste Versicherung erhalten hat.

B. den 17ten Julii 1768.

W.

Nachricht

von einer glücklich unternommenen Blattern-Inoculation.

Seltener die Versuche, welche bis hieher mit der Einpimpfung der Blattern in unser Gegend gemacht sind, und in wenigen das traurige Vorurtheil durch die Beispiele so vieler auswärtiger und hiesiger rühmliche und glückliche Versuche noch überwunden werden können; desto mehr halte ich mich verpflichtet, einen jeden hieselbst, oder in der hiesigen Gegend von mir gemachten Versuch dem geehrten Publico bekant zu machen, denselben der Wahrheit gemäs zu beschreiben, dadurch andere zur Nachfolge in dem Gebrauch dieses unschätzbaren Vorsehungs-Mittels aufzumuntern und dasselbe gemeinnütziger zu machen.

In diesem Betracht und Absicht, mache ich denn auch nachfolgenden abermaligen glücklichen Inoculations-Versuch bekant. Es haben nemlich der hiesige Dom-Capitular Freyherr von dem Busche / Herr zu Wieckerieede / Ihren einjähigen anderthalbjährigen Junker die Blattern einimpfen lassen. Die Einpimpfung ist auf bemeldeten Hochadelichen Hauße zu Wieckerieede den 8ten October c. durch mich verrichtet worden. Die Seegenwart von Wärmern machte, daß man den Junker durch Mercurial-Mittel zubereiten mußte, und eine viermalige gelinde Abführung aus gemeldeten Mittel, benebst der Beobachtung einer gebührigen Diät, machten die Vorbereitungs-Cur aus, wobei der Genus der freien Lust und ein überhaupt kühles Verhalten, so wie bey der ganzen Cur

nach der neuesten Methode / beobachtet worden. Mit einem sehr leidlichen Fieber erfolgte den 10ten Tag nach der Inoculation der Ausbruch einer mächtigen Anzahl von Blattern. Der Verlauf der Krankheit selbst war bey kühlen Verhalten / säuerlichen Getränk und weniger säuerlicher Arzeney, nach Wunsch. Beym Abtrocknen äußerten sich gelinde Fieber-Bewegungen, und nach abgetrockneten Blattern ein Geschwür am rechten Vorder-Arm, welches unter geschäftiger Behandlung und wiederholten Gebrauch einiger Abführungen, nebst denen Inoculations-Wunden geheilet, und auf diese so gelinde als glückliche Weise die Blattern-Krankheit von diesem kleinen Patienten zur Freude seiner Hochadelichen Eltern und Familie / überstanden ist.

Unter die auswärtige neuere glückliche Einpimpfungs Versuche, verdienet, die in dem Kaiserlich Königlichem Hause so wol, als auch an andern zu Wien unternommene glückliche Einimpfung, billig den ersten Platz. Es ist bekant, daß das Kaiserlich Königlichem Hause seit ein paar Jahr hundert her zum östern durch die natürliche bössartige Blattern den größten Verlust erlitten, ja selbst des jetzt regierenden Kaisers Majestät durch dieselbe Dero Gemalin, so wie einige Dero Geschwister verloren und der verwitweten Kaiserin Majestät lagen auf die gefährlichste Art an denselben darnieder. Durch alle dergleichen üble und fürchterliche Folgen der natürlichen Blattern bewogen, beriefen

Er.

Sr. Kaiserlichen Maiestät den Englischen Arzt D. Ingenhous/ um nicht so wol an zwelen Dero Brüder denen Erzherzogen Ferdinand und Maximilian und Dero einzigen Erzherzogin/ als auch an 65 andern Kindern/ die Einpflanzung verrichten zu lassen. Ein glücklicher Ausgang begleitete die ganze Cur/ so wol bey denen Erzherzogin als denen übrigen 65 Kindern nach Wunsch; daher des Kaisers Maiestät über diesen so glücklichen als erfreulichen Ausgang das Te Deum laudamus absingen ließen/ und denen 65 Kindern/ in Dero und des Kaiserlichen Hofes allerhöchsten Gegenwart/ ein besonders Gastmal gaben. Auf diese so rühmliche, glückliche und erfreuliche Weise hat die Einpflanzung der Blattern an den Ort/ woselbst eines ihrer größten Feinde, (ich meine den Herrn von Haen/ der seinem Freunde gewis versichert/ daß man von Seiten der Inoculation nichts neues mehr erwarten dürfte/) gegen sie auf das heftigste gestritten/ gesieget; und es ist nicht zu zweifeln/ daß in der Folge diese so heilsame Erfindung eben daselbst/ denen fürchterlichen natürlichen Blattern mehrere Schranken setzen werde.

Mit eben so glücklichen als erfreulichen Erfolg haben die Durchlauchtigste Fürstin von Anhalt-Desau/ in dem abgewichenen Frühjahr an Dero hohen Person durch den Magdeburgischen Land-Physicus Hrn. D. Besler/ die Einpflanzung der Blattern verrichten lassen/ welchem Landesmütterlichen Beispiele/ unter eben der Aufsicht 32 Personen/ Kinder und Erwachsene/ mit welchem Glück gefolget sind.

In denen Hochfürstlich Braunschweigischen Landen/ erhält die gute Sache der Einimpfung/ die größte Hofnung einer allgemeinen Ausbreitung/ da nicht nur dieselbe in dem daselbst neu angelegten Inoculation Hospital mit recht glücklichen Erfolg/ auch noch neulich an 5 Kindern/ gemacht ist/ sondern auch viele der dasigen Herrn Aerzte sich angelegen seyn lassen/ die Ausbreitung dieser heilsamen Erfindung von Zeit zu Zeit allgemeiner und bey hohen und Niedrigen beliebter zu machen.

Fast alle Nationen beifern sich um die Bitte/ dieses Verwahrungs-Mittel bekannt zu machen/ das tausenden/ die ohne dasselbe eine gewisse Beute des Todes sind/ das Leben schenket.

Ich wünsche/ daß meine geehrteste Landesleute/ diesen rühmlichen und der Menschlichkeit Ehre machenden Exempel folgen/ und die Inoculation der Blattern in ihren Schutz mit gleichem Eifer nehmen und dannmehr hier so viele glückliche Versuche damit gemacht/ nicht länger Bedenken tragen mögen/ die Ihrigen dieser gelinden und wohlthätigen Operation zu unterwerfen/ welche sie für eine der fürchterlichsten Krankheiten sichern. Welcher Wunsch ist wohl gerechter/ welcher wohl patriotischer?

Dptg/

Med. Doct.



Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

50tes Stück.

Montags, den 12ten December 1768.

Vom Thee und denen großen Summen, welche dadurch
für Europa verloren gehen.

(Aus den gelehrten Beiträgen zu denen Braunschweigischen Anzeigen.)

Man hat es noch immer als ein Problem angesehen, ob die Europäer bei ihrer izzigen großen Handlung nach Ost- und Westindien gewinnen, oder verlieren? Betrachtet man auf der einen Seite die erstaunlichen Schätze an Gold und Silber, so aus Westindien durch die Spanischen und Portugiesischen Schiffe nach Europa gebracht werden, von denen fast jede Europäische Nation ihren Anteil befolmt, und die große Menge von Waren, die wir in diesen Ländern absetzen: so scheint unser Vorteil völlig ausgemacht zu sein. Erweget man aber auf der andern Seite, was für unaussprechliche Summen wieder nach Ostindien gehen, wo die Europäer alles bar bezahlen müssen, und wo man fast nicht das geringste wieder von unsern Waren annehmen wil: so wird man nur alzufer in der Meinung unparteiischer Handlungsverständigen bestärkt, daß Ostindien der Abgrund sei, in welchem das Gold und

Silber aller andern Welttheile nach und nach verschlungen wird.

Vor allen ist die Handlung nach China, welche alle Nationen so fer nachstreben, in diesem Betrachte die allerverderblichste. Für unser schönes Gold und Silber erhalten wir nichts weiter von den Chinesern zurück, als eine Menge der entberlichsten Waren und unter diesen vornemlich zerbrechlichen Ton und getrocknete Blätter von einem ihrer Sträucher, The nemlich und Porzellan. Ich wil mich dieses mal nur bei dem The etwas aufhalten, damit vernünftige Leser selbst urtheilen können, was für unerseztlichen Schaden die Neugiertsucht, die Begierde nach dem Ausländischen, mit einem Worte, die Mode, diese Geißel der Europäer, ganzen Reichen und Zeitaltern bringen können.

Im funfzehnten Jahrhunderte haben die Europäer den The zuerst trinken lernen. Eine Menge von Umständen traten zusammen, dieses ausländische Getränk allge-
mei
Ccc

mein einzuführen. Niemand hat mer hiezu beigetragen, als die Herren Aerzte, und besonders Kämpfer unter uns Deutschen, der selbst in Japan gewesen war, und in diesem Tranke fast alle mögliche Tugenden fand. Seit dieser Zeit haben sich alle Europäische Nationen um die Wette bestrebt, den Chinesern diese entberliche Blätter für bares Geld abzukaufen, und viel bessere einheimische Getränke dafür abzuschaffen. Und was noch das Schlimmste ist, sie haben sich diesen Trank bloß zum Ueberflusse des Morgens und Nachmittages angewöhnet, nicht anders, als ob sie bloß in der einzigen Absicht arbeiteten, und Geld verdienen, um solches hernach entfernten Nationen für die allerüberflüssigsten Dinge wieder zuzuwenden. The ist fast des Chinesers einziges, wenigstens allervornehmstes Getränk. Da er lauter kalte Speisen isset: so trinkt er dazu seinen The, und wechselt selten mit anderem Getränke ab, als mit etwas Samsu oder Brantewein aus Reis; er befindet sich hiebei recht ser wol, und behält sein Geld. Wir aber, wir trinken oft in einem Tage die Getränke der halben Welt; des Morgens The aus China, ehe der Mittag angehet, Chokolade aus Mexico, bei Tische verschiedene fremde Biere, Weine aus Frankreich, Italien, Ungarn; des Nachmittages Kaffe aus der Levante, und des Abends Punsch von Arrak aus Goa und Batavia; und davor haben wir die Ere, ungesunde Körper und lere Geldbeutel zu bekommen, wie es ganz natürlicher weise nicht anders erfolgen kan.

Der The und die Art seiner Zubereitung ist bekant genug. Es giebt hauptsächlich zweierlei Arten desselben, nemlich grünen The und den so genannten Thebou. Man hat lange geglaubt, daß aller The von einerlei Bäumen komme, und nur durch das Alter und die Zubereitung unterschieden werde. Herr Osbel selbst in seiner Reise nach China meinet, daß die braune Farbe

des Thebou von denen eisernen Platten komme, worauf er geröstet wird, und die Farbe des grünen The hergegen von denen Kupferblechen entstehe, worauf man diesen röstet, besonders da der grüne The layret, welches eine Wirkung vom Kupferroste sein sol, der braune The hergegen die entgegen gesetzte Wirkung tut. Herr Hil hat aber neuerlich die Entdeckung gemacht, daß nur der braune The von der Thestaude mit sechsblättrigen Blumen, welche Kämpfer beschrieben und abgebildet hat, der grüne aber von der mit neunblättrigen Blumen genommen werde, die sich auch außer den Blumen durch die längeren und schmälere Blätter unterscheidet.

Es ist beynabe unglücklich, was für eine unzählbare Menge Hände in China mit dieser Ware beschäftigt sind. Der Landman muß zuvörderst die Thesträucher mit Mühe pflanzen, und warten, jedes Blat für sich zu rechter Zeit plücken, die jüngeren von denen älteren Blättern absondern, und sie mit einer ungemeynen Genauigkeit trocknen. Wenn der Chinesische Kaufmann endlich die Thekörbe der Bauren gegen geringe Bezahlung erstanden hat: so muß er ihn oft ganze Jahre ungemeyn in Acht nehmen; und er bleibt doch beständig ungewis, wenn und für welchen Preis er ihn absetzen werde. Haben sich endlich die Europäer entschlossen, an einem Orte zu handeln: so lassen sie die Körbe von dem Thebou ausschütten; denn die fettern Theforten werden in ihren eigenen Kisten gekauft. Ist verdorbener The darunter; so wird er gewrafft. Man packet alsdenn den guten The in neue Kisten, welche taxiret, gezeichnet und mit Blei ausgefütert werden. Ein Chineser steigt in eine solche Kiste, und tritt den The so, wie er aus den Körben hineingeschüttet wird, fest zusammen; welches eine so beschwerliche Arbeit ist, daß, unerachtet ein solcher

Der Keel fast nicht die geringste Kleidung auf dem Leibe hat, ihm doch der Schweis an den Füßen herunter läuft. Ob man gleich alle Vorrichtung gebraucht, zu verhüten, daß nichts fremdes in den The komme: so läset sich doch nicht verhindern, daß außer dem Schweisse des Chinesers, wenn sich dieser etwa stößet, nicht auch wol etwas Blut mit hinein kommen sollte. Der The ist überhaupt schon vorher durch so viel niedliche Hände gegangen, daß ein par schwizzende Füße nicht viel zur Sache tun.

Was für eine Menge The iärllich nach Europa gefüret werde, kan man ungefähr aus folgenden urteilen. Zu der Zeit, als Hr. Osbel in China ankam, lagen achtzehn Europäische Schiffe vor Kanton vor Anker, nemlich 9 Englische, 4 Holländische, 2 Französische, 2 Schwedische und ein Dänisches. Bloß an The nam das eine Schwedische Schif mit:

- 1030542 Pfund Thebon in 2885 Kisten,
 96589 Pfund Kongothe in 1071 größseren und 288 kleineren Kisten,
 67388 Pfund Saathunthe in 573 größseren und 1367 kleineren Kisten,
 17205 Pfund Pekkotho in 323 Kisten,
 6770 Pfund Bingthe in 119 Kisten,
 7930 Pfund Heisom-Skinthe in 104 Kisten,
 2206 Pfund Heisomthe in 31 Fässern,
 3557 Pfund verschiedene Sorten The in 1720 Dosen.

Rechnet man, daß jedes der anderen Schiffe eben eine solche Ladung an The gehabt: so mus eine ungeheure Summe heraus kommen; und da alles dieses mit baren Gelde bezalt werden mus: so siehet man gleichfals gar leicht, wie schädlich dieser Handel für Europa sei. Das eine Schwedische Schif nam zu seinen Handel in China 204199 Pfasters aus Spanien mit, von

denen gewis nicht viel wieder nach Europa zurück gekommen sind.

Die Chineser, welche die Wichtigkeit dieser Handlung mit den Europäern gar wol einsehen, sind außerordentlich aufmerksam, die Vorteile davon ganz auf ihrer Seite zu behalten. Sie lassen sich durch keine neue Moden hinreißen, wie es bey uns zu geschehen pffeget, und sehen alle ausländische Waren mit großer Gleichgültigkeit an. Sie trinken gern Kaffe und Wein, aber sie kaufen sich keinen, und lassen sich von denen Europäern damit traktiren. Man hat einige mal verschiedenes von dem schönsten Meisner Porzellain zu ihnen hereingebracht, welches in Ansehung der Malerei das Chinesische so ser weit übertrifft; sie haben es angesehen, gelobet, sich auch verschiedenes davon schenken lassen, aber nicht ein Stück davon gekauft. Ueberdis sind sie ser listig und mit allen ihren Sachen außerordentlich geheim. So bald sie merken, daß ein Europäer sich zu genau wornach erkundiget, und etwas nicht in seinem Lande hat: so brechen sie die Unterredung ab, oder suchen, ihn mit falschen Nachrichten zu betrügen.

Die Europäer haben mit aller ihrer Bemühung keinen grünen Thestrauch mit herausbringen können; die kleinen Bäume, welche ihnen die Chineser in Töpfen verkauft, mochten noch so sorgfältig gewarret und in Acht genommen werden, sie verdorreten jedes mal kurz nach ihrer Abreise, und es scheint höchstwahrscheinlich, daß die Chineser diese Bäume vorher schon verdorben, damit die Art derselben nicht nach Europa oder Westindien kommen sollte. Ihre List hat es indes doch nicht gänzlich verhindern können. Der berühmte Herr Doktor Schreiber meldet in seiner Vorrede zu Osbeck Reisen, daß der Ritter Linnäus im Oktober 1763 glücklich einen grünen

Thebaum aus China erhalten habe. Er hielt dazumal eine Schwedische Virtuelle in Stamme, und befand sich im Upsalischen Gewächshause ser wol. Er hoffte, ihn zu vermehren, und künftig unter freiem Himmel zu ziehen, da er bis nach Peking hinauf wild wächst, wo die Winter kälter sind, als in Schweden. Dieser Baum wäre also der erste, der jemals nach Europa gekommen, und wenn er unser China vertragen lernte, so würden die Chineser beinahe den wichtigsten Zweig ihrer Handlung verlieren. Im zweiten Bande des *Musei rustici et commercialis* stehet gleichfalls die wichtige Nachricht, daß ein Holländer, welcher sich lange Zeit in China aufgehalten, und sich hernach in Südcarolina niedergelassen, durch Samen viele Theepflanzen daselbst erzogen, welche noch in den dasigen Gärten befindlich wären, und ser wol fortkämen; die Engländer werden zugleich zu dem ferneren Anbaue dieser Staude außerordentlich aufgemuntert. Es würde vielleicht im Grunde nicht recht viel Unterschied sein, ob wir künftig unser Geld für The dem Engelländer oder Chineser bezalen müßten; vielleicht erhielten wir ihn aber alsdenn wolfeiler, oder lernten den Thestrauch in unsern Ländern ebenfalls nachpflanzen. Herr Osbeck meint indes, daß wir den The, wenn er auch in unsern eigenen Ländern wüchse, doch nicht würden so wolfeil geben können, als die Chineser, weil die letzteren alle Nationen an Fleiß und Arbeitsamkeit überträfen, Menschen zu allerhand Arbeit in der größten Menge in China zu haben wären, und es in diesem Lande so wolfeil sei, daß ein Chineser mit Thepflücken des Tages nicht viel mer, als acht Pfennige nach unserm Gelde verdienen könne. Da unsere Handarbeiten

so ser viel teurer sind: so würden wir also doch mit denen Chinesern keinen Preis halten können.

Noch ein Mittel wäre übrig, den Chinesern künftig für The nichts mer zu bezalen; und dieses wäre das beste und zuverlässigste; wenn wir nemlich unserer Vernunft Gehör gäben, den The, als ein bloß überflüssiges Getränk ganz abschaffen, oder an dessen Stelle einen The aus einheimischen Kräutern oder Blättern machen, und ihn allgemein einzuführen suchten. Die Herren Aerzte und die Vornehmen eines Landes könten viel hiezu beitragen; die ersteren, wenn sie uns den Chinesischen The zuwider machten, und den einheimischen für besser erklärten, und die zweten, wenn sie durch den Gebrauch des einheimischen zuerst ein gutes Exempel geben wolten. Es wächst gewis in unsern Ländern mer, als einerlei Strauch und Kraut, dessen Blätter, wie schon bei dem so genannten Brust- und Kräuterte geschiehet, hiezu gebraucht werden könte. Im Jare 1766. wurde in denen Dresdner Anzeigen ein solcher einheimischer The bekant gemacht, der von einer gewissen Art von Rosensträuchern gesamlet, und in einer heränten Apothek schon zu haben war. Man rühte, daß sein Geschmak von dem besten Chinesischen nicht zu unterscheiden sei. Da der Thestrauch in Ansehung seiner Blätter und Blüten mit unsern weißen Rosen viel Aehnlichkeit zu haben scheint: so wird diese Entdeckung desto glaublicher. Ich wünschte daher, daß der Rosenstrauch, wovon dieser The gesamlet werden kan, genauer angezeiget, und zu gleicher Zeit gemeldet würde, wenn und auf was für Art man die Blätter zum The davon zu samlen habe.



Mindensche Beiträge zum Nutzen und Vergnügen.

5tes Stück.

Montags, den 19ten Decem. 1768.

Die erhabene Majestät und Hoheit Gottes aus der grossen
Mannichfaltigkeit der vorhandenen vernünftigen Geschöpfe
in dem Welt-System.

HERR! du bist alleine, du hast gemacht den Himmel, und aller
Himmel Himmel, mit alle ihrem Meer, die Erde, und alles,
was drauf ist, die Meere, und alles, was drinnen ist, du machest
alles lebendig, und das himlische Meer betet dich an. Nehem. 9, 6.

Vor Erinnerung.

Gegenwärtige philosophische Abhandlung ist eine Fortsetzung derjenigen Betrachtung,
welche sich unter dem Titel die Grösse Gottes aus der Grösse der erschaffenen
Welt im 49sten Stück dieser Blätter vom Jahre 1765 befindet. Mein darauf erfolgter
Abzug aus dem Vaterlande hat solche angefangene Arbeit damahls unterbrochen, und
ich würde auch weiter nicht daran gedacht haben, wenn mich nicht das Andringen an-
sehnllicher Freunde erwecket hätte, auch von hier aus noch fernerhin an den gelehrten
Blättern meiner Vaterstadt Theil zu nehmen.

Das große Welt-System, das Gott ge-
macht hat, ist von einem unermess-
lichen Umfang und so beschaffen, daß
man sagen kan, es fasse unzählbare
Welten in sich. Dann so viel leuchtende Sterne
am Himmel sich befinden, eben so viele Welt-
ordnungen gibt es auch; weil, ein jeder Stern

stern, der an sich betrachtet, nichts anders als
eine Sonne ist, mit denen um sich habenden
Planeten oder dunkeln Welt-Körpern, die von
demselben eben den Dienst erhalten, den un-
sere Erde von unserer Sonne hat, ein eigenes
Sonnen-System in sich begreift und also eine
besondere Welt ausmachet. Da nun Niemand
die Sterne am Himmel zählen kan, so sagt
man

DDd

man

man nicht unrecht, wenn man spricht: Gott habe viele Millionen Welten erschaffen. Diese Erfindung und Vorstellung des Schauplazes der ganzen Welt habe ich in dem in meiner Dorerinnerung berührten Stück dieser Blätter zufolge meines Erachtens so wohl deutlich als hialänglich dargethan. Ich will also hier in diesen Schläffen weiter gehen, und die nutzbarsten Folgen daraus herleiten.

§. 2.

Alle vorhandene Planeten, so wohl diejenigen, die sich um unsere Sonne bewegen, als auch die, welche sich um einem jeden Fixstern befinden, müssen im Grunde nach ihrer wahren Beschaffenheit in einer grossen Ähnlichkeit mit unsern Erdboden stehen. Es ist schlechterdings unmdglich, sich andere Begriffe und Vorstellungen von denselben zu machen. Dis folget schon von selbst aus der Ordnung der Einrichtung der Welt im Ganzen, zufolge dessen alle erschaffene Welt Ordnungen in ihren Bestimmungen zu einerley Hauptzweck auch nicht anders als übereinstimmig seyn können. Aus der Einrichtung dieses niederen Sonnen-Systems, das sich um unsre Sonne bewegt, macht man also mit Recht den Schluß auf alle andere, die sich am Stern-Himmel befinden. Wann nun unser Erdboden so gemacht ist, daß er zur Hervorbringung alles dessen, was er in sich fasset, der Sonne bedürftiget ist, und ist es an sich daher richtig, daß auch alle die andern um unserer Sonne sich befindlichen dunkeln Welt Körper von der Sonne gleichen Dienst haben, so ergibt sich, daß auch eben dieselbe ihrer Erschaffungs-Art nach mit unsern Erdboden in ähnlicher oder gleichförmiger Beschaffenheit stehen müssen. Und eben dis gilt alsdann durch gleiche Kraft der Schlüsse und Folgerungen von allen dasigen Planeten der übrigen Welt Ordnungen am Stern-Himmel. Haben doch auch bereits die Astronomi erwießen, daß zum Exempel der Mond eben so wohl wie unsere Erde, Berge, Thäler, Seen, Meere, eine Dunstugel und Wolken habe, und daß auch darin Tag und Nacht abwechseln. Eben dieses läßt sich also auch aus gleichen Folgerungs-Gründen von allen vorhandenen Planeten behaupten.

§. 3.

Ob wir gleich annehmen, daß alle Planeten, so wie sie in dem Zweck ihres Dafeyns mit unsern Erdboden völlig überein kommen, auch ihrer innern Hauptbauart nach in gewisser Gleichförmigkeit mit der Bauart unsern Erdbodens stehen müssen, §. 2 so kan dennoch der Unterschied, der zwischen ihnen und unsern Erdboden sich befindet, in mancherley Absicht noch sehr erheblich groß seyn. Und dis sowohl in Absicht ihres Urstoffs, woraus sie bestehen, als auch insbesondere in Absicht ihrer äussern vortreflicher Einrichtung. An Grösse, Pracht und Schönheit und an weislicher Ordnung werden freilich die mehresten die gegenwärtige sichtbare Form und Gestalt unsern Erdbodens ungemein libertreffen. Gewis an Schönheit müssen sie alle unsern Erdboden vorgehen. Hieran ist nicht im geringsten zu zweifeln. Denn auf sie ruhet der Fluch Gottes nicht, wie auf unsere Erde. Ist nun aber unser Erdboden, ohneachtet des Fluchs Gottes, der seit dem Sündenfall drauß liegt, dennoch noch ein so schönes und prächtiges Gebäude, daß auch die Lilien auf dem Felde Salomons Herrlichkeit weit übertreffen; und war dieser unser Erdboden vor dem Sündenfall das aller-vortreflichste Paradies: wie schön, wie vortreflich, wie paradiesisch werden dann nicht jene obere Planeten um die Sonne seyn. Und wie unaleich schöner müssen dann nicht jene noch höher stehende Welt oder Himmels Körper, die sich um die Fixsterne bewegen, von Gott dem grossen Schöpfer ausgebildet seyn? Ist es doch gewis, daß Gott in allen seinen Schöpfungswerken überhaupt herrlich und groß ist.

§. 4.

Die vorhandenen Welt-Körper müssen auch einfolalich unter sich selbst in Ansehung ihrer Form und ganzen Einrichtung von einander unterschieden seyn. Ja ein jeder Planet für sich betrachtet, ohneachtet er unserer Erde in manchen Hauptstücken ähnlich seyn kan und mag, muß dennoch seiner äussern Einrichtung, Bauart, Fruchtbringung und sonstigen Natur nach von großer Verschiedenheit gegen die andern seyn. Und dis auf eine stufenmäßige Art. Denn eines Theils so ist kein Ding in der Welt

Welt dem andern vollkommen gleich, und anderntheils so erodert selbst Gotte'stufenordnung in der Schöpfung diese Verschiedenheit. Denn Gott hat alles, was er gemacht hat, weislich und regelmässig geordnet, um zu beweisen, daß er ein Gott der besten Ordnung ist, und eben daher hat er durchgängig, welches sich zuverlässig behaupten läßt, eine stufenmäßige Vollkommenheit in seinen Schöpfungswerken beobachtet. Dis sehen und erkennen wir deutlich in den stufenmäßigen Erschaffungswerken Gottes, die uns Moses erzehlet, und die auch selbst an den mannichfaltigen sichtbaren Geschöpfen, so wohl im Pflanz-, als im Thierreiche, deutlich und klar ist. Wie nun Gott im Kleinen ist, so ist er auch im Großen. Denn Gott ist und bleibt sich in allen seinen Eigenschaften und daher auch in allen seinen Werken vollkommen gleich. Er ist überall immer ein und eben derselbe Gott. Hat sich nun der Schöpfer auf den Erdboden in allen seinen Werken, die er gemacht hat, als ein Gott der Ordnung geoffenbahret, so ist kein Zweifel, daß alle erschaffene Weltordnungen, so verschieden sie auch seyn mögen, dennoch in der schönsten stufenmäßigen Ordnung vor dem Auge des Herrn, der sie am besten übersehen, da stehen müssen. Und ist es überdas ein schon längst ausgemachter Satz, daß die Vollkommenheit eines Dinges in der Uebereinstimmung des Mannichfaltigen besteht, und ist es anben unleugbar, daß der Schöpfer eine vollkommene Welt gemacht hat, so ist selbst die daseyende große Mannichfaltigkeit der Welt-Körper ein Stück der Vollkommenheit des erschaffenen Welt Systems.

§. 5.

Sind aber alle die unzählbar vorhandene Planeten ohneachtet ihrer äussern verschiedenen Vortreflichkeit, dennoch ihrer eigentlichen Beschaffenheit und der Hauptsache nach unserm Erdboden gleichförmig §. 2. so sind sie auch nothwendig eben so wohnbare Welt-Körper; worauf sich also nicht nur allerhand Arten von Geschöpfen befinden, sondern die auch selbst von vernünftigen Geschöpfen bewohnt seyn müssen. Dann sonst stünde gar nicht zu begreifen, warum Gott eine solche Menge von Welt-Körpern sollte gemacht ha-

ben? Zu wessen Nutzen wären sie sonst da? Ist der Erdboden um des Menschen willen gemacht, müssen dann nicht auch alle die andern Welt-Körper eine Art von vernünftigen Geschöpfen in sich fassen, um derauwillen dieselben von Gott gemacht sind? wer kan doch noch hieran zweifeln? Thut Gott wohl etwas vergeblich? Sollte er so viele unzählbare und erstaunlich grosse Welt-Körper zu leeren Wüsten und Einöden haben stehen lassen? Kan man sich das wohl von einem weisen Gott gedenken? Der geringste Werkmeister auf Erden macht kein Ding ohne Zweck und Ursach; und Gott, der allerhöchste, beste und vollkommenste Werkmeister sollte eine solche Menge von wohnbaren Welt-Körpern für nichts gemacht haben? Dis ist schlechterdings unmöglich. Doch es läßt sich solches so wohl aus Vernunft, als auch selbst nicht unwahrscheinlich aus der Schrift darthun.

§. 6.

Hier ist der eigentliche Vernunft, Beweis von dieser Sache. Ich schliesse so. Der Schöpfer hat alles weislich geordnet. §. 4. Ein weiser handelt nie ohne Zweck. Alle erschaffene Welt-Ordnungen sind folglich zu einem gewissen Zweck da. Dieser Erschaffungszweck Gottes kan nichts anders als seine Ehre seyn. Denn darum schuf er die ganze Welt, und darum ist also auch ein jeder Welt Körper gemacht. Der Herr will also um alles, was er gemacht hat, geehret seyn. Dis bedarf keines besondern Beweises. Denn es sind längst ausgemachte Wahrheiten. Hat nun aber auch Gott um dieses seines Zwecks willen in der Schöpfung eines jeden Planeten seine Gottheit und ewige Kraft also geoffenbahret, daß aus den darin enthaltenen Schöpfungswerken des Herrn seine göttliche Vollkommenheiten aufs deutlichste erkannt werden können, ein Umstand, der sich von selbst versteht, so müssen auch nothwendig darin vernünftige Geschöpfe vorhanden seyn, die dem Herrn aller Herren aus seinen darin geoffenbaren Werken erkennen und ihm desfalls die gebührende Ehre geben können. Dann wir Menschen, wir die wir Erdbürger sind, wir sind eigentlich gemacht, Gott aus seinen Schöpfungswerken, womit er den Erdboden und seinen Gesichtskreis angefüllt hat,

zu erkennen und zu ehren. Und wie sind auch nicht im Stande, unsern Gott wegen der übrigen Planeten zu ehren, indem wir ja von den darin enthaltenen Schöpfungswerken weder Kenntniß noch Nutzen haben. Will also Gott dennoch desfalls gehret seyn, so folget, daß sich nothwendig darin auch vernünftige Geschöpfe befinden müssen.

§. 7.

Die Schrift gibt auch einige nicht undeutliche Beweise dazu an die Hand. Den ersten Beweis nehme ich aus dem Munde unsers erhabenen Erlösers selbst; wenn er spricht: In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. Was will er damit sagen? Liegt nicht in dieser seiner Rede eine große Vorstellung von einer Menge himmlischer Wohnungen? Sollte er damit nicht auf die Menge der daselbstenden Himmelskörper zielen? Ich weiß, der Heiland redet freilich von dem Ort der Seligen. Allein ich kenne auch große Gelehrte, die völlig der Meynung sind, daß die obere Welt, oder Himmelskörper allerding mit zu dem Umfang des dritten Himmels, wo Gott seine Majestät aufs herrlichste offenbahret, gehören. Ich will nur so fort einen bewährten Gelehrten anführen, den meine Landesleute am nächsten kennen. Dann selbst mein Hochwerthester Freund, der Herr Professor Mauritiu stimmt mit mir hierin überein. Ich besitze ein Handschreiben von ihm, worin er sich dieserhalb also ausdrücket: Mir ist es wahrscheinlich, schreibt er, daß der Ort der Seligen von den andern Himmelskörpern nicht unterschieden sey; indem es ein Stück unserer künftigen Glückseligkeit seyn wird, auch die übrigen Werke Gottes außer der Erde in den Himmelskörpern zu betrachten. Wenigstens/ setzt er hinzu, kan nicht erwiesen werden, daß die Wohnung der Seligen noch von den Himmelskörpern unterschieden sey. Man vergleiche aber auch hiemit die Rede des allerhöchsten Gottes selbst. Er spricht durch den Propheten Jesaiam von den großen Umfang einer Herrschaft aufs erhabenste also:

Der Himmel ist mein Stuhl und die Erde meine Fußbank. Hat der Schöpfer den Himmel und aller Himmel Himmel gemacht, kan man dann durch diesen Himmel, welcher Gottes Stuhl ist, wohl etwas anderes verstehen, als seine Majestät und ausgebreitete Herrschaft über alle erschaffene Himmelskörper? Und wann das ist, habe ich dann nicht Recht also zu schließen und zu sagen? wo Gott seinen Stuhl hat, da hat er auch seine Herrschaft, und wo der Herr seine Herrschaft hat, da müssen auch vernünftige Unterthanen seyn, die sich vor seinem allgewaltigen Scepter beugen? Folglich haben wir auch Grund zu glauben, daß der Erlöser unter den vielen Wohnungen, die in seines Vaters Hause sind, alle daselbstende Himmelskörper bezeichne; Und nennt er sie Wohnungen, so müssen sie nicht allein wohnbar seyn, sondern auch nothwendig ihre Bewohner haben. Denn Wohnungen, die Gott gemacht hat, erfordern Bewohner, die davon Gebrauch machen können, und müssen bis nicht vernünftige Geschöpfe seyn?

§. 8.

Den andern Schriftbeweis nehme ich aus der Stelle Nehemias, die ich desfalls dieser Betrachtung vorgelesen. Denn sie ist in Absicht dieses Vorwurfs sehr erheblich. Man muß nur die darin enthaltenen Sätze wohl auseinander setzen. Der erste Hauptsatz dieser Stelle ist dieser: Gott hat gemacht den Himmel und aller Himmel Himmel. Nothwendig wird hier nicht nur überhaupt von der Größe der erschaffenen Welt sondern auch auf eine entscheidende Weise von den unzählbaren Himmeln oder Welt-Ordnungen geredet, welche in dem großen Schöpfungs-System Gottes enthalten sind. Alle Ausleger verstehen wenigstens durch diese Ausdrücke, Sonne, Mond und alle Sterne, und folglich auch alle daselbstende Fixsterne, und Planeten. Hierin sind sie eins. Der zweite Hauptsatz dieser Stelle enthält die Versicherung, daß Gott diese erschaffenen großen Weltkörper nicht leer gelassen. Denn es heist ausdrücklich, er habe sie gemacht mit alle ihrem Heer. Folglich hat er sie mit Heere erfüllt.

erfüllet. Ein Umstand, den auch Moses gefiehet. Dann wann er von der Vollendung der Schöpfungswerke Gottes redet, so spricht er in seiner Sprache: also wurden vollendet die Himmel und die Erde mit dem ganzen Heer derselben, die beydes die Himmel und die Erde erfüllen. Moses kan ins besondere genommen durch diese angeführte Heere nichts anders als die Himmels-Heere verstehen. Dis bestimmet hier die Stelle bey dem Nehemia, wann anders Schrift durch Schrift erkläret werden soll. Hieben ist aber auch sehr anmercklich, daß hier die Menge angeführter Himmeln und deren Heere gar deutlich von der Erde und denen Erdgeschöpfen unterschieden werden. Was ist das aber nun vor ein Heer, womit die Himmels-Körper, als mit so vielen Bewohnern erfüllet sind? Dieses bestimmet der dritte Hauptsatz, welcher dieser ist: Das himmlische Heer betet den Schöpfer an. Anbeter Gottes aber sind das nicht vernünftige Geschöpfe? Wissen also nicht alle erschaffene Welt oder Himmels-Körper von vernünftigen Geschöpfen bewohnt seyn? Ist hieran noch Zweifel? Man meynet zwar insgemein, daß durch dieses himmlische Heer lediglich die Engel verstanden werden; wir werden aber unten mit mehrern sehen, daß dieser Gedanke nicht hinreichend ist.

§. 9.

Alle Planeten und wohnbare Himmels-Körper sind also voll von vernünftigen Geschöpfen. Ist nun die Anzahl der daseyenden Planeten noch um ein gut Theil größer, als die Zahl der Fixsterne am Himmel; kan sich die Zahl der Fixsterne auf eine Menge Millionen erstrecken, kan die Zahl der Planeten die Zahl der Fixsterne nicht nur zwanzigfaltig, sondern so gar hundertfaltig an der Millionen Zahl übertreffen, indem unsre Sonne unser richtiges Wissen schon 16 Planeten um sich hat und ein Fixstern von der siebenden Größe, der von unser Sonnen System siebenmahl weiter absteht, soltlich 112 Planeten um sich haben kan; so wie ich solches in meiner ersten Abhandlung §. 14. dargethan: Mein Gott! Mit welcher einer erstaunlichen Menge von vernünftigen Geschöpfen muß dann

doch das große und ganze Welt System nicht angefüllet seyn? Manche grosse und gelehrte Männer, die weit über mich erhaben sind, gehen hierin noch viel weiter und halten auch noch überdas so gar selbst unsere Sonne und alle Fixsterne von vernünftigen Wesen bewohnt. Denn da wir Menschen selbst an dem Tage der Auferstehung solche Leiber erhalten werden, die weder durch Wasser noch durch Feuer beschädiget werden können, so ist es auch gar nicht unmöglich, daß auch alle Sonnen des ganzen Firmaments von vernünftigen Wesen, die aus Geist und Leib bestehen, bewohnt seyn können. Wenigstens ist niemand im Stande, die Unmöglichkeit oder das Gegentheil davon darzu thun. Solglich würde also die grosse Menge der daseyenden vernünftigen Geschöpfe dadurch noch um ein sehr beträchtliches vermehret. Genug, so viel bleibt gewis? Gott hat gemacht Sonne, Mond und alle Sterne samt ihrem Heer, und eben das Heer, das darinnen ist, betet den Herrn an. §. 8. Wer kan aber die Menge der erschaffenen Welt-Körper bestimmen? Wer ist also fähig, die Menge der daseyenden vernünftigen Geschöpfe zu überdenken?

§. 10.

So groß aber die Menge der daseyenden vernünftigen Geschöpfe ist, eben so unabsehbar groß muß auch ihre verschiedene Mannichfaltigkeit seyn. Denn es ist gar nicht wahrscheinlich, daß Gott auf alle Planeten des ganzen Welt-Systems lauter vernünftige Geschöpfe von einerley Art solte gemacht haben. Sind die Planeten allerdings verschieden, §. 4. so werden auch Geschöpfe von einerley Art sich nicht durchgängig für alle und jede Planeten schicken. Wir Menschen zum Exempel schicken uns zu dem Erdboden. Denn wir selbst sind dem Leibe nach von der Erde gemacht. Solglich würden wir uns als Erden-Geschöpfe nach unserer gegenwärtigen Leibesbeschaffenheit keinesweges für den Mond schicken und also Monden-Bürger abgeben können. Sollen wir doch auch selbst in unserer Auferstehung zwar eben dieselben Leiber, die wir besitzen, dem Wesen nach wieder erhalten, jedoch aber sollen solche mit geistlichen Eigenschaften ausgerüstet seyn, damit sie
uns

aus dort in dem Himmel ohne Zweifel brauchbarer werden. Daher macht auch Paulus in dem ersten Brief an die Corinthier nicht nur überhaupt einen Unterschied unter irdischen und himmlischen Körpern, sondern er spricht auch von unserer Auferstehung ausdrücklich: Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Nothwendig will also schon die absonderliche Verschiedenheit eines jeden Planeten auch eine eigene vor ihm sich schickende Art von vernünftigen Geschöpfen erfordern, die mit der Natur und Beschaffenheit des Planeten, den sie bewohnen, übereinstimmig ist, oder sich zu ihm schicket.

§. 12.

Diese verschiedene Mannichfaltigkeit der vorhandenen vernünftigen Geschöpfe gründet sich selbst auf die Vollkommenheit der Welt und ist derselben völlig gemäß. Ich schliesse so. Die Vollkommenheit eines Dinges besteht in der Uebereinstimmung des Mannichfaltigen. Je mannichfaltiger die Theile sind, woraus ein Ding besteht, und je mehr alle verschiedene Theile desselben zu einem Zweck in Absicht auf das ganze genau harmoniren, je vollkommener ist auch dasselbe. Ist nun das ganze große Welt-System in Absicht auf seinen Zweck, wozu es erschaffen ist, von Gott höchst vollkommen gemacht, so kan ich sagen, je mannichfaltiger daher die darin vorhandenen Geschöpfe sind, und je mehr solche in der genauesten Harmonie zu dem letzten Hauptzweck Gottes, welches seine Ehre ist, stehen, und alle miteinander zu dem Ende zu einem Ganzen verknüpft sind, je vollkommener ist daher auch das Welt-System überhaupt. Da nun hieraus so wohl die bereits §. 4. erwiesene verschiedene Mannichfaltigkeit der erschaffenen Welt-Körper, als auch folglich die eben so nothwendige große Mannichfaltigkeit der daseyenden vernünftigen Geschöpfe sich von selbst ergibt, indem also bereits Mannichfaltigkeiten zur Vollkommenheit der Welt gereichen, so folget, daß die verschiedene Mannichfaltigkeit der existirenden vernünftigen Geschöpfe eben so groß sein muß, als die Größe der Mannichfaltigkeit der vor-

handenen unzählbaren Planeten oder wohnbaren Welt-Körpern.

§. 12.

Nun fragt sich, von was für vernünftigen Geschöpfen werden dann die Planeten bewohnt? Sind es vielleicht so viel Wohnungen der daseyenden Enael? Ich vor meinen Theil kan mich nicht wohl überreden, daß die vorhandene Menge von Planeten oder wohnbaren Welt-Körpern so viel Wohnungen für die erschaffenen Engel seyn solten. Dann es gibt noch manche Gründe, die uns zu solcher Meinung nicht überholen können. Eines Theils, so ist noch erst die Frage, ob die Zahl der erschaffenen Engel hinreicht, alle diese vorhandenen unzählbare Wohnungen des Sternens-Himmels zu erfüllen? Ihre Anzahl ist zwar nach der Schrift sehr erbebtlich groß. Allein es ist jedoch gar nicht wahrscheinlich, daß es so viel Enael geben solte, als so viele erschaffene Welt-Körper Einwohner erfordern, indem die Zahl der Planeten die Zahl der Fixsterne ja gewaltig übersteigt. §. 9. Ein jeder Planet an sich betrachtet, kan doch schon eine erstaunliche Menge Bewohner in sich fassen, wann auch ein jeglicher nur noch einmahl so groß wäre, als unsere Erde, zu geschweigen, da solte er in Absicht ihrer Größen, so aus ihrer weitesten Entfernung von der Erde erblicket, der Größe des Erdbodens erstaunlich vorgehen. Wie groß ist doch wohl die Zahl der Menschen, die jemahls auf Erden gelebt und noch drauf leben? So groß auch die Millionen Zahl der menschlichen Geschlechter von je her ist, so will man ihnen nach gewissen Ausrechnungen doch noch Platz und Raum genug auf dem Erdboden geben, wann sie auch noch alle wirklich im Leben wären. Kan nun der Erdboden schon eine solche Menge Bewohner in sich fassen, welch eine unermessliche Zahl von Einwohnern erfordern dann nicht so viele daseyende Millionen Welten, zumahl viele Planeten siebenmal größer, als unser Erdboden seyn können, als welches von denen, die sich um den Fixsternen von der siebenden Größe befinden, unlegbar ist. §. 9. Solte die Zahl der Enael zur Bewohnung so vieler und so großer Welt-Körper wohl hinreichen? Es wäre

wäre dann, daß man alle ausser dem Menschen daseynde vernünftige Geschöpfe mit dem Nahmen von Engeln belegen wolte. Allein aber auch dis geht nicht wohl an, wie wir in der Folge erkennen werden.

§. 13.
Andern Theils so wird auch die Natur der Engel eigentlich nicht zur Bewohnung solcher Weltkörper, die unserer Erde ähnlich sind, geschikt seyn. Denn auf was Art sollten die Engel solche Wohnungen nutzen? Nehmen wir an, daß alle Planeten eben so wohl allerhand nutzbare Pflanzen, Gewächse und dergleichen hervorbringen, als wie unsere Erde, oder daß sie jedoch eben so wohl wie unsere Erde von brauchbaren Gütern des Herrn voll seyn müssen, so verlangen sie auch nothwendig solche Geschöpfe, die von der Hervorbringung ihrer Früchte oder von den Gütern, womit sie der Schöpfer erfüllt hat, einen wahren Gebrauch machen können. Und in sofern würden dazü Geschöpfe nöthig seyn, die einen Körper haben und nicht bloße Geister sind. Gesezt, wir wolten auch den Engeln mit manchen neuern Gelehrten einen feinen und subtilen Körper zugestehen, so wird dennoch zur Bewohnung der Planeten allen Vorstellungen nach ein mehr größerer Körper, als man den Engeln anerkennet, erfordert werden. So lange es aber wahrheitlicher bleibt, daß die Engel pure Geister sind, indem die Unmöglichkeit, daß Gott nicht auch pure Geister, die von aller Sinnlichkeit und sinnlichen Werkzeugen frey sind, solte erschaffen haben, nicht kan dargethan werden, so lange erkennet man auch nicht, wie vernünftige Wesen, die keinen Körper haben, zur Bewohnung der erschaffenen Weltkörper solten geschikt seyn können. Nicht zu gedenken, daß auch Goe die Engel zufolge der Schrift hauptsächlich zu seinen Dienern gemacht hat, deren er sich zur Ausrichtung seiner Befehle in dem ganzen großen Schöpfungs-System bedienet. Aus dem Grunde eignet auch die Schrift den Engeln nirgends eigene Wohnungen zu, sondern sie sehen überall, sie mögen seyn, wo sie wollen, das Angesicht des Vaters im Himmel. Wird gleich von den

gefallenen Engeln gesagt, daß sie ihr Fürstenthum nicht behalten, sondern ihre Behausung verlassen, so weiß man jedoch, daß diese Redensarten keine eigentliche gehabte Wohnungen derselben bezeichnen, sondern uns nur so viel andeuten wollen, daß sie in ihren ersten Erschaffungs Stand und in der damit verbundenen Herrlichkeit, die ihre bestimmte Glückseligkeit ausmachte, nicht geblieben sind.

§. 14.

Was sind es dann nun wohl für vernünftige Geschöpfe, die die Planeten bewohnen, wann die Engel solche nicht inne haben? Solten es etwa Menschen seyn, wie wir? Kein Gedanke wäre ungereimter, als eben dieser. Gerade, als wann Gott sonst keine andere vernünftige Geschöpfe zu erschaffen im Stande gewesen wäre. Selbst das Da seyn der Engel lehret uns, daß Gott vernünftige Wesen gemacht hat, die weit von unserer menschlichen Beschaffenheit abgehen. Zwischen Engel und Menschen ist noch eine erstaunliche Menge Arten von vernünftigen Geschöpfen möglich, die gleichwohl weder Engel noch Menschen sind. Man würde auch den höchsten Schöpfer in seiner Schöpfungsmacht gar sehr einschränken, wenn man keine andere vernünftige Wesen als Menschen und Engel zulassen wolte. Konnte Gott so viele unzählige Welt-Ordnungen mit ihren in sich fassenden Planeten hervorbringen, warum solte er dann nicht auch eben so viele verschiedene Arten von vernünftigen Geschöpfen hervorzubringen im Stande gewesen seyn, als zur Bewohnung derselben hinreichen? Gesezt man auch das erstere, so muß man auch das andere annehmen. Nicht zu gedenken, daß eine solche Einschränkung auch wider die Vollkommenheit der Welt ist, als welche eine große Mannichfaltigkeit vernünftiger Geschöpfe nothwendig erfordert. §. 11. Dann einer so großen Welt, die unzählbare Welten in sich begreift, nur zwei Hauptarten von vernünftigen Geschöpfen zu geben, harmoniret nicht zusammen, da doch in Gottes Schöpfung alles weißlich und harmonisch geordnet ist. Folglich mache das Daseyn unzähliger Weltordnungen auch

das Daseyn unzähliger Ordnungen von Weltbürgern nothwendig.

§. 15.

Vergleichen man auch die Engel in ihren anerschaffenen Vollkommenheiten selbst mit den gebabten Vollkommenheiten des paradiesischen Menschen, so ergibt sich dennoch darunter ein sehr grosser Unterschied, als zwischen Himmel und Erde ist. Ich glaube, dis ist nicht im geringsten zuviel gesagt. Denn sollen wir gleich, wir die wir glauben, der einst den Engeln gleich werden, so sollet daraus nicht, daß Adam, der erste Mensch, in keinem paradiesischen Stande ein Engel gewesen wäre. Bei Leibe nicht, sondern dis beweiset bloß die grosse Wahrheit, daß wir durch Christum, als den zweiten Adam mehr erhalten, als wir in den ersten Adam verlohren. Man nehme beides die erhabene Weisheit und die gewaltige Macht eines Engels und halte sie gegen die Weisheit und Macht des paradiesischen Menschen, so wird der Unterschied zwischen beiden ungemein klar werden. Was folget nun aber aus diesen so grossen Unterschied, der sich zwischen Engel und Menschen findet? Nothwendig dieses. Ein solcher unabsehbarer Zwischenraum von Unterschied kan noch allerdings eine unzählige Menge solcher vernünftigen Wesen stufenweise in sich fassen, die in Ansehung ihrer anerschaffenen Vollkommenheiten noch weit und auf unbeschreiblich mannichfaltige Arten von Engeln und Menschen unterschieden seyn können. Und solte Gott diesen Zwischenraum leer gelassen haben? Unmöglich. Denn dieses steht eben so wenig zu gedenken, als so wenig man glauben kan, daß Gott so viele Planeten zwar erschaffen, aber sie jedoch von vernünftigen Geschöpfen leer gelassen haben solte. Denn der Herr, der allem weise ist, thut ja nichts ohne hinlänglichen Grund und alles muß zu seiner Ehre gereichn. Gottes Ehre aber erfordert vernünftige Wesen, und zwar überall da, wo er Schöpfungs-Werke hat, wodurch er will geehret seyn. Da nun die Mannichfaltigkeit der vernünftigen Ge-

schöpfe eben so groß seyn muß, als die Größe der Mannichfaltigkeit der erschaffnen Welt-Ordnungen, §. 11. so habe ich völlig Grund zu behaupten, daß die Weltbürger, welche die obere wohnhabare Welt oder Himmels-Körper bewohnen, weder Engel noch Menschen sind.

§. 16.

Was soll man sich aber nun wohl vor Begriffe von jenen Weltbürgern machen, wenn solche weder Engel noch Menschen sind? Ich antworte, man kan sich überhaupt recht gute Vorstellungen von ihnen machen, ohne geachtet man nichts eigentliches oder bestimmtes von ihnen zu sagen weiß. Alles was sich nach Vernunft und Schrift Folgerungsweise von ihnen behaupten und annehmen läßt, besteht in folgenden Stücken. Nur vorläufig überhaupt davon zu reden, so können wir uns wahrscheinlicher Weise diese nachstehende Ideen von ihnen formiren. Erstlich so hat ein jeder Planet oder wohnhabrer Himmels-Körper nothwendig solche vernünftige Geschöpfe, als sich für denselben schicken, so wie wir Menschen uns aufs beste zum Erdboden selbst schicken u. zur Nutzung des Erdbodens gemacht sind. Soll doch auch so gar der Erdboden selbst nach der Schrift um unsernwillen wieder erneuert werden. Zweitens so schliessen wir von der Schöpfung des Menschen auf die Schöpfung der Planeten-Bürger und sagen, ist der Mensch als ein Erdgeschöpf, dem Leibe nach, aus einem Erden-Kloß gemacht und hat eine irdische Natur bekommen, ich meyne eine Natur, die mit der Erde in Verbindung steht, so daß der Mensch also selbst ein Theil der Erde ist; so ist ziemlich wahrscheinlich, daß Gott nach seiner Harmonischen Art zu handeln auf eben die Art in den übrigen wohnhabren Welt-Körpern die Geschöpfe formirt hat. So gewis es ist, daß der Mensch dem Leibe nach aus ein Stück Erde geformt oder gemacht ist, so gewis kan es seyn, daß ein Mondenbürger aus ein Stück vom Monde, ein Saturnusbürger aus ein Stück vom Saturn und so weiter gebildet ist.

(Der Beschluß folget künftigs.)

Mündensche Beiträge

zum

Nutzen und Vergnügen.

52tes Stück.

Montags, den 26ten December 1768.

Beschluß des im vorigen Stücke abgebrochenen Artikels
von
der erhabenen Majestät und Hoheit Gottes aus der grossen
Mannichfaltigkeit der vorhandenen vernünftigen Geschöpfe
in dem Welt-System.

Drittens so ist auch kein Zweifel, daß sie uns Menschen in den wesentlichen Theilen, woraus wir bestehen, nicht gewissermassen sehr ähnlich seyn solten, wenigstens darin, daß sie so wohl aus Leib und Seele bestehen müssen, als wie wir. Welchergestalt aber ihre Leiber äußerlich gebildet seyn mögen, bis läßt sich nicht bestimmen. Denn die äußerliche leibliche Bildung eines vernünftigen Geschöpfes ist auf eine unzehlbahre verschiedene Art ebenfalls möglich, so als es Gott möglich gewesen ist, so vielen Millionen Menschen lauter verschiedene Gesichter und Gestalten zu geben, daß von dem ersten Menschen an gerechnet, bis auf den letzten der existiren wird, keiner dem andern völlig gleichet, sondern ein jeder vor sich seine eigene ihm zukommende Kennbarkeit hat, wodurch er von allen andern unterschieden ist und auch in Ewigkeit unterschieden bleiben wird. Eine Verschiedenheit, die da macht, daß nie in Ewigkeit ein Mensch mit

dem andern zu verwechseln seyn wird. So viel steht jedoch fest. War der paradiesische Mensch von Gott schön gebildet, so werden die Planeten-Bürger nicht weniger von Gott schön und vortreflich gebildet seyn. Denn alles was der Schöpfer gemacht hat, ist schön und löblich.

6. 17.

Gehen wir noch näher und etwas tiefer in der Betrachtung derselben, so können wir auch noch folgendes und zwar mit Grunde von den Planeten-Bürgern fest setzen. Erstlich, daß sie ebenfalls wie wir nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen seyn müssen. Dies erfordert der Schöpfungs-Zweck Gottes. Denn will Gott von ihnen geehret seyn, so müssen sie nicht nur mit Vernunft und einem freyen Willen begabt seyn, sondern sie müssen auch von Gott mit allen Tüchtigkeiten und anerschaffenen Vermögenstücken versehen seyn, wodurch sie im Stande gesetzt sind, den Schöpfungs-Zweck Gottes zufolge ihrer
Bestim-

Bestim-

Bestimmung zu leisten, und ihren Schöpfer in himmlischer Erkenntnis und in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit zu dienen. Zweitens kan man von ihnen behaupten, daß sie in ihren anerschaffenen Vollkommenheiten Stufenweise unterschieden seyn, und zwar dergestalt, daß zum Exempel ein Saturnus-Bürger erhabener und vollkommener seyn mag, als ein Monden-Bürger, und daß ein Einwohner jener noch höhern Himmels-Körper, die sich um den Fixstern von der siebenden Größe befinden, noch vollkommener sind wie die andern. Denn solche Stufen-Ordnung ist nicht nur in der Vollkommenheit der Welt gegründet, sondern sie findet sich auch unter den erschaffenen Engeln selbst, als welche daher in Fürstenthümer, Throne, Herrschaften und Mächte unterschieden werden. Drittens so läßt sich auch aus sichern Gründen das von ihnen behaupten, daß kein einziger von allen diesen das seyenden Weltbürgern gesündigt hat, sondern daß sie alle in der anerschaffenen Wahrheit stehen blieben und nicht gefallen sind, so wie auch unsere Stamm-Eltern, wenn sie gemollt hätten im Stande der Unschuld hätten bleiben können. Diesen Gedanken von den Welt-Bürgern des Sterns, Himmels muß schon David gehabt haben. Dann eben aus dieser Betrachtung, nemlich aus der Vorstellung der Menge Anbeter, die Gott in dem Schöpfungs-System hat, entsteht seine Verwunderung, daß sich Gott dem ohngeachtet dennoch der gefallen Menschen angenommen. Sie steht Psalm 8, 4. 5. und ist äußerst merkwürdig. Hieraus ergibt sich dann aber auch viertens, daß Gott der Herr auch die Planeten-Bürger nach bewiesenen Proben ihrer Treue, so wie die guten Engel, gleichfalls im Guten bestättiget hat, so daß sie also in Ewigkeit nicht werden fallen können.

§. 18.

Ich kan so gar nach der Besuanis, die mir die Heil. Schrift gibt, noch weiter gehen. Denn ich habe Grund völlig zu behaupten, daß alle existierende Welt-Bürger auch Christum, unsern grossen Erlöser, und selbst auch nach seiner menschlichen Natur vor ihren allerhöchsten Oberherrn erkennen

und anbeten müssen. Ich erweise dieses also: Ist Christus nach seiner menschlichen Natur über alle Engel und über alles, was da im Himmel und auf Erden genannt werden mag, erhöhet worden; und sollen sich in dem Namen Jesu alle Knie beugen, sie mügen in dem Himmel oder auf Erden oder auch so gar unter der Erden seyn, so können die Planeten-Bürger von der Unterthänigkeit gegen den Erlöser auch keinesweges ausgeschlossen seyn. Die Frage, wie erlangen sie von Christi Sache Erkenntnis, ist hier eben nicht nöthig. Ist es jedoch erweislich, daß auch Adam im Paradiese eine Erkenntnis von den drey Personen in der Gottheit gehabt, so kan auch den Planeten-Bürgern solche nicht fehlen. Und versichert Paulus in dem Brief an die Epheser (c. 3, 10.) daß Gott seine mannichfaltige Weisheit an seiner Kirche auf Erden auch den Fürstenthümern und Herrschaften im Himmel kund und offenbar werden lasse, sollte es dann Gott an Offenbarungs-Mitteln fehlen können, auch in allen erschaffenen Weltordnungen das grosse Erdungswerk so sein eingebornet Sohn auf Erden vollendet, gleichfalls zu seiner durchgängigen Verherrlichung befähigt zu machen? Ist das unergündliche Erbarmen Gottes, so er an den gefallen Menschen bewiesen, nicht eine Sache, die werth ist, daß alle Welten davon zum Lobe des Herrn voll werden? Nehmen die Engel daher Bewegungsgründe, dem Herrn zu preisen und auszurufen, Ehre sey Gott in der Höhe! Sollte dann eben dis nicht ein würdiger Gegenstand des Lobes aller Weltbürger seyn können? Haben die Engel bey der Geburt Christi den Erdboden und den Himmel mit ihrem Lobe erfüllt, wer weiß, wie weit sie in allen das seyenden Weltordnungen Gottes Lob darüber ausgebreitet? Hat doch der Höchste die Engel zu solchen Feuerflammen gemacht, daß sie in der Geschwindigkeit der Ausrichtung der Befehle des Herrn dem Blitz an Geschwindigkeit gleichen?

§. 19.

Alles dis bringt mich zur höchsten Bewunderung der glorreichen Herrlichkeit Gottes. Ich bin gedrungen mit einer Seele, die mit den allerehrbarlichsten Regungen gegen den Höchsten erfüllt ist, auszurufen: Gott! wie groß und

und wie erhaben bist du! Deine Majestät ist unaussprechlich. Auch der höchste Engel, der die beredteste Zunge hat, kan sie nicht aussprechen. Ich schliesse nur vom kleinern aufs Größere, um meinen Ideen zu Hilfe zu kommen. Ist ein indischer Monarch groß, wenn er viele und große Reiche besitzt und eine Menge Unterthanen hat, die sich vor seinem Scepter beugen müssen; Herr, wie erhaben ist dann nicht deine Hoheit und wie ausdehnet deine göttliche Herrschaft! Unzählige Millionen Weltordnungen stehen unter deinem göttlichen Gebiete und mehr als tausendmal tausend Ordnungen vorräthiger Geschöpfe beten dich an. Nun begreife ich erst einigermaßen, was das sagen will, wenn du selbst sprichst: Der Himmel ist mein Stuhl und die Erde meine Fußbank. Dein Nahme reichet so weit die Himmel sind, und alle Weltordnungen und wohnbare Weltkörper sind deines Ruhmes voll. Herrscher! wie herrlich ist deine Hoheit. Dir allein gebühret Majestät, Gewalt und Kraft. Denn du hast alle Dinge geschaffen und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen. Mensch! wirf dich im Staub hin vor diesen erhabenen Gott! Solte der Allmächtige nicht werth seyn, daß du auf dein Angesicht vor ihm niederfallest und ihm Ehrfurchtsvoll anbetest? Alle erschaffene Zungen erheben sein Lob, und du allein, o Mensch! soltest schweigen? Alle Welten fürchten den Herrn, und nur du allein soltest ihn mit deinen Thaten schänden? Mensch, wer kan das von dir begreifen!

§ 20.

Ich sehe voraus, daß mancher bey diesen Vorstellungen, die ich hier niedergeschrieben, mich nicht anders als einen Mann betrachten wird, der mit seiner Vernunft nur mehr als zu hoch zu steigen gedanke. Wenigstens werden wirige zu diesen meinen Glauben übertreten. Der größte Theil meiner Leser wird bey Lesung dieses ausrufen: o das heist einmal recht mit der Vernunft geschwärmet; allein ich bitte meine geehrten Leser, sich in ihrem Urtheil nicht zu geschwind zu übereilen. Es heist nach der Regel Pauli. Prüfet alles und das Beste behaltet. Nur ein fladdernder Freygeist und ein Anbeter des Epicurus schwärmet mit seiner albernen Ver-

nunft doch nur niedrig unter dem Horizont herum und sinkt endlich kriechend an der Erde herab. Allein ich bringe die kluge Vernunft Himmel an. Denn alles, was ich aus Gründen einer gesunden Vernunft herleiten kan; alles, was noch dazu die Ehre Gottes ungemein befördert; alles, was uns untern Gott in seiner Majestät groß und erhaben macht, und was also nicht wider Gott, sondern für Gott ist: Alles das ist unserer Vernunft annehmungswürdig. Ich dringe jedoch meine philosophische Gedanken niemanden auf. Allein so viel bin ich gewis, daß Seelen, die weiter sehen, als das Auge siehet; ich meyne Seelen, die ihren Verstand durch eine gründliche Erkenntnis aufgeklärt haben, mit mir hierin einerley Denckungsart besitzen. Ich könnte dieserhalb viele große Männer, deren Asche mir stets verehrungswürdig bleibt, anführen und nachhast machen. Allein ich denke, wozu dieses?

§. 21.

Wer kan aber solche Dinge begreifen? Also lautet die Sprache der seichten Denker, zumahl bey Vorwürfen, die ihnen so unerhört und neu sind. Ich antworte. Ja es ist wahr, ich habe hier von unbegreiflichen Dingen geredet, und ich gestehe gern, daß alle diese hier vorgetragene Gegenstände mir gleichfalls noch sehr dunkel sind. Ist aber darum schon eine Sache nicht wahr, wenn wir die Art und Weise, wie es zugehet, nicht fassen können? wenn das wäre, so müßten wir an unser eigen Dalern zweifeln; denn wer begreift es, wie unser Leib und Seele in so genauer Vereinigung stehen? Wie! wenn uns Gott eben die Fragen vorlegte, die er an dem Hiob that, als der Herr selbst seine Allmacht und Weisheit pries, Fragen, die doch lauter natürliche Dinge betrafen, würden wir nicht wie verstummt vor Gott da stehen müssen? Wer kan also der großen Allmacht und Weisheit Gottes, die über alle unsere Vorstellungen und selbst auch über die Begriffe des höchsten Erzengels erhaben sind, wer kan denselben Schranken setzen? Ist es dem Herrn ein so geringes, Dinge aus dem Reich des Nichts zur Existenz zu rufen, daß er nur ein einzig Machtwort, es werde, dazu gebraucht; und ist es wahr, daß seinem Machtwort dergestalt alles zu Gebote steht, daß so er spricht, so geschieht, und wenn er gebet, so steht?

hets da: wie! konte es ihm dann mehr Mühe kosten, ganze Millionen Welten samt ihren Bewohnern zu schaffen? Gewis, hat der Schöpfer, der unendlich grosse und majestätische Gott eine Welt erschaffen, so hat er auch in der That eine solche grosse Welt gemacht, die dieser seiner unendlich grossen Erhabenheit und Majestät anständig ist. Von grossen Werkmeistern ist man auch ungemein was grosses und erhabenes vermuthen. Solte dann Gott, der allergrösste Werkmeister in seinen Er-schaffungen klein und eingeschränkt seyn? Welch ein kleiner Gedanke von Gott ist es doch, wenn man den Erdboden gleichsam für die ganze bewohnte Welt nimt! Doch die Himmelskörper sind einmahl wirklich da; und was solten doch die Menge ungeheurer Weltkugeln sich da droben in dem Welt-Sy-stem vor die lange Weile herumwälzen, wenn sie Gott zu seinen wohnbaren Welt-Körpern gemacht, und mit vernünftigen Geschöpfen erfüllt hätte? Wer hätte wohl jemahls gedacht, daß auf dem andern Haupttheile des Erdbodens gleichfalls Menschen seyn könnten? Ge-wis, wer solches sich in den finstern Zeiten des Papsttums zu predigen unterstanden hätte, der wäre in der That als ein Ergötzer ver-dammet worden; und siehe! der Herr hat es uns vor ein paar hundert Jahren entdecken lassen, daß wir auch jenseit der weiten Meere noch Brüder haben, ohngeachtetes kein Mensch weder begreifen noch gedenken mögen.

§. 22.

Von Gott müssen wir nothwendig gros denken. Wie können uns unsern Gott auch nie zu gros vorstellen. Ich bin aber auch daher gewis, daß wir Gott und seine Werke in Ewigkeit nicht ausstudieren werden. Ja in alle ewige Ewigkeiten hindurch wenn wir auch mit einander mehr als hunderttausend Millionen Jahre, daß ich so rede, im Himmel werden gewesen seyn, so werden wir dennoch noch genug an Gott und seinen in seinen Werken geoffenbarten Vollkommenheiten was zu lernen haben. Nie werden wir dahin gelangen, sagen zu können; Nun haben wir alle Werke Gottes der Erkenntnis nach erschöpft. Dis eben dis muß uns lehren und überzeugen, daß wir dort droben in dem Himmel noch grössere Dinge sehen werden, denn diese, welche ich hier nur erkannend unvollkommen zu Papier gebracht. Denn wer kan die grossen Werke Gottes ausreden? Niemeden sind wir nur Kinder in der Erkenntnis, die nur blos davon laffen können. Und es geht uns auch in diesem

Stück oftmahls nicht besser als einem Kinde, das von ferne eine ledt grosse und noch nie ge-sehene Stadt erblickt und nicht weis, was es sich vor eine grosse und herrliche Idsee davon ma-chen soll. Wäßen wir nicht bey der Betrachtung des grossen Stern-Himmels, so ist wir unsere Augen dahin empor heben, vor äußerster Ver-wunderung eben so wie jenes Kind hier da se-hen? Alles was wir sagen können, ist das, daß wir ausrufen: Gott! welch eine grosse Welt? was für vernunftvolle Geschöpfe müssen doch da wohnen, und was für vortrefliche Herrlichkeiten werden doch da droben nicht zu seyn seyn? Dennoch kan dem Herrn auch unser kindisches Lallen von seinen grossen und unbegreiflichen Werken nicht missfallen. Hat er sich doch auch aus dem Munde der Unmündigen ein Lob be-reitet?

§. 23.

Siehe hier, geehrter Leser, den vortreflichen Nutzen dieser ganzen Betrachtung. Sie erfüllet deine Seele nothwendig mit erhabenen Gedan-ken von Gott und selbst von deiner eigenen künst-lichen Bestimmung lernest du gros und edel den-ken. Vortellungen dieser Art haben gewis die unausbleibliche Kraft, die menschliche Seele ganz von der Erde ab und zum Himmel hinan zu lei-ten. Wer dis nicht an sich gewahr wird, dessen Geist muß erkannend an der Erde kleben. In der That, da ich überzeugend glaube, daß es in der frohen Ewigkeit eine unserer vornomsten Be-schäftigung zum Lobe Gottes mit seyn wird, Gott aus seinen da droben herrlich erschaffenen und geoffenbarten Werken noch immer deutli-cher und vollständiger zu erkennen, und da also eine solche Art des Anschauens Gottes und sei-ner so herrlich in seinen Werken geoffenbarten Vollkommenheiten, die nothwendig das köstliche Vergnügen verschaffen muß, ein wahres und ge-wisses Stück unserer künftigen Seligkeit mit ausmachen wird; so freue ich mich in Geite schon dergestalt darauf, daß ich eben daher de-ssomehr um die Schaffung meiner Seeligkeit bekümmert seyn werde, um zuverlässig gewis zu seyn, daß ich in die Zahl der Himmelsbürger mit aufgenommen werde. Selbst gewinne ich da-her aus der allerredlichsten Neubegehrde, die wahr-haft untadelich ist, abdrungen, eine recht über-wiegende Lust zum Sterben. Denn groß sind die Werke des Herrn, sagt David, wer ihr achtet, der hat eitel Lust daran.

Daag in Holland,
den 7ten November

1768.

Johann Gabriel Lohmeier,
Hochdeutscher Prediger der Evangelisch-
Lutherschen Gemeine im Haag, und der
Herzoglichen Deutschen Gesellschaft zu
Helmstädt Ehren-Mitglied.

Wir wollen heute unsern Lesern noch ein Stück aus einer Wochen- schrift mittheilen, die einer der besten Köpfe in Deutschland im vorigen Jahr zu Wien herausgab. Sie führt den Titel, *Cherise und Eleonore*. Zwey Freundinnen dieses Namens sind die angeblichen Verfasserinnen derselben. Man sieht leicht, daß sie hauptsächlich für das schöne Geschlecht geschrieben haben, und wir wünschten, dieses Werkchen nebst *Fordyce's Predigten für junge Frauenzimmer* in den Händen aller Schönen zu sehen.

Ein würdiger Gemahl,
Verständlich, ärtlich und verbindlich,
Nicht eigen-sinnig, nicht empfindlich,
Er bat nur da, wo jener wild befahl.

Gellert.

Sa, lieber Dichter! finde mir diesen Mann! rief meine muntere Freundin aus, als wir zusammen die schöne Erzählung *Gellerts*, das *Hospital*, lasen. Ihr Gemahl war zugegen, und seine sich verfinsternde Stirne erinnerte sie, daß sie einen Fehler begangen. Den Augenblick griff sie mit einer bezaubernden Lebhaftigkeit nach seiner Hand, und zog ihn mit sanfter Gewalt nach sich. Den einzigen sagte sie, habe ich der ganzen Welt ent-rissen. Ihr Mägdgen mögt euch den zweyten suchen! Ein Blick, worin Zärtlichkeit und Reue zu lesen waren, söhnte sie wieder mit einander aus.

Die Betrachtung, worauf ich durch die Munterkeit meiner Freundin gebracht ward, ist allerdings wichtig. Warum gibt es so wenig verbindliche Männer? und ich kan auch meinem Geschlechte nicht heucheln: warum gibt es so wenig verbindliche Frauen? *Ovid* / *Zacharia*, die Verwandlungen der Liebhaber in Männer, der Geliebten in Ehegattinnen, sind eurer Feder würdig. — Der Mann, der mit zurückgeworfenem Haupte,

mit der wahren Mine eines Gesetzgebers eintritt, der trocken zu seiner Frau spricht: *Madam! du wirst dieß thun!* und dieß wirst du nicht thun! der nur seinen Willen zu Rath zieht, und den strengsten Gehorsam fordert; der beständig widerspricht, keinen Widerspruch ertragen kan; der seine Frau für jede Kleinigkeit wie vor einem Richterstuhl fodert, und sie ungefehr auf den Fuß der ersten Dienstmagd hält; der Mann wäre derjenige, der noch vor kurzem als Liebhaber nur bat, nur gehorchte, nur auf den Knien verehrte, nur die Winke seiner Geliebten und ihre geheimsten Wünsche studirte, um zu überholen; der ihre Laune, ihren Eigensinn selbst, unverdrofsen ertrug; der keinen Fehler an seiner Gehieterin sahe; der ihre sichtbaren Unvollkommenheiten nicht bloß entschuldigte, sondern zu Vollkommenheiten machte; eben derselbe Mann wäre es? —

Die Reihe kömmt nun an uns, meine Freundinnen! Sind wir als Ehegattinnen nun auch noch die gefälligen Geschöpfe, die wir in unsern Freytagen schienen? zu scheinen alle unsere Kunst anwenden? Empfangen wir unsere Männer noch immer mit diesem Blicke der sehnsuchtsvollen Erwartung, der unsern Aufwärtern entgegen fiel? Hören sie von uns noch zuweilen das Gurren der Taube, einen zärtlichen Vorwurf über eine längere Entfernung? Sehen wir ihnen die Mühe, die Sorgfalt für uns, für das Hauswesen, auf das Verzeichniß ihrer Verdienste? Halten wir ihre Freygebigkeit gegen uns für Kennzeichen ihrer Liebe, oder — für ihre Pflicht? Sind wir Frauen, oder Freundinnen? —

Ich wil das Band der Ehe nicht durch weiter getriebene Vergleiche verächtlich machen; nicht von Haushaltungen sprechen, wo zwischen Mann und Weibe keine Kalt-sinnigkeit, sondern Haß, keine Gleichgültigkeit, sondern Verachtung herrschet; wo man sich gegenseitig nicht etwan unverschämlich,

Kindlich,

bindlich, sondern mit Unhöflichkeit anläßt; wo die Gegenwart fremder Zeugen die wechselweisen Feindseligkeiten nicht aufhebt; wo man sich die bittersten Spitzfindigkeiten, die entehrendsten Vorwürfe vor jederman alle Augenblicke wiederholt; wo man in nichts übereinstimmt, als in dem Willen, sich vor aller Welt so geringschätzig zu machen, als man sich in seinen eigenen Augen einander selbst vorbildet. Von diesen Haushaltungen wil ich nicht sprechen. Indessen ist keine unser Leserinnen und Leser, die bey diesen Zügen einen geheimen Vorwurf fühlen? die an ihre schuldige Brust klopfen, und in diesem Blatte ihre offenbare Schuld lesen können? Ich wünsche, daß jedes meine Frage mit verquündendem Selbstbeyfalle beantworten möge: **Ich bin es nicht** —

Die Ursache dieser beyderseitigen Veränderung ist lange schon entdeckt: es ist die Verstellung der Liebenden, durch welche sie einander ihre Fehler zu verbergen, sich nur von der vollkommensten Seite zu zeigen, und gleichsam zu betrügen suchen. — Nun sind sie unaufsöblich mit einander verbunden; Fräulein N. ist nun Baronin, wie sie es gewünschet; Herr von N. ist Rath, oder Stabsofficier, oder Herr von dem grossen Vermögen, das seine Braut ihm eingebracht. Die Absicht ist von beyden Seiten erreicht: weiter wäre durch Verstellung nichts mehr zu erhalten. Wozu sol sie nun künftig dienen? Man wirft den Zwang ab; man zeigt sich in seiner natürlichen Gestalt. — Recht so! wenn man einmal zu Hause angelanget ist, warum sol man die Reisekleider nicht ablegen? —

Wenn den Eheleuten beständig von einander etwas zu wünschen übrig bliebe, wenn sie immer etwas von einander zu hoffen, etwas zu erwarten hätten: mit einem Worte, wenn man die Ursache ihres vorläufigen Zwangs verewigen könnte; so würde wenigstens eine Art von Gepränge zwischen

Eheleuten herrschen, das die wechselweise Geringschätzung verhindern würde. Es wäre also vortreflich, (ich rede nur für mein Geschlecht) wenn vermögende Eltern ihre Töchter zu Frauen der Mitgademächten, und ihnen die Gewalt einräumten, nach dem Maaße, als sich der Gemahl anständig oder ungeberdig gegen sie betragen würde, gegen ihn freygeizig oder sparsam zu seyn. Man wird sagen: die Liebe und Achtung werden also zu einem Preise des Geldes gemacht. Ich denke, es ist besser, sich derselben auf diese Art zu versichern, als aller Hoffnung darauf zu entsagen, als gar für Geld einen Tyrannen über sich zu setzen.

Nichts ist der Eigenliebe eines Weibes schmeichelhafter, nichts sadiger, ihr in den Augen der ganzen Welt einen Werth zu ertheilen, als wenn sie sich von ihrem Manne an öffentlichen Orten, vor Zeugen, mit einer gewissen Unterscheidung und Achtung begeben sieht. Ich kenne einen Mann, der seine Gemahlin in Gesellschaft mit der Aemlichkeit eines Liebhabers bedient. Er unterhält sie beständig, ohne jemals den Ton der Vertraulichkeit zu gebrauchen, der sonst zwischen Mann und Weibe üblich ist. Sie verlangt etwas: **Was befehlen sie, Madame?** spricht er; und dann eilet er, ihren Befehl zu vollziehen. — **Wollen wir gehen?** sagte sie jüngst in meiner Gegenwart — **Ich bin zu ihrem Befehle, mein Kind!** versetzte er, und sie reichte ihm sehr verbindlich die Hand. Wünschet sie irgend etwas; so ist er eifersüchtig darauf, daß sie ihn nur mit ihrem Auftrage beehren soll. — So ist er auch bey sich zu Hause. Er kömmt nie, ohne seiner Gemahlin eben so eine Verbeugung zu machen, oder die Hand zu küssen, wie es Fremde thun; er gehet nie, ohne sich auf eben diese Art zu beurlauben. In eben dem Tone spricht er abwesend, und eben so zu dem Gesinde von ihr: **Erwartet die Befehle der Frau! Fraget zuerst die Frau, ob es ihr so beliebt!** **Ich werde mich nach ihrem Gefallen richten.** So ist er auch in wesentlichen Stücken. Er hält seine Gemahlin nicht für zu wenig einsehend, um ihren Rath in Familien-Geschäften einzubolen, und er ergreift jede Gelegenheit, ihrem Verstande und ihrer Einsicht Ehre zu machen. Lohnt jemand den Geschmack eines Kleides, eines Hausgeräths — das ist der Geschmack seiner Frau, das ist ihre Erfindung — die Ordnung und Genauigkeit im Hause — das ist seine Frau, die sie eingerichtet hat, die sie unterhält. Mit einem Worte: er scheint eines wichtigsten, ja den größten Theil seines Verdienstes, in dem Verdienste seiner Frau zu suchen und zu finden. —

Beim dem Beschluß des 1768sten Jahres.

Schon ist es hin! o stolze Bisurquine!

Dahin, dein freudenreiches Jar!

Da du Ihn wieder sah'st, in väterlicher Mino,

Der stets dein Schutzgeist war.

Mit Recht erthönt von jauchzenden Gestaden

Alnoch dein Jubel über sich;

Und durch den Lobgesang froloffender Najaden

Der Name Friderich.

Er Selbst, dein Held, dein Retter, deine Krone,

Dein Schild bei jedem Ungemach,

Er Selbst, dein Vater, kam, nebst Wilhelms edlem Sone;

Der Brennen Telemach!

Sah, kommend, Dich, Ihn jauchzend zu empfangen,

In frohen Bürgern dar gestellt;

Dort Pallas stolzen Kern geordneter Phalangen

Wie Mauren; Held an Held.

Da lächelte Sein Antlitz dir entgegen,

Und jeder Blick, wohin Er sah,

Berkündigte Gedeien, Hoffnung, Wachstum, Segen,

Den Ufern fern und nah.

D, sing, Disurgia! singe, vol Entzücken,
 Bis hin zum weiten Ocean,
 Die Laten Friderichs, die Er, dich zu beglücken,
 Zuletzt an dir getan!

Trag um dich her, durch Täler und Gefilde,
 Wie Er, aus Händen nie entweicht,
 Der Schätze Ueberflus, mit königlicher Milde,
 Auf deine Flur gestreut;

Grosmütig jeden Bittenden erhdret,
 Den Zitternden sich nahen hies,
 Ihm zusprach; und den stillen Landman, unbegetet,
 So mancher Pflicht entlies.

Dis singe laut, mit freudigem Gesichte,
 Und stolz auf deiner Schwestern Reib,
 Erwäge dankbar Friderichs Gnade, — ihre Früchte —
 Und dann vergis dein Leid!

Wich gleich dem Troz verherender Barbaren —
 (Im Zorn der Götter hergesandt,
 Doch längst gezüchtigt; Und — so viel ihrer waren —
 Ein Spiel, dir, Ferdinand!)

Der Flor beglückter Städte deiner Fluren,
 Und irte fern von deinem Strand:
 Triumph! er kehrt zurück, folgt gaukelnd Friderichs Spuren,
 Die Ceres an der Hand!

Minden, den 26. Dec. 1768.

B. 6.